

1995

1996

1997

Chronik

Die Chronik umfaßt den Zeitraum vom
1. Oktober 1995 bis 30. September 1997

Herausgeber: Das Rektoratskollegium
der Ludwig-Maximilians-
Universität München

Redaktion: Pressereferat
Dietmar Schmidt (Leitung)
Ursula Haubner

Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
Telefon (089) 2180-3423
Telefax (089) 338297
pressereferat@Verwaltung.
uni-muenchen.de

Mitarbeit: Anke van Kempen
Cornelia Glees
Christine Fiesser

Graphiken und
Statistiken: Planungsstab

Photos: Banz (S. 130-131), Baumgart (S. 81),
Heddergott (S. 94), Jenkner (S.140),
Kurzendörfer (S.139), Malek (S.158),
Mog (S.125 u. 189),
Neumeister (S.100, 165-181),
PRint (S. 159), Rosin (S.62),
Schillinger (S.134), Süß (S. 118 u. 120),
TU (S. 186), Archiv und privat.

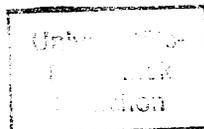
Copyright: Nachdruck - auch
auszugsweise - nur mit
Genehmigung der Redaktion

ISSN 0179-5473
ISBN 3-922480-18-7

Druck: Kirmair
Offset-Druck GmbH
München

Typographie: Büro Rolf Müller
München

Satz: MGI - M. Gerten Innovations,
Pre-Print-Services
München



5 2

In die Spanne dieser Chronik, die die Zeit vom 1.10.1995 bis zum 30.9.1997 umfaßt und als Ausschnitt der „Zeitgeschichte“ unserer Hochschule interpretiert werden kann, fällt das Erinnern an einen historisch bedeutsamen Tag: das 525. Stiftungsfest. Es wurde in Anwesenheit des Bundespräsidenten Roman Herzog mit einer Festansprache des DFG-Präsidenten Wolfgang Frühwald festlich begangen, verbunden mit der Eröffnung der Gedenkstätte „Weiße Rose“.

Die beiden Jahre, über die hier berichtet wird, waren gekennzeichnet durch Erfolge, kontroverse Diskussionen und bedrückende Erfahrungen. Zu den wichtigsten Erfolgen: Das „Gartengebäude“ in der Oettingenstraße am Rande des Englischen Gartens wurde bezogen, mit dem Bau eines lange ersehnten Hauses für die Geschichtswissenschaften konnte begonnen werden, die Umsetzung der Pläne für moderne Arbeitsstätten der Fakultäten für Chemie und Pharmazie sowie für Biologie in Martinsried scheint gesichert. Zu den Erfolgen zählt auch die Einrichtung eines gemeinsamen Zentrums des Deutschen Museums, der Ludwig-Maximilians-Universität, der Technischen Universität und der Universität der Bundeswehr für die „Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik“.

Kontroverse Diskussionen lösten die Pläne der Bayerischen Staatsregierung zur Novellierung des Bayerischen Hochschulgesetzes aus. Spannungen entwickelten sich zwischen unserer Hochschule und der Technischen Universität München, ausgelöst durch deren Plan, die Forstwissenschaftliche Fakultät unserer Universität mit der ihren für Agrarwissenschaften zu fusionieren.

Bedrückend ist es nach wie vor für unsere Hochschule, daß auf Grund der wirtschaftlichen Lage Stellen gestrichen und Mittel gekürzt werden, was die Arbeit in einigen Fächern sowohl in der Forschung als auch in der Lehre gefährdet.

Über vieles wird in der Chronik berichtet. Auf einiges aber mußten wir angesichts der Fülle der Ereignisse verzichten. Manches haben wir übersehen. Wir bitten dafür um Verständnis.

Es macht viel Arbeit, eine Chronik wie diese zu erstellen. Wir danken daher der Pressestelle - hier vor allem Herrn Dietmar Schmidt und Frau Ursula Haubner - sowie den Mitarbeitern des Planungsstabs - hier vor allem Herrn Kai Wede - für ihr Engagement.

Für das Rektoratskollegium
Prof. Dr. Andreas Heldrich
Rektor

Inhaltsverzeichnis

	Wieder Leibniz-Preis an die Universität	75
	Geschwister-Scholl-Preis an Victor Klemperer	76
	Neuer Bildband	77
	Chefwechsel im Universitätsbauamt	78
	Eule bewacht Institut	81
	1996	
	Neujahrsempfang für die Gastdozenten	82
	Gastprofessuren an der Universität	83
	Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ 1996	84
	Entziehung von akademischen Graden in der NS-Zeit ungültig	91
Vorwort	3	
Bericht des Rektoratskollegiums	6	
	Studienbeauftragte für alle Fakultäten	91
	ISO-Zertifizierung für Klinikapotheke	92
	Neuer Verwaltungsdirektor für das Klinikum Großhadern	92
Aus dem Leben der Universität		
	HIV-Tagesklinik Pettenkoferstraße	93
	Professor Laufer-Stiftung	93
	Geschwister-Scholl-Gedenklauf	94
	Venice International University	95
	Neuer Hubschrauberlandeplatz	96
	Zusammenarbeit mit der Industrie	96
	Uni-Radio oder M 94.5	97
	Kooperationsvertrag München-Moskau	97
	Universitätsstiftungsfest 1996	98
	150 Jahre Dr. von Haunersches Kinderspital	116
	Forschungspavillon	54
	Ausstellung „Alltag in Japan“	55
	Polen und seine Nachbarn	56
	Thurn und Taxis Preis und zwei Ehrendoktorwürden	61
	Leo-Schörghuber-Preis	62
	10 Jahre Felix-Wankel-Tierschutz- Forschungspreis an der Universität	63

Chrysanthemenballerlös für kranke Kinder	117	Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ 1997	141
Historische Allianz	118	Wachwechsel bei der Frauenbeauftragten	154
Abgründe der Deutschen Geschichte	119	Der Münchner „Public-Health-Löwe“	157
Gemeinsam forschen	119	Fünf Jahre Japan-Zentrum	158
Habilitationsförderpreise	120	50 Jahre Kanonistisches Institut	158
Straßen heißen jetzt nach Feodor Lynen und Adolf Butenandt	121	Ehrendoktor für Freunde jüdischer Geschichte und Kultur	159
Erster Spatenstich für den Historikerneubau	122	Eröffnung des Ronald McDonald Hauses am Klinikum Großhadern	159
Richtfest für die Neubauten der Chemie und Pharmazie	125	„Student und Arbeitsmarkt“ wird wissenschaftliche Einrichtung	160
50 Jahre Studentenbibliothek	127	25 Jahre Uni-Zeitung	160
25 Jahre Mensa im Leopoldpark	127	Neuer Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur	161
Drei Jahre Research Festival	128	Prof. Ernst-Ludwig Winnacker zum DFG-Präsidenten gewählt	163
Die wiederentdeckten Langer-Fresken	129	Münchner Businessplan-Wettbewerb	164
Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1996	132	Universitätsstiftungsfest 1997	165
Preise für die Lehre	133	Eröffnung der José-Carreras-Transplantationseinheit	183
Senkrechter Protonenstrahl	133	3. Ruderregatta LMU - TU	186
Geschwister-Scholl-Preis 1996	134	Mathematik und Informatik	186
Prorektoren wiedergewählt	135	Ehrendoktorwürde für Kardinal Wetter	187
Gleichstellungsbeauftragte	135	Kooperationsvertrag mit dem Ifo-Institut	187
Festakt 50 Jahre Bayerische Verfassung	136	Das Lyrik Kabinett e.V. zieht in die Universität	188
Wissenschaft mit Stil	139	Münchner Poetik-Vorlesungen	188
		Neue Kinderstation im Klinikum Großhadern	189
		Kurzbiographien	190
		Ehrungen und Preise	206
		Verstorbene	221
1997			
Leipziger Studenten im Widerstand 1945-1955	140		

Vorwort

Mit dem Jahresbericht legt das Rektoratskollegium der Ludwig-Maximilians-Universität München Rechenschaft ab über den Zeitraum vom 1. Oktober 1995 bis 30. September 1997. Die im Bayerischen Hochschulgesetz verankerte Rechenschaftspflicht ist zum einen darin begründet, daß die Universitäten als öffentliche Körperschaften mit dem Recht der Selbstverwaltung einen großen Teil ihres Haushalts aus staatlichen Mitteln finanzieren. Zum anderen haben die Universitäten den gesellschaftlichen Auftrag, ihre Studierenden wissenschaftsbezogen auf eine berufliche Tätigkeit vorzubereiten, den wissenschaftlichen Nachwuchs auszubilden und Forschung zu betreiben sowie - in den medizinischen Fächern - einen Beitrag zur Gesundheit der Bevölkerung zu leisten.

Der vorliegende Bericht hat aber nicht nur die Funktion, einen gesetzlichen Auftrag zu erfüllen. In den vergangenen Jahren sind die äußeren Rahmenbedingungen, welche die Arbeit der Universitäten mitbestimmen, schwieriger geworden. Einerseits zwingt die angespannte Situation der öffentlichen Haushalte zu Sparmaßnahmen auch im Bildungsbereich; andererseits wird den Universitäten von verschiedenen Seiten der Vorwurf gemacht, sie arbeiteten nicht effektiv genug und leisteten zu wenig. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig zu zeigen, daß diese Vorwürfe häufig unberechtigt sind, und daß die Mittel, die den Universitäten zufließen, Investitionen in unsere Zukunft darstellen.

Nach einem einleitenden Kapitel über Hochschulreform und Strukturwandel werden im folgenden die Leistungen in Lehre und Forschung und bei der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses geschildert. Ein besonderes Augenmerk legt der Bericht auf Aktivitäten, die der praxisnahen Ausbildung der Studierenden dienen. Weiterhin wird über die internationalen Beziehungen berichtet, die von der Universitätsleitung im Berichtszeitraum weiter ausgebaut wurden, über den Haushalt und die Bautätigkeit.

Die Universität hofft, mit dem Jahresbericht zum besseren Verständnis für die besonderen Aufgaben der größten deutschen Hochschule beizutragen.

Hochschulreform und Strukturwandel

Die Hochschulreform zählt seit Jahren zu den beherrschenden Themen der bildungspolitischen Diskussion. Auch wenn sich die Reformkonzepte je nach Herkunft oft voneinander unterscheiden und in vielen Punkten sogar widersprechen, besteht doch weitgehender Konsens in den grundlegenden Zielen: Angestrebt wird die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Hochschulen, die Stärkung ihrer Autonomie, die Optimierung ihrer Organisations- und Entscheidungsstrukturen, die Verbesserung von Effektivität und Wirtschaftlichkeit, eine stärkere internationale Ausrichtung und eine noch weitergehende Anpassung der Hochschulen an die Erfordernisse einer sich im Wandel befindlichen Welt, in der politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen immer seltener an den nationalen Grenzen halt machen. Nicht zuletzt wegen der leeren öffentlichen Kassen ist stärkere Bewegung in diese - an sich nicht neue - Diskussion gekommen, die in eine Vielzahl von Reformvorhaben mündete: Auf Bundesebene ist man um eine Neufassung des Hochschulrahmengesetzes bemüht, in mehreren Bundesländern sind Änderungen der geltenden Hochschulgesetze in Arbeit und darüber hinaus werden im In- und Ausland zahlreiche Modelle konzipiert oder bereits erprobt, welche die Hochschulfinanzierung nach Leistungs- und Belastungskriterien steuern sollen.

Hochschulgesetz

Die Bayerische Staatsregierung hat 1997 einen Entwurf zur Änderung des Bayerischen Hochschulgesetzes sowie des Bayerischen Hochschullehrergesetzes vorgelegt, der noch in der laufen-

den Legislaturperiode verabschiedet wird. Dieser Entwurf sieht u.a. die Einführung einer kollegialen Hochschulleitung und deren Stärkung durch die Übertragung von Aufgaben und Kompetenzen, die Einführung eines Hochschulrats, Veränderungen in der Gremienstruktur, die Einführung von Studiendekanen sowie die wirtschaftliche Verselbständigung der Hochschulklinika vor. Die Universität München steht den Zielen der Hochschulreform grundsätzlich positiv gegenüber. Sie selbst hat in der Vergangenheit wiederholt, beispielsweise in der von ihr mitunterzeichneten „Gemeinsamen Erklärung der zehn forschungsstärksten Universitäten“ vom Januar 1997, die Forderung nach Stärkung der Eigenverantwortung und Selbständigkeit, nach leistungsbezogenem Wettbewerb und nach einer verstärkten internationalen Ausrichtung erhoben. In praxi stießen und stoßen diese Wunschvorstellungen jedoch auf ein engmaschiges Netz aus Gesetzen, Verordnungen und Verwaltungsvorschriften, die der guten Absicht immer wieder ein schnelles Ende bereiten. Es ist daher zu begrüßen, daß die Bayerische Staatsregierung sich die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Universitäten und eine Verbesserung der Effektivität und Wirtschaftlichkeit durch die Übertragung von Aufgaben und Verantwortung auf die Hochschulen und eine „schlankere“ Organisation zum Ziel gesetzt hat. Der Gesetzentwurf zur Änderung des Hochschulrechts sieht eine Reihe von Regelungen vor, die wichtige Schritte in die erwünschte Richtung sind.

Trotz dieser prinzipiellen Übereinstimmung und der Tatsache, daß Teile der Hochschulreform wie kollegiale Leitung und Studienbeauftragte an der LMU längst eingeführt sind, hat die Universität auch Einwände gegen einzelne Bestimmungen erhoben. Auf Bedenken stießen insbesondere die Übertragung von in die akademische Selbstverwaltung eingreifenden Befugnissen an einen externen Hochschulrat (nicht jedoch die Einrichtung dieses in beratender und unterstützender Funktion durchaus begrüßenswerten Gremiums), ferner die Verkleinerung des Senats und die Ersetzung der Versammlung durch einen erweiterten Senat. Die Tatsache, daß einige von der Universi-

tät München unterbreiteten Vorschläge Berücksichtigung fanden, ist ein Zeichen dafür, daß die LMU den richtigen Weg gewählt hat.

Strukturwandel und Profilbildung

Hochschulreform findet aber nicht nur durch Gesetze statt. An der Universität München vollzieht sich - von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet - bereits seit Jahren ein tiefgreifender Strukturwandel. Die Universität hat den in vollem Gang befindlichen Generationswechsel für ihre Lehrstühle und Professuren genutzt, mit gezielter Zuweisungs- und Berufungspolitik neue Fächer und Forschungsrichtungen zu etablieren oder zu verstärken. Dadurch wurden Schwerpunkte beispielsweise in den Fachrichtungen japanische Wirtschaft, jüdische Geschichte und Kultur, Wirtschaftsethik, Neuropsychologie, Pharmakologie, Angewandte Physik und geologische Fernerkundung gesetzt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß diese Innovationen nahezu ausschließlich auf dem Wege von Umschichtungen und Umwidmungen kostenneutral realisiert wurden. Um den mit dem Generationswechsel verbundenen Strukturwandel auf eine systematische Grundlage zu stellen, haben alle Fakultäten Strukturpläne erarbeitet, die ihre Entwicklungsperspektiven für das kommende Jahrzehnt beschreiben. Obwohl diese Pläne teilweise von einer erheblichen Mehrung an Stellen und Mitteln ausgehen, wurden sie im Februar 1996 dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst vorgelegt. Ergänzend zu den Fakultätsstrukturplänen arbeitet die Ständige Kommission für Hochschulplanung an einem Konzept, das Perspektiven und Zielvorstellungen für die künftige Entwicklung der Universität definieren soll. Darüber hinaus hat die Kommission im Berichtszeitraum konzeptionelle Überlegungen für die sog. „kleinen geisteswissenschaftlichen Fächer“ in Angriff genommen. Die Universität ist bestrebt, diese für sie profilbildenden Fächer so weit als möglich zu erhalten, aber durch das Setzen neuer Schwerpunkte zu einer Modernisierung und stärkeren interdisziplinären Vernetzung beizutragen. Die Umsetzung dieser Vorstellungen

wird im Zusammenwirken mit den betroffenen Fakultäten erfolgen.

Neue Schwerpunktsetzungen im Forschungsspektrum und die Definition von Entwicklungszielen dienen auch der Schärfung des Profils. Gerade in Zeiten knapper Mittel ist es von elementarer Bedeutung aufzuzeigen, wo die spezifischen Schwerpunkte und Besonderheiten einer Universität liegen, was sie von anderen Hochschulen unterscheidet und worin sie ihre Stärken sieht. Für die Universität München hat diese Aufgabe durch den Standort München mit seinen zahlreichen Hochschulen und insbesondere durch die Nähe zur Technischen Universität München besondere Bedeutung.

Zukunft der Forstwissenschaftlichen Fakultät

Der 1997 unternommene Vorstoß der TU München, sich die Forstwissenschaftliche Fakultät der LMU einzugliedern und mit der Fakultät für Landwirtschaft und Gartenbau zusammenzufassen, hat zu Irritationen geführt. Die Pläne, welche sich insbesondere auf die räumliche Nähe am Standort Freising-Weihenstephan und auf fachliche Überschneidungen stützen und mit der Erzielung von Synergien bzw. Einspareffekten begründet wurden, sind für die Universität München völlig inakzeptabel. Die Forstwissenschaften sind ein unverzichtbarer Bestandteil ihrer Fächerstruktur mit zahlreichen Vernetzungen zu den Bio- und Geowissenschaften sowie in die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Das Rektoratskollegium wird daher dem Versuch einer „feindlichen Übernahme“ auch weiterhin mit allen verfügbaren Mitteln entgegenzutreten. Es wird in seiner Haltung durch die einhellige Zustimmung der Fakultät und des Senats gestärkt.

Die Forstwissenschaftliche Fakultät hat ihrerseits in Abstimmung mit der Universitätsleitung ein eigenes Kooperationskonzept erarbeitet, das neben der Fakultät für Landwirtschaft und Gartenbau der Technischen Universität auch andere räumlich benachbarte außeruniversitäre Forschungseinrichtungen miteinbezieht. Aus Sicht der LMU ist das Konzept eines Interuniversitären Zentrums für Umweltwissenschaften und nachhaltige

Landnutzung viel tragfähiger für die Entwicklung des Standortes Freising-Weihenstephan, als die unter dem Schlagwort „Abbau historisch gewachsener Redundanzen“ propagierte Eingliederung der Forstwissenschaftlichen Fakultät in die Technische Universität.

Strukturreform der Münchner Hochschulmedizin

Das neue Bayerische Hochschulgesetz wird den beiden Universitätsklinikum der LMU - Klinikum Innenstadt und Klinikum Großhadern - eine neue Organisationsform geben und sie wirtschaftlich und rechtlich weitgehend verselbständigen. Ein Aufsichtsrat ersetzt teilweise den bisherigen aufwendigen Instanzenweg Klinikum, Universität, Kultusministerium. Dieser hat, unter der Leitung des Kultusministers und der Mitgliedschaft des Rektors, des Dekans, eines externen Vertreters aus der Wirtschaft und je eines Vertreters des Finanzministers und des Ministers für Arbeit und Sozialordnung, das Zusammenwirken von Staat und Hochschule in Angelegenheiten der Klinika sicherstellen.

Die Medizinische Fakultät veränderte sich strukturell auch intern. Für den Bereich ihrer vorklinischen und klinisch-theoretischen Institute hat die Medizinische Fakultät in den letzten Jahren ein umfangreiches und innovatives Strukturkonzept erarbeitet. Es geht davon aus, daß Fortschritt in der Medizin ohne Grundlagenforschung nicht denkbar ist und vor allem das gezielte Zusammenwirken von Grundlagenforschung und aktuellen Ansätzen der Klinik die spezifischen Leistungen der Medizin im Hochschulbereich gewährleistet. Daher ist eine enge Verzahnung von theoretischer und klinischer Medizin unerlässlich, um neue diagnostische und therapeutische Entwicklungen und Verbesserungen zu erreichen. Diese Feststellung gilt heutzutage mehr denn je, weil moderne Entwicklungen in der Biomedizin eine fruchtbare Bearbeitung zukunftsweisender Forschungsansätze ermöglichen, die vom Molekül bis zum System reichen und durch wechselseitige Interaktion zu bemerkenswerten Erfolgen führen. Eindrucksvolle Beispiele für die Integration bisher weitgehend getrennter Ansätze finden

sich in den Neurowissenschaften, in der Zell- und Entwicklungsbiologie, in der Immunologie und der Genetik, in denen die klassischen Fächer Anatomie, Biochemie und Physiologie inzwischen nahtlos miteinander verwoben sind. Der Einfluß dieser Entwicklung ist in so gut wie allen Bereichen der Klinischen Medizin erkennbar und wird in verstärktem Maße die kommenden Dekaden bestimmen. Ihm soll durch strukturelle Maßnahmen im Bereich der vorklinischen Medizin der LMU Rechnung getragen werden.

Frauen in der Forschung und Lehre

Eine Strukturverbesserung, welche die Universität noch zu leisten hat, ist die stärkere Präsenz von Frauen auf Professorenstellen. Gegenwärtig sind die Professuren in den Fakultäten der Universität München - wie auch in den übrigen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland - fast ausschließlich von Männern besetzt. Der Frauenanteil bei den C4- und C3- Professoren betrug 1997 lediglich 5,9%, lag allerdings bei den Berichtszeitraum Neuberufenen mit 6,6% etwas darüber. Der Universität ist die Erhöhung des Frauenanteils im wissenschaftlichen Bereich und insbesondere auf den Professuren ein wichtiges Anliegen. Bei der Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses zeichnen sich bereits erste Erfolge ab: 42,4% aller im akademischen Jahr 1996/97 promovierten Nachwuchswissenschaftler waren weiblichen Geschlechts. Bei den Promotionen ist der Frauenanteil seit langem ansteigend. Seit einigen Jahren ist auch bei den Habilitationen eine ähnliche Entwicklung, wenn auch in geringerem Umfang, zu beobachten: Hier hat der Frauenanteil seit 1993 von 8,6% auf 14,7% zugenommen. Dieser Trend muß nun auch höhere Ebenen der akademischen Stufenleiter erreichen und zu einer spürbar größeren Repräsentanz von Frauen in der Professorenschaft führen. Die langjährige Frauenbeauftragte der Universität München, Frau Dr. Hadumod Bußmann, trat zum Ende des Wintersemesters 1996/97 in den Ruhestand. Frau Dr. Bußmann hat sich große Verdienste um die Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und der Gender-Forschung

erworben. Zu ihrer Nachfolgerin wurde am 21. Dezember 1996 die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Philologie, Frau Dr. Edda Ziegler, gewählt.

Universitätsleitung

Die Leitung der Universität blieb im Berichtszeitraum personell unverändert. Im Januar 1997 wurden die amtierenden Prorektoren, Prof. Dr. Lutz von Rosenstiel, Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Dieter Adam und Prof. Dr. Heinrich Soffel, für eine weitere Amtsperiode bis zum 31. März 1999 zu Mitgliedern der Universitätsleitung gewählt.

Studium und Lehre

Studium und Lehre in Zahlen

Die Universität München ist, auch gemessen an der Zahl der Studierenden, die größte deutsche Universität. Diese Feststellung, die fast schon routinemäßig das Kapitel „Studium und Lehre“ in den Jahresberichten der LMU einleitet, zeugt von ihrer ungebrochenen Anziehungskraft auf Studierende. Hierzu zunächst einige statistische Daten:

Erwartungsgemäß hat sich der im letzten Jahresbericht konstatierte Abwärtstrend bei den Studentenzahlen¹ im Berichtszeitraum umgekehrt. Nach einem nochmaligen leichten Rückgang im Wintersemester 1996/97 stieg die Gesamtzahl der Studierenden im Wintersemester 1997/98 um 2.509 (4,3%) auf 60.938 an. Bei den Studienanfängern (d.h. den Studenten im ersten Hochschulsemester) ist bereits seit dem Studienjahr 1995/96 ein verstärkter Zustrom festzustellen. Ihre Zahl stieg im Studienjahr 1997/98 gegenüber 1994/95 um 10,8%. Dieser Zustrom korreliert zeitversetzt mit einem kontinuierlichen Geburtenanstieg seit

1978 und wachsenden Abiturientenzahlen seit 1993. Ob neben dem demographischen Faktor auch andere Gründe, etwa eine höhere Studierquote, für die steigenden Studentenzahlen verantwortlich sind, läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht mit Gewißheit sagen.

Die größten Zuwachsraten verzeichnen die Magisterstudiengänge und das Promotionsstudium, in denen die Studentenzahlen im Berichtszeitraum um 3,0% bzw. 6,5% gestiegen sind. Die Zahlen für die Diplom- und Staatsexamensstudiengänge haben sich dagegen nicht signifikant verändert. Angesichts des allgemeinen Aufwärtstrends der Studentenzahlen fällt die entgegen gesetzt gerichtete Entwicklung in einigen Lehramtsstudiengängen auf: So sind in den Lehrämtern an Gymnasien und Grundschulen die Studentenzahlen von 1995/96 bis 1997/98 deutlich (um 10,9% bzw. 7,1%) zurückgegangen. Die Hauptursache hierfür dürften die vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst prognostizierten ungünstigen Einstellungsaussichten im staatlichen Schuldienst sein. Erstaunlicherweise sind aber auch in den Lehrämtern an Haupt- und beruflichen Schulen, für die gute bis ausgezeichnete Perspektiven vorhergesagt werden, die Studentenzahlen rückläufig, wenn auch in geringerem Umfang. Möglicherweise ist dies ein Zeichen dafür, daß der Lehrerberuf in diesen Schularten an Attraktivität verliert.

Die LMU hat, was ihre Studierenden betrifft, mehr weibliche als männliche Studenten. Der Anteil der Studentinnen hat im Berichtszeitraum nochmals zugenommen und betrug im Wintersemester 1997/98 53,8%. Im bundesweiten Durchschnitt lag er lediglich bei 42,5%. Vor allem in den Diplom- und Staatsexamensstudiengängen sind die Frauen relativ gesehen auf dem Vormarsch, während umgekehrt in den Lehramtsstudiengängen der Anteil der Männer wieder zunimmt.

Ebenfalls steigende Tendenz weisen die Zahl und der Anteil der ausländischen Studierenden an der Universität München auf. Im Wintersemester 1997/98 waren 5.458 LMU-Studenten (das sind 9,0%) Ausländer. Die Zahl der Programmstu-

¹ Alle maskulinen Personen- und Funktionsbezeichnungen in diesem Jahresbericht beziehen sich in gleicher Weise auf Frauen und Männer.

dentem (d.h. der Studenten, die Stipendien bekamen, um an der Universität München als ihrer Wahluniversität studieren zu können) verdoppelte sich sogar in den vergangenen fünf Jahren. Die meisten ausländischen Studierenden (2.152) kamen aus den Staaten der Europäischen Union. Den größten Anstieg verzeichneten allerdings die Studierenden aus osteuropäischen Ländern, deren Zahl seit dem Wintersemester 1992/93 um 160% (1.019 Studierende) zugenommen hat. Im Jahr 1997 kamen 328 Studierende aus Nordamerika und 504 aus dem ostasiatisch-pazifischen Raum.

Erfreulicherweise werden umgekehrt auch die deutschen Studierenden zunehmend mobiler. Durch den im Herbst 1996 von der Universitätsleitung in Brüssel eingereichten Institutionellen Hochschulvertrag nimmt die LMU am europäischen SOKRATES-Programm teil, welches den Austausch von Studenten und Hochschullehrern sowie die Entwicklung von Lehrplänen und die Einführung eines europäischen Systems zur Anrechnung von Studienleistungen (European Credit Transfer System) fördert. Der Hochschulvertrag faßt 148 bilaterale Vereinbarungen zusammen und wird 1997/98 zum Austausch von jeweils 300 LMU-Studierenden innerhalb Europas führen, womit sich die Zahl gegenüber dem Wintersemester 1995/96 verdoppeln wird.

Motive für die Hochschulwahl

Eine Umfrage der Hochschul-Informations-System GmbH unter den Studienanfängern der Wintersemester 1994/95, 1995/96 und 1996/97 über die Motive und Beweggründe der Hochschulwahl beweist: Die Studierenden entscheiden sich größtenteils freiwillig für ein Studium an der Universität München. Zwischen 86% und 91% der Befragten bezeichneten die LMU als ihre Wunschuniversität. An den deutschen Hochschulen insgesamt waren die entsprechenden Anteile deutlich niedriger (79-82%). Nur 6-8% der Studienanfänger studierten an der LMU, weil sie aufgrund von Zulassungsbeschränkungen an der von ihnen präferierten Hochschule keinen Studienplatz erhalten hatten. Lediglich 11-12% der

befragten LMU-Erstsemester beabsichtigten, die Hochschule zu wechseln.

Was aber macht die große Anziehungskraft aus, welche die Universität München auf die Studierenden ausübt? Neben persönlichen Gründen (wie z.B. die Nähe zum Heimatort und private Bindungen) steht das vielfältige Lehrangebot an erster Stelle der positiven Standortfaktoren. Die LMU bietet mit 157 Studiengängen, (Magister, Diplom-, Staatsexamensabschlüsse) ein breites Fächerspektrum an, dem kaum eine Universität in der Bundesrepublik Deutschland Vergleichbares entgegensetzen kann. Die Palette der Wahlmöglichkeiten umfaßt sowohl Fächer mit traditionell großer Nachfrage (wie z.B. Jura, Betriebswirtschaftslehre und Medizin) als auch zahlreiche sog. „Orchideenfächer“, die nur an wenigen deutschen Universitäten angeboten werden oder sogar (wie das Magisterfach Albanologie) im deutschen Sprachraum einzigartig sind. Attraktiv ist die Universität München aber auch wegen der großen Zahl hervorragender Wissenschaftler, der räumlichen Nähe zu verschiedenen außeruniversitären Bibliotheken, Archiven, Sammlungen und Forschungseinrichtungen sowie wegen der Möglichkeit, an interessanten Austauschprogrammen mit ausländischen Hochschulen teilnehmen zu können. Die günstige Arbeitsmarktsituation in München, die viele Berufschancen etwa in High-Tech-Unternehmen, Banken, Versicherungen, Verlagen und Betrieben der Medienbranche eröffnet, und das große Kultur- und Freizeitangebot der Stadt und ihres Umlandes runden das attraktive Profil der LMU als Studienort ab. Ein beträchtlicher Teil der LMU-Studiengänge erfreut sich einer so großen Nachfrage, daß zum Mittel des Numerus clausus gegriffen werden mußte, um noch akzeptable Studienbedingungen zu sichern. Aufgrund des bis zum Wintersemester 1996/97 anhaltenden Rückgangs der Studentenzahlen hat sich allerdings die Situation in den nachfolgend genannten Studiengängen so entspannt, daß die Zulassungsbeschränkungen aufgehoben werden konnten: Magister Amerikanistik, Diplom Forstwissenschaft, Diplom Geologie/Paläontologie, Magister Neuere Geschichte, Lehramt Geschichte, Diplom Informatik und

Magister Völkerkunde. Neu hinzu kam dagegen der Numerus clausus für den Diplomstudiengang Buchwissenschaft, der im Wintersemester 1996/97 eingerichtet wurde. Im laufenden Studienjahr 1997/98 sind insgesamt 32 Studiengänge, Magister- und Lehramtsfächer zulassungsbeschränkt. Der verstärkte Zustrom von Studierenden an die LMU und die Tatsache, daß dieser Zuwachs nicht durch zusätzliches Lehrpersonal ausgeglichen werden kann, lassen erwarten, daß die Zahl der NC-Studiengänge in den kommenden Jahren steigen werden. So hat beispielsweise der Senat die Neu- bzw. Wiedereinführung der Zulassungsbeschränkung für das Fach Völkerkunde sowie für das Magisternebenfach Interkulturelle Kommunikation im Studienjahr 1998/99 beschlossen.

Neue Studienangebote

Die Anziehungskraft einer Universität auf Studierende aus dem In- und Ausland ist freilich kein a priori gegebener Zustand. Sie kann nur dauerhaft erhalten werden, wenn den Studierenden ein wissenschaftliches, fundiertes, aktuelles, praxisnahes, den Erfordernissen einer zunehmend globaler werdenden Berufswelt angepaßtes Lehrangebot bereitgestellt wird. Die LMU hat dem Rechnung getragen und im Berichtszeitraum neue Akzente in ihrem Studienprogramm gesetzt.

Das Fach Buchwissenschaft, welches an der LMU bereits seit geraumer Zeit als Aufbaustudiengang etabliert ist, kann seit dem Wintersemester 1996/97 auch als grundständiger Diplomstudiengang gewählt werden. Ziel dieses an das Institut für Deutsche Philologie angebotenen Studienganges, der buchhandelsgeschichtliche, betriebswirtschaftliche und berufspraktische Studienbausteine sowie ein Spezialfach umfaßt, ist die Ausbildung von qualifizierten Fach- und Führungskräften für Buchhandel und Verlagswesen. Daher lehren in diesem Studiengang zahlreiche Praktiker. Rund ein Drittel der Lehrveranstaltungen wird von Vertretern aus Buchhandel und Verlagen abgehalten. Auf diese Weise werden die Studierenden im Rahmen ihres Curriculums aus erster Hand mit wesentlichen Fragen und Problemen der Berufspraxis in dieser Branche (u.a. ver-

legerische Programmplanung, Urheber- und Verlagsrecht, Typographie, Buchgestaltung und Buchkunst) vertraut gemacht.

Seit dem Wintersemester 1996/97 bietet die Universität München unter der federführenden Beteiligung des Lehrstuhls für Missions- und Religionswissenschaft in der Evangelisch-Theologischen Fakultät und unter dem Dach der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik ein interdisziplinäres religionswissenschaftliches Lehrveranstaltungsprogramm an. Die Einrichtung eines fächer- und fakultätsübergreifenden Studienganges Religionswissenschaft, der theologische und kulturwissenschaftliche Komponenten umfaßt, wird derzeit vorbereitet.

Die Anstrengungen zum Aufbau der Orthodoxen Theologie als neuen, bundesweit einmaligen Studiengang haben mit der Zulassung der ersten Studierenden im Wintersemester 1996/97 einen wichtigen Meilenstein passiert. Aufgabe dieses vorerst auf Probe eingerichteten Studienganges ist die Ausbildung des theologischen Nachwuchses für die zahlreichen in der Bundesrepublik Deutschland lebenden orthodoxen Christen. Außerdem soll der wissenschaftliche Dialog mit anderen Glaubensbekenntnissen und Religionen vorangetrieben werden. Die Zulassung von Studenten ist zunächst bis zum Wintersemester 2002/03 befristet.

Das breite Spektrum der an der Universität München angebotenen Magisterfächer wurde im Wintersemester 1996/97 um das neue Magisternebenfach Interkulturelle Kommunikation erweitert. Die Einführung dieses Studienganges, an dem die Institute für Deutsche und Vergleichende Volkskunde, für Völkerkunde und Afrikanistik sowie für Deutsch als Fremdsprache beteiligt sind, wurde durch Mittel aus dem Bayerischen Aktionsprogramm zur Förderung der Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Hochschule unterstützt. Erwähnung verdienen an dieser Stelle auch die im Berichtszeitraum erfolgte Einführung des neuen Studienganges Geographie (Studienrichtung Wirtschaftsgeographie) und des Erweiterungsfaches Informatik für das Lehramt an Gymnasien. Ferner wurden zahlreiche neue im Rahmen der an der LMU angebotenen Studiengänge

wählbare Vertiefungsrichtungen, Neben- und Wahlfächer, wie z.B. Wirtschaft und Gesellschaft Chinas, Wirtschaft und Gesellschaft Japans, Innovationsforschung und Technologiemanagement (Diplom Betriebswirtschaftslehre), Medizinische Biometrie (Diplom Statistik), Neuropsychologie (Diplom Psychologie), Jüdische Geschichte und Jiddisch (Magister Neuere und Neueste Geschichte) sowie Aquatische Ökologie (Diplom Biologie) aufgenommen.

In einer offenen Welt des globalen Austauschs und der zunehmenden Mobilität werden qualifizierte Fremdsprachenkenntnisse immer wichtiger. Die Universität München hat dieser Entwicklung bereits in der Vergangenheit durch ein umfangreiches Programm an Sprachkursen für Nichtphilologen sowie durch das von der Juristischen Fakultät, der Fakultät für Betriebswirtschaft und der Volkswirtschaftlichen Fakultät gemeinsam betriebene Fachsprachenzentrum Rechnung getragen. Im Jahr 1997 wurde am Institut für Englische Philologie ein Fremdsprachenbeauftragter für die Universität bestellt. Er hat ein Konzept für ein fakultätsübergreifendes integriertes Fremd- und Fachsprachenprogramm entwickelt und in einem ersten Schritt realisiert. Es umfaßt sowohl ein allgemein fremdsprachliches als auch ein spezielles fachsprachliches Lehrangebot und richtet sich an Studierende aller Fachrichtungen. Der Schwerpunkt liegt auf den Sprachen der Europäischen Union und einigen wichtigen Verkehrssprachen, vor allem Russisch, Japanisch und Chinesisch.

Die Universität München beabsichtigt, in Zukunft verstärkt international ausgerichtete Studiengänge und -programme einzurichten. 1997 erhielt die Fakultät für Psychologie und Pädagogik vom Deutschen Akademischen Austauschdienst die Zusage zur Einrichtung eines Teilstudienganges „Excellence“. Die Lehrveranstaltungen für Studierende aus dem Ausland und Deutsche werden in englischer Sprache abgehalten. Studienbeginn wird Sommersemester 1998 sein. In einem bereits sehr konkreten Planungsstadium befinden sich außerdem ein integrierter deutsch-französischer Studiengang sowie der Aufbau-studiengang Recht mit dem Schwerpunkt Euro-

päisches und Internationales Wirtschaftsrecht in der Juristischen Fakultät. Außerdem ist ein zweisprachiger, mit dem Grad eines Master of Philosophy abzuschließender Studiengang in der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik geplant.

Um die Veränderungen realisieren zu können, müssen Einschnitte vorgenommen werden. Die Universität München wird, um mit der Pharmakologie einen neuen Schwerpunkt im Bereich der Natur- und Biowissenschaften setzen zu können, den Studiengang Lebensmittelchemie mit Ablauf des Sommersemesters 1998 einstellen. Die Ausbildung in diesem Studiengang wird künftig an der Technischen Universität München konzentriert werden. Bereits beschlossen ist die Aufgabe der Magisterfächer Baltologie, indische Kunstgeschichte und Tibetologie.

Auch im vergangenen Berichtszeitraum konnten interdisziplinäre Lehrveranstaltungen im Rahmen des Senioren- und des Frauenstudiums seitens der Universität angeboten werden. Die traditionelle Ringvorlesung der Universität stand in den letzten vier Semestern unter folgenden Leitthemen: Wissenschaft und Zukunft der Menschheit; Die Alpen; Wohnen; Am Ursprung des Lebens.

Neue Studienmodelle

Die Dekane der Medizinischen Fakultäten der Harvard University und der LMU haben 1996 die Harvard Munich Medical Education Alliance geschlossen und im Rahmen dieser Kooperationsvereinbarung den klinischen Studienabschnitt im Studiengang Humanmedizin nach dem Modell der Harvard Medical School umgestaltet. Die wesentliche Neuerung besteht in der Einrichtung eines integrativen Blockkurses in jedem der sechs Semester des klinischen Studienabschnitts. In diesem Kurs werden wesentliche Teile des Stoffes der im jeweiligen Semester behandelten Fachgebiete auf der Grundlage von realen Fällen in kleinen Gruppen unter der Anleitung eines Tutors behandelt. Auf diese Weise sollen die Studierenden den Hintergrund verschiedener Krankheitsbilder leichter erfassen und ein ganzheitliches Bild der Zusammenhänge erhalten. Die im laufenden

Studienjahr 1997/98 angebotenen Blockkurse sind den Themen Kardiovaskuläres System, Infektionskrankheiten und Immunologie gewidmet. Seit dem Sommersemester 1997 besteht ferner für jeweils 15 Studierende die Möglichkeit, den Großteil ihres Praktischen Jahres in der Harvard Medical School zu absolvieren, wo sie im Rahmen eines eigens entwickelten sehr praxisorientierten Programms in Innerer Medizin und Chirurgie ausgebildet werden.

Die Volkswirtschaftliche Fakultät führte im Wintersemester 1994/95 ein Credit-point-System für den Diplomstudiengang Volkswirtschaftslehre ein. Die LMU übernahm damit bei der Umstellung von der traditionellen Blockprüfung am Ende des Studiums auf ein System studienbegleitender Prüfungen die Vorreiterrolle unter den bayerischen Universitäten. Im Berichtszeitraum zog die Fakultät für Betriebswirtschaft nach und führte das Credit-point-System auch für den Diplomstudiengang Betriebswirtschaftslehre ein. Der neue Prüfungsmodus fördert das studienbegleitende Lernen der Studierenden und verbessert die Kompatibilität mit Studiengängen ausländischer Universitäten, da er die gegenseitige Anerkennung von Leistungsnachweisen erleichtert. Dadurch soll auch ein Anreiz für die Studierenden der Universität München zu temporären Auslandsstudien und für ausländische Studierende zu einem Wechsel an die LMU gesetzt werden. Die Fakultät für Biologie beabsichtigt, das Leistungspunktesystem im Diplomstudiengang Biologie einzuführen.

Systeme examensrelevanter studienbegleitender Leistungskontrollen gibt es auch im Lehramtsbereich, wo seit dem Inkrafttreten der Achten Verordnung zur Änderung der Lehramtsprüfungsordnung I im Juli 1997 die erziehungswissenschaftliche Prüfung im Verlauf des Hauptstudiums als vorgezogene Prüfung abgelegt werden kann; ähnlich geregelt ist auch das Magisterstudium für ausländische Juristen. Neu ist die fakultätsübergreifende Reform der rechtswissenschaftlichen Ausbildung für Wirtschaftswissenschaftler, die von der Juristischen Fakultät übernommen wurde.

Studienberatung und Studentenbetreuung

Die Universität München hat durch eine Änderung ihrer Grundordnung im August 1996 das Amt des Studienbeauftragten geschaffen. Zu dessen Aufgaben zählt die Beratung bei der Erstellung und Kontrolle der Studien- und Prüfungsordnungen, die Koordinierung des Lehrangebotes und die Mitwirkung an einem Fakultätsinformationssystem. Ferner können sie u.a. an der Evaluation der Lehre mitwirken, die Fachstudienberatung innerhalb ihrer Fakultät koordinieren, Tutorenprogramme organisieren und als Kontaktstelle zwischen Studierenden und Lehrenden fungieren.

Der Studienberatung an der LMU liegt ein zweigleisiges Servicekonzept zugrunde, das aus der Zentralen Studienberatung und einem flächendeckenden Netz aus rund 170 Fachstudienberatern in den wissenschaftlichen Einrichtungen besteht. Das bestehende Angebot wurde zum 1.10.1997 durch die Einrichtung einer Beratungsstelle für alle Lehramtsstudiengänge und eines zusätzlichen Beratungsangebots für alleinerziehende Mütter erweitert. Die Zentrale Studienberatung sah auch 1996/97 einen Schwerpunkt ihrer Arbeit darin, das Informationsangebot für Abiturienten zu verbessern, um Fehlentscheidungen vor Aufnahme des Studiums zu vermeiden. Zu diesem Zweck beteiligte sie sich an Hochschulmes- sen und Hochschulinformationstagen, führte in über 60 Gymnasien Bayerns eine gezielte Fachberatung durch und nahm an studien- und berufsvorbereitenden Veranstaltungen gemeinsam mit lokalen Arbeitsämtern teil. Das Beratungsangebot der LMU folgt der Leitlinie, daß Gymnasiasten und Abiturienten eine kompetente Studienberatung von professionellen Beratern erhalten, die das gesamte Fächerspektrum der LMU überblicken und die Kontakte zu den Beauftragten für Studium und Lehre sowie den Fachstudienberatern herstellen.

Seit September 1997 können Absolventen der Gymnasien mit einem einmonatigen Probestudium an der Sektion Physik Einblick in die Organisation des Lehr- und Wissenschaftsbetriebes erhalten. Den Teilnehmern am Probestudium wer-

den grundlegende Studieninhalte vermittelt und Informationen zu Studienaufbau und -organisation gegeben. Wer später das Studium der Physik wählt, kann sich Leistungen aus der Zeit des Probstudiums anerkennen lassen.

Für ausländische Programmstudenten gibt es seit 1996/97, vom Akademischen Auslandsamt eingerichtet, einmonatige Kurse zum leichteren Studieneinstieg im Sinne einer Orientierungsphase. Den Studierenden wird Hilfestellung bei der Studienplanung gegeben, die Infrastruktur der Universität vorgestellt und eine Auffrischung der deutschen Sprachkenntnisse geboten.

EDV und Multimedialechnik

Zur Verbesserung der Lehre setzt die Universität München vermehrt auf den Einsatz moderner Technologien. Er ermöglicht es zum einen, daß Studierende mit Hilfe eines Heimcomputers auf Lehrangebote im Internet zugreifen können. Zum anderen schaffen die mit der EDV verbundenen technischen Möglichkeiten in vielen Fächern völlig neue Voraussetzungen für die Darstellung und Vermittlung von Studieninhalten. Leider ist es aber noch nicht gelungen, eine Vernetzung aller Institute und Angebote zu erreichen.

An der Chirurgischen Klinik im Klinikum Innenstadt wurden folgende Qualitätszirkel im Rahmen des Multimediaprojekts zur Verbesserung des chirurgischen Unterrichts als computerunterstütztes Lernprogramm (CULP) gegründet: Polytraumata, Lehre in der Medizin und Informationsmanagement.

In der Tiermedizin schuf die Einführung digitaler Bilderstellungs- und Bearbeitungstechniken die Voraussetzung für computergestütztes Lehren und Lernen. Grundlage hierfür ist eine digitale anatomische Bilddatenbank, die einen Lehrbetrieb flexibel über Projektionen via Computer ermöglicht. Der Präpariersaal wird so teilweise durch digitale dreidimensionale Anatomieatlanten auf den Bildschirmen ersetzt.

Aber auch in den Geisteswissenschaften kommen neue Medien verstärkt zum Einsatz. Den Studierenden des Magisterfaches Phonetik und Sprachliche Kommunikation stehen am gleichnamigen

Institut entwickelte hyper- und multimediale Lehrmaterialien für das Grundstudium im Internet zur Verfügung. Nach einer ersten Evaluierung nutzten 60% der Studierenden dieses Angebot von ihrem eigenen PC aus. Am Institut für Soziologie wird eine CD-Rom zur Methodenlehre entwickelt, mit deren Hilfe die Studierenden auf interaktivem Wege in die fachspezifischen Methoden eingeführt werden.

Das Institut für Kommunikationswissenschaft hat nach dem Umzug Räume des ehemaligen Radio Free Europe (RFE) im sog. „Gartengebäude“ am Englischen Garten übernommen. Dem „Verein Aus- und Fortbildungskanal“ (AFK) wurde gestattet, ein ehemaliges Hörfunkstudio des RFE zu betreiben. Die Studierenden können auf diese Weise den Betrieb des sog. „Universitätsradios“ mit modernster Technik kennenlernen. Sie gestalten selbständig Hörfunksendungen und sammeln auf diese Weise praktische Erfahrungen.

Preise für hervorragende Lehre

Im November 1995 verlieh die Universität erstmals die von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität München e.V. gestifteten Preise für hervorragende Lehre. Die Preisträger werden von den Fakultäten unter Mitwirkung der Studierenden (z.B. durch Fragebögen zur Evaluierung der Lehrveranstaltungen) vorgeschlagen. Das Rektoratskollegium möchte mit diesem Instrument, das zahlreiche bereits etablierte Evaluationsverfahren in den Fakultäten und Instituten ergänzt, Anreize für besondere Leistungen in der Lehre setzen.

Im Berichtszeitraum wurden folgende Universitätsmitglieder ausgezeichnet:

- | | |
|------|---|
| 1995 | Dr. Stefan Gewalt (Betriebswirtschaftslehre)
Dipl.-Volksw. Walter Forster (Volkswirtschaft)
Dr. Herbert Hopf (Biologie) |
| 1996 | Prof. Dr. Iris Pigeot-Kübler (Statistik)
Prof. Dr. Heinz Mandl und die Studenten im Projekt „Lernbörse“ (Pädagogik) |
| 1997 | Prof. Jutta Allmendinger Ph. D. (Soziologie)
Dr. Jörg Neuner (Rechtswissenschaften) |

Absolventen und Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Absolventen

Die Universität München liegt auch bei der Zahl der Absolventen, Promotionen und Habilitationen deutschlandweit an der Spitze. In den beiden durch diesen Jahresbericht erfaßten Studienjahren erwarben 4.867 (1995/96) bzw. 4.564 (1996/97) Studierende an der LMU einen ersten berufsqualifizierenden Abschluß. Damit wurde zwar die bisherige Höchstmarke von 5.210 Absolventen im Studienjahr 1994/95 deutlich unterschritten, die LMU ist aber weiterhin die absolventenstärkste Universität in der Bundesrepublik Deutschland.

Die rückläufige Entwicklung der Absolventenzahlen ist auf den zu Beginn der neunziger Jahre einsetzenden Rückgang der Studentenzahlen zurückzuführen, der sich jetzt zeitversetzt in der Absolventenstatistik niederschlägt. Dieser Zusammenhang ist in den Diplomstudiengängen besonders deutlich zu beobachten: In den Naturwissenschaften korreliert der Rückgang der Absolventenzahlen um 14,3% gegenüber 1994/95 und um 21,6% gegenüber 1991/92 unmittelbar mit dem Einbruch der Studienanfängerzahlen Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre. Dagegen ist die um 31,4% unter die Höchstmarke von 1993/94 gesunkene Zahl der Absolventen wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Diplomstudiengänge primär eine Folge des Numerus clausus in den Fächern Betriebs- und Volkswirtschaftslehre sowie Wirtschaftspädagogik. Die Zahl der Magisterabschlüsse fiel 1996/97 erstmals seit 1988/89 unter den Schwellenwert von 1.000 Absolventen.

Studiendauer

Die Universität München ist im vergangenen Jahr durch eine Untersuchung des Bayerischen Obersten Rechnungshofes über die Studiendauer an den bayerischen Hochschulen kurzzeitig in die Schlagzeilen geraten. Der Rechnungshof hielt der LMU in dieser Studie ihren hohen Anteil an Langzeitstudenten von 37% (im Wintersemester 1996/97) vor, der deutlich über dem Vergleichswert für die bayerischen Universitäten insgesamt (24%) lag. Die Darstellung und Diktion der Studie des Rechnungshofes ließ bedauerlicherweise in der Presse und in Teilen der Öffentlichkeit den Eindruck entstehen, daß Bummelstudenten an der LMU besonders stark vertreten seien.

Dies trifft jedoch nicht zu, wie ein Blick auf die Prüfungsstatistiken der LMU und des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung verrät: Tatsächlich lag die mittlere Fachstudiendauer (d.h. die Zahl der Semester, die für das Studium des abgeschlossenen Studienganges benötigt wurden) an der Universität München im Berichtszeitraum bei 11,5 Semestern, die mittlere Verweildauer (d.h. die gesamte Studienzeit einschließlich der durch Studiengang-, Fach- oder Hochschulwechsel „verlorenen“ Semester) bei 12,3 Semestern. Diese Zahlen sind zwar noch nicht optimal, liegen aber doch deutlich unter den Werten früherer Jahre. Sie zeigen, daß die LMU in dem Bemühen, ihre Studierenden zu einem zügigen Studium anzuhalten und ihnen dieses durch den Erlaß von Studien- und Prüfungsordnungen sowie durch zielgerichtete Beratungs- und Betreuungsangebote und geeignete organisatorische Maßnahmen zu ermöglichen, erfolgreich war.

Das für die Universität München ungünstige Ergebnis der oben erwähnten Langzeitstudentenstudie ist ausschließlich auf den vom Rechnungshof gewählten Vergleichsparameter „Studierende mit einer Verweildauer von mehr als 13 Hochschulsemestern“ zurückzuführen. Die in der Tat hohe Zahl an LMU-Studierenden, die dieses Kriterium erfüllen, setzt sich aber ungefähr zu je einem Drittel aus Studenten zusammen, die eine Promotion anstreben, Zweitstudenten (d.h. Stu-

dentem, die sich nach dem Abschluß ihres Erst-Studiums erneut an der Universität einschreiben) und Studenten in hohen Semestern. In den beiden erstgenannten Fällen ist der LMU aber kein Vorwurf zu machen. Bei den Promovenden werden nämlich die Hochschulsemester nach Abschluß des grundständigen Studiums weitergezählt, weswegen bei ihnen eine lange Verweildauer völlig normal ist. Gegen die Praxis vieler Studierender, sich aus welchen Gründen auch immer nach dem Abschluß ihres Studiums erneut für einen zweiten Studiengang einzuschreiben, ist die Universität jedoch machtlos. Sie kann diesen Studierenden die Aufnahme des Zweitstudiums nicht verwehren, da hierfür die Rechtsgrundlage fehlt. Die im Gesetzentwurf zur Änderung des Bayerischen Hochschulgesetzes vorgesehene Erhebung von Gebühren für ein Zweitstudium wird sicherlich zu einer Bereinigung der Statistiken von Studenten, die nicht wirklich an einem Zweitstudium interessiert sind, beitragen.

Überdies ist die LMU durch den vom Bayerischen Obersten Rechnungshof vorgenommenen pauschalen Vergleich aller bayerischen Hochschulen hinsichtlich ihres Anteils an Studierenden mit einer Verweildauer von mehr als 13 Hochschulsemestern aus zweierlei Gründen systematisch im Nachteil: Zum einen weisen Universitäten, die Studiengänge mit langer Regelstudienzeit anbieten (etwa den Studiengang Humanmedizin mit 12 Semestern Regelstudienzeit), naturgemäß einen größeren Anteil an Langzeitstudenten auf als Universitäten, die schwerpunktmäßig Fächer mit relativ kurzen Studienzeiten (etwa Rechts- und Wirtschaftswissenschaften) anbieten. Zum anderen drückt auch die an der LMU geübte Praxis, den Studierenden im Regelfall im Promotionsstudium die Immatrikulation zu ermöglichen, den Langzeitstudentenanteil erheblich nach oben. Andere Universitäten verfahren in diesem durch das Bayerische Hochschulgesetz bislang nicht einheitlich geregelten Bereich anders und führen die Promovenden gar nicht oder nur zu einem (mitunter geringen) Teil in der Studentenzustatistik. Ein nach angemessenen Kriterien durchgeführter Vergleich hätte diesen strukturellen Unterschieden zwischen den bayerischen Universitäten Rechnung tragen müssen, denn sie verzerren das Bild erheblich.

Absolventen und Arbeitsmarkt

Noch immer gilt der Satz, daß ein Studium das beste Mittel gegen Arbeitslosigkeit ist. Akademiker sind im Verhältnis zu ihrem Anteil an der erwerbsfähigen Bevölkerung unterdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit betroffen. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß auch für Hochschulabsolventen der Arbeitsmarkt angespannt und der Berufseinstieg schwieriger geworden ist. Nach Angaben der Bundesanstalt für Arbeit hat sowohl die Zahl der Arbeitslosen mit Hochschulabschluß als auch der Anteil der unterqualifiziert bzw. nicht fachadäquat beschäftigten Akademiker und Scheinselbständigen zugenommen. Absolventen von Fächern, die noch vor fünf bis zehn Jahren häufig unter mehreren Stellenangeboten wählen konnten (so z.B. Naturwissenschaftler und Juristen), sehen sich nunmehr erheblichen Schwierigkeiten gegenüber, eine ihrer Ausbildung entsprechende Stelle zu finden. Die LMU hatte 1986 bundesweit als erste Universität mit dem Programm vom Verein Student und Arbeitsmarkt e.V. die Initiative zur Verbesserung der Berufschancen ihrer Absolventen ergriffen. Zunächst auf die Zielgruppe der Studierenden geistes- und sozialwissenschaftlicher Studiengänge beschränkt, wurden Veranstaltungen zur Vermittlung berufspraktischer Kenntnisse angeboten und Praktika in Unternehmen der Privatwirtschaft zunächst in Deutschland dann europaweit vermittelt. 1996/97 ließ der Verein erstmals auch Studierende aus dem Bereich der Naturwissenschaften zu dem Programm zu. In diesem Jahr nahmen 180 Studierende an dem gesamten Programm teil, insgesamt kamen 520 erfolgreiche Vermittlungen von Praktikantenplätzen zustande. Die internationalen Kontakte erweiterte der Verein um den europäischen Praktikantenaustausch mit den Universitäten in Warwick, Leeds, Rennes, Padua und Brescia, so daß weiteren 25 Studierenden Praktikas vermittelt werden konnten. Der Träger des Programms, der Verein Student und Arbeitsmarkt e. V., erhielt 1997 den Status eines An-Instituts der LMU.

Promotionen

Die Universität München war auch im Berichtszeitraum mit 1.352 (1995/96) und 1.277 (1996/97) abgeschlossenen Promotionen die führende Universität in der Bundesrepublik Deutschland. In Bayern lag ihr Anteil an der Gesamtzahl der abgeschlossenen Promotionen bei über 40%.

Auch hier ist im Berichtszeitraum ein Rückgang zu beobachten: 1995/96 sank die Zahl im bayernweiten Vergleich gegenüber dem Vorjahr um 3,0%, gegenüber 1996/97 um 5,5%.

Der größte Teil der Promotionen erfolgte in den Fächern Medizin, Zahnmedizin und Tiermedizin. Ihr Anteil stieg im Berichtszeitraum um mehr als vier Prozentpunkte auf 55,5%. Dagegen ging die Zahl der geisteswissenschaftlichen Promotionen von 1994/95 bis 1996/97 um 19,4%, ihr Anteil an der Gesamtzahl der Promotionen um knapp zwei Prozentpunkte auf 14,0% zurück.

Graduiertenkollegs

In der Doktorandenausbildung besteht seit längerem parallel zur traditionellen durch einen Hochschullehrer betreuten Promotion eine neue Form der Organisation von Promotionsprojekten. In Graduiertenkollegs erarbeiten die Doktoranden, gefördert durch in der Regel mehrjährige Graduiertenstipendien, ihre Dissertationen in einem umfassenden, thematisch umschriebenen Forschungszusammenhang und besuchen begleitend Veranstaltungen aus einem systematisch angelegten Studienprogramm, das auch Vorträge renommierter Gastwissenschaftler umfaßt. Dadurch sollen zum einen die individuellen Promotionsprojekte in einen größeren Forschungszusammenhang eingeordnet werden, zum anderen die Doktoranden über ihr spezielles Arbeitsgebiet hinaus ein breiteres und umfassenderes Wissen über die Forschung zu dem jeweiligen Leitthema des Graduiertenkollegs erhalten. Die DFG verbindet mit ihrer Förderung der Graduiertenkollegs ferner die Erwartung, daß dadurch das Promotionsstudium gestrafft und die Promotionsdauer verkürzt wird.

An der Universität München bestehen derzeit neun dieser Einrichtungen zur Doktorandenförderung. Acht werden von der DFG, eines von der Volkswagenstiftung finanziert. Die LMU zählt damit zu den zehn Universitäten mit der größten Zahl an DFG-geförderten Graduiertenkollegs. Im Berichtszeitraum wurden drei von acht Kollegs neu eingerichtet:

- Logik in der Informatik (Sprecher: Prof. Dr. Helmut Schwichtenberg, Mathematisches Institut)
- Infektion und Immunität (Sprecher: Prof. Dr. Jürgen Heesemann, Max-von-Pettenkofer-Institut für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie)
- Sensorische Interaktion in biologischen und technischen Systemen (Sprecher: Prof. Dr. Ulrich Büttner, Neurologische Klinik im Klinikum Großhadern).

Habilitationen

Auch bei den Habilitationen hat die Universität München trotz eines Rückgangs der absoluten Zahl der Habilitationen von 109 (1995) auf 96 (1996) und 95 (1997) ihre führende Position unter den deutschen Universitäten gehalten. Auf sie entfielen 5,9% aller an deutschen und 32,1% aller an bayerischen Universitäten abgeschlossenen Habilitationen. Die LMU leistet damit einen bedeutenden Beitrag zur Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Nahezu jede zweite Habilitation an der LMU erfolgte in einem medizinischen Fachgebiet.

Zahlreiche Nachwuchswissenschaftler erhielten die Möglichkeit, mit Hilfe von Stipendien sich zu habilitieren. Als Beispiel seien die sechs vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst an Habilitanden der LMU verliehenen Bayerischen Habilitationsförderpreise und die Stipendien im Rahmen des modifizierten Heisenberg-Programms der DFG erwähnt.

In ihrem Bemühen, den Frauenanteil im wissen-

schaftlichen Bereich zu erhöhen, wird die Universität München durch die Hochschulsonderprogramme II und III des Bundes und der Länder unterstützt. Ein zentrales Anliegen dieser Programme ist es, Frauen die Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlicher Karriere zu erleichtern. Für diesen Zweck standen der LMU von 1995 bis 1997 insgesamt 2,9 Millionen DM zur Verfügung. Allerdings ging die Fördersumme, die durch die Hochschulsonderprogramme an die LMU ging, in den vergangenen drei Jahren um fast ein Drittel zurück. Die Zahl der Stipendiatinnen verringerte sich von 32 auf 16. Das liegt nicht nur an den finanziellen Kürzungen, sondern auch an der Neuerung, die Laufzeit der Stipendien von bereits geförderten Habilitandinnen zu verlängern. Zum weit überwiegenden Teil standen die Gelder für Wiedereinstiegsstipendien von Wissenschaftlerinnen zur Verfügung, die ihre wissenschaftliche Qualifikation aus Familiengründen unterbrochen hatten.

Ein Problem, das Frauen und Männer gleichermaßen betrifft, ist das in vielen Fällen zu hohe Lebensalter der Wissenschaftler zum Zeitpunkt der Habilitation. Im Jahr 1997 lag der Median bei Männern und Frauen bei 38 Jahren. Zum Zeitpunkt ihrer Wegberufung an eine andere Hochschule bzw. wissenschaftliche oder klinische Einrichtung waren die Privatdozenten der Universität München im Schnitt 41,3 Jahre alt. Die Nachwuchswissenschaftler der LMU (wie auch der deutschen Universitäten generell) sind aufgrund ihres relativ hohen Alters gegenüber Wissenschaftlern aus dem Ausland im Nachteil. Der Gesetzentwurf zur Änderung des Bayerischen Hochschulgesetzes will hier Abhilfe schaffen, indem er die Berufung auf eine Professur durch kumulative Anerkennung wissenschaftlicher Leistung ermöglicht. Die Universitätsleitung ist jedoch der Ansicht, daß im Regelfall an der Habilitation als notwendiger Qualifikationsstufe für die Berufung auf eine Professur festgehalten werden sollte. Insbesondere in Fächern, in denen der wissenschaftliche Diskurs vorwiegend in Fachzeitschriften erfolgt, in denen Forschungsergebnisse rasch veralten, sollte von dem Instrument Gebrauch gemacht werden.

Internationaler wissenschaftlicher Nachwuchs

Die Universität München lag 1996/97 auf dem ersten Platz der Wunschuniversitäten von Humboldtstipendiaten (52) und auf dem vierten Platz bei den DAAD-Stipendiaten (203). Viele junge Wissenschaftler kamen mit Hochbegabtenstipendien an die LMU, aus Japan beispielsweise zwölf, aus den Vereinigten Staaten 21 und aus China acht. Von den 40 besten Nachwuchswissenschaftlern Rußlands, den Jelzin-Stipendiaten, befinden sich derzeit drei an der Universität München.

Forschung, Wissenschaft

Professoren

Im letzten Jahresbericht wurde von Chancen und Problemen beim Generationswechsel an der Universität München gesprochen. Blickt man zurück, so ist der personelle Umbruch auf den Lehrstühlen und Professuren der Universität München weiterhin im vollem Gange. Im Berichtszeitraum traten 31 Professoren, davon 15 Lehrstuhlinhaber, in den Ruhestand oder wurden emeritiert. Bis zum Jahr 2005 werden voraussichtlich weitere 271 Professoren ausscheiden, das sind 39% der gesamten Professorenschaft. Die Berufungsverhandlungen gestalten sich aufgrund der zunehmend enger werdenden finanziellen Spielräume sehr schwierig. Um den Bewerbern auf eine Professur eine attraktive, mit anderen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen konkurrenzfähige Ausstattung anbieten zu können, sind die Fakultäten und Institute mehr denn je gefordert, die hierfür notwendigen Mittel auf dem Wege der internen Umschichtung bereitzustellen.

Um so erfreulicher ist, daß im Berichtszeitraum trotz der herrschenden Sparzwänge durch den Freistaat Bayern neue Professuren eingerichtet werden konnten, die mit renommierten Wissen-

schaftlern besetzt wurden. Es sind dies die Lehrstühle für Jüdische Geschichte und Kultur (besetzt mit Prof. Dr. Michael Brenner) und für Angewandte Physik (besetzt mit Prof. Dr. Hermann Gaub) sowie die Stelle von Prof. Dr. Horst Möller, der als Leiter des Instituts für Zeitgeschichte an die LMU versetzt wurde und eine C4-Professur für Neuere und Neueste Geschichte innehat. Neben den genannten Lehrstühlen richtete der Freistaat Bayern an der LMU drei C3-Professuren neu ein, die den Fachrichtungen Kinderheilkunde, Physikalische Chemie und Japanische Wirtschaft gewidmet sind.

Schmerzlich traf die Universität jedoch der Verlust des Lehrstuhls von Prof. Dr. Leitherer in der Fakultät für Betriebswirtschaftslehre, der mit dem Auslaufen des Hochschulsonderprogramms I samt Infrastruktur an den Staat zurückgegeben werden mußte, und der Einzug der C3-Professur für Politische Wissenschaft und Rechtsausbildung für Sozialwissenschaftler, die vormals mit Prof. Dr. Heinz Laufer besetzt war. Nicht verloren, aber derzeit für die LMU nicht verfügbar ist die C3-Professur für Geschichte der Medizin, da die Stelleninhaberin, Prof. Dr. Juliane Willmanns, bis zu ihrer Pensionierung an die TU München versetzt wurde.

An der Universität München gab es im Jahr 1997 insgesamt 836 C4- und C3-Professuren. Tatsächlich lehrten an der Universität zum Stichtag 30. September 1997 690 Professoren. Die Differenz erklärt sich aus freien Stellen, Stellen im Berufungsverfahren und nicht adäquat (d.h. beispielsweise mit wissenschaftlichen Mitarbeitern oder Ärzten) besetzten Stellen. Im Berichtszeitraum wurden 91 Professuren neu besetzt. Mit der C3-Professur für Pharmakologie und Toxikologie am Walther-Straub-Institut für Pharmakologie und Toxikologie in der Medizinischen Fakultät wurde im Februar 1997 erstmals an der LMU eine Professur nicht auf Dauer, sondern befristet auf sechs Jahre zugewiesen.

Ein Erfolg der LMU ist es, daß unter den 22 im Berichtszeitraum wegberufenen Professoren nur drei Lehrstuhlinhaber waren, ein Beleg, daß die LMU als Lehr- und Forschungsstätte nichts an Attraktivität einbüßte. Von den wegberufenen

C2- und C3-Professoren gingen acht an andere Universitäten oder wissenschaftliche Einrichtungen in Deutschland, in der Regel auf eine höherwertige Stelle, und elf an private Institutionen oder Kliniken bzw. an wissenschaftliche Einrichtungen im Ausland.

Strukturveränderungen

Der große Wechsel im personellen Bereich bietet der Universität die Chance, Forschungsschwerpunkte neu zu definieren und durch Umschichtungen aus eigener Kraft Neues in Angriff zu nehmen. Bereits in der Vergangenheit hat die Universität unter Beweis gestellt, daß sie in der Lage ist, auch ohne zusätzliche Stellen und Mittel Strukturveränderungen vorzunehmen. Im Berichtszeitraum durch Umwidmung geschaffen und bereits besetzt wurden die Lehrstühle für Neuropsychologie, für Geographie und Landschaftsökologie, für Sinologie und für Virologie sowie sechs weitere C3-Professuren.

Ebenfalls durch Umwidmung gewonnen aber noch unbesetzt sind die Lehrstühle für Anorganische Festkörperchemie, für Personalwirtschaft, für Stoffwechselbiochemie, für Chirurgie mit Schwerpunkt Traumatologie, für Physikalische Medizin und Rehabilitation, für Zelluläre Physiologie, für Molekularbiologie, für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der philosophischen und ethischen Grundlagen der Ökonomie (Wirtschaftsethik), für Pharmazeutische Biologie, für Pharmakologie für Naturwissenschaften sowie für Geologie und Geologische Fernerkundung. Neben den elf genannten Lehrstühlen warten sechs umgewidmete C3-Professuren noch auf die Besetzung.

Im Rahmen der Umstrukturierungen mußten in anderen Bereichen Professuren abgesenkt werden. So werden folgende Fachrichtungen nicht mehr auf Lehrstuhlebene, sondern von C3-Professuren vertreten: Bayerische Kirchengeschichte, Alttestamentliche Einleitung und Exegese und biblisch-orientalische Sprachen, Didaktik der Biologie und Wissenschafts- und Universitätsgeschichte.

Interdisziplinäre Forschung

Forschung macht zunehmend nicht mehr an den Grenzen der Fächer und Wissenschaftsdisziplinen halt. In vielen Fachrichtungen bieten gerade Fragestellungen, die im Überschneidungsbereich mit verwandten Disziplinen angesiedelt sind und nur in Zusammenarbeit mit diesen bearbeitet werden können, besonders vielversprechende Erkenntnis- und Anwendungsperspektiven. Die Universität München trägt der wachsenden Bedeutung interdisziplinärer Forschung in ihrer Wiederbesetzungspolitik für Professuren und bei der Neudefinition von Forschungsschwerpunkten verstärkt Rechnung. Im folgenden werden, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne qualitative Gewichtungen, exemplarisch einige in den Berichtszeitraum fallende Neuerungen aufgeführt:

Das bereits im Kapitel „Studium und Lehre“ erwähnte Angebot eines religionswissenschaftlichen Lehrveranstaltungsprogramms und das Vorhaben, einen Studiengang Religionswissenschaft einzuführen, sind Teil einer weitergehenden Strategie der Universität München, die zahlreichen, in verschiedenen Fakultäten beheimateten Wissenschaftler, die sich teils aus theologischem, teils aus kulturwissenschaftlichem Blickwinkel mit den Religionen beschäftigen, zu einem interdisziplinären Schwerpunkt zusammenzufassen. Um die kritische Masse in diesem Bereich zu erhöhen ist vorgesehen, den renommierten Lehrstuhl für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie (Guardini-Lehrstuhl) in die Fachrichtung Religionswissenschaft umzuwidmen. Ferner wird daran gedacht, zur Abrundung des religionswissenschaftlichen Forschungsspektrums der LMU einen neuen Lehrstuhl für Islamwissenschaft einzurichten.

In der Psychologie nimmt die Neuropsychologie eine besonders interessante Stellung zwischen den Neuro- und Verhaltenswissenschaften ein. Gegenstand neuropsychologischer Forschung sind insbesondere Zusammenhänge zwischen zumeist pathologischen Veränderungen im Gehirn und damit verbundenen Veränderungen im Verhalten und Erleben. Sie verfolgt über das theoretische Interesse an den Zusammenhängen zwischen

dem Verhalten und Erleben mit Prozessen im Gehirn hinaus auch praktische Ziele, so z.B. die Entwicklung von Rehabilitationsmaßnahmen zur Wiederherstellung von durch Hirntraumata geschädigten Funktionen. Durch die Schaffung des Lehrstuhls für Neuropsychologie in der Fakultät für Psychologie und Pädagogik, der eng mit benachbarten medizinischen Fächern (insbesondere der Neurologie und Psychiatrie) zusammenarbeiten wird, hat die LMU eine an deutschen Universitäten bislang kaum vertretene Fachrichtung mit großen Entwicklungsperspektiven etabliert.

Mit der Errichtung eines naturwissenschaftlichen Campus im Raum Großhadern/ Planegg/ Martinsried ist auch die Absicht verbunden, ein interdisziplinäres Bio-Medizin-Zentrum zu etablieren, welches zunächst in der Innenstadt angesiedelt ist. Erste Schritte wurden mit den thematischen Neuorientierungen bei der Besetzung von Lehrstühlen unternommen, zum Beispiel in den Bereichen Stoffwechselbiochemie, Molekularbiologie, Vegetative Physiologie, Zelluläre Physiologie und Neurophysiologie. Neu ist auch die Aufspaltung des Max-von-Pettenkofer-Instituts und seines Lehrstuhls für Hygiene und Medizinische Bakteriologie in die Bereiche Virologie und Bakteriologie. Damit entsprach die Fakultät den modernen Erfordernissen auf diesen Gebieten der klinisch-theoretischen Medizin.

Exzellente Voraussetzung für eine interdisziplinäre und kooperative Forschung bieten die beiden Klinika. Als besonders herausragende Beispiele für innovative und erfolgreiche Leistungen im Klinikum Großhadern sind die Bereiche Transplantationsmedizin, photodynamische Diagnostik und Therapie, die Tumorbehandlung und die minimalinvasive Chirurgie zu nennen. Außerdem konnten große Fortschritte bei der Anwendung von Stoßwellen in der Medizin und beim Einsatz des temporären Lungenersatzes mittels extrakorporaler Membranoxygenation (ECMO) erreicht werden.

Der für die Universität traditionsreiche Campus des Klinikums Innenstadt, die Keimzelle der klinischen Medizin in München, verbindet in besonderer Weise Lehre und Forschung. So wird einerseits gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Päda-

gogische Psychologie ein fallbasiertes computer-gestütztes Lehr- und Lernprogramm entwickelt, um die Ausbildung des Nachwuchses zu verbessern. Andererseits werden im klinischen Bereich Schwerpunkte gesetzt, die von anderen Einrichtungen weniger oder gar nicht abgedeckt werden. Dazu zählen beispielsweise die Kinderheilkunde, die Zahnmedizin, die Psychiatrie, die Dermatologie und Augenheilkunde. In der Notfallmedizin wird die Fakultät mit der anstehenden Neuberufung im Bereich Unfallchirurgie einen großen Schritt vorwärts kommen. Die Intensität mit der Forschung betrieben wird, spiegelt im besonderen Maße auch der hohe Anteil an Drittmitteln im Haushalt des Klinikums wider.

In der Pharmazie ist die LMU durch die gezielte Neuausrichtung der Professuren auf dem schon vor geraumer Zeit eingeschlagenen Weg einer Neuorientierung hin zu den Biowissenschaften weiter fortgeschritten. Der von der Fakultät für Chemie und Pharmazie angestrebte Forschungsverbund für Arzneistoffe und Arzneiformen, der eine stärkere Hinwendung des Faches Pharmazie zur klinischen Pharmakologie sowie zur medizinischen Chemie und Molekularbiologie/Biochemie impliziert, bildete dabei die übergeordnete Leitvision. Im Berichtszeitraum wurden - jeweils auf dem Weg der internen Umwidmung - ein Lehrstuhl für Pharmakologie für Naturwissenschaften und ein Lehrstuhl für Pharmazeutische Biologie geschaffen sowie der Lehrstuhl für Pharmazie stärker auf die Entwicklung von Arzneistoffen fokussiert. Die Neuausrichtung des Lehrstuhls für Pharmazeutische Technologie auf die Fachrichtung Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie fällt zwar nicht mehr in den Berichtszeitraum, verdient aber dennoch in diesem Zusammenhang Erwähnung.

Einen dezidiert interdisziplinären Ansatz verfolgt die LMU auch mit ihrem Vorhaben, die Kapazitäten auf dem Gebiet der geowissenschaftlichen Fernerkundung zu verstärken und zu bündeln. Als wichtigen Meilenstein auf diesem Weg hat die Universität im Berichtszeitraum durch Umwidmung einen Lehrstuhl für Geologie und Geologische Fernerkundung geschaffen. Geplant ist ferner die Einrichtung eines Instituts für Fernerkun-

dung, in dem neben dem neuen Lehrstuhl auch andere in diesem innovativen Fach arbeitende Professoren tätig sein werden. Die Fernerkundung widmet sich der Gewinnung von Daten über die Erdoberfläche mit Hilfe von abbildenden Beobachtungssystemen und hat vielfältige Anwendungsgebiete inner- und außerhalb der Geowissenschaften, so z.B. in den Bereichen Geologie, Geographie, Hydrologie, Vegetationskunde, Bodenkunde, Umweltmodellierung, Bildverarbeitung und geographische Informationssysteme. Die an dem noch zu gründenden Institut tätigen Wissenschaftler werden eng mit anderen Einrichtungen der LMU, etwa in der Forstwissenschaftlichen Fakultät, und mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen, insbesondere der Deutschen Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt zusammenarbeiten.

Eine fächer- und fakultätenübergreifende Einrichtung besonderer Art ist das aufgrund eines Senatsbeschlusses aus dem Jahr 1996 gegründete Humanwissenschaftliche Zentrum. Hierbei handelt es sich um eine Arbeitsgemeinschaft von Wissenschaftlern u.a. aus den Fächern Medizin, Biologie, Psychologie, Soziologie, Völkerkunde und Rechtswissenschaft, an der sich auch Forscher aus außeruniversitären Einrichtungen (Max-Planck-Institute, Helmholtz-Zentren oder Industrie) beteiligen können. Die Aufgabe des Zentrums besteht darin, ein auf wissenschaftliche Erkenntnisse gegründetes Gesamtbild des Menschen zu schaffen, das die selektiven Perspektiven der Fachdisziplinen nicht nur in der Betrachtung ihrer Forschungsergebnisse, sondern auch in den Ansätzen der Forschungsthemen und -programme überwindet. Es sollen u.a. die Themenbereiche der Konzepte menschlichen Lebens, der Ethikprobleme in moderner Biologie und Medizin sowie sozialversichernde Netzwerke behandelt werden. Hervorzuheben ist die internationale Ausrichtung des Humanwissenschaftlichen Zentrums, das Kooperationen mit Wissenschaftlern aus Indien, Israel, Japan, Korea und den USA pflegt.

Bei dem Stichwort Interdisziplinarität darf die Informatik nicht unerwähnt bleiben. Dieses an der Universität München ursprünglich nur mit zwei Professuren ausgestattete Fach wurde aufgrund

eines Senatsbeschlusses von 1989 unter großen Anstrengungen ausgebaut. Spezifisch für die LMU-Informatik ist ihr ausdrücklicher Serviceauftrag gegenüber den Geisteswissenschaften. In vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gewinnen EDV-gestützte Verfahren und Arbeitstechniken zunehmend an Bedeutung. Der Auftrag der Informatik an der LMU besteht darin, die bestehenden und neu entstehenden Fachinformatiken im Sinne eines Grundlagenfaches zu unterstützen. Mit der Besetzung des Gerhard-Gentzen-Lehrstuhls im August 1995 wurde die Einrichtung der fünften von sechs geplanten Lehr- und Forschungseinheiten abgeschlossen. Die LMU hat dem veränderten Gewicht der Informatik durch die Umbenennung der Fakultät für Mathematik in Fakultät für Mathematik und Informatik im Jahr 1997 Rechnung getragen.

Seit Sommer 1996 verfügt die Universität München über ein Statistisches Beratungslabor (StaBLab), das am Institut für Statistik angesiedelt ist. Dieser Einrichtung obliegt die wissenschaftliche Beratung von Anwendern der Statistik (u.a. aus den Wirtschaftswissenschaften, der Technik, der Soziologie, der Psychologie und der Ökologie). Die interdisziplinäre Zusammenarbeit besteht zum einen in der statistischen Betreuung von empirischen Forschungsarbeiten an anderen Fakultäten und Instituten und zum anderen im Management gemeinsamer Forschungsprojekte. Das StaBLab berät darüber hinaus Unternehmen aus Industrie, Bank- und Versicherungswesen sowie staatliche Forschungseinrichtungen.

Diese Beispiele sollen belegen, daß die Universität München den Weg einer verstärkten Förderung der interdisziplinären Forschung konsequent beschreitet. Sie strebt hierfür auch die Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen und außeruniversitären Forschungsinstitutionen an. In diesem Zusammenhang verdienen Erwähnung insbesondere das im Dezember 1997 eröffnete Münchner Zentrum für Wissenschafts- und Technikgeschichte, in dem Forscher der LMU mit Kollegen der Technischen Universität München, der Universität der Bundeswehr und des Deutschen Museums in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenarbeiten, sowie das vor wenigen Wochen gegründete Center

for Digital Technology and Management, in dem die LMU ebenfalls mit der TU München und dem Massachusetts Institute of Technology kooperiert.

Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst stimmte 1996 nach einer Übergangszeit von drei Jahren der von der Universität beantragten Errichtung des Instituts Technik-Theologie-Naturwissenschaften e.V. als An-Institut auf Dauer zu. Das Institut soll den interdisziplinären Dialog im Bereich der ethischen Probleme naturwissenschaftlicher Forschung, ihrer medizinischen und technischen Anwendung sowie ihrer ökonomischen Nutzung fördern. Schon im Oktober 1995 genehmigte das Ministerium für drei Jahre die Errichtung des aus Stiftungsmitteln geförderten Instituts für Anwaltsrecht e.V. als An-Institut der LMU. Das Institut steht unter der Leitung von Mitgliedern der Juristischen Fakultät der Universität München und dient neben der praxisnahen Ausbildung von Studenten, der Absolventenbetreuung auch der Forschung und Lehre im Bereich des ausländischen, nationalen und internationalen Anwaltsrechts.

Drittmittel

Drittmittel, d.h. Gelder, die nicht aus dem Haushalt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst bereitgestellt werden und nicht durch Dienstleistungen der Universität eingenommen werden, gewinnen als Gradmesser für die Leistung einer Hochschule in der Forschung zunehmend an Bedeutung. Der Erfolg bei der Drittmittelinwerbung wird künftig auch die Höhe der staatlichen Zuweisung an Mitteln für Forschung und Lehre mitbestimmen. Die Universität München hat im Jahr 1997 insgesamt 167 Millionen DM an eingeworbenen Drittmitteln ausgegeben. Dies entspricht einer Steigerung gegenüber 1995 um 5%. Der größte Drittmittelgeber der LMU ist die Deutsche Forschungsgemeinschaft, auf die fast 40% aller Drittmittel entfielen. Ihre Zuweisungen an die LMU stiegen in den letzten zwei Jahren um 25%. Die für Sonderforschungsbereiche bereitgestellten

Mittel haben in ungefähr gleichem Umfang zugenommen.

Der weitaus größte Teil der LMU-Drittmittel entfällt im Jahr 1997 mit 77 Millionen DM auf die Medizinische Fakultät. Das Drittmittelaufkommen aus Sonderforschungsbereichen, die sich häufig nicht zur Gänze einer Fakultät zuordnen lassen, ist hierbei noch nicht berücksichtigt. Der Medizinischen Fakultät folgen die Fakultäten für Physik, für Biologie sowie für Chemie und Pharmazie. Im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften sind vor allem die beachtlichen Drittmittelsummen der Sozialwissenschaftlichen Fakultät und der Fakultät für Psychologie und Pädagogik hervorzuheben.

Eine im vergangenen Jahr veröffentlichte Studie der DFG über die von ihr im Zeitraum von 1991 bis 1995 bewilligten Drittmittel beweist: Die Universität München zählt zur Spitzengruppe der forschungsstärksten Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland. Nur die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen hat absolut betrachtet mehr DFG-Drittmittel eingeworben als die LMU. In der Fächergruppe Biologie/Medizin nimmt die LMU sogar der ersten Platz, im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften immerhin den dritten Platz ein. Hinsichtlich der Anzahl der durch die DFG geförderten Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollegs und Forschergruppen stand die LMU 1996 hinter der Universität Heidelberg auf dem zweiten Rang. Die Universität München sieht sich durch diese erfreuliche Bilanz in ihrer Einschätzung bestätigt, zu den universitären Spitzenforschungszentren in der Bundesrepublik Deutschland zu zählen. Die DFG-Statistik ist ein objektiver Vergleichsmaßstab für die Forschungsleistungen der Universitäten, da die geförderten Projekte ein strenges Begutachtungsverfahren durchlaufen müssen, wobei ausschließlich die Qualität, Originalität und der zu erwartende Erkenntnisgewinn für die Annahme oder Ablehnung des Projektes ausschlaggebend sind.

Sonderforschungsbereiche, Forschergruppen

Sonderforschungsbereiche sind langfristig, in der Regel auf die Dauer von 12 bis 15 Jahren angelegte Forschungseinrichtungen der Hochschulen, in denen Wissenschaftler im Rahmen eines fächerübergreifenden Leitthemas zusammenarbeiten. Die Hochschulen stellen dafür die personelle und materielle Grundausrüstung zur Verfügung; sie sind Antragsteller und Empfänger der Förderung durch die DFG. An der LMU bestanden im Berichtszeitraum zehn Sonderforschungsbereiche, bei denen die LMU als Sprecherhochschule fungierte. Damit nahm die LMU hinter der TU München und der technisch ausgerichteten Universität Stuttgart den dritten Platz unter den deutschen Universitäten ein. Sieben der an der Universität München angesiedelten Sonderforschungsbereiche sind dem Bereich Biologie/Medizin zuzuordnen. Im Berichtszeitraum wurden folgende Sonderforschungsbereiche neu an der LMU eingerichtet:

- SFB 462: Sensomotorik: Analyse biologischer Systeme, Modellierung und medizinisch-technische Nutzung (Sprecher Prof. Dr. Thomas Brandt, Neurologische Klinik im Klinikum Großhadern)
- SFB 464: Pathogenese HIV-induzierter Erkrankungen (Sprecher Prof. Dr. F.-D. Goebel, Medizinische Klinik im Klinikum Innenstadt)
- SFB 469 Induktion und Inhibition Proteolysevermittelter Prozesse bei Entzündungen und Neoplasie (Sprecher Prof. Dr. Marianne Jochum, Klinische Biochemie in der Chirurgischen Klinik im Klinikum Innenstadt)
- SFB 533 Lichtinduzierte Dynamik von Biopolymeren (Sprecher Prof. Dr. Hugo Scheer, Botanisches Institut)

Genehmigt, aber im Berichtszeitraum noch nicht eingerichtet wurden die neuen Sonderforschungsbereiche:

- Dynamik und Regulation zytoskelettabhängiger Bewegungsvorgänge
- Wachstum oder Parasitenabwehr? Wettbewerb um Ressourcen in Nutzpflanzen aus Land- und Forstwirtschaft

Zusätzlich ist die LMU an sechs Sonderforschungsbereichen beteiligt, an deren Einrichtung sie entscheidenden Anteil hatte und deren Sprecherhochschule die TU München ist.

An der LMU fördert die DFG außerdem Forschergruppen. Dies sind Zusammenschlüsse von Wissenschaftlern, die gemeinsam Forschungsaufgaben bearbeiten, deren Umfang die Einzelprojektförderung durch die DFG sprengen würde. Hier nimmt die LMU zusammen mit der Freien Universität Berlin hinter der Humboldt-Universität Berlin und der Universität Tübingen den dritten Platz ein. Gefördert werden Projekte des Instituts für Deutsche Philologie, des Instituts für Psychologie, der Medizinischen Klinik Innenstadt, des Genzentrums sowie der Urologischen Klinik und Poliklinik und der Neurologischen Klinik und Poliklinik im Klinikum Großhadern.

Forschungsverbände

Forschungsverbände mit anderen Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen sind bei der zunehmenden Vernetzung der einzelnen Wissenschaften ein unabdingbarer Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens. Die derzeit bestehenden 23 bayerischen Forschungsverbände, die durch das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst eingerichtet wurden, arbeiten mit Partnern aus der Wirtschaft und staatlichen Stellen zusammen. Wissenschaftler der LMU sind beispielsweise an folgenden Forschungsverbänden beteiligt:

- BayFORKLIM (Klimaforschungsverbund)
- FORBIOSICH/FORGEN (Forschungsverbund Biologische Sicherheit)
- BFH (Forschungsverbund Humangenetik)

Außerdem wurde die deutschlandweite Einrichtung eines nationalen Forschungsverbundes „Neurotraumatologie und Neuropsychologische Rehabilitation“ von Wissenschaftlern der LMU initiiert. Aus der Fördersumme erhalten die beteiligten Einrichtungen 9 Millionen DM.

Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie förderte an der Universität München wissenschaftliche Einzelvorhaben zur Ökologie des Waldes sowie Verbundvorhaben zur Genforschung. Im Rahmen der noch vom damaligen Bundesministerium für Forschung und Technologie initiierten BioRegion-Förderung waren in der Modellregion München Institute der LMU mit dem Schwerpunkt Genombasierte Produktentwicklung beteiligt.

Europäische Union

Die Bewilligungsquote für EU-Forschungsprojekte liegt bei ca. 20%. Die LMU nahm 1996 im bayernweiten Vergleich in Bezug auf die eingeworbenen EU-Fördermittel hinter der TUM den zweiten Rang ein. Dies ist umso bedeutender, da Forschungs- und Technologieprogramme der EU vorwiegend anwendungsorientierte Forschung unterstützen, welche eher in den Informationstechnologien und Ingenieurwissenschaften angesiedelt sind und größere Volumina aufweisen. Schwerpunkte bei der Beteiligung von Wissenschaftlern der LMU an EU-Forschungsprogrammen bildeten die Wissenschaftsbereiche: Biotechnologie, Biomedizin, Land- und Forstwirtschaft sowie Umwelt.

In den Bereichen der Gentechnologie, Molekularbiologie, Medizin und der übrigen Naturwissenschaften zeichnen sich zunehmend Institute als sogenannte Centers of Excellence aus, die junge Gastwissenschaftler aus dem Ausland anziehen und die dadurch den Ruf der LMU auf internationalem Niveau prägen. Im Rahmen des SOKRATES-Teilprogramms zur Dozentenmobilität vereinbarten Mitglieder aus den meisten Fakultäten für 1997/98, daß 24 Hochschullehrer Kurzeitdozenten an Partneruniversitäten erhalten.

Wissenschaftskooperationen

Moderne Wissenschaft überschreitet zunehmend die regionalen und nationalen Grenzen hin zu globaler Zusammenarbeit. Deshalb hat sich die Universitätsleitung vorgenommen, das bestehende Netz wissenschaftlicher Kooperationsvereinbarungen mit anderen, in ihren Ländern führenden Universitäten auszubauen. Die Liste der bestehenden vertraglichen Vereinbarungen ist lang: 90 Kooperationen mit ausländischen Hochschulen bestehen auf Hochschul- und Fakultätsebene. 850 institutionelle Wissenschaftskontakte der Mitglieder des Lehrkörpers der LMU mit dem Ausland sind bekannt. Im Berichtszeitraum wurden Partnerschaftsverträge der Universität mit folgenden Wissenschaftseinrichtungen neu abgeschlossen:

- Kaiserliche Universität Tokyo
- Universität von Osaka
- Universität von Hokkaido
- Hebrew-University- Jerusalem
- Medizinische Akademie Moskau

Auf Fakultäts- und Institutsebene seien zwei bedeutende Beispiele internationaler Zusammenarbeit herausgegriffen. 1996 schlossen die Dekane der Medizinischen Fakultäten der Harvard University und der Universität München eine dreijährige Vereinbarung, die - wie bereits im Kapitel „Studium und Lehre“ näher dargelegt - eine Reform des klinischen Studienabschnitts im Studiengang Humanmedizin an der LMU und einen Studentenaustausch mit der Harvard Medical School umfaßt. Ein weiteres Beispiel ist die Beteiligung des Instituts für Astronomie und Astrophysik an der Entwicklung und dem Bau eines der weltweit größten Teleskope im US-Bundesstaat Texas/USA. Das 1997 eingeweihte Hobby-Eberly-Teleskop (HET) stellt einen Teil seiner Nutzungszeiten den Forschern des Instituts für Astronomie und Astrophysik der LMU zur Verfügung.

Venice International University

1996 schloß sich die Universität München mit vier weiteren Universitäten zur Gründung der

Venice International University zusammen. Gemeinsam mit der Provinz Venedig und den Hochschulen:

- Istituto Universitario di Architettura Venezia
- Università Ca'Foscari di Venezia
- Universität Autònoma de Barcelona
- Duke University North Carolina

wurde ein Vertrag geschlossen, der den Ausbau eines Seminarzentrums mit 200 Betten auf der Insel San Servolo vor Venedig beinhaltet. Seitens der LMU wird diese neue wissenschaftliche Einrichtung mit Unterstützung der Universitätsgesellschaft finanziert.

Seit der Eröffnung 1997 fanden Veranstaltungen bzw. Kurse von Wissenschaftlern aus acht Fakultäten der LMU statt. Die Gründung der Venice International University ist ein wichtiger Schritt nach vorne auf dem Weg zu einem wissenschaftlichen Austausch über geographische und disziplinäre Grenzen hinweg. Langfristiges Ziel der VIU ist der Aufbau eines eigenen internationalen englischsprachigen Studienangebots.

Forschungs- und Technologietransfer

Die Universität München hat Anfang der neunziger Jahre eine Kontaktstelle für Forschungs- und Technologietransfer eingerichtet, eine Schnittstelle für die Vermittlung von Forschungs-kooperationen zwischen Universität und Wirtschaft. Eines der meistbeachteten Projekte, welches die Kontaktstelle im Berichtszeitraum betreute, war der Münchner-Businessplan-Wettbewerb in Zusammenarbeit mit der Unternehmensberatung McKinsey & Company. Der Wettbewerb hat sich zum Ziel gesetzt, erfolgversprechende Geschäftsideen von Wissenschaftlern aus dem Hochschulbereich bis zur Unternehmensgründung zu begleiten. Von 45 Teams, die in die letzte Auswahlrunde gekommen waren, hatten 1997 80% konkrete Aussicht auf Finanzierung ihrer Geschäftsidee. Zehn Unternehmensgründungen erfolgten schon vor Abschluß des Wettbewerbs. Unter den sechs Wettbewerbspreisträgern waren zwei Teams der LMU.

Eine weitere Initiative der Kontaktstelle waren

die 1996 und 1997 durchgeführten Veranstaltungen zum Thema „Patente in der Hochschulforschung“. Gemeinsam mit der Patentstelle für die deutsche Forschung der Frauenhofer Gesellschaft und anderen Experten, fand eine Veranstaltung mit Patentanwälten statt. Die Fakultät für Chemie und Pharmazie informierte ihrerseits bei einer INPAT-Lehrveranstaltung über das Thema: Gewerblicher Rechtsschutz. Ziel ist es, Wissenschaftler der LMU über ihre Möglichkeiten zu unterrichten, wie sie ihre Forschungsergebnisse sichern und vermarkten können.

Um Interessenten für ihre Forschungsergebnisse zu gewinnen, nahmen 1997 Lehrstühle und Arbeitsgruppen der LMU an vier Messen teil. Die Präsentation wurde durch das Messebeteiligungsprogramm „InnovationsMARKT Bayern“ unterstützt. Nicht unerwähnt bleiben soll das an der LMU angesiedelte Teilprojekt „Naturwissenschaftliches Transfermarketing“, welches innerhalb des bayerischen Firmen-Akquisitions-Programmes (FAP) läuft. Durch das Transfermarketing sollen Forschungsergebnisse frühzeitig für Innovationen genutzt werden.

Gemeinsam mit der Fakultät für Psychologie und Pädagogik organisierte die Kontaktstelle im Berichtszeitraum ein Weiterbildungsangebot für Fach- und Führungskräfte sowie wissenschaftliche Weiterbildung in den Bereichen Interkulturelle Kommunikation und World Wide Web. Der Ausbau des Fort- und Weiterbildungsangebotes soll universitätsweit forciert werden, um Kooperationen zwischen der Hochschule und der Praxis anzubahnen oder zu vertiefen, auch um der LMU zusätzliche Einnahmen zu verschaffen.

Ämter und Auszeichnungen

Ein Indiz für die hervorragende Qualität und das hohe Ansehen der an der Universität München betriebenen Forschung ist die Vielzahl von Preisen, Auszeichnungen und ehrenvollen Ämtern, die Wissenschaftler der Universität in den beiden Berichtsjahren erhalten haben. Sie sind in der vorliegenden Chronik im einzelnen dokumentiert. Besonders hervorgehoben seien folgende Auszeichnungen:

- Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker, Inhaber eines Lehrstuhls für Biochemie und Leiter des Genzentrums der Universität München, wurde im Juni 1997 als Nachfolger von Prof. Dr. Wolfgang Frühwald zum Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewählt. Die LMU stellt damit zum dritten Mal den Präsidenten der bedeutendsten deutschen Einrichtung zur Forschungsförderung.
- Der Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Geschichte, Prof. Dr. Winfried Schulze, wurde 1996 mit dem Leibniz-Preis der DFG ausgezeichnet. Seit Januar 1998 ist er als Nachfolger von Frau Prof. Dr. Dagmar Schipanski Vorsitzender des Wissenschaftsrates.
- Den Albert-Maucher-Preis der DFG erhielt der Geophysiker Dr. Franz Heider.
- Zwei weitere Forscher der Universität München wurden mit dem Max-Planck-Forschungspreis ausgezeichnet: Prof. Dr. Kotthaus, Inhaber des Lehrstuhls für Experimentelle Halbleiterphysik, und Prof. Dr. Knözinger, Professor für Physikalische Chemie.
- Den SIGMOD-Preis auf dem Gebiet der Informatik erhielt als erster deutscher Wissenschaftler Prof. Dr. Hans-Peter Kriegel, Inhaber eines Lehrstuhls für Informatik.
- Von 39 Bayerischen Habilitationsförderpreisen, die in den Jahren 1995 bis 1997 vergeben wurden, gingen sechs an Nachwuchswissenschaftler der LMU

Aber nicht nur Personen, auch wissenschaftliche Einrichtungen erhielten eine Auszeichnung für ihren Qualitätsstandard. Die Medizinische Klinik Innenstadt und die Apotheke Innenstadt erhielten im Jahr 1996 als erstes deutsches Klinikum eine Zertifizierung nach dem Qualitätsstandard ISO 9001, welcher von der EU zur Sicherung von Qualität eingeführt wurde.

Haushalt und Personal

Entwicklungen im Planstellenbereich

Die Universität München hatte im Berichtszeitraum, wie schon in den vergangenen Jahren, schmerzliche Einschnitte im Haushaltsbereich zu erleiden. Besonders hart haben sie dabei die Streichungen im Personalbereich getroffen. Im Haushaltskapitel 1507 für die Universität München (ohne Kliniken) wurden in den Jahren 1996 und 1997 insgesamt 41,5 Stellen ersatzlos eingezogen. Dieser Stellenabbau geht auf den 1993/94 neu in das Haushaltsgesetz eingefügten Artikel 6a zurück, welcher verfügte, daß von 1993 bis 1997 insgesamt 3.000 Stellen des öffentlichen Dienstes in Bayern einzuziehen sind. Seit 1993 hat die LMU nunmehr 88,5 Stellen durch Sparmaßnahmen verloren. Der Stellenabbau wird auch in den kommenden Jahren fortgeführt werden. In welchem Umfang die LMU davon betroffen ist, läßt sich derzeit noch nicht abschätzen. Erfreulicherweise hat das Ministerium den gesamten wissenschaftlichen Bereich vom Stelleneinzug ausgenommen.

Bisher wurde dem Stelleneinzug innerhalb der Universität München das Kriterium der Proportionalität zugrundegelegt. Dies bedeutet, daß die Fakultäten und zentralen Einrichtungen entsprechend ihrem Anteil am gesamten Stellenbestand der LMU beteiligt wurden. Die personalintensiven Bereiche waren im Zeitraum von 1993 bis 1997 am stärksten betroffen: Die Medizinische Fakultät mußte 14,5 Stellen abgeben, die Fakultät für Chemie und Pharmazie 9,5 Stellen, die Tierärztliche Fakultät 9 Stellen, die Fakultät für Physik 6,5 Stellen, die Fakultät für Biologie 5 Stellen und die Zentrale Universitätsverwaltung 8,5 Stellen.

In Zukunft wird man sich jedoch die Frage stellen müssen, ob diese Art des Einzugs fortgesetzt werden kann, ohne daß einzelne Einrichtungen in ihrer Funktionsfähigkeit bedroht werden. Überdies läßt der Einzug nach dem Kriterium der Proportionalität die von den wissenschaftlichen Einheiten erbrachten Leistungen und die Belastun-

gen, denen sie ausgesetzt sind, völlig außer acht. Deshalb werden von der Hochschulleitung Überlegungen verfolgt, vom Proportionaleinzug abzugehen und bei künftigen Stelleneinzügen sowohl Leistungs- und Auslastungsgesichtspunkte als auch strukturelle Überlegungen stärker als bisher zu berücksichtigen.

Die ohnehin stark angespannte Stellsituation an der Universität München wird noch dadurch verschärft, daß fast alle Stellen bei Freiwerden mehrere Monate lang einer Wiederbesetzungssperre unterliegen. De facto handelt es sich dabei um einen verdeckten Stelleneinzug, da regelmäßig ein beträchtlicher Teil der vorhandenen Planstellen der Universität nicht besetzt werden kann. In besonderem Maße sind davon die Stellen für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses betroffen, weil die Personalfluktuationshier hoch ist. Bei einem Lehrdeputat bis drei Lehrveranstaltungsstunden sind die Stellen in der Regel sechs Monate, bei einer höheren Lehrverpflichtung drei Monate gesperrt. Stellen aus dem nicht-wissenschaftlichen Bereich unterliegen generell einer sechsmonatigen Sperre.

Die Zentrale Universitätsverwaltung mußte nicht nur 8,5 Stellen im Rahmen des Stelleneinzuges nach Art. 6a Haushaltsgesetz sowie der Arbeitszeitverlängerung für Beamte abgeben. Weitere 26,5 Stellen fielen der Umstrukturierung von Verwaltungsaufgaben zum Opfer.

Sachhaushalt

Die Universität München mußte 1996 erstmals einen nominalen Rückgang der Mittel für Forschung und Lehre hinnehmen. Das der LMU zur Verfügung stehende Budget war zwar in der Vergangenheit schon mehrmals real (d.h. in Relation zur allgemeinen Preisentwicklung) gesunken, der auch nominale Rückgang (ausgedrückt in absoluten, nicht preisbereinigten Zahlen) ist allerdings ein Novum. Er ist darauf zurückzuführen, daß die Staatsregierung die Einführung einer 5%igen Zusatzsperre für alle sächlichen Mittel beschloß. Infolgedessen standen der LMU 1996 trotz einer 2%igen Steigerung des Bruttobetragtes netto 3,7% weniger Mittel für Forschung und Lehre

(TG 73) als im Vorjahr zur Verfügung. Auch bei den Mitteln zur Einrichtung und Ausstattung neuer sowie zur Ergänzung der Einrichtung und Ausstattung bestehender Hochschuleinrichtungen (TG 76) standen aufgrund der 5%igen Zusatzsperre 1996 netto 4,0% weniger zur Verfügung.

Stellenumwandlung

Mit Beginn des Haushaltsjahres 1997 wurden 32 Stellen für Akademische Räte in Stellen für Lehrkräfte für besondere Aufgaben umgewandelt. Nach dem Ausscheiden der derzeitigen Stelleninhaber sind diese Stellen entsprechend zu besetzen. Das Ergebnis der Stellenumwandlung ist ein Zuwachs an Lehrkapazität in den betroffenen Bereichen. Lehrkräfte für besondere Aufgaben haben mit 13 bis 16 Lehrveranstaltungsstunden eine höhere Lehrverpflichtung als Akademische Räte, deren Lehrdeputat im Normalfall 8 Lehrveranstaltungsstunden nicht übersteigt. Die Universität München hat gegen die auf Druck des Staatsministeriums der Finanzen vorgenommene Stellenumwandlung protestiert, da sie eine Umschichtung von Forschungs- und Dienstleistungskapazitäten in den Bereich der Lehre und zugleich eine Verschlechterung des Betreuungsverhältnisses zur Folge hat. Die Einwände der LMU konnten aber die Umwandlung nicht verhindern.

Von der einem ministeriellen Vorschlag folgenden Stellenumwandlung waren insbesondere die Fakultäten für Psychologie und Pädagogik (8 Stellen), für Sprach- und Literaturwissenschaft I (6 Stellen), für Sprach- und Literaturwissenschaft II (4 Stellen) sowie für Geschichts- und Kunstwissenschaften (4 Stellen) betroffen. Nach Auffassung der Universität führt dies in den genannten Fakultäten zu einem strukturellen Ungleichgewicht, das sich insbesondere auf Forschung und Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses negativ auswirkt. Da ein von der LMU eingereichter alternativer Verteilungsvorschlag keine Berücksichtigung fand, wird die Hochschulleitung versuchen, Verzerrungen auf dem Wege interner Umschichtungen zu beseitigen.

Lehrverpflichtung

Im Verlauf des Jahres 1997 wurde den Universitäten die Festsetzung der Lehrverpflichtung der Beamten der Laufbahnen für Akademische Räte und für Studienräte im Hochschuldienst übertragen. Allerdings wurde die Summe der Ist-Deputate der Stelleninhaber zum Zeitpunkt der Übertragung als Untergrenze, die bei künftigen Deputatsfestsetzungen zu beachten ist, festgesetzt. Der Entscheidungsspielraum für die Universitätsleitung ist infolgedessen relativ gering.

Sonderprogramme

Die Universität München erhält aus mehreren Sonderprogrammen Stellen und Mittel zugewiesen, die sie zielgerichtet für bestimmte a priori festgesetzte Zwecke verwenden muß. In diesem Zusammenhang sind zunächst die Hochschulsonderprogramme (HSP) des Bundes und der Länder zu nennen. Diese wurden eingerichtet, um die Hochschulen bei der Wahrnehmung bestimmter Aufgaben finanziell zu unterstützen.

- Das seit 1996 laufende HSP III hat sich folgende Ziele gesetzt und führt das HSP II unter Erweiterung der Schwerpunkte fort:
 - Verbesserung der Strukturen im Hochschulbereich
 - Weitere Entwicklung des Fachhochschulbereichs
 - Verstärkung der europäischen und internationalen Zusammenarbeit
 - Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses
 - Förderung von Frauen in der Wissenschaft.

Aus dem HSP II und III werden insgesamt 26,5 Stellen finanziert. Mit 931.600 DM werden die Bemühungen der Universität unterstützt, die wissenschaftliche Qualifikation von Frauen gezielt zu fördern und auf diese Weise zu einer nachhaltigen Erhöhung des Frauenanteils insbesondere bei Professuren beizutragen.

- Im Rahmen des bayerischen Überlastprogramms - eines Programms zur temporären Verstärkung besonders überlasteter Fächer mit

Stellen und Mitteln für Lehraufträge, wissenschaftliche Hilfskräfte und Korrekturassistenten sowie Sachmitteln - standen im Zeitraum 1997 sechs Stellen und 21% Sachmittel weniger zur Verfügung als zwei Jahre zuvor. Betroffen waren die Fächer Kunstgeschichte, Wirtschaftswissenschaften, Kommunikationswissenschaft und Theaterwissenschaft, die eine Kürzung der für sie verfügbaren Überlastmittel hinnehmen mußten.

- Die Mittel des Bayerischen Sofortprogramms zur Verbesserung von Forschung und Lehre wurden im Jahr 1996 bedauerlicherweise um 335.000 DM auf 1 Million DM gekürzt. Diese Gelder wurden für den Einsatz von Hilfskräften in überlasteten Fächern, die Verlängerung der Öffnungszeiten der Bibliotheken, die Verbesserung des Einsatzes der CIP-Netze in der Lehre und für Maßnahmen zur Verstärkung der Infrastruktur verwendet.
- Die bayerische Staatsregierung hat 1992 ein Aktionsprogramm zur Verkürzung der Studierendauer aufgelegt. Mit den Mitteln aus diesem Programm wurden 30 Tutorien in verschiedenen Fächern gefördert, die eine intensivere Betreuung der Studierenden ermöglichen.
- Die Zuweisungen an Reinvestitionsmitteln gingen von 2,7 Millionen DM (1996) auf 1,3 Millionen DM (1997) zurück. Diese Kürzungen haben gravierende Auswirkungen auf den Lehr- und Forschungsbetrieb, da die Reinvestitionsmittel hauptsächlich der Erneuerung von Praktikumseinrichtungen, der Beschaffung von Spezialgeräten in den medizinischen Fächern und den experimentellen Naturwissenschaften dienen und für die Sanierung von Hörsälen und Seminarräumen der Universität verwendet werden.

Baumaßnahmen und EDV

Die bauliche Entwicklung der Universität München war auch in dem durch diesen Jahresbericht erfaßten Zeitraum sehr erfreulich. Dank der gezielten Investitionen des Freistaates Bayern in den Hochschulbau und seiner Bereitschaft, den Bundesanteil an den Baukosten vorzufinanzieren, ist auch die LMU in der glücklichen Lage, bauliche Entwicklungsplanung zu betreiben und mit einer Realisierung dieser Planungen innerhalb eines überschaubaren Zeitraums rechnen zu können. Der mit den Bauvorhaben verbundene Zugewinn an Hauptnutzfläche führt zu einer Entschärfung räumlicher Engpässe, ermöglicht die Zusammenführung der auf verschiedene Standorte verteilten Einrichtungen eines Faches oder verwandter Fächer. Darüberhinaus trägt er zu einer Modernisierung der Ausstattung und Infrastruktur in den betroffenen Bereichen bei. Standortvorteile schlagen sich mittelfristig in einer Steigerung der Qualität von Forschung und Lehre nieder.

Für die Universität München haben vor allem die im folgenden dargestellten Bauvorhaben herausragende Bedeutung:

Naturwissenschaftlicher Campus

Das wichtigste bauliche Zukunftsprojekt für die LMU ist die Errichtung eines naturwissenschaftlichen High-Tech-Campus am südlichen Stadtrand Münchens im Raum Großhadern/ Planegg/ Martinsried. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Klinikum Großhadern soll eine bundesweit einmalige natur- und biowissenschaftliche Forschungslandschaft aus universitären und außeruniversitären Einrichtungen (u.a. Max-Planck-Institut für Biochemie, Hämatologikum der Gesellschaft für Umweltforschung [GSF]) entstehen. Das Bauvorhaben für die Fakultät für Chemie und Pharmazie schreitet planmäßig voran. Im November 1996 wurde das Richtfest für die Neubauten gefeiert, der Umzug ist für März/ April 1999 vorgesehen. Die Bausumme für dieses Vorhaben beträgt 424 Millionen DM. In einem weiteren Schritt soll ein Neubau für das Zoologi-

sche Institut und das Institut für Anthropologie und Humangenetik der Fakultät für Biologie errichtet werden. Als mittel- bis langfristige Perspektive ist die Verlagerung der übrigen Institute der Fakultät für Biologie sowie der Fakultäten für Physik und für Geowissenschaften vorgesehen. Die Universitätsleitung verbindet mit dem neuen Standort insbesondere die Erwartung, daß Institute neu organisiert und Ressourcen gemeinsam genutzt werden.

Bauvorhaben für die geschichtswissenschaftlichen Institute

Ein weiteres bedeutendes Projekt ist der sog. „Historikerbau“, der in unmittelbarer Nachbarschaft zum Universitätshauptgebäude an der Schelling- und Amalienstraße errichtet wird. Nach mehreren Jahren Planungsstillstand erfolgte im Oktober 1996 der erste Spatenstich. Die Fertigstellung des Gebäudes wird für 1999 erwartet, die Bausumme beträgt 58 Millionen DM. Der „Historikerbau“ hat insofern besondere Bedeutung, als die historischen Institute, die derzeit auf verschiedene weit auseinanderliegende Standorte verteilt sind, unter einem Dach zusammengeführt werden und dort eine gemeinsame Bibliothek erhalten. Für den Freistaat Bayern hat der Einzug der Institute Einsparungen zur Folge, da die Institute derzeit in angemieteten Gebäuden untergebracht sind, für die beträchtliche Mietausgaben anfallen. Von der Zusammenlegung der vielfältigen historischen Teildisziplinen wird ein kräftiger Impuls für die interdisziplinäre Arbeit erwartet, der das hohe Ansehen der Münchner Geschichtswissenschaft für die Zukunft sicherstellen soll.

Verlagerung tiermedizinischer Einrichtungen

Der Bau klinischer Einrichtungen der Tiermedizin in Oberschleißheim verzögert sich durch langwierige Genehmigungsverfahren und zunehmende Knappheit der Mittel. In den Verhandlungen mit der Gemeinde Oberschleißheim konnten jedoch Fortschritte erzielt werden, so daß 1998 voraussichtlich Baubeginn der Rinderklinik sein wird. Im Juli 1995 erwarb die Universität das

Gebäude der Firma Schleicher, das sich in unmittelbarer Nähe des Instituts für Geflügelkrankheiten, des Neubaugeländes für die geplanten klinischen Einrichtungen der Tiermedizin und des Lehr- und Versuchsguts befindet. Der notwendige Umbau (Kosten 15 Millionen DM) für das Institut für Hygiene und Technologie der Lebensmittel tierischen Ursprungs sowie den Lehrstuhl für Tierernährung und Diätetik des Instituts für Physiologie, Physiologische Chemie und Tierernährung kann seitens der Universität 1999 begonnen werden. Bis dahin werden die Räume von verschiedenen Einrichtungen der Tiermedizinischen Fakultät provisorisch genutzt.

Bezug des „Gartengebäudes“

Bereits bezogen ist das früher durch Radio Free Europe/Radio Liberty genutzte sogenannte „Gartengebäude“ in der Oettingenstraße 67. In ihm ist das Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft sowie die Institute für Informatik, für Kommunikationswissenschaft, für Völkerkunde und Afrikanistik, für Japanologie, für Medizinische Optik und Teile der Institute für Statistik bzw. Phonetik und Sprachliche Kommunikation untergebracht. Weiterhin konnten auch die Zentralen Wissenschaftlichen Einrichtungen, Japan-Zentrum und Centrum für Informations- und Sprachverarbeitung (CIS) neue Räume beziehen. Die bisherigen Umbaukosten betragen 8 Millionen DM. Die offizielle Einweihung dieses Gebäudes fand mit Beginn des Wintersemester 1997/98 statt.

Die Hochschulleitung verfolgt die Entwicklung im baulichen Bereich mit besonderem Augenmerk. Erst nach Fertigstellung aller genannten Bauvorhaben wird die Universität ihr Ausbauziel von 25.000 flächenbezogenen Studienplätzen, das ihr durch den Bayerischen Hochschulgesamtplan vorgegeben ist, in etwa erreicht haben. Derzeit besteht noch ein Fehlbedarf von rund 700 Studienplätzen.

EDV-Infrastruktur

Der Ausbau einer leistungsfähigen EDV-Infrastruktur ist in den vergangenen zwei Jahren ein gutes Stück vorangekommen. Mehr als die Hälfte der Institute der Universität verfügt über ein funktionsfähiges EDV-Netz. Allen Instituten steht der Zugang zum Wissenschaftsnetz zumindest über Modem offen, die Infrastruktur ist gegeben. 17.000 Accounts waren 1997 an hochschuleigenen Servern vergeben. In der Verwaltung wurde im Berichtszeitraum ein internes Verwaltungsnetz einschließlich eines Intranets in Betrieb genommen.

Die Gebäudesituation, insbesondere die Vielzahl der Standorte der Universität mit ihren jeweils spezifischen baulichen und technischen Gegebenheiten, und die unzureichenden Mittel für die vorzunehmenden Baumaßnahmen behindern jedoch den Fortgang der Vernetzung. Die geänderte Verkabelungstechnik, die gestiegene Zahl der Anschlüsse und insbesondere Brandschutzauflagen machten einen zweiten HBFAG-Antrag erforderlich.

Durch das Rektoratskollegium wurde eine EDV-Arbeitsgruppe eingesetzt, die Vorgaben zur konzeptionellen Weiterentwicklung der EDV an der LMU erarbeitet hat. Angestrebt wird eine flächendeckende Unterstützung der EDV-Anwender durch den Ausbau der zentralen und dezentralen EDV-Unterstützungsstellen. In den Strukturplänen der Fakultäten wurden zum Teil EDV-Konzepte entwickelt, welche die Ausstattung, die personelle Betreuung und die fachlichen Ziele umfassen. Eine erhebliche Verbesserung verspricht sich die Universitätsleitung durch den Nachweis von EDV-Kenntnissen, der in Zukunft bei der Neubesetzung von Stellen überprüft wird. Damit soll in den Instituten und Fakultäten erreicht werden, daß ein Großteil der Probleme im EDV-Bereich direkt vor Ort durch eigene Mitarbeiter gelöst wird.

Universität und Öffentlichkeit

Stiftungsfest

Einen Geburtstag besonderer Art feierte die Universität München im Jahr 1997: In Anwesenheit von Bundespräsident Prof. Dr. Roman Herzog beging sie am 28. Juni den 525. Jahrestag ihrer Stiftung durch Herzog Ludwig den Reichen. Anlässlich dieses Jubiläums, das von einer Reihe von Veranstaltungen, Ausstellungen und Vorlesungen begleitet wurde, erfolgte die Eröffnung einer „Denkstätte der Weißen Rose“ im Universitäts-hauptgebäude, die dauerhaft an den Widerstand der Gruppe Studierender um die Geschwister Scholl und Professor Kurt Huber erinnert.

Im Vorfeld des Jahrestages erschien mit Unterstützung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität München ein Bildband, der am 4. Dezember 1995 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Er stellt die ereignisreiche Geschichte der LMU in komprimierter, vereinfachter Form dar. Zusammengestellt und bearbeitet wurde das Projekt durch das Universitätsarchiv der LMU, das auch eine Ausstellung zum Jubiläum am alten Universitätsstandort in Ingolstadt betreute.

Ebenfalls durch das Archiv wurde 1996 der Entzug der Doktorgrade während des Nationalsozialismus (135 Fälle) aufgearbeitet. Die Universitätsleitung erklärte das damalige Vorgehen für nichtig und gab dazu eine öffentlichen Erklärung ab. Der Rektor initiierte im Wintersemester 1996/97 die Vortragsreihe „Abgründe der deutschen Geschichte 1933 - 1945“, die sich dezidiert mit dem Thema des Nationalsozialismus auseinandersetzt. Außerdem fanden unter großer öffentlicher Beachtung die Eröffnungsansprachen zur „Wehrmachtsausstellung“ im Audimax der LMU statt; die Ausstellung selbst war im Rathaus zu sehen.

Kuratorium

Im Berichtszeitraum trat das Kuratorium der Universität zweimal zusammen. Auf den Sitzungen im Juli 1996 und 1997 berichtete der Rektor

über die Stellung der LMU am Hochschulstandort München, über ihre Bauvorhaben, die internationalen Beziehungen der Universität sowie die ablehnende Haltung der Hochschulleitung zu Studiengebühren. Besonderer Schwerpunkt bei den Diskussionen der letzten Sitzung war die Position der LMU zur Hochschulreform, insbesondere zum Hochschulrat.

Universitätsgesellschaft

Im Jahr 1997 feierte die Münchener Universitätsgesellschaft ihr 75jähriges Bestehen. Die Mitgliederzahl wuchs auf 2.220 an. Die Zuwendungen der Universitätsgesellschaft an die LMU konnten seit dem letzten Jahresbericht um 5,7% auf 12,9 Millionen DM erhöht werden. Der Anteil der Mitgliedsbeiträge, also der nicht zweckgebundenen Mittel, nahm sogar um 7,6% zu. Vor dem Hintergrund eines nur um 1,4% gestiegenen Bruttoinlandproduktes und der überall greifenden Sparmaßnahmen ist der Anstieg der Zuwendungen beachtlich. Insgesamt wurden der Universität in den letzten zehn Jahren rund 100 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

Der größte Teil der Spenden war zweckgebunden für die Unterstützung der Forschung in der Medizinischen Fakultät, der Fakultät für Chemie und Pharmazie sowie der Fakultät für Biologie. Neben den Forschungsvorhaben werden Gastvorlesungen finanziert sowie internationale Kontakte der Universität gefördert. Nicht zu vergessen sind aber auch die Anschaffungen von Sachausstattungen, die aus Mitteln der Gesellschaft bestritten wurden.

Es ist schwer, aus der Vielzahl der Einzelprojekte Beispiele zu wählen. Ob es die Restaurierung von Handschriften in der Universitätsbibliothek war, das Geschenk einer umfangreiche Kupferstichsammlung zum Stiftungsfest, ein Multimedia-labor am Institut für Deutsche Philologie oder die Unterstützung für biochemische Untersuchungen am Lehrstuhl für Forstbotanik, alles half der Universität sich als Hochschule von Rang zu behaupten.

Auch in den letzten beiden Jahren konnte die Universität mit Hilfe der Universitätsgesellschaft

bedeutende Wissenschaftler auf eine Gastprofessur berufen:

Prof. Dr. Anthony W Riley, F. R. S. C.
Queen's University Kingston, Ontario
Thema: Autobiographien deutscher und englischer Dichter im 20. Jahrhundert

Prof. Dr. Zvi Yavetz
Tel Aviv University
Thema: Vier Phasen des Judenhasses im vorchristlichen Altertum

Prof. Dr. Dan Diner
Tel Aviv University
Thema: Das Jahrhundert verstehen. Ein universalhistorischer Versuch.

Prof. Dr. Werner Knopp
Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz
Thema: Kultur und Recht.

Probleme und Erfahrungen aus der Arbeit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Ähnlich wie die Mitglieder der Universitätsgesellschaft als Freunde und Förderer auftreten, haben sich in den letzten Jahren Ehemaligenvereine, sogenannte Alumniclubs konstituiert. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, über den Kontakt zu Absolventen den aktiven Studierenden Hilfe zu geben. Dies gilt insbesondere für den Berufseinstieg nach Beendigung des Studiums. Schon länger besteht der Alumniclub in der Volkswirtschaftlichen Fakultät. 1996 wurde in Zusammenarbeit mit dem Auslandsamt und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) ein Internationaler Universitätsclub (IUC) gegründet, der sich als Kontaktstelle für ehemalige ausländischen Studenten versteht. Bemerkenswert ist auch das Alumni-Projekt vom Verein Student und Arbeitsmarkt e. V., welches zum Ziel hat, ehemalige Studenten der LMU als Mentoren für aktive Studierende zu gewinnen.

Schlußwort

Die Universität München hat in den vergangenen zwei Jahren eine Reihe von Innovationen auf den Weg gebracht. Wichtige Bauvorhaben nehmen Gestalt an, die Arbeitsbedingungen werden damit deutlich verbessert. Die Universität kann mit ihren Erfolgen zufrieden sein. Im Zeichen der Debatte um die Hochschulreform in Bayern und im Bund gewinnt die Dokumentation der vielfältigen Leistungen in der Forschung und in der Ausbildung der Studierenden noch besonderes Gewicht. Ziel aller Bemühungen muß es sein, die Wettbewerbsfähigkeit der Universität München zu erhalten und dort, wo es nötig ist, noch zu verbessern. Kurz gesagt: Qualität ist gefragt. Dies gilt in gleichem Maße für die Berufung von Professorinnen und Professoren, deren Forschungstätigkeit und Lehrbefähigung wie auch für die Leistungsanforderungen an Studierende.

Die Erfolge der Universität sind umso bemerkenswerter als sich die Rahmenbedingungen für die Arbeit der Hochschulen eher verschlechtern. Die Universität München sieht sich mit allen typischen Problemen einer Massenuniversität konfrontiert. Seit dem Wintersemester 1997/98 ist sie - nach den Studentenzahlen - wieder die größte Universität Deutschlands. Dies spricht zwar für die ungebrochene Attraktivität der Universität München. Unser Stolz darauf hält sich allerdings in Grenzen. Es bedarf großer Anstrengungen, um trotz der großen Zahl ein exzellentes Ausbildungsangebot zu erhalten bzw. zu erreichen. Zugleich muß sich die Ludwig-Maximilians-Universität wie alle Hochschulen mit empfindlichen Einschnitten in ihren Haushalt arrangieren. Das engt den Handlungsspielraum ein, der notwendig ist, um auch in der Masse Klasse hervorzubringen. In Zukunft wird sich die Universität verstärkt um zusätzliche Geldquellen bemühen müssen.

Der Hochschulleitung ist bewußt, daß die Finanznot, aber auch der angestrebte Strukturwandel alle Universitätsangehörigen vor große Herausforderungen stellt. Ihnen allen, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Wissenschafts-,

Bibliotheks-, Verwaltungs- und technischen Bereich sei an dieser Stelle herzlich gedankt für ihr Engagement, das das übliche Maß weit übertrifft. Sicher ist es nicht leicht, in einem Großunternehmen wie der Universität München zu einer einheitsstiftenden Identität zu finden. Dennoch oder gerade deswegen verbindet das Rektoratskollegium mit dem Dank auch die Bitte um Unterstützung in der gemeinsamen Aufgabe - zum Nutzen der Wissenschaft wie auch der Bildung und der Berufschancen künftiger Generationen.

Anlage 1

Gesamtzahl der Studierenden

	1989/90	1990/91	1991/92	1992/93	1993/94	1994/95	1995/96	1996/97	1997/98
Gesamt	62.143	63.307	63.888	63.585	62.161	60.320	59.185	58.429	60.938
davon Frauen	31.742	32.205	32.440	30.872	31.980	31.231	31.039	31.027	32.770
% an Gesamt	51,1%	50,9%	50,8%	48,6%	51,4%	51,8%	52,4%	53,1%	53,8%
1. FS	14.096	14.672	14.925	13.656	13.815	13.339	13.429	13.285	14.674
% an Gesamt	22,7%	23,2%	23,4%	21,5%	22,2%	22,1%	22,7%	22,7%	24,1%
1. HS	7.221	7.280	7.088	6.140	5.892	5.438	5.783	5.830	6.303
% an Gesamt	11,6%	11,5%	11,1%	9,7%	9,5%	9,0%	9,8%	10,0%	10,3%
mit 1. Abschluß	13.913	15.360	15.991	16.256	16.582	16.861	17.082	17.057	18.088
% an Gesamt	22,40%	24,30%	25,00%	25,60%	26,70%	28,00%	28,90%	29,20%	29,70%

Quelle: Zentrale Datenverarbeitung LMU, jeweilige Studienstatistik

Gesamt = Gesamtzahl der Studierenden im jeweiligen Wintersemester

1. FS = Anzahl der Studierenden im 1. Fachsemester des jeweiligen Winter- und folgenden Sommersemester

1. HS = Anzahl der Studierenden im 1. Hochschulsemester des jeweiligen Winter- und folgenden Sommersemester

mit 1. Abschluß = Gesamtzahl der Studierenden mit erstem Hochschulabschluß

(incl. Promotionsstudenten) im jeweiligen Wintersemester

Ausländische Studierende an der LMU

	1989/90	1990/91	1991/92	1992/93	1993/94	1994/95	1995/96	1996/97	1997/98
Studierende LMU Gesamt	62.143	63.307	63.888	63.585	62.161	60.320	59.185	58.429	60.938
Ausl. Studierende Gesamt	4.106	4.299	4.444	4.530	4.667	4.679	4.891	5.070	5.460
davon Bildungsausländer	2.973	3.118	3.200	3.276	3.367	3.321	3.482	3.636	3.905
davon Bildungsinländer	1.133	1.181	1.244	1.254	1.300	1.358	1.409	1.434	1.555
Promotion	447	491	484	499	517	575	582	619	656
Programmstudenten	94	126	166	213	260	233	267	299	334
Studienkollegiaten	150	192	198	184	160	124	114	187	211
Junior Year	104	106	108	93	74	70	75	64	81
Ausländer an LMU	6,61%	6,79%	6,96%	7,12%	7,51%	7,76%	8,26%	8,68%	8,96%
Bildungsausländer an LMU	4,78%	4,93%	5,01%	5,15%	5,42%	5,51%	5,88%	6,22%	6,41%

Quelle: Zentrale Datenverarbeitung der LMU

Anlage 2

Absolventenstatistik der Universität München, 1986/87 - 1996/97 (jeweils Studienjahre)

	1986/87	1987/88	1988/89	1989/90	1990/91	1991/92	1992/93	1993/94	1994/95	1995/96	1996/97
1. Universitätsabschlüsse											
1.1. Diplome											
Naturwissenschaften (einschl. Forstwiss.)	415	430	544	627	523	612	607	595	560	519	480
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	702	693	714	785	793	821	923	970	857	783	665
Theologie	55	59	63	66	62	68	65	45	29	38	41
Summe Diplome	1.172	1.182	1.321	1.478	1.378	1.501	1.595	1.610	1.446	1.340	1.186
1.2. Magister Artium	833	865	1.164	1.212	1.162	1.115	1.076	1.083	1.253	1.020	938
1.3. Theologische Abschlüsse	12	6	8	14	19	12	13	22	24	19	17
Summe Universitätsabschlüsse	2.017	2.053	2.493	2.704	2.559	2.628	2.684	2.715	2.723	2.379	2.141
2. Staatsexamina											
2.1. Jura											
	517	727	744	749	819	786	705	653	620	613	641
2.2. Human-, Zahn- und Veterinärmedizin											
	1.082	990	969	941	1.023	890	810	958	975	957	879
2.3. Pharmazie und Lebensmittelchemie											
	160	146	147	151	129	151	141	141	126	127	123
2.4. Lehrämter											
Gymnasien	229	183	191	148	136	116	174	249	305	305	367
Realschulen	53	48	37	21	27	27	21	57	80	97	90
Grund- und Hauptschulen	149	149	104	126	165	170	248	240	186	215	165
Sonderschulen	102	86	85	77	70	70	99	118	177	153	141
Summe Lehrämter	533	466	417	372	398	383	542	664	748	770	763
Summe Staatsexamina	2.292	2.329	2.277	2.213	2.369	2.210	2.198	2.416	2.469	2.467	2.406
3. Theologische Aufnahmeprüfung											
	34	37	28	51	20	16	20	16	18	21	17
Σ Berufsqualifizierende Abschlüsse	4.343	4.419	4.798	4.968	4.948	4.854	4.902	5.147	5.210	4.867	4.564
Σ davon Frauen	2.085	2.126	2.400	2.494	2.519	2.378	2.775	2.709	2.722	2.586	2.424
Anteil in %	48%	48%	50%	50%	51%	49%	57%	53%	52%	53%	53%

Quellen: Mitteilungen der staatlichen Prüfungsämter (Staatsexamina) und eigene Erhebungen (Universitätsabschlüsse und Theologische Aufnahmeprüfung)

Promotionen und Habilitationen an der Universität München

1. Promotionen, 1986/86 - 1996/97 (jeweils Studienjahre)

	1986/87	1987/88	1988/89	1989/90	1990/91	1991/92	1992/93	1993/94	1994/95	1995/96	1996/97
1. Naturwissenschaften (einschl. Forstwiss.)	195	189	204	233	214	247	263	283	295	303	256
2. Geisteswissenschaften (einschl. Theologie)	179	222	191	178	216	219	208	228	222	197	179
3. Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	77	85	90	90	94	106	110	140	161	138	133
4. Human-, Zahn- und Veterinärmedizin	578	703	688	743	645	711	797	748	716	714	709
Σ Promotionen	1.029	1.199	1.173	1.244	1.169	1.283	1.378	1.399	1.394	1.352	1.277
Σ davon Promotionen Frauen	342	427	439	466	421	483	509	544	558	542	542
Anteil in %	33%	36%	37%	37%	36%	38%	37%	39%	40%	40%	42%

Quelle: Eigene Erhebungen

2. Habilitationen, 1987 - 1997 (ohne Um- und Erweiterungshabilitationen, jeweils Kalenderjahre)

	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997
Gesamtzahl der Habilitationen	88	94	87	90	77	92	81	101	109	96	95
davon Habilitationen Frauen	88	10	14	10	77	15	87	12	15	13	14
Anteil in %	9%	11%	16%	11%	19%	16%	89%	12%	14%	14%	15%

Quelle: Eigene Erhebungen

Anlage 4

Sachhaushalt

Mittel aus Titelgruppe 73 (Forschung und Lehre)

	Bruttobetrag	Veränderung gegenüber dem Vorjahr	Nettobetrag	Veränderung gegenüber dem Vorjahr
1990	29.807.500	+/- 0,00 %	26.189.800	+/- 0,00 %
1991	31.346.000	+ 5,16%	27.548.000	+ 5,19 %
1992	31.346.000	+/- 0,00 %	27.548.000	+/- 0,00 %
1993	32.060.000	+ 2,28%	28.197.320	+ 2,36 %
1994	33.000.000	+ 2,93%	29.024.520	+ 2,93 %
1995	34.519.100	+ 4,60%	30.355.328	+ 4,59 %
1996	35.194.100	+ 1,96%	29.218.373	- 3,75%
1997	35.278.000	+ 0,24%	29.288.010	+ 0,24%

Mittel aus Titelgruppe 76 (Einrichtung und Ausstattung neuer, sowie Ergänzung der Einrichtung und Ausstattung bestehender Hochschuleinrichtungen)

	Bruttobetrag	Veränderung gegenüber dem Vorjahr	Nettobetrag	Veränderung gegenüber dem Vorjahr
1990	8.579.000	+/- 0,00 %	7.292.150	+/- 0,00 %
1991	8.841.000	+ 3,05%	7.514.850	+ 3,05 %
1992	8.841.000	+/- 0,00 %	7.514.850	+/- 0,00 %
1993	8.794.400	- 0,53%	7.475.240	- 0,53 %
1994	9.170.000	+ 4,27%	7.794.500	+ 4,27 %
1995	9.310.000	+ 1,53%	7.913.500	+ 1,53 %
1996	9.500.000	+ 2,04%	7.600.000	- 3,96%
1997	9.500.000	+/- 0,00 %	7.600.000	+/- 0,00%

Überblick über die Drittmittelausgaben 1997

Fakultät	TG 71 (Bund)	TG 72 (Sonstige)	TG 91 (SFB)	TG 92 (DFG)	TG 93 (EU-Mittel)	DFG (Verwahrung)	Gesamt	Anteil in %
Fak. 01		12.831		106.685			119.516	0,08%
Fak. 02		24.378		354.370			378.748	0,26%
Fak. 03		279.675		185.980			465.655	0,32%
Fak. 04		355.190		314.737			669.927	0,46%
Fak. 05		164.731		137.581			302.312	0,21%
Fak. 06	1.083.885	1.099.307		735.478	427.465		3.346.135	2,30%
Fak. 07	5.068.679	9.762.292		4.944.069	1.128.875	4.733	20.908.647	14,39%
Kliniken	8.059.276	37.997.792		9.761.177	352.593		56.170.838	38,65%
Fak. 08	845.452	1.628.055		747.861	287.764		3.509.132	2,41%
Fak. 09		866.694		1.000.490			1.867.184	1,28%
Fak. 10		44.204		535.541			579.745	0,40%
Fak. 11	704.426	1.138.641		2.489.912	84.993		4.417.972	3,04%
Fak. 12		477.966		873.916		7.449	1.359.331	0,94%
Fak. 13		669.220		17.974		79	687.273	0,47%
Fak. 14	573.067	580.006		1.860.549	183.602	1.861	3.199.085	2,20%
Fak. 15	1.321.600	3.585.512		181.551	7.744	275	5.096.683	3,51%
Fak. 16	243.152	917.550		714.732	86.582	156	1.962.171	1,35%
Fak. 17	4.952.422	2.118.692		2.898.529	481.625		10.451.268	7,19%
Fak. 18	965.286	3.232.896		3.033.438	231.110	79.892	7.542.622	5,19%
Fak. 19	1.909.046	2.281.391		5.183.649	362.481	181.920	9.918.487	6,82%
Fak. 20	1.094.118	1.679.936		2.823.836	63.301	8.000	5.669.191	3,90%
UB		211.480					211.480	0,15%
CIS		720.039		304.775	57.270		1.082.084	0,74%
Genzentrum	674.713	2.790.400		586.029	135.809		4.186.951	2,88%
Japanzentr.		3.750					3.750	0,003%
Sonstige	-958	1.240.831					1.239.873	0,85%
					Zwischensumme		145.346.060	100,0%
Summe	27.494.164	73.883.459	21.464.000	39.792.858	3.891.214	284.364	166.810.060	
Anteil in %	16,5%	44,3%	12,9%	23,9%	2,3%	0,2%	100,0%	

CIS = Centrum für Informations- und Sprachverarbeitung
 UB = Universitätsbibliothek
 SFB = Sonderforschungsbereich

Quelle: Amtskasse LMU; Klinika

Anlage 6

Berufungen

vom 1. Oktober 1995 bis 30. September 1997

Katholisch-Theologische Fakultät

Prof. Dr. Ludwig Mödl, C4-Professor für Pastoraltheologie, (Nachfolge Prof. Dr. Hans Schilling); bisher Katholische Universität Eichstätt; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Manfred Heim, C3-Professor für Bayerische Kirchengeschichte, -Neubesetzung -; Habilitation am 23.02.1994 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 01. Juni 1996.

Prof. Dr. Josef Wehrle, C3-Professor für Alttestamentliche Einleitung und Exegese und biblisch-orientalische Sprachen, (Nachfolge Prof. Dr. Theodor Seidl); Habilitation am 16.02.1993 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 14. April 1997.

Evangelisch-Theologische Fakultät

Prof. Dr. Michael Schibilsky, C4-Professor für Praktische Theologie, (Nachfolge Prof. Dr. Christof Bäuml); nicht habilitiert; bisher Evangelische FH Rheinland-Westfalen-Lippe; berufen zum 01. März 1996.

Prof. Dr. Thomas Kaufmann, C4-Professor für Kirchengeschichte, (Nachfolge Prof. Dr. Reinhard Schwarz); Habilitation am 27.06.1994 an der Universität Göttingen; bisher Universität Göttingen; berufen zum 24. Mai 1996.

Prof. Dr. Eckart Otto, C4-Professor für Altes Testament II, (Nachfolge Prof. Dr. Jörg Jeremias); Habilitation am 11.06.1975 an der Universität Hamburg; bisher Universität Mainz; berufen zum 14. August 1996.

Juristische Fakultät

Prof. Dr. Michael Lehmann, C3-Professor für Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht sowie Urheberrecht und gewerblichen Rechtsschutz, - Neubesetzung -; bisher Universität München; berufen zum 30. Januar 1996.

Prof. Dr. Lorenz Fastrich, C4-Professor für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht, Handels- und Wirtschaftsrecht, (Nachfolge Prof. Dr. Götz Hueck); Habilitation am 22.06.1989 an der Universität München; bisher FU Berlin; berufen zum 01. September 1996.

Prof. Dr. Helmut Köhler, C4-Professor für Bürgerliches Recht und Handelsrecht, Gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht sowie Privatrechtsvergleichung, (Nachfolge Prof. Dr. Wolfgang Fikentscher); Habilitation an der Universität München 1975; bisher Universität Augsburg; berufen zum 01. Oktober 1996.

Prof. Dr. Udo Di Fabio, C4-Professor für Öffentliches Recht und Verfassungsgeschichte, (Nachfolge Prof. Dr. Peter Lerche); Habilitation am 08.01.1993 an der Universität Bonn; bisher Universität Trier; berufen zum 01. März 1997.

Prof. Dr. Gerhard Ries, C4-Professor für Antike Rechtsgeschichte und Bürgerliches Recht, (Nachfolge Prof. Dr. Dieter Medicus); Habilitation am 30.03.1979 an der Universität München; bisher Universität Erlangen-Nürnberg; berufen zum 01. Mai 1997.

Prof. Dr. Michael Coester, C4-Professor für Bürgerliches Recht und Arbeitsrecht, - Neubesetzung -; Habilitation am 24.11.1981 an der Universität Augsburg; bisher Universität München; berufen zum 13. August 1997.

Fakultät für Betriebswirtschaft

Prof. Dr. Peter Sloane, C4-Professor für Wirtschaftspädagogik, (Nachfolge Prof. Dr. Johannes Baumgardt); Habilitation am 01.06.1992 an der

Universität Köln; bisher Universität Jena; berufen zum 01. Juli 1996.

Volkswirtschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Monika Schnitzer, C4-Professor für Komparative Wirtschaftsforschung unter besonderer Berücksichtigung Südosteuropas, (Nachfolge Prof. Dr. Werner Gumpel); Habilitation 1995 an der Universität Bonn; bisher Universität Bonn; berufen zum 01. August 1996.

Forstwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Michael Suda, C4-Professor für Forstpolitik und Forstgeschichte, (Nachfolge Prof. Dr. Karl-Reinhard Volz); Habilitation am 22.07.1993 an der Universität München; bisher FH Weihenstephan; berufen zum 09. November 1995.

Prof. Dr. Jörg-Helmut Fromm, C3-Professor für Angewandte Holzbiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Dietrich Fengel); Habilitation am 16.12.1991 an der Universität Göttingen; bisher Universität Göttingen; berufen zum 03. Juni 1996.

Prof. Dr. Reinhard Mosandl, C4-Professor für Waldbau, (Nachfolge Prof. Dr. Peter Burschel); Habilitation am 16.11.1990 an der Universität München; bisher TU Dresden; berufen zum 01. Oktober 1996.

Medizinische Fakultät

Prof. Dr. Rüdiger von Kries, C3-Professor für Kinderheilkunde, - Neubesetzung -; bisher Universität Düsseldorf; berufen zum 01. Oktober 1995.

Prof. Dr. Rüdiger Landgraf, C3-Professor für Innere Medizin, - Neubesetzung -; bisher Universität München; berufen zum 05. Oktober 1995.

Prof. Dr. Alexander Gerbes, C3-Professor für Innere Medizin, (Nachfolge Prof. Dr. Gerd-Rudolf Pape); Habilitation am 19.07.1989 an der Uni-

versität München; bisher Universität München; berufen zum 01. Dezember 1995.

Prof. Dr. Jürgen Heesemann, C4-Professor für Bakteriologie, (Nachfolge Prof. Dr. Friedrich Deinhardt); Habilitation am 01.01.1984 an der Universität Hamburg; bisher Universität Würzburg; berufen zum 01. Januar 1996.

Prof. Dr. Walter Samtleben, C3-Professor für Innere Medizin, (Nachfolge Prof. Dr. Hans-Jürgen Gurland); Habilitation am 07.12.1987 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 15. Februar 1996.

Prof. Dr. Bernd Sutor, C3-Professor für Physiologie, nachfolge Hörz (Physiologische Chemie); Habilitation am 15.05.1991 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 21. Februar 1996.

Prof. Dr. Rüdiger Baumeister, C3-Professor für Chirurgie, - Neubesetzung -; Habilitation an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 28. Februar 1996.

Prof. Dr. Hartmut Brückmann, C3-Professor für Neuroradiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Rohloff); Habilitation am 21.12.1993 an der Medizinischen Universität zu Lübeck; bisher Medizinische Universität zu Lübeck; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Hans-Jochem Kolb, C3-Professor für Innere Medizin mit dem Schwerpunkt Hämatologische Onkologie, - Neubesetzung -; bisher Universität München; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Dierk Schwendner, C3-Professor für Anaesthesiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Klaus Unertl); Habilitation am 19.02.1992 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 15. April 1996.

Prof. Dr. Michael Ehrenfeld, C4-Professor für Zahnheilkunde, insbesondere Kieferchirurgie,

(Nachfolge Prof. Dr. Dieter Schlegel); Habilitation am 12.12.1989 an der Universität Tübingen; bisher Universität Tübingen; berufen zum 15. April 1996.

Prof. Dr. Gerhard Hasenfratz, C3-Professor für Augenheilkunde, - Neubersetzung -; Habilitation am 20.07.1988 an der Universität München; bisher Universität Würzburg; berufen zum 02. Mai 1996.

Prof. Dr. Peter Conzen, C3-Professor für Anaesthesiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Helmuth Forst); Habilitation am 18.07.1990 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 15. Mai 1996.

Prof. Dr. Michael Wahl, C3-Professor für Physiologie, - Neubersetzung -; bisher Universität München; berufen zum 15. Mai 1996.

Prof. Dr. Ulrich Koszinowski, C4-Professor für Virologie, - Neubersetzung -; Habilitation am 03.11.1975 an der Universität Göttingen; bisher Universität Heidelberg; berufen zum 01. Juni 1996.

Prof. Dr. Klaus Tatsch, C3-Professor für Nuklearmedizin, (Nachfolge Prof. Dr. Max Forell); Habilitation am 19.01.1994 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 05. September 1996.

Prof. Dr. Karl-Siegfried Boos, C3-Professor für Klinische Chemie, (Nachfolge Prof. Dr. Dieter Neumeier); Habilitation am 12.12.1984 an der Universität-GH-Paderborn; bisher Universität München; berufen zum 25. September 1996.

Prof. Dr. Marianne Dieterich, C3-Professor für Neurologie, Stiftungsprofessur; Habilitation am 21.05.1992 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 11. November 1996.

Prof. Dr. Dolores Schendel, C3-Professor für Molekulare Tumormimmunologie, - Neubersetzung -;

bisher Universität München; berufen zum 02. Dezember 1996.

Prof. Dr. Jürgen Wasem, C3-Professor für Öffentliche Gesundheit und Epidemiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Hermann Brenner); Habilitation am 28.08.1996 an der Universität Bielefeld; bisher FH Köln; berufen zum 17. März 1997.

Prof. Dr. Andreas Schulze, C3-Professor für Neonatologie, (Nachfolge Prof. Dr. Reinhard Roos); Habilitation am 01.10.1990 an der Medizinischen Akademie Carl Gustav Carus Dresden; bisher TU Dresden; berufen zum 01. April 1997.

Prof. Dr. Rainer Haas, C3-Professor für Medizinische Mikrobiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Helmuth Gastpar); Habilitation am 07.02.1996 an der Universität Tübingen; bisher Universität Tübingen; berufen zum 01. April 1997.

Prof. Dr. Edith Tutsch-Bauer, C3-Professor für Rechtsmedizin, (Nachfolge Prof. Dr. Erich Liebhardt); Habilitation am 07.06.1989 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 18. April 1997.

Prof. Dr. Hans-Georg Dietz, C3-Professor für Kinderchirurgie, (Nachfolge Prof. Dr. Alexander Holschneider); Habilitation am 05.08.1989 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 06. Mai 1997.

Prof. Dr. Fritz Krombach, C3-Professor für Chirurgische Forschung, (Nachfolge Prof. Dr. Hans Scherer); Habilitation am 06.05.1993 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 02. Juni 1997.

Prof. Dr. Hermann Reichenspurner, C3-Professor für Herzchirurgie, (Nachfolge Prof. Dr. Erich Kuß); Habilitation am 06.03.1997 an der Universität Dresden; bisher TU Dresden; berufen zum 17. Juni 1997.

Prof. Dr. Bernhard Zwißler, C3-Professor für Anaesthesiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Wolfgang

Kellermann); Habilitation am 08.10.1996 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 23. Juni 1997.

Prof. Dr. Ingo Authenrieth, C3-Professor für Medizinische Mikrobiologie und Hygiene, Nachfolge Dominiak; Habilitation am 10.07.1997 an der Universität Würzburg; bisher Universität Würzburg; berufen zum 21. Juli 1997.

Prof. Dr. Stefan Endres, C3-Professor für Klinische Pharmakologie der Inneren Medizin, (Nachfolge Prof. Dr. Jochen Eigler); Habilitation am 09.02.1992 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 06. August 1997.

Prof. Dr. Andreas Krödel, C3-Professor für Orthopädie, (Nachfolge Prof. Dr. Frank-Wolfgang Hagena); Habilitation am 17.06.1992 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 25. September 1997.

Tierärztliche Fakultät

Prof. Dr. Max Wittenbrink, C3-Professor für Bakteriologie und Mykologie, (Nachfolge Prof. Dr. Brigitte Gedek); bisher Universität Gießen; berufen zum 01. Oktober 1995.

Prof. Dr. Hans-Georg Liebich, C4-Professor für Anatomie I, (Nachfolge Prof. Dr. Bernd Vollmerhaus); bisher Universität München; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Bernd Kaspers, C3-Professor für Physiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Ulrich Lösch); Habilitation am 18.12.1995 an der Universität München; bisher Universität München; berufen zum 29. Januar 1997.

Prof. Dr. Karl Heinritzi, C4-Professor für Krankheiten des Schweines, (Nachfolge Prof. Dr. Meinhard Rüsse); bisher Universität München; berufen zum 09. April 1997.

Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften

Prof. Dr. Lorenz Welker, C3-Professor für Musikwissenschaft, (Nachfolge Prof. Dr. Jürgen Eppelsheim); Habilitation am 27.05.1993 an der Universität Basel; bisher Universität Erlangen; berufen zum 01. Januar 1996.

Prof. Dr. Wolfram Siemann, C4-Professor für Neuere und Neueste Geschichte, (Nachfolge Prof. Dr. Gerhard Ritter); Habilitation am 23.11.1983 an der Universität Tübingen; bisher Universität Trier; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Horst Möller, C4-Professor für Neuere und Neueste Geschichte, ad personam an die LMU versetzt; Habilitation an der FU Berlin 1978; bisher Universität Regensburg; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Ulrich Söding, C3-Professor für Kunstgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Kunst des Mittelalters, (Nachfolge Prof. Dr. Ursula Nilgen); Habilitation am 28.02.1994 an der Universität Würzburg; bisher Universität Würzburg; berufen zum 01. August 1996.

Prof. Dr. Michael Brenner, C4-Professor für Jüdische Geschichte und Kultur, - Neubesezung -; nicht habilitiert; Brandeis University, Massachusetts, USA; berufen zum 01. Mai 1997.

Prof. Dr. Martin Geyer, C3-Professor für Neuere Geschichte, Fiebiger-Professur; berufen zum 01.09.1997.

Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik

Prof. Dr. Eckart Förster, C4-Professor für Philosophie II, (Nachfolge Prof. Dr. Dieter Henrich); nicht habilitiert; bisher Stanford University; berufen zum 15. Mai 1996.

Fakultät für Psychologie und Pädagogik

Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Försterling, C3-Professor für Allgemeine Psychologie, (Nachfolge Prof. Dr. Wolfgang Marx); Habilitation am 16.07.1986 an der Universität Bielefeld; bisher PH Erfurt/Mühlhausen; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Josef Zihl, C4-Professor für Neuropsychologie, - Neubesetzung -; Habilitation am 25.02.1981 an der Universität München; bisher MPI für Psychiatrie München; berufen zum 07. November 1996.

Prof. Dr. Norbert Havers, C3-Professor für Pädagogik und Pädagogische Psychologie, - Neubesetzung -; bisher Universität München; berufen zum 23. Juni 1997.

Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften

Prof. Dr. Ulrich Schweier, C4-Professor für Slavische Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der ostslavischen (russischen) und westslavischen Sprachen, (Nachfolge Prof. Dr. Daniel Weiss); Habilitation am 08.02.1995 an der Universität Konstanz; bisher Universität Konstanz; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Thomas Höllmann, C4-Professor für Sinologie, Habilitation an der Universität München, - Neubesetzung -; bisher Universität München; berufen zum 26. Mai 1997.

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I

Prof. Dr. Daniel Jacob, C3-Professor für Romanische Philologie, (Nachfolge Prof. Dr. Wulf Oesterreicher); Habilitation am 12.07.1994 an der Universität Freiburg i.Br.; bisher Universität Freiburg i.Br.; berufen zum 10. Juni 1996.

Prof. Dr. Horst Weich, C3-Professor für Romanische Philologie, (Nachfolge Prof. Dr. Dieter Ingenschay); Habilitation am 23.02.1994 an der

Universität Passau; bisher Universität Passau; berufen zum 24. Juni 1996.

Prof. Dr. Gerhard Regn, C4-Professor für Italienische Philologie, (Nachfolge Prof. Dr. Andreas Kablitz); Habilitation am 07.07.1983 an der Universität München; bisher FU Berlin; berufen zum 01. September 1996.

Prof. Dr. Richard Janney, C3-Professor für Englische Philologie (Sprachwissenschaft), (Nachfolge Prof. Dr. Raymond Hickey); Habilitation am 06.07.1995 an der GH Wuppertal; bisher Universität - Gesamthochschule Wuppertal; berufen zum 01. Oktober 1996.

Prof. Dr. Hans Sauer, C4-Professor für Englische Philologie (Sprachwissenschaft und mittelalterliche Literatur), (Nachfolge Prof. Dr. Helmut Gneuss); Habilitation am 24.08.1978 an der Universität München; bisher TU Dresden; berufen zum 18. April 1997.

Prof. Dr. Graham Huggan, C3-Professor für Englische Philologie (Literaturwissenschaft), (Nachfolge Prof. Dr. Christian Enzensberger); nicht habilitiert; bisher Harvard University, U.S.A.; berufen zum 01. September 1997.

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II

Prof. Dr. Volker Hoffmann, C3-Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft unter bes. Berücksichtigung der historischen Kulturanthropologie und der literaturwissenschaftlichen Methodenlehre, - Neubesetzung -; bisher Universität München; berufen zum 13. März 1997.

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Hans-Bernd Brosius, C3-Professor für Kommunikationswissenschaft, (Nachfolge Prof. Dr. Werner Früh); Habilitation am 20.04.1994 an der Universität Mainz; bisher Universität Mainz; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Ulla Haselstein, C4-Professor für Nordamerikanische Literaturgeschichte, (Nachfolge Prof. Dr. Klaus Poenicke); Habilitation am 13.02.1996 an der FU Berlin; bisher FU Berlin; berufen zum 01. Oktober 1996.

Fakultät für Mathematik und Informatik

Prof. Dr. Ulrich Oppel, C3-Professor für Mathematik und Versicherungsmathematik, - Neubeseztung -; bisher Universität München; berufen zum 15. November 1995.

Fakultät für Physik

Prof. Dr. Hermann Gaub, C4-Professor für Angewandte Physik, - Neubeseztung -; Habilitation am 19.02.1991 an der TU Universität München; bisher TU München; berufen zum 09. November 1995.

Prof. Dr. Khaled Karrai, C3-Professor für Physik, (Nachfolge Prof. Dr. Wilhelm Hering); bisher TU München; berufen zum 19. Dezember 1995.

Prof. Dr. Dorothee Schaile, C4-Professor für Experimentalphysik, (Nachfolge Prof. Dr. Ulrich Meyer-Berkhout); Habilitation am 14.11.1981 an der Universität Freiburg; bisher Universität Freiburg; berufen zum 28. März 1996.

Prof. Dr. Walter Metzner, C3-Professor für Theoretische Festkörperphysik, (Nachfolge Prof. Dr. Erich Weidemann); Habilitation am 18.07.1995 an der RWTH Aachen; bisher RWTH Aachen; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Eberhard Riedle, C3-Professor für Experimentalphysik, (Nachfolge Prof. Dr. Rainer Röhler); Habilitation am 19.07.1991 an der TU München; bisher MPI für Nichtlineare Optik, Berlin; berufen zum 01. August 1996.

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Prof. Dr. Ulrich Koert, C3-Professor für Organische Chemie, (Nachfolge Prof. Dr. Klaus

Gollnick); Habilitation am 06.07.1994 an der Universität Marburg; bisher Universität Marburg; berufen zum 01. März 1996.

Prof. Dr. Herbert Mayr, C4-Professor für Organische Chemie, (Nachfolge Prof. Dr. Rudolf Gompper); Habilitation am 23.07.1980 an der Universität Erlangen-Nürnberg; bisher TH Darmstadt; berufen zum 01. April 1996.

Prof. Dr. Georg Krausch, C3-Professor für Physikalische Chemie, - Neubeseztung -; Habilitation am 28.06.1995 an der Universität Konstanz; bisher Universität Konstanz; berufen zum 02. Mai 1996.

Prof. Dr. Matthias Westerhausen, C3-Professor für Anorganische Chemie, (Nachfolge Prof. Dr. Alfred Schmidpeter); Habilitation am 16.12.1994 an der Universität Stuttgart; bisher Universität Stuttgart; berufen zum 18. November 1996.

Prof. Dr. Thomas Klapötke, C4-Professor für Anorganische Chemie III, (Nachfolge Prof. Dr. Hans-Peter Boehm); Habilitation am 24.07.1990 an der TU Berlin; bisher University of Glasgow; berufen zum 01. April 1997.

Prof. Dr. Carlo Unverzagt, C3-Professor für Organische Chemie, (Nachfolge Prof. Dr. Rudolf Grashey); Habilitation am 28.02.1997 an der TU Universität München; bisher TU München; berufen zum 01. September 1997.

Fakultät für Biologie

Prof. Dr. Reinhard Agerer, C3-Professor für Systematische Mykologie, - Neubeseztung -; bisher Universität München; berufen zum 22. November 1995.

Prof. Dr. Thomas Cremer, C4-Professor für Anthropologie und Humangenetik, (Nachfolge Prof. Dr. Hartwig Cleve); Habilitation am 29.06.1983 an der Universität Heidelberg; bisher Universität Heidelberg; berufen zum 01. März 1996.

Prof. Dr. Sebastian Diehl, C3-Professor für Aquatische Ökologie, (Nachfolge Prof. Dr. Otto Siebeck); nicht habilitiert; bisher University of California, Santa Barbara; berufen zum 04. Oktober 1996.

Prof. Dr. Kurt Preißler, C3-Professor für Didaktik der Biologie, - Neubesetzung -; bisher Universität München; berufen zum 01. April 1997.

Prof. Dr. Volker Müller, C3-Professor für Mikrobiologie, (Nachfolge Prof. Dr. Friederich Widdel); Habilitation am 30.06.1994 an der Universität Göttingen; Universität Göttingen; berufen zum 01.06.1997.

Prof. Dr. Günther Heubl, C3-Professor für Systematische Botanik, (Nachfolge Prof. Dr. Dieter Podlech); Habilitation am 05.12.1990 an der Universität München; bisher Universität Koblenz-Landau; berufen zum 01. August 1997.

Fakultät für Geowissenschaften

Prof. Dr. Otfried Baume, C4-Professor für Geographie und Landschaftsökologie, (Nachfolge Prof. Dr. Friedrich Wilhelm); bisher Humboldt-Universität Berlin; berufen zum 01. Oktober 1995.

Anlage 7

Bestellung zum Honorarprofessor

vom 1. Oktober 1995 bis 30. September 1997

Juristische Fakultät

Dr. jur. Gunter Widmaier, 09.10.1996, Strafrecht
und Strafprozessrecht

Betriebswirtschaftliche Fakultät

Dr. Christian Seidel, 07.30.97, Praxis der Bank-
Betriebswirtschaftslehre

Dr. Michael Mirow, 07.14.97, Praxis der
Unternehmensentwicklung

Dr. Theo Siegert, 07.18.97, Praxis der finanz-
wirtschaftlichen Unternehmensführung

Dr. Clemens Börsig, 10.06.95, Konzernmanage-
ment

Forstwissenschaftliche Fakultät

Dr. Johann Wittmann, 7.1.1997, Rechtskunde

Medizinische Fakultät

Dr. habil. Franz-Ulrich Hartl, 7.7.97, Physiologi-
sche Chemie

Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften

Prof. Dr. Haas Walter, 26.2.97, Baugeschichte
und Denkmalspflege

Fakultät für Pädagogik und Psychologie

Prof. Dr. Norbert Bischof, 4.2.1997, Psychologie

Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften

Dr. Ingolf Bauer, 31.7.1996, Volkskunde

Fakultät für Physik

Simon White, Ph. D., 18.12.1995, Astronomie
und Astrophysik

Anlage 8

Habilitationen

vom 1. Oktober 1995 bis 30. September 1997

*Katholisch-Theologische Fakultät*Christoph Böttigheimer 02.1996
Dogmatik und DogmengeschichtePerry Schmidt-Leukel 05.1996
Fundamentaltheologie, Ökumenische
Theologie, ReligionswissenschaftStephan Bernhard Josef Haering 07.1996
Kirchenrecht- und Kirchliche Rechts-
geschichteLudger Müller 07.1996
Kirchenrecht und Kirchl. Rechts-
geschichteJohann Peter Rechnemacher 12.1996
Alttestamentliche Einleitung und Exegese
und biblisch-orientalische SprachenGerhard Gäde 07.1997
DogmatikThomas Hausmanning 07.1997
Christliche SozialethikKarl Bopp 07.1997
Pastoraltheologie*Evangelisch-Theologische Fakultät*Erich Nestler 02.1996
Praktische Theologie unter besonderer
Berücksichtigung der Religions PsychologieChristoph Bochinger 07.1997
Missions- und ReligionswissenschaftenChristian Schwarke 07.1997
Systematische Theologie*Juristische Fakultät*Burkhard Heß 01.1996
Bürgerl. Recht, Zivilprozeßrecht, Intern.
Privates - und Verfahrensrecht sowie Eu-
roparechtHeinz Theodor Bodewig 02.1996
Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschafts-
recht, Gewerblicher Rechtsschutz und Ur-
heberrecht, RechtsvergleichungJosef Drexl 12.1996
Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschafts-
recht, Gewerblicher Rechtsschutz und Ur-
heberrecht, Eurparecht, RechtsvergleichungMichael Kort 12.1996
Bürgerliches Recht, Handelsrecht, Deutsches-
und Europäisches Wirtschaftsrecht, Ge-
werblicher Rechtsschutz und UrheberrechtStephan Lorenz 02.1997
Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht,
Rechtsvergleichung, ZivilprozeßrechtHans Jörg Neuner 07.1997
Bürgerliches Recht, Arbeits- und Handels-
recht sowie RechtsphilosophieAlexander Trunk 07.1997
Bürgerliches Recht, Zivilverfahrensrecht,
Internationales Privatrecht und Rechts-
vergleichung*Fakultät für Betriebswirtschaft*Helmut Dietl 11.1996
BetriebswirtschaftslehreUte Werner 11.1996
BetriebswirtschaftslehreMatthias Maier 02.1997
BetriebswirtschaftslehreJochen Roth 06.1997
Wirtschafts- und Berufspädagogik*Forstwissenschaftliche Fakultät*Dietmar Matthies 07.1996
Bodenkunde mit Schwerpunkt Boden-
physik*Medizinische Fakultät*Serge Weis 12.1995
Neuropathologie

Thomas Franz Strowitzki Gynäkologie und Geburtshilfe	12.1995	Udo Kummer Immunologie	07.1996
Peter Wolfgang Maria Reisinger Anatomie	12.1995	Jörg Prinz Dermatologie und Venerologie	07.1996
Benedikt Manuel Gräber Neuropathologie	12.1995	Marc Heckmann Dermatologie und Venerologie	07.1996
Peter Boekstegers Innere Medizin	01.1996	Johannes Bernhard Schulze Pharmakologie und Toxikologie	07.1996
Markus Böck Innere Medizin	01.1996	Peter Höppe Umweltmedizin, Biometeorologie	07.1996
Roland Lill Biochemie	01.1996	Christoph Lauer Medizinische Psychologie	07.1996
Klaus Hallfeldt Chirurgie	01.1996	Carl Georg Schirren Dermatologie und Venerologie	07.1996
Joachim Groh Anaesthesiologie	01.1996	Michael Adolph Anaesthesiologie	07.1996
Gustavo Bruno Baretton Allgemeine Pathologie und spezielle pathologische Anatomie	01.1996	Jens Feyh Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde	07.1996
Thomas Rudolf Tölle Medizinische Psychologie und Neuro- biologie	02.1996	Bettina Wilske Medizinische Mikrobiologie	07.1996
Frank Staub Experimentelle Neurochirurgie	02.1996	Tomas Hoffmann Chirurgie	09.1996
Jesús Bujia Hals-, Nasen und Ohrenheilkunde	02.1996	Thomas Gasser Neurologie	11.1996
Volker Heinemann Innere Medizin	02.1996	Holger Fritjof Schulz Physiologie	11.1996
Matthias Volkenandt Dermatologie und Venerologie	02.1996	Claudio Denzlinger Innere Medizin	11.1996
Walter Hofmann Klinische Chemie	03.1996	Reinhard Walter Haessler Anaesthesiologie	11.1996
Ralf Peter Dermatologie und Venerologie	03.1996	Maria-Christina Jung Immunologie	11.1996
Walter Kölch Experimentelle Hämatologie	03.1996	Birgit Erika Sybille Gathof Innere Medizin	11.1996
Jürgen Behr Innere Medizin	07.1996	Klaus Wiedemann Psychiatrie	12.1996

Anlagen

Hans Dieter Nothdurft Innere Medizin; speziell Tropen- und Reisemedizin	12.1996	Christian Joseph Straßburger Innere Medizin	05.1997
Kai Bötzel Neurologie und Klinische Neurophysio- logie	12.1996	Alois Sellmayer Experimentelle Innere Medizin	05.1997
Christian Sommerhoff Klinische Biochemie	12.1996	Helmut S. Habazettl Experimentelle Chirurgie	05.1997
Hans-Günter Koebe Chirurgie	12.1996	Martin Volker Welte Anaesthesiologie	05.1997
Jochen Schopohl Innere Medizin	12.1996	Klaus Ludwig Augenheilkunde	05.1997
August König Innere Medizin	01.1997	Winfried Karl Vahlensieck Urologie	05.1997
Herbert Kellner Innere Medizin/Rheumatologie	02.1997	Peter Pospiech Zahn, Mund- und Kieferheilkunde, ins- besondere Zahnärztliche Prothetik und Werkstoffkunde	05.1997
Michael Weiß Pädiatrie	02.1997	Christian Müller Chirurgie	06.1997
Herbert Vetter Herzchirurgie	02.1997	Reinhold Munker Innere Medizin	06.1997
Theodor Fischlein Herzchirurgie	02.1997	Joachim Diebold Allgemeine Pathologie und Pathologische Anatomie	07.1997
Harald Mückter Pharmakologie und Toxikologie	02.1997	Hellmuth Braun-Scharm Kinder- und Jugendpsychiatrie	07.1997
Joachim Haus Orthopädie	02.1997	Jürgen Günter Pauletzki Innere Medizin	07.1997
Karl-Heinz Kunzelmann Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, ins- besondere Zahnerhaltung und Parodon- tologie	02.1997	Gerhard Rasp Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde	07.1997
Wolfgang Issing Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde	02.1997	Harald Fricke Innere Medizin	07.1997
Günter Pilz Innere Medizin	02.1997	Lorenz Riepl Innere Medizin	07.1997
Bernward Passlick Chirurgie	02.1997	Hans Strasburger Medizinische Psychologie	07.1997
Claudia Trenkwalder Neurologie	02.1997	Cosima Brucker Gynäkologie und Geburtshilfe	07.1997

<i>Tierärztliche Fakultät</i>		Maria Dettenhofer	06.1997
Bernd Kaspers	12.1995	Alte Geschichte	
Physiologie, insbesondere zellvermittelte Immunologie		<i>Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik</i>	
Joris Pieter Peters	06.1996	Helmut Küchenhoff-Redler	12.1995
Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin sowie Tiermedizinische Terminologie		Statistik	
Rüdiger Wanke	07.1996	Harald Schmidbauer	01.1996
Pathologie		Statistik	
Günther F. Hammer	07.1996	Bernhard Lauth	02.1996
Lebensmittelhygiene und -technologie		Logik und Wissenschaftstheorie	
Mansour El-Matbouli	02.1997	Martine Nida-Rümelin	07.1996
Zoologie und Fischereibiologie		Philosophie	
Nikolaus Osterrieder	07.1997	Andreas Edmüller	12.1996
Mikrobiologie		Philosophie	
Ewald Usleber	07.1997	Wolfgang Benkewitz	07.1997
Lebensmittelhygiene und Milchhygiene		Philosophie	
		Markus Enders	07.1997
		Philosophie	
<i>Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften</i>		<i>Fakultät für Psychologie und Pädagogik</i>	
Monika Woitas	12.1995	Erika Spieß	01.1996
Theaterwissenschaft		Organisations- und Wirtschaftspsychologie	
Renate Prochno	02.1996	Erich Schröger	02.1996
Mittlere und Neuere Kunstgeschichte		Psychologie	
Helmut Rankl	07.1996	Bernhard Hommel	01.1997
Bayerische Geschichte		Psychologie	
Franz Körndle	12.1996	Alexander Renkl	02.1997
Musikwissenschaft		Psychologie	
Helmut Zedelmaier	12.1996	Werner Schneider	06.1997
Neuere Geschichte		Psychologie	
Michael Menzel	12.1996	Cristina Meinecke	06.1997
Mittelalterliche Geschichte		Psychologie	
Julia Liebscher	12.1996	<i>Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften</i>	
Theaterwissenschaft			
Margit Szöllösi-Janze	01.1997	Niels Gülberg	02.1996
Neuere und Neuste Geschichte		Japanologie	
Claus Bockmaier	06.1997	Eberhard Winkler	02.1996
Musikwissenschaft		Finnougristik	

Thomas Harnisch Sinologie; Modernes China	07.1996	Karlfriedrich Herb Politische Theorie und Politische Philosophie	07.1997
Stanca Scholz Japanologie	07.1996	Karl-Rudolf Korte Politische Wissenschaft	07.1997
Astrid Nunn Vorderasiatische Archäologie	02.1997	Sabine Freifrau von Schorlemer Internationale Politik und Völkerrecht	07.1997
Stefan Weninger Semitistik	07.1997	<i>Fakultät für Mathematik</i>	
Burkhard Lauterbach Volkskunde	07.1997	Claus Priesner Geschichte der Naturwissenschaften	12.1995
Volker Heesch Ethnolinguistik	07.1997	Ulrich Berger Mathematik	07.1997
Amei Lang Vor- und Frühgeschichte	07.1997	Rolf Hennicker Informatik	07.1997
<i>Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften I</i>		Norbert Endres Mathematik	07.1997
Wolfgang Hock Indogermanische Sprachwissenschaft	01.1996	<i>Fakultät für Physik</i>	
<i>Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften II</i>		David Wharam Experimentalphysik	11.1995
Christian Kiening Deutsche Philologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit	02.1996	Udo Seifert Theoretische Physik	12.1995
Jörg Krämer Neuere Deutsch Literaturwissenschaft	05.1997	Jan Louis Theoretische Physik	12.1995
Wolfgang Schindler Germanistische Linguistik	07.1997	Antoine Weis Experimentalphysik	05.1996
<i>Sozialwissenschaftliche Fakultät</i>		Claus Zimmermann Experimentalphysik	11.1996
Dietmar Franz Josef Herz Politische Wissenschaft	01.1996	Albrecht Klemm Theoretische Physik	07.1997
Stephan G. Bierling Politische Systeme und Internationale Politik	06.1996	Georg Raffelt Experimentalphysik	07.1997
Ursula Maria Münch Politische Wissenschaft	06.1996	<i>Fakultät für Chemie und Pharmazie</i>	
Armin Adam Politische Theorie und Politische Philosophie	12.1996	Wolfgang Marwan Biochemie	02.1996
		Anton Schäffner Biochemie	04.1996

Michael Famulok Biochemie und Bioorganische Chemie	04.1996	Inga Neumann Zoologie	11.1996
Toni Mary Kutchan-Zenk Biochemie	07.1996	Manfred Gahr Zoologie	12.1996
Haralabos Zorbas Biochemie	05.1997	Dietrich Ernst Botanik	12.1996
Michael Meisterernst Biochemie	06.1997	Lutz Eichacker Botanik	02.1997
Elmar Schiebel Biochemie	07.1997	Heribert Hofer Zoologie	02.1997
Konstantin Karaghiosoff Anorganische Chemie	08.1997	Lothar Altschmied Botanik	05.1997
<i>Fakultät für Biologie</i>		Walter Traunspurger Zoologie	05.1997
Ramon A. Torres Ruiz Genetik	11.1995	Alexander Hüttenhofer Mikrobiologie	06.1997
Günter Müller Genetik	11.1995	Maria Mittag Botanik	07.1997
Brian Salmons Genetik	12.1995	<i>Fakultät für Geowissenschaften</i>	
Ruth Brack-Werner Genetik	12.1995	Viktor Hoffmann Geophysik	07.1996
Michael Bölker Genetik	02.1996	Thomas Kunzmann Mineralogie und Petrographie	07.1996
Thomas Berleth Genetik	02.1996	Reinhard Neder Kristallographie und Mineralogie	12.1996
Franz Bogner Didaktik der Biologie	05.1996		
Birgit Wetterauer Zoologie	05.1996		
Florian Siegert Zoologie	06.1996		
Axel Brakhage Mikrobiologie	07.1996		
Benedikt Grothe Zoologie	07.1996		
Norbert Arnold Anthropologie und Humangenetik	11.1996		

Forschungspavillon

Neue Forschungslaboratorien der Urologischen und Orthopädischen Universitätskliniken sind am Mittwoch, dem 4. Oktober 1995, im neuen Forschungsgebäude beim Klinikum Großhadern feierlich eröffnet worden. An der Urologischen Klinik sind das die Laser- und Immunologie-Forschungseinrichtungen (LIFE); die Orthopädie feierte das „Labor für Biomechanik“.

Redner Prof. Dr. Alfons G. Hofstetter betonte den multi- und interdisziplinären Charakter der Einrichtungen. Unter anderem soll dort seinen Worten zufolge die „Beeinflussbarkeit des Stoffwechsels der normalen und der tumorös veränderten Zelle durch Laserlicht“ untersucht werden. Forschungsfernziel sei die Frage nach operativen Eingriffsmöglichkeiten in die Zellstrukturen durch sogenannte Laserskalpelle. Daraus ergäben sich Verbindungen zur Immunologie, die mit gentechnischen Mitteln arbeitet.

Kultusminister Hans Zehetmair betonte in seinem Grußwort für die LIFE, daß der Pavillonbau die „räumlichen Voraussetzungen für die tumor-immunologischen Forschungen der Urologischen Klinik, die auch den Einsatz der Genterapie“ einbeziehen, schaffe. Damit „wurde zugleich die Grundlage für die DFG-geförderte klinische Forschergruppe der Urologischen Klinik und des Instituts für Immunologie ‘Gentechnisch modifizierte Tumorzellvakzine zur Immuntherapie des Nierenzell- und Prostatakarzinoms: Experimentelle und klinische Grundlagen’ geschaffen“, so Zehetmair weiter.

Neben Hofstetter spachen bei der Eröffnungsfeier im Hörsaal VIII des Hörsaalgebäudes im Klinikum Großhadern Dekan Prof. Dr. Klaus Peter; die Forschungsziele der Orthopädischen Klinik stellte Prof. Dr. Hans Jürgen Refior vor, und über die Gentechnik in der Tumorbehandlung informierte Prof. Dr. Gerhard Riethmüller.

Ausstellung „Alltag in Japan“.



Vom 10. Oktober bis 16. November 1995 fand in der Bayerischen Staatsbibliothek München eine in mehrfacher Hinsicht besondere Ausstellung japanischer Holzdrucke des 17. bis 19. Jahrhunderts statt („Alltag in Japan. Sehenswürdigkeiten der Edo-Zeit: Edo-jidai meisho-zue“). Die Kinki-Universität in Higashi-Ösaka und die Bayerische Staatsbibliothek besitzen jeweils große Sammlungen von historischen Meisho-zue, d. h. Bilder von zeitgenössischen Sehenswürdigkeiten, hier: von Sehenswürdigkeiten der Edo-Zeit (1603-1867). Verantwortlich für die Vorbereitung waren auf der deutschen Seite: Herr Dr. Alfons Dufey, Leiter der Ostasienabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, und Herr Professor Dr. Johannes Laube, Geschäftsführender Vorstand des Instituts für Ostasienkunde der LMU.

Im Laufe der dreijährigen Vorbereitung stellte sich immer mehr heraus, daß die beiden Meisho-zue-Sammlungen sich inhaltlich so gut ergänzten, daß sich ein fast vollständiger Überblick über diese Gattung des japanischen Holzdrucks zusammengestellt ergab. 150 Meisho-zue konnten gezeigt werden, daneben 10 andere wertvolle zeitgenössische Kunstgegenstände.

Die besonderen Mühen der Mitarbeiter der Bayerischen Staatsbibliothek und der Studenten der Japanologie müssen in jedem Fall hervorgehoben werden. Letztlich haben die gemeinsamen Anstrengungen aller Institutionen das Ziel doch erreicht. Die Gestaltung der Räume und Aufstellung der Objekte sowie die Abfassung, Übersetzung, Redaktion und der Druck des zweisprachigen Katalogs waren gerade noch rechtzeitig gelungen. Auch die Finanzierung war durch das Engagement der beteiligten Institutionen und privater Stifter (Kinki-Universität, Ludwig-Maximilians-Universität, Bayerische Staatsbibliothek, Staatliches Museum für Völkerkunde, Deutsches Museum, Japan Foundation, Senator h.c. Günther Klinge, Yoshihisa Okamatsu) gesichert worden.

Die Ausstellung fand sehr lebhaftes Interesse. Presse, Rundfunk, Fernsehen berichteten mehrmals von ihr. Rund 10 000 Besucher aus Deutschland, Schweiz, Österreich und natürlich Japan sahen die Ausstellung. Doch diese Ausstellung diente nicht nur dem allgemeinen Publikum, sondern auch einer Gruppe von etwa 60 Experten als historisches Anschauungsmaterial bzw. als „Enzyklopädisches Lexikon“ der Edo-Zeit. Sie trafen sich vom 11. bis 14. Oktober 1995 in den Räumen der Ludwig-Maximilians-Universität zu dem die Ausstellung begleitenden wissenschaftlichen Symposium „Informationssystem und kulturelles Leben in den Städten der Edo-Zeit. Der Berichtsband mit den auf dem Symposium gehaltenen Fachvorträgen erscheint 1998.

Polen und seine Nachbarn

Im Rahmen der Polnischen Kulturtage in München besuchte der Außenminister der Republik Polen am 13. Oktober 1995 die Universität München. Professor Wladyslaw Bartoszewski war 1983/84 und 1989/90 Inhaber der Eric-Voegelin-Gastprofessur in der Sozialwissenschaftlichen Fakultät und wirkte in den Studienjahren 1986/87 als Gastprofessor im Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft der Universität. Nach den politischen Veränderungen in Polen war er Botschafter Polens in Wien und danach polnischer Außenminister. Bartoszewski war während der NS-Zeit im polnischen Widerstand, im Nachkriegspolen im Widerstand gegen das kommunistische Regime und wurde mehrfach inhaftiert. Von 1973 bis 1985 wirkte er als Professor für Zeitgeschichte an der Katholischen Universität Lublin. Sein Vortrag in der Großen Aula der Universität hatte das Thema:

Polen und seine Nachbarn. Bemerkungen zu der polnischen Außenpolitik

Wladyslaw Bartoszewski:

1. Es klingt wie ein Paradox, aber alle Staaten, mit denen Polen bis 1989 benachbart war, verschwanden aus der Karte Europas. Die DDR hörte auf zu existieren. Die Tschechoslowakei zerfiel in zwei Staaten: Tschechische und Slowakische Republik. Die östliche Grenze Polens ist wiederum in vier Abschnitte aufgeteilt worden, die den Staaten entsprechen, die auf den Trümmern der Sowjetunion entstanden sind, nämlich Ukraine, Weißrußland, Litauen und Rußland. Die längste Grenze hat Polen jetzt mit der Tschechischen Republik - 790 Kilometer, danach kommt die Grenze mit der Slowakei - um 540 Kilometer, dann mit der Ukraine - 529 Kilometer, mit Deutschland - 467 Kilometer, mit Weißrußland - 416 Kilometer, mit Russischer Föderation im Norden - 210 Kilometer, mit der Republik Litauen - 103 Kilometer.

Die Zahl der Nachbarn Polens erhöhte sich in diesem Zeitraum von drei auf sieben. Wichtig sind jedoch nicht nur quantitative Veränderungen, die sich mit der Zahl der Nachbarn verbinden, sondern auch qualitative Veränderungen, die das Wesen des Staates, seine innere Struktur und sein politisches Umfeld betreffen.

Das Jahr 1989 hat den außenpolitischen Standort Polens völlig verändert. In den vergangenen ein paar Jahrhunderten war Polen ein Land der Mitte, ein Land zwischen Ost und West, das durch seine geometrische Lage nicht selten den Auseinandersetzungen, aber auch der Annäherung zwischen den Mächten in beiden Teilen des Kontinents zum Opfer fiel.

Polen war geostrategisch immer wichtig, das Drama seiner Geschichte in den letzten Jahrhunderten war aber, daß es von den Nachbarn nicht als Verbündeter, sondern eher als eine faktische oder zumindest virtuelle Einflußzone gesehen wurde. So wurde Polen mehrmals zum Schauplatz der Rivalitäten zwischen den mächtigeren Nachbarn Deutschland und Rußland. Die Teilung Polens im 18. Jahrhundert, der Ribbentrop-Molotow-Pakt im August 1939 und schließlich die Unterwerfung unter die sowjetische Dominanz waren Folgen jenes „Dazwischenseins“ Polens.

Vor diesem Hintergrund gesehen hat die Entwicklung der letzten Jahre in Europa für Polen eine ganz besondere Bedeutung. Sie bringt die Chance mit sich, die Hauptfrage der polnischen Politik der letzten Jahrhunderte, die Frage der „geostrategischen Zugehörigkeit“ neu zu stellen und neu, dem Staatsinteresse gemäß, zu lösen.

Ich möchte auf zwei wesentliche Faktoren hinweisen, die den neuen außenpolitischen Standort Polens bestimmen: Der erste ist die Tatsache, daß Polen im Osten mit den ganz neuen Staaten gemeinsame Grenzen hat, die aus der Sowjetunion hervorgegangen sind. Polen ist selbstverständlich daran interessiert, daß diese Staaten ihre Unabhängigkeit bewahren und ihren souveränen Platz

in Europa finden. Wir halten das für wichtig, nicht nur für unser Land. Die Form des künftigen europäischen Sicherheitssystems wird bedeutend auch davon abhängen, wie sich die Ukraine, Weißrußland und die Baltischen Staaten weiterentwickeln.

Der zweite Faktor ist die Tatsache, daß wir nach der Wiedervereinigung Deutschlands im Westen einen demokratischen, stabilen Nachbarn bekommen haben, und daß wir dadurch auch ein direkter Nachbar der Europäischen Union und der NATO geworden sind. Diese „neue Nachbarschaft“ läßt in vielen Bereichen auf eine polnisch-deutsche Interessengemeinschaft bauen, sie gibt auch der polnischen Außenpolitik eine wichtige Orientierung.

In den Kreisen der demokratischen Opposition in Polen wußte man schon in den siebziger Jahren, daß ein demokratisches, souveränes Polen ohne deutsche Einheit und Freiheit kaum vorstellbar ist. Heute weiß man auch, daß so, wie die Integration von Westeuropa ohne ein deutsch-französisches Zusammenwirken nicht möglich gewesen wäre, Europa nach dem Fall des Eisernen Vorhangs die polnisch-deutsche Zusammenarbeit braucht, um stabil zu bleiben und die Sicherheitszone nach Osten zu erweitern.

Die polnische Bevölkerung weiß die Unterstützung Deutschlands für die polnischen Bestrebungen um die Mitgliedschaft in der NATO und in der Europäischen Union zu schätzen. Das Ansehen der Deutschen steigt in den Augen der Polen immer mehr. Ich würde direkt sagen, daß die vollzogene Veränderung in den polnisch-deutschen Beziehungen eine der positivsten Wandlungen in der gegenwärtigen europäischen Geschichte ist. Nichtsdestoweniger können wir uns nicht damit zufriedengeben, wir dürfen uns nicht zurücklehnen. Unser langfristiges Ziel sind bilaterale Beziehungen, die mit jenen zwischen Deutschland und Frankreich vergleichbar wären.

Besondere Bedeutung messen wir der trilateralen Zusammenarbeit mit Deutschland und Frank-

reich im Rahmen des Weimarer Dreiecks bei. Wir möchten, daß der deutsch-französische Dialog, der die Triebkraft der europäischen Integration ist, nach und nach auch unseren Staat miteinschließt. Polen ist das größte der Länder, die sich um die Mitgliedschaft in der Europäischen Union bemühen, und verfügt über das größte demographische und wirtschaftliche Potential. Polen liegt dabei an der Verlängerung der Linie Paris-Berlin, sozusagen auf der geostrategischen Hauptlinie Europas, und bildet somit eine natürliche Ergänzung des europäischen Gebäudes. Ich bin überzeugt, daß Polen durch die enge Zusammenarbeit mit Deutschland und Frankreich zum Prozeß der europäischen Integration viel beitragen und diesen Prozeß dynamisieren kann.

2. Polen legt großen Wert auf die regionale Zusammenarbeit in Mitteleuropa, die wir als eine notwendige Ergänzung der Integrationsprozesse sehen. Polen gehört zu den Ländern der Region, die keine Grenzkonflikte und keine Probleme mit den Minderheiten haben. Die regionale Zusammenarbeit betrachten wir als den Weg zur Vertiefung der Stabilität in der Region und zur Überwindung der bisherigen wirtschaftlichen und kulturellen Teilung Europas.

Die Zusammenarbeit zwischen vier mitteleuropäischen Staaten: Polen, Tschechien und Slowakien, die „Vischegrader Gruppe“ genannt wurden, brachte die Mitteleuropäische Vereinbarung über den Freihandel - CEFTA, die sich seit einiger Zeit schon erfolgreich entwickelt. In Kürze schließt sich Slowenien an die vier Gründerstaaten an, was zur Folge haben wird, daß CEFTA zu einem Freihandelsmarkt wird, den über 70 Millionen Menschen bewohnen, und der ab 1998 praktisch die Form der wirtschaftlichen Integration annehmen wird.

Der 1992 gegründete Ostseerat ist unserer Meinung nach ein gut funktionierendes Unternehmen im Bereich des sogenannten neuen Regionalismus. Er trägt zur Überwindung der früheren ideologischen und politischen Teilung, die im Ostseegebiet existierte, bei. Ähnlichen Sinn und

Wirkung hat auch die Mitteleuropäische Initiative, an der auch westliche Staaten - Österreich und Italien - aktiv teilnehmen.

3. Gehört Polen zu Europa? Findet es seinen Platz in den westlichen politischen, wirtschaftlichen sowie militärischen Institutionen? Dies ist die Schlüsselfrage, nicht nur für mein Land, sondern, wie ich glaube, auch für die westeuropäischen Staaten.

Die Diskussion über die Grenzen Europas, über die Aufteilung des Kontinents in einen östlichen und westlichen Teil, ist keine neue Diskussion. Vor einem halben Jahrhundert wurde diese Problematik unter anderem von Arnold Toynbee, Gonzdque de Reynold, sowie von Oskar Halecki, dem polnischen Wissenschaftler, der in New York arbeitete, aufgegriffen. Halecki fragte damals: „Besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem östlichen und westlichen Teil des historischen Europas, und wenn ja, wo verläuft die innere Linie der Teilung?“.

Obwohl er mit ihm polemisierte, führte Halecki als Antwort den Standpunkt des tschechischen Historikers Jaroslav Bidlo an, der im Jahre 1933 erklärte, daß die Teilung in West- und Osteuropa im Dualismus der Geschichte des Kontinents, in der Teilung in den katholischen und orthodoxen Teil, aber nicht in der unterschiedlichen geographischen Lage ihre Wurzeln hat. Heute, über ein halbes Jahrhundert später, werden diese Fragen erneut gestellt. Wo verläuft die Scheidelinie des Kontinents? Welche Faktoren oder Kriterien sollen über die Zugehörigkeit zum Westen unterscheiden? Die Antwort auf diese Fragen hat offensichtliche politische Konsequenzen, und darum nimmt die Diskussion darüber oft einen emotionalen Ton an.

4. In meiner Rede im Bundestag sagte ich auf der feierlichen Sitzung anlässlich des 50. Jahrestages der Beendigung des II. Weltkrieges, daß nicht die Gebirge, Meeresküsten oder Wasserscheiden über die Grenzen der europäischen Zivilisation bestimmen. Die Grenzen Europas sind Grenzen ei-

ner gewissen Offenheit, die aus fundamentalen Rechten, die im 18. Jahrhundert „Naturrechte“ genannt wurden, hervorgeht. Diese Rechte liegen den heutigen regionalen und überregionalen Organisationen, solchen wie die Europäische Union und das Atlantische Bündnis, zugrunde.

Johannes Paul II. sagte in einer seiner Homilien, daß Polen nach Europa nicht zurückkehren muß, weil es in Europa seit Jahrhunderten ist und es nie verlassen hat. Polen hat Europa mit großer Anstrengung und großen Opfern mitgestaltet. Die Geschichte Polens ist in die Geschichte Westeuropas hineingeflochten. Kulturell gehörte Polen zum Einflußbereich der lateinischen Kultur. Es teilt das Wertesystem der westlichen Zivilisation, der die Demokratie und die Achtung der Menschenrechte zugrundeliegen. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Polen - nicht aus eigener Schuld - die letzten fünfzig Jahre von Europa getrennt war. „Asien fand sich am Elbeufer ein.“ - schrieb in einem Brief im März 1946 Konrad Adenauer. Die Geschichte zeigte jedoch, daß die Wirkung der kommunistischen Ideologie nur oberflächlich war, und daß die polnische Bevölkerung den traditionellen westlichen Werten treu geblieben ist. Es ist kein Zufall, daß eben in Polen, mit Entstehung von „Solidarnosc“ der Zerfall des kommunistischen Systems begann, der dann auf alle Staaten des sogenannten Ostblocks übergreifen hat. Die Distanz zu Europa, die Polen zu überwinden hat, ist nicht die Distanz zu einem fremden Wertesystem, es ist eher eine Distanz zu politischen Institutionen und wirtschaftlichen Standards. Die Rückkehr zu ihnen wird die Rückkehr Polens auf seinen historischen Platz bedeuten.

5. Durch den Abschluß des Europa-Abkommens mit der EG im Dezember 1991 und den Antrag auf Mitgliedschaft in der Europäischen Union im April 1994 hat Polen den Weg in die westlichen Institutionen betreten. Die Mitgliedschaft in der Europäischen Union und in der NATO wird unseren neuen Platz in Europa als eines demokratischen und modernen Staates festigen. Sie wird die Treibkraft der wirtschaftlichen Entwicklung und

des zivilisatorischen Aufstiegs sein. Sie wird uns Vorteile bringen, sie wird aber auch für die Märkte, für den Wohlstand und für die Sicherheit und Stabilität des ganzen Kontinents einen wichtigen Impuls darstellen.

Die Aufnahme der Staaten Zentraleuropas in die Europäische Union vergrößert die Ausmaße des Binnenmarktes erheblich und somit seine Kraft und Konkurrenzfähigkeit. Die Sicherheit der westlichen Staaten wird sich auch erhöhen. Deswegen soll die Stabilität, die Konsolidation der Demokratie und der Marktwirtschaft in Mitteleuropa auch im Interesse der Staaten der Europäischen Union liegen. Wie der Vorsitzende der Europäischen Kommission, Jaques Santer, auf dem Forum des Europäischen Parlaments feststellte: „Unabhängig von den Schlußfolgerungen, zu denen wir bei der Frage der Erweiterung der Union kommen,, sollen wir nie die Vorteile vergessen, die uns die Entwicklung dieser Länder und ihre Integration in die Europäische Union bringt.“

Die Staaten der Europäischen Union bestätigten im Dezember 1994 auf dem Treffen des Europäischen Rates in Essen den Willen, die assoziierten Länder einzugliedern und haben gleichzeitig unterstrichen, daß die Aufrechterhaltung der Reformtendenzen eine Garantie für den Erfolg ihrer Integration in die Europäische Union sein wird.

Polen erreichte schon ein entsprechendes Niveau der Stabilität seiner politischen Institutionen. Die Reformen in Polen werden vom Konsens aller politischen Kräfte begleitet. Über 67 % der Bevölkerung spricht sich für die Integration Polens in die Europäische Union aus. Es besteht auch eine breite gesellschaftliche Unterstützung für unsere Integrationsbestrebungen.

Die Angleichung der Wirtschaft Polens und des polnischen Rechtssystems an die EU-Maßstäbe bleibt eines der schwierigsten Unternehmen, das wir in den nächsten Jahren durchzuführen haben; wir sind aber auf gutem Wege. Zu unseren Errungenschaften gehört die Realisierung der

grundsätzlichen Reformen, die unser Land der Marktwirtschaft näherbringen, und die mit den Mechanismen der Europäischen Union übereinstimmen. Wir haben eine der höchsten Wachstumsraten in Europa erreicht, die Phase der makroökonomischen Stabilität begonnen und gleichen unsere Gesetzgebung an die der am meisten entwickelten Staaten der Europäischen Union an.

Wir vertreten den Standpunkt, daß das für Polen günstigste Modell der Integration das Modell „schnelle Mitgliedschaft, lange Anpassungszeit“ darstellt. Es ist keine neue Lösung. Dieser Grundsatz wurde erfolgreich Griechenland und dann Spanien und Portugal gegenüber angewandt. Ich glaube, daß wir alle Gründe dafür haben, ähnliche Behandlung zu erwarten. Unsere Anpassungsprozesse werden leichter und schneller verlaufen, wenn wir uns innerhalb der Union befinden. Wir möchten den Anfang des neuen Jahrtausends als den Termin der Aufnahme Polens in die Europäische Union sehen. So wollen wir auch das Kalendarium der Integrationsaktivitäten gestalten. Von den römischen Verträgen an bedienen sich die Gemeinschaften bei der Durchführung ihrer Ziele immer eines Kalendariums, und es ist uns nicht klar, warum unser Wunsch so wenig Verständnis findet.

Polen mißt seiner Mitgliedschaft im Atlantischen Bündnis, das die Teilnahme der Vereinigten Staaten und Kanadas an der Gestaltung einer neuen Ordnung in Europa garantiert, eine große Bedeutung bei. Wir akzeptieren im vollen Umfang die Werte, die in der Präambel des Washingtoner Vertrages zum Ausdruck kommen, und wir wollen einen eigenen Beitrag zum Aufbau der Welt leisten, der die Prinzipien der Demokratie, der Achtung des Rechts und der Verteidigung des gemeinsamen Erbes zugrundeliegen. Mit Genugtuung begrüßen wir den Beschluß der NATO-Mitglieder, daß die Entscheidung über die Erweiterung der NATO unumkehrbar ist. Wir akzeptieren die dort vertretene Meinung, daß die NATO, ergänzt durch die Europäische Union, die Westeuropäische Union und die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, das

Hauptelement der Architektur des europäischen Sicherheitssystems bilden soll. Wir werden danach streben, unsere militärischen und zivilen Strukturen an die Mitgliedschaft in dieser Organisation anzugleichen. Wir müssen die Schritte unternehmen, die ein schnelles Erreichen der politischen, organisatorischen und militärischen Kompatibilität und Interoperabilität mit der NATO ermöglichen werden. Wir sind bereit, den uns zufallenden Teil der Verpflichtungen auf dem Gebiet der gemeinsamen Verteidigung zu übernehmen und uns an den peace keeping- und peace enforcement-Einsätzen zu beteiligen. Unser Streben nach einer Mitgliedschaft in der NATO ist gegen keinen Staat gerichtet. Aber nur die NATO ist imstande, uns aus der sicherheitspolitischen „grauen Zone“ zu verhelfen, und unsere Region vor den alten Machtrivalitäten zu schützen; und dafür brauchen wir die NATO-Mitgliedschaft. Wir sind überzeugt, daß der Prozeß der Erweiterung des Bündnisses nach Osten die politische Stabilität festigen und feste Bedingungen für die Entwicklung der Demokratie und der Marktwirtschaft in diesem Teil Europas schaffen wird.

Polen betrachtet die Westeuropäische Union sowohl als den europäischen Pfeiler der NATO als auch die Verteidigungskomponente der Europäischen Union. Diese Organisation stellt ein wichtiges Bindeglied zwischen der NATO und der Europäischen Union dar.

Die Westeuropäische Union nahm sich zuletzt eine wichtige Aufgabe vor, die europäische Verteidigungspolitik zu definieren. Die WEU-Mitglieder tragen nach der Erklärung der Minister auf dem Gipfel in Noordwijk im November vorigen Jahres die Verantwortung für die Sicherheit und Verteidigung der Bürger und Territorien der Mitgliedstaaten, sowie für das Projizieren der Sicherheit und der Stabilität auf das Gebiet von ganz Europa. Im Interesse der WEU-Mitglieder liegt auch die Erhaltung der Stabilität im Raum des Mittelmeers, sowie die Beteiligung an der Förderung der Sicherheit und Demokratie in der ganzen Welt.

Polen teilt diese Prioritäten der europäischen Sicherheitspolitik und ist bereit, sich an den Aufgaben der WEU zu beteiligen. Wir haben beschlossen, die polnischen Schnelleingreiftruppen, deren Komponenten sowohl im NATO-Hauptquartier als auch im WEU-Sekretariat angemeldet worden sind, nach den NATO-Maßstäben zu bilden. Wir sehen Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen der Militärindustrie Polens und der der WEU-Mitglieder. Wir möchten unsere Militärindustrie an die gemeinsamen Produktionsvorhaben anschließen.

Der Aufbau des Sicherheitsmodells kann nicht ohne Beteiligung der im Osten des Kontinents liegenden Staaten, insbesondere der wichtigsten von ihnen - Rußland und der Ukraine -, vorgenommen werden. Rußland darf kein Vetorecht im Prozeß der NATO-Erweiterung, aber auch kein Gefühl der Isolation und der Ausgrenzung von Europa haben. Es ist eines der heute sicherlich grundsätzlichen weltpolitischen Probleme, beides zu vermeiden. Auch in unserem Interesse liegt, daß der Prozeß der NATO-Erweiterung, soweit es möglich ist, harmonisch verläuft. Die NATO-Erweiterung muß aber auch in Rußland als unumkehrbar begriffen werden, sonst werden sich dort immer wieder Kräfte finden, die glauben werden, mehr gewinnen zu können, als es zu gewinnen gibt.

Unsere Beziehungen mit Rußland, trotz grundsätzlicher Verschiedenheiten bezüglich der neuen Sicherheitsarchitektur in Europa, sind besser, als sie vielleicht auf den ersten Blick erscheinen.

Die Wirtschaftsbeziehungen entwickeln sich relativ gut, der Personenverkehr zwischen den Staaten steigt an. Polen ist auf jeden Fall daran interessiert, gute partnerschaftliche Beziehungen mit dem großen Nachbarn im Osten zu haben.

Für besonders wichtig halten wir auch unsere Beziehungen mit der Ukraine. Die Ukraine führt die Politik der Festigung ihrer Staatlichkeit. Die Unabhängigkeit dieses Staates wird das Schlüsselement der politischen Ordnung in dieser Region

sein. Polen entwickelt mit der Ukraine sowohl politische als auch wirtschaftliche Kontakte. Sie müssen weiter ausgebaut werden. Sehr wichtig für die Zukunft dieses Staates wäre ein stärkeres wirtschaftliches Engagement der hochentwickeltesten Länder.

6. Ich möchte hier in Bayern noch einmal die Worte von Johannes Paul II. zitieren, der in Santiago de Compostela sagte: „Die Seele Europas bleibt heute noch vereint, weil Europa, außer daß es gemeinsame Anfänge hat, auch gemeinsame christliche und menschliche Werte pflegt, die es auszeichnen, wie die Würde des Menschen, Gerechtigkeit und Freiheit, Arbeitsamkeit, Unternehmungsgeist, Familienliebe, Achtung für das Leben, Toleranz, Streben nach der Zusammenarbeit und Frieden.“ Polen betrachtet sich als ein Teil dieser „europäischen vereinten Seele“, teilt mit Europa seine gemeinsamen Werte und fühlt sich ihnen seit Jahrhunderten verpflichtet.

Thurn und Taxis Preis und zwei Ehrendoktorwürden

Der mit 10.000,- DM dotierte Thurn und Taxis Förderpreis für die Forstwissenschaft wurde am 16. November 1995 in der Universität München verliehen. Preisträger ist Dr. Markus Kahn aus München. Mit dem Thurn und Taxis Förderpreis sollen nach dem Willen des Stifters Johannes Fürst von Thurn und Taxis junge Akademiker ausgezeichnet werden, die sich durch hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Forstwissenschaft während des Studiums und danach hervorgetan haben.

Die Ergebnisse der Dissertation von *Dr. Markus Kahn* zum Thema: „Modellierung der Höhenentwicklung ausgewählter Baumarten in Abhängigkeit vom Standort“, bieten der forstlichen Praxis wertvolle Hilfestellungen bei der Planung künftiger waldbaulicher Maßnahmen.

Gleichzeitig verlieh die Forstwissenschaftliche Fakultät die Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Rudolf Frauendorfer aus Wien und an Richard A. Houghton Ph.D. aus Massachusetts/USA.

Prof. Dr. Rudolf Frauendorfer hat in herausragender Weise zur Fortentwicklung der forstlichen Betriebswirtschaftslehre und der Forsteinrichtung beigetragen. Viele seiner Ideen und der von ihm entwickelten Verfahren haben international weite Verbreitung gefunden und die Forschung befruchtet. Damit hat er einen wesentlichen Beitrag zur wirtschaftlichen und gleichzeitig pfleglich-nachhaltigen Nutzung des Waldes geleistet.

Richard A. Houghton hat herausragende wissenschaftliche Beiträge über die Rolle des Waldes im Kohlenstoffkreislauf der Erde geleistet. Er hat wesentliches zur Kenntnis der Wechselwirkungen zwischen Atmosphäre und Vegetation beigetragen. Gleichzeitig zeigen sie eindrucklich die Notwendigkeit und die Möglichkeit auf, dieser Entwicklung durch nachhaltige Forstwirtschaft entgegenzuwirken.

Leo-Schörghuber-Preis



v. l.: Dr. Thoma, Matthias Krolak, Eva Fritz, Rektor Prof. Heldrich, Leo Schörghuber, Prof. Horst Schulz, Prof. Peter Glos

Der mit jeweils 5.000 DM dotierte Leo-Schörghuber-Preis für Holzforschung wurde am 26. Oktober 1995 erstmals verliehen. Der von dem Holzprodukte-Hersteller - einem Bruder des kürzlich verstorbenen Bau- und Brauunternehmers - gestiftete Preis ging an Eva Fritz aus Cottbus und an Matthias Krolak aus Rosenheim.

Dipl.-Ing. Eva Fritz erhielt den Leo-Schörghuber-Preis 1994 für ihre an der TU Cottbus entstandene Diplomarbeit „Entwicklung von Instandsetzungsmaßnahmen für Holzblockbauten unter Berücksichtigung der Lausitzer Blockbauart“.

Dipl.-Ing. (FH) Matthias Krolak wurde für seine an der FH Rosenheim vorgelegte Diplomarbeit „Vergleich von berührend und berührungslos messenden Verfahren zur Charakterisierung von Oberflächengeometrie von Holzwerkstoffen“ mit dem Preis für 1995 ausgezeichnet.

Die Leo-Schörghuber-Stiftung wurde von dem Unternehmer Leo Schörghuber 1992 ins Leben gerufen. Er dokumentiert damit seine lebenslange enge Beziehung zu Holz und Holzprodukten, die von seiner Zimmerer- und Schreinerlehre bis zum erfolgreichen Aufbau eines innovativen Unternehmens zur Herstellung von Holztüren, speziell Feuerschutztüren, reicht. Als Mitglied und Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde und Förderer des Instituts für Holzforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München hat er sich darüber hinaus über viele Jahre der Holzforschung verpflichtet gefühlt.

Die Stiftung soll nach dem Willen des Stifters die Holzforschung fördern, indem sie junge Holzforscher/innen für hervorragende Arbeiten auszeichnet. Für die Auswahl der Preisträger kommen in erster Linie Doktorarbeiten und Diplomarbeiten in Betracht.

10 Jahre Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis an der Universität

Der Festakt zum 10jährigen Jubiläum der Verleihung des Felix-Wankel-Tierschutzpreises am 20. November 1995 war durch eine Besonderheit gekennzeichnet. Zum ersten Mal seit der Entstehung des Preises wurde kein Preis verliehen. Dem hohen wissenschaftlichen Anspruch des über die Preisträger entscheidenden Kuratoriums, den Preis nur „für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten“ zu verleihen, „deren Ziel bzw. Ergebnis es ist bzw. sein kann, Versuche am und mit dem lebenden Tier einschließlich Eingriffe zur Aus-, Fort- und Weiterbildung einzuschränken und, soweit möglich, entbehrlich zu machen sowie für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten, die dem Gedanken des Tierschutzes allgemein dienlich und förderlich sein können“, war in diesem Jahr keine der eingereichten Arbeiten gerecht geworden. Die akademische Feier anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Preises war daher einer Bilanz der Preisverleihungen gewidmet und der Frage, was aus den preisgekrönten Forschungen geworden ist und wo die Tierschutzforschung heute steht. Zum Thema „Felix Wankel - Erfinder und Stifter“ sprach Fried Meysen von der Felix-Wankel-Stiftung, Kuratoriumsmitglied Prof.Dr.Dr.b.c.mult. Anton Mayr aus dem Kuratorium der Stiftung hielt eine Rede über „Preisgekrönte Arbeiten - was aus ihnen wurde“. Den Festvortrag hielt Rektor Prof. Dr. Andreas Heldrich.

Rektor Prof. Heldrich:

Das Programm unserer Veranstaltung verspricht Ihnen an dieser Stelle eine Festansprache. Worüber sie gehalten wird, bleibt dunkel. Das hat einen naheliegenden Grund. Eine Festansprache aus Anlaß der Nicht-Verleihung eines Preises ist eine nicht ganz leicht zu meisternde Aufgabe. Zwar könnte man mit guten Gründen diese nega-



Felix Wankel

tive Entscheidung als solche feiern. Sie demonstriert einen hohen wissenschaftlichen Anspruch, den das Preiskollegium unerschrocken verteidigt hat. Auch ließe sich rasonnieren, daß es ohnehin zu viele Preise gibt und daß die meisten besser nicht hätten verliehen werden sollen. Der Münchener Dichter Paul Heyse beispielsweise hat im Jahre 1910 den Nobelpreis für Literatur erhalten. Unsterblich geblieben ist aber anscheinend weniger sein dichterisches Lebenswerk als die nach ihm benannte Bahnunterführung, die bis auf den heutigen Tag die Verkehrsteilnehmer in Angst und Schrecken versetzt.

Gerade dem Rektor der Universität München steht es aber schlecht zu Gesicht, sich über eine Inflationierung von Preisen zu beklagen. In der vergangenen Woche haben wir erstmals den von uns neu erfundenen Preis für hervorragende Leistungen in der Lehre an drei besonders erfolgreiche junge Dozenten vergeben. Im nächsten Jahr soll der gleiche Preis bereits an fünf begnadete akademische Lehrer der Universität München verliehen werden. Womöglich wird also eines nicht zu fernem Tages der gesamte Lehrkörper im Besitz dieser Trophäe sein. Dann werden wir uns

alle getrost auf unseren Lorbeeren ausruhen und wieder in den alten Schlendrian zurückfallen können.

Derartige Erschlaffungseffekte sind ohnehin die gefährlichste Nebenwirkung einer Preisverleihung. Ihnen wird durch die Nicht-Verleihung auf höchst wirkungsvolle Weise vorgebeugt. Daß dadurch die Forschung sogar stimuliert werden kann, lehrt das Beispiel des Philosophen Arthur Schopenhauer. Seiner Abhandlung „Über das Fundament der Moral“ stellt er stolz den Vermerk voran „nicht gekrönt von der K. Dänischen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, den 30. Januar 1848“. Ich verstehe diesen Hinweis auf die erlittene Abfuhr vor dem Preisgericht als eine Trotzreaktion, die ihn veranlaßte, nun erst recht die Anerkennung der Fachwelt zu gewinnen. So gesehen hat auch die Jury zur Vergabe des Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreises mit ihrer ablehnenden Haltung der Forschung womöglich neue Impulse gegeben.

Vor diesem Hintergrund gewinnt auch eine Festansprache anläßlich der Nicht-Verleihung eines Preises eine gewisse Legitimation. Sie müßte ihre Thematik an sich im Spannungsverhältnis von Forschung und Tierschutz suchen. In der Tat habe ich mich mit dem Gedanken getragen, heute sozusagen eine Antithese zu dem letztjährigen Festvortrag von Bischof Huber zu entwickeln. Er galt - vereinfacht gesprochen - dem Tier als Mitgeschöpf des Menschen. Demgegenüber wäre also in dieser Veranstaltung vom Menschen als Mitgeschöpf des Tieres zu handeln.

Hierzu könnte ich auch persönliche Erfahrungen beisteuern. Als Radfahrer ist mir beim Durchqueren des Englischen Gartens in den letzten Jahren schon zweimal im letzten Moment ein Hund über den Weg gelaufen mit der Folge, daß ich über die Lenkstange absteigen mußte. Nach einem solchen Zusammenstoß blieb ich im vergangenen Jahr zunächst eine Zeitlang bewegungsunfähig am Wegesrand liegen. Dabei wurde ich von dem freudestrahlenden Hund umkreist, der mit einem gewissen Stolz auf seine Jagdbeute zu blik-

ken schien. Als ich mich wieder einigermaßen emporgerappelt hatte, versuchte ich in der nahegelegenen Tierklinik Erste Hilfe für meine Blessuren zu erhalten. Dabei machte ich erneut die Erfahrung, daß im Reich der Tiere - wozu ich insbesondere den Englischen Garten zählen möchte - Menschen wenig oder nichts verloren haben. Vergänglich klopfte ich an verschiedenen Türen. Man wollte sich dort noch nicht einmal auf die gewiß schwierige Frage einlassen, ob ich eher ein Fall für die Pferdeklunik oder für die Rinderklunik gewesen wäre. Die lapidare Auskunft lautete, ich sollte mich an eine der nahegelegenen Arztpraxen wenden. Auch ohne veterinärmedizinische Intervention habe ich den Unfall dank der Hilfe der Chirurgischen Universitätsklinik am Ende überlebt. Eine gewisse Enttäuschung ist jedoch geblieben. Mit den Rechten des Menschen als Mitgeschöpf des Tieres ist es offenbar nicht immer zum Besten bestellt. Bestätigt fühle ich mich in dieser Erkenntnis auch durch eine Meldung in der Süddeutschen Zeitung vom 13.7.1995. Danach sind „Deutsche Hunde bei Jagd auf Postboten weltweit führend“. Genau 2916 Briefträger wurden danach 1994 in Deutschland von Hunden angegriffen und gebissen. Von den rund 100.000 Zustellern machte jeder 34. schmerzliche Bekanntschaft mit einem vierbeinigen Hausgenossen der Postkunden. Selbstverständlich liegt es mir fern, diesen eindrucksvollen Erfolg der deutschen Hunde zu gering zu achten. Gerade in dem sich verschärfenden internationalen Wettbewerb tragen offenbar auch unsere Hunde das ihrige dazu bei, daß wir die Nase vorne behalten.

Spätestens an dieser Stelle muß ich nun meinem Festvortrag endlich eine ernsthafte Wendung geben. Dabei läge es natürlich nahe, zur Problematik von Tierversuchen in der Forschung neuerlich Stellung zu nehmen. Ich widerstehe dieser Versuchung. Zum einen, weil ich von der Sache selbst zuwenig verstehe. Zum anderen aber vor allem, weil es gänzlich unangemessen wäre, mich diesem uns alle bewegenden Thema auf so saloppe Weise zu nähern. Lassen Sie mich aber trotzdem bei einigen Problemen bleiben, mit denen unsere Hochschulforschung heute konfrontiert wird. Be-

kanntlich wird in Deutschland der Erkenntnisfortschritt in der Wissenschaft durch ein dichtes Netz gesetzlicher Vorschriften in geordnete Bahnen gelenkt, die experimentelle Abenteuer von vornherein unterbinden. Einschneidende Restriktionen der medizinischen und naturwissenschaftlichen Forschung ergeben sich aus einer Vielzahl von Spezialgesetzen, wie etwa dem Gentechnikgesetz, dem Embryonenschutzgesetz, dem Arzneimittelgesetz, dem Tierschutzgesetz, dem Datenschutzgesetz, dem Atomgesetz und dem Kriegswaffenkontrollgesetz. Hinzu kommen die allgemeinen strafrechtlichen und haftungsrechtlichen Bestimmungen. Dies alles zusammengenommen ergibt ein bedrohliches Arsenal normativer Vorgaben, welche faustisches Erkenntnisstreben im Keim ersticken und auch bescheideneren wissenschaftlichen Ambitionen zumindest entschiedene Dämpfer aufsetzen können.

Daß diese Sorge nicht aus der Luft gegriffen ist, lehrt die neuere Entwicklung des Forschungsstandorts Deutschland. Vor allem in der technischen Grundlagenforschung sowie in der Entdeckung pharmazeutischer Wirkstoffe und der Entwicklung neuer Medikamente sind wir im Lauf der letzten zehn bis fünfzehn Jahre ständig zurückgefallen. Die ungünstigen rechtlichen Rahmenbedingungen im Inland haben offensichtlich zu einer Verlagerung von Forschungskapazitäten deutscher Unternehmen ins Ausland geführt. Die Bayer AG beispielsweise wendet jährlich 1,4 Milliarden D-Mark für Forschung und Entwicklung im Arzneimittelsektor auf. Rund die Hälfte dieser Summe fließt gegenwärtig bereits in die USA und nach Japan. Die Zahl der Erfindungen neuer Wirkstoffe hat sich in Deutschland in der zweiten Hälfte der 80iger Jahre im Vergleich mit dem entsprechenden Zeitraum der 70iger Jahre mehr als halbiert, in Japan hat sie sich dagegen in der gleichen Zeit mehr als verdoppelt.

Vor allem auf dem Gebiet der Gentechnologie ist es offenbar zu einem wahren Exodus der industriellen Forschung gekommen. Die Firma Bayer beschäftigt heute im BioTechZentrum ihres amerikanischen Tochterunternehmens in Berkeley

850 Wissenschaftler. Die Vernichtung von Arbeitsplätzen für deutsche Hochschulabsolventen im Inland ist hier anscheinend bereits weitgehend vollzogen. Diese Entwicklung hat natürlich auch Rückwirkungen auf unseren wissenschaftlichen Nachwuchs im engeren Sinn. Wegen der gesetzlichen Einschränkungen der Forschungsfreiheit sieht er in Deutschland keine ausreichende Zukunftsperspektive für innovative wissenschaftliche Arbeit. Die Abwanderung an amerikanische Universitäten ist deshalb in vollem Gange. Zumindest längerfristig wird dies auch die deutsche Grundlagenforschung in unseren Universitäten oder Max Planck-Instituten entscheidend schwächen.

Diese für uns so unerfreuliche Entwicklung lehrt zugleich, daß heute nicht nur die verschiedenen nationalen Volkswirtschaften, sondern auch die verschiedenen nationalen Rechtsordnungen im Wettbewerb miteinander stehen. Auf dem Gebiet des Steuerrechts ist dies seit langem offenkundig. Steueroasen und Abschreibungsparadiese wie die Bahamas, die Bermudas, Luxemburg, Liechtenstein und Venezuela sorgen mit diesem Instrument sehr erfolgreich für die Belebung der heimischen Wirtschaft. Die sogenannten Billigflaggenstaaten, wie Liberia, Panama und Zypern, haben sich durch unbürokratische und preisgünstige Registrierungsverfahren sowie durch laxen arbeitsrechtliche und umweltrechtliche Schutzbestimmungen gewaltige Hochseefloten zugelegt. Alle diese Staaten haben erkannt, daß auch das Unterbieten juristischer Standards ein höchst wirkungsvolles Instrument des Wettbewerbs sein kann. Auch auf dem Gebiet der Forschungsförderung ist dieser Zusammenhang nicht mehr zu übersehen. Die Bundesrepublik Deutschland hat sich mit ihrem gesetzgeberischen Perfektionismus selbst in eine höchst prekäre Wettbewerbssituation gebracht. Vermutlich sind die rechtlichen Rahmenbedingungen der medizinischen und naturwissenschaftlichen Forschung in keinem anderen Industriestaat so restriktiv wie bei uns. Daß die deutsche Wissenschaft unter diesen Umständen nach einem forschungsfreundlicheren Umfeld Ausschau hält, versteht sich von selbst.

Bei der hohen Mobilität gerade von Nachwuchswissenschaftlern muß dieses Wettbewerbsgefälle allmählich zu einem Verkümmern gerade der zukunftssträchtesten Forschungsrichtungen führen. Dabei ist uns eine eigentliche „unlautere Konkurrenz“ in der Forschungsförderung etwa in den ehemaligen Ostblockstaaten bislang noch erspart geblieben. Nichts spricht dafür, daß dies auf Dauer so bleiben wird.

Natürlich bin ich mir bewußt, daß ich Ihnen mit diesem Klagelied nichts Neues gesagt habe. Der schrumpfende Freiraum der deutschen Forschung steht schon seit langem im Mittelpunkt einer wissenschaftspolitischen Diskussion. Sie hat aber bislang allenfalls zur Schärfung des Problembewußtseins geführt. Noch immer muß ein bekannter deutscher Molekularbiologe, der Anfang Dezember den renommierten Beckurts-Preis erhalten wird, seine Versuche zur Entwicklung eines Malaria-Impfstoffs in einer Primatenstation in Kolumbien durchführen. In Deutschland würde er die dafür erforderlichen Genehmigungen nicht erhalten. In der Stadt Bombay wurden im vergangenen Jahr 71 Planstellen für Rattenfänger ausgeschrieben, um die sich 32.000 Interessenten bewarben. Rund vierzig Prozent von ihnen waren übrigens arbeitslose Hochschulabsolventen. Die Vergütung wird offenbar als Stücklohn berechnet: Für 50 erschlagene Tiere - mehr sind in einer Nachtschicht nicht zu erlegen - erhält der Rattenfänger eine Vergütung von 25 Rupien, d.h. etwas mehr als eine Mark (Frankfurter Rundschau vom 27.9.1994). In Deutschland dagegen wird zur Zeit das Bundesverfassungsgericht mit der Frage befaßt, ob ein Hochschullehrer an der Universität Marburg im Rahmen des Zoologie-Studiums sog. Lehrversuche an insgesamt 36 zuvor narkotisierten Laborratten vornehmen darf (Frankfurter Rundschau vom 17.1.1995). Das Beispiel ist gewiß schockierend. Es wirft jedoch immerhin ein bezeichnendes Licht auf die spezifischen Probleme des Wissenschaftsstandorts Deutschland.

Damit bin ich am Ende doch noch auf Tierversuche zu sprechen gekommen. Die deutsche Hoch-

schulforschung wäre vieler Sorgen ledig, wenn es gelänge, auf diese Versuche zu verzichten. Gerade dies zu erreichen, ist die Intention des Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreises. Leider ist es uns 1995 nicht gelungen hierfür einen überzeugenden Vorschlag zu machen. Der Vorgang zeigt, wie schwierig es ist, Tierversuche durch andere gleichwertige Methoden zu ersetzen. Wir sollten uns aber durch diesen Rückschlag nicht entmutigen lassen. Lassen Sie uns deshalb alle hoffen, daß wir Ihnen schon im nächsten Jahr neue Preisträger vorstellen können, deren Verdienste über jeden Zweifel erhaben sind.

Fried Meysen:

Magnifizienz, meine sehr geehrten Damen und Herren,
der Name Wankel steht heute synonym für einen Motor, der in den 60er Jahren nicht nur die Köpfe der Ingenieure zum Kreisen brachte. Nachdem sich inzwischen die deutsche Automobilindustrie von der Idee Felix Wankels getrennt hat, wird der Motor in der Presse totgeschwiegen. Nur Fachleute wissen, daß heute die großen amerikanischen unbemannten Aufklärungsflugzeuge ausschließlich mit modernsten Wankelmotoren betrieben werden: wegen deren Zuverlässigkeit, Laufruhe und technischer Vorzüge. Doch darüber soll mein Vortrag nicht handeln.

Ich werde Ihnen einige Gedanken über die Hintergründe der Entstehung des Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreises vortragen und danach in einer Art Kurzminiatur versuchen, eine kleine Skizze des „Konstruktors“ Felix Wankel zu zeichnen.

Felix Wankel wurde 1902 als Sohn eines Forstassessors im Schwarzwald geboren und wuchs in einem Forsthaus in der Nähe von Donaueschingen auf. Nachdem sein Vater schon im ersten Weltkriegsjahr gefallen war, zog seine Mutter, die an Krebs erkrankt war, der Ärzte wegen nach Heidelberg. Der überdurchschnittlich intelligente und hochbegabte Junge geriet so von heute auf morgen vom wohlbehüteten und geliebten Forst

haus in eine wilde Untertertaria des Heidelberger humanistischen Gymnasiums, wo Pädagogik vornehmlich mit dem Rohrstock betrieben wurde. Hinzu kam noch eine wohlmeinende Mutter, die glaubte, durch bürgerliche Strenge den Vater ersetzen zu müssen. Der junge Felix hat unter den neuen Umständen ganz entsetzlich gelitten. Das Scheitern seiner Schullaufbahn war vorprogrammiert. Kurz nach dem Ende des 1. Weltkrieges - Wankel hatte gerade die Schulzeit ohne Abitur abgebrochen - hat er in Heidelberg ein Erlebnis, das er noch im hohen Alter nur erzählen konnte, wenn es ihm gelang, seine Emotionen zu unterdrücken:

Bevor man in Heidelberg auf der Alten Brücke den Neckar überqueren kann, muß man erst einmal einen sehr steilen Anstieg bewältigen. Hier wurde Felix Wankel Augenzeuge, wie ein ausgegelter älterer Fuhrmann versuchte, sein klappriges Pferd diese Steigung hinaufzuprügeln, bis es tot zusammenbrach.

Ich glaube, das ganze Elend dieser Jahre verinnerlichte sich für ihn in diesem Erlebnis: Seine eigene Not, der Verlust des Vaters, die Erinnerung an das Forsthaus, die Krankheit der Mutter, die hoffnungslose Situation Deutschlands. Ich zitiere hierzu aus dem Tagebuch von Felix Wankel: „Die graue Stadt mit ihrem Elend bei Mensch und Tier, alles bedrückte mich. Mein Glaube war zerschmettert an dem furchtbaren Erleben. Aber ganz weg von christlicher Schwätzei und dem hämischen Wort „Prüfung“ riß mich erst das unverschuldete Elend und die furchtbare Not der Tiere. Wenn Gott die Menschen nach der eigenen Auffassung mit Leid und Elend straft, die anderen sagen vorsichtiger „prüft“, gut. Aber zu was muß die unvernünftige Kreatur leiden?“ An anderer Stelle weiter: „Jugendliebe, Wald und Heimat versanken, und ich war vollständig innerlich gebrochen in Heidelberg.“ Soweit Felix Wankel über sich und diese Zeit. Er ist nicht zerbrochen. Er glaubte an eine bessere Zukunft, und vor allem: er begann, sie mitzugestalten. Sein Tun wurde zeitlebens geprägt und geleitet von großen Visionen, von dem Traum, Menschen und Tieren

aus ihrer Not zu helfen. Er sah im Geiste den Fuhrmann auf der Brücke am Steuer eines mit einem Verbrennungsmotor gezogenen Lieferwagens. Schon damals nannte er sich einen „Maschinenträumer“, der überzeugt war von der Veränderung zum Guten durch die Kraft der Technik und der neuen Erfindungen. Nun, die Zeiten ändern sich: Heute fahren die jungen Schüler mit dem eigenen Auto oder zumindest mit einem 10-Gang-Mountain-Bike über die Alte Brücke und jammern über den Fluch der Technik, wenn sie an der Ampel die Abgase des Enkels jenes Fuhrmanns einatmen müssen. Sie wissen viel über die Pharmaindustrie, aber was eine Diphterie bedeutet, ist ihnen nicht mehr bekannt. In Erwartung einer besseren, von der Technik geprägten Zukunft, formulierte Felix Wankel 1926 erstmals in seinem Tagebuch die Idee eines neuen Motors. 30 Jahre später gelingt es ihm dann, diese Idee der Weltöffentlichkeit vorzustellen. Doch darüber kann man in jedem Lexikon heute nachlesen. Ich möchte hier den Faden noch einmal bei der an Krebs erkrankten Mutter aufnehmen. Sein Leben lang hat Felix Wankel alle Forschung zur Bekämpfung dieser Krankheit verfolgt. In die Krebsforschung hat er einen großen Teil seines Vermögens gesteckt. Zeitweilig pflegte er dabei einen engen Kontakt zu Manfred von Ardenne, dessen erfolgversprechende Mehrschritt-Krebstherapie er mit ganz erheblichen Mitteln förderte. Zu seinem großen Leidwesen basierten dessen Forschungen - zumindest in den Anfängen - auf unzähligen Versuchen an lebenden Mäusen. Felix Wankel hat solche Widersprüche in seiner Biographie nie bestritten. Er rechnete auch nicht das Wohl des Menschen gegen das der Tiere auf, sondern suchte nach Alternativen und neuen Wegen. Etwa zur gleichen Zeit sah er hier in diesem Haus die verwaisten Tierlabors des Mikrobiologen Prof. Anton Mayr. Diese Begegnung war die Geburtsstunde des Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreises, welcher fortan Wissenschaftler auszeichnete, deren Arbeiten dazu beitragen, Versuche am lebenden Tier einzuschränken bzw. teilweise oder ganz entbehrlich zu machen.

Ich freue mich sehr, heute an dieser Stelle einmal

Gelegenheit zu haben, Ihnen, lieber Herr Professor Mayr, dem Spiritus rector des Tierschutz-Forschungspreises, aber natürlich auch allen anderen Mitgliedern des Kuratoriums im Namen der Felix-Wankel-Stiftung sehr herzlich für Ihre Arbeit und Ihr Engagement zu danken. Ich komme nun zu der angekündigten Miniatur über den Konstrukteur Felix Wankel.

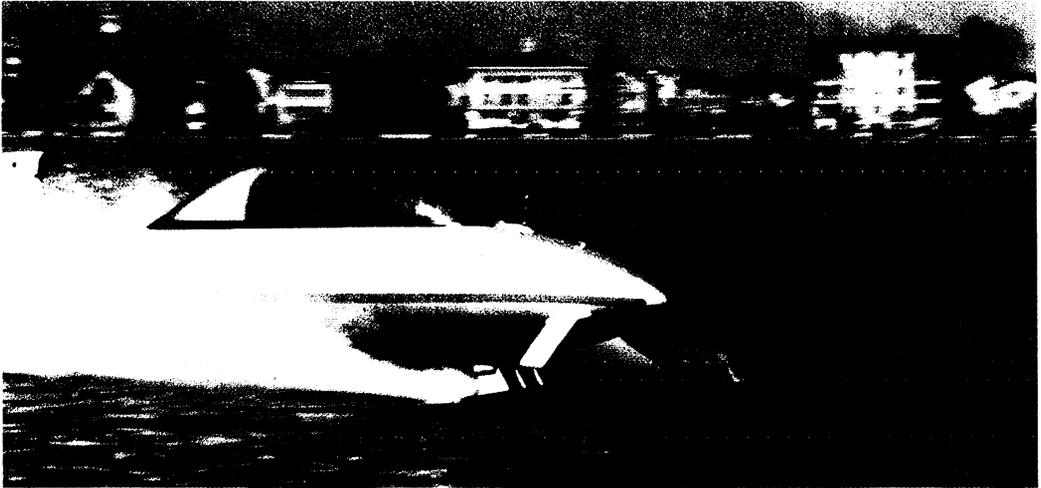
Am 24. Mai 1924 notiert der damals 25jährige in sein Tagebuch: „Es war eine schwüle Mai-nacht. Sehnsüchtige und traurige Gedanken stiegen beim Sehen der vielen verliebten Paare in mir auf.“ Dann etwas weiter: „Beschlussfassung über den Bau eines schnellen Rennpaddelbootes.“ Und am Ende des Eintrags von diesem Tag: „Ich schaue vergnügt in die rauschenden Brückenwirbel, sehe im Geist meine weiße Forelle über den Fluß gleiten.“

Zur folgenden Passage wurden Dias projiziert: Die besagte Forelle weist die ungewöhnliche Länge von acht Metern auf, die Bodenbreite beträgt nur 30 Zentimeter und die Oberbreite 50 Zentimeter. Im Juni 1924, nach nur drei Wochen intensiver Bauzeit, wurde das Boot dem Neckar übergeben. Es sollte ihn sein ganzes Leben lang begleiten.

Felix Wankel baute und entwarf bis 1933 noch insgesamt elf Boote. Diese und die kommenden, wesentlich bedeutenderen alle aufzuzeigen, würde den Rahmen des Vortrags sprengen. Der gezeigte Goldfisch war sein liebstes Boot der frühen Jahre, das er noch bis zu seinem 80. Lebensjahr auf dem Bodensee fuhr. Heute liegt das Boot im Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim. Der legendäre stromlinienförmige Teufelskäfer von Felix Wankel aus dem Jahr 1926 hatte eine delphinartige Spindelform, die später für Felix Wankel noch einmal sehr bedeutsam werden sollte. Felix Wankels Bestreben bei allen seinen Booten war stets, eine Synthese zu finden zwischen Schnelligkeit und Schönheit. Sein Vorbild war immer der Delphin, das Tier, welches er neben der Eule - auf die ich noch zu sprechen komme - am meisten bewunderte. Der Weg zur Verwirklichung seines Traumes von Eleganz und Ge-

schwindigkeit führte über ein geduldiges Forschen und Entwickeln, gepaart mit großer Beharrlichkeit. So machte er mit zwei Schwimmkörpern 1936 Schleppversuche auf dem Bodensee. Er experimentierte mit einem spindelförmigen Verdrängerboot und mit einem kastenförmigen Gleitboot. Das Verdrängerboot hat zwei Schwimmkörper, das Gleitboot ist zweistufig. Die Modelle wurden sowohl an einer 75 Meter langen Schleppversuchsvorrichtung als auch an Motorbooten geschleppt. Im Bild ist gut der Vergleich beider Bootskörperformen ersichtlich. Neben der eleganten Form des Spindelboots, von der man annehmen würde, daß dieses Modell fast keinen Widerstand der Bewegung durch das Wasser leisten kann, wirkt das Gleitboot grob und klobig. Um so größer war die Überraschung, als bei durchgeführten Versuchsphasen des Gleitmodells - also dieses unförmigen Kastens - die erreichten Geschwindigkeiten doppelt so hoch wären, als bei dem von Wankel bevorzugten Spindelboot. Dabei war das Gleitboot mit demselben Gewicht ausgeführt worden, und - was wichtiger ist - mit einer gleich großen Fläche, die vom Wasser benetzt wird. Die Ergebnisse der Versuche verlangten nach einem völligen Überdenken und schließlich nach einer neuen Konzeption der Bootsentwicklung von Felix Wankel. Das Stufenboot ist zwar schnell, aber wehe dem, der Bandscheibenprobleme hat und mit diesem Boot in die Wellen gerät.

Wankel machte nun folgendes: Er setzte unter seinen spindelförmigen Katamaran vier Gleitflächen. Die Überraschung war groß. Diese Modelle waren nicht nur schnell, sondern auch wesentlich laufruhiger. Das „Punt“ war das erste Boot auf dem Bodensee, das auf freistehenden Tragorganen über das Wasser lief, so daß man auf seiner ganzen Länge unter ihm hindurchsehen konnte. Es war auch das erste Boot von Felix Wankel, das den Namen „Zisch“ bekam. Gefragt, wie es zu dem Namen kam, sagte er: „Es ist kein Boot, es ist kein Fisch, es ist ein Zisch.“ Im Kriegsjahr 1942 wurde in Lindau auch ein Ein-Schwimmer-Zisch gebaut. Der „Zisch 42“ verbindet erstmals die großen Vorteile des spindelförmigen Einrumpfbootes, das sich im Gegensatz zum Kata-



maran nach dem Kentern von selbst wieder aufrecht, mit den Vorteilen der Gleitflächen. Auf diese hat Felix Wankel mittlerweile mehrere Patente angemeldet. Aber dieses Boot zeigt auch eine neue Entwicklung, die nicht verschwiegen werden soll. Wir schreiben das Jahr 1942. Bereits 1939, als Felix Wankel noch quasi in Fortsetzung seine Boote in Heidelberg baute, wurde das Interesse des Militärs an seinen Schnellbooten geweckt. Dieser „Zisch 42“ kann sein militärisches Gesicht natürlich nicht verbergen. Er diente allerdings nur zu Versuchszwecken. Ein Kriegs-Zisch war projektiert, wurde aber nicht mehr gebaut. 1945 endete die Bootsbauzeit für eine lange Zeit. Ende der 60er Jahre hatte Felix Wankel wieder damit angefangen, sich systematisch mit dem Bootsbau zu befassen. Wankels Idee war, ein Motorboot der Meere zu entwickeln, ein Boot, mit dem man sicher und bequem von Kiel nach Stockholm, von Genua nach Tunis fahren konnte. Das Boot mußte wellenfahrfähig, schnell, schön und komfortabel sein. Die ersten Testfahrten mit dem neuen Gleitflächenboot „Gelber Zisch“ waren enttäuschend. Das Boot war zwar schön und schnell, aber die Stöße waren beim Wellenfahren wesentlich stärker als erwartet, und gerade dort erhoffte sich Felix Wankel diesen Komfort, den bisher jedes herkömmliche Boot bei bewegter Wasseroberfläche schmerzlich ver-

missen ließ. Felix Wankel hatte schon oft darüber nachgedacht, daß bei Flugzeugen - im Gegensatz zu Booten - mit zunehmender Geschwindigkeit die Tragflächen immer schmäler werdend sich der Flugrichtung anpassen: Vom weit ausladenden, langsamen Segelflieger bis zum Überschalljet. Je härter das Medium wird, auf dem eine Gleitfläche gleitet - und die Wasseroberfläche einer Welle wird bei erreichten Geschwindigkeiten von 100 Stundenkilometern fast unerträglich hart - desto schmäler und in Fahrtrichtung gerichtet sollten die Gleitflächen werden. Mußte Wankel zurück zu seiner früheren Spindelform? Hier kam der Tierfreund Felix Wankel dem Techniker Felix Wankel zur Hilfe. Aber es waren nicht die Delphine, sondern die eingangs erwähnten Eulen, bei denen er Rat fand. Felix Wankel verfügte seit Jahren über eine umfangreiche Eulensammlung. Es war ihm bekannt, daß Eulen sich völlig geräuschlos auf ihr Ziel stürzen können. Dies kommt daher, daß die Enden ihrer Federn vorne an den Schwingen aufgefächert und gespalten sind. Damit werden im schnellen Gleitflug die Turbulenzen weggenommen. Die Eule gleitet völlig lautlos und sanft. Und dieses letztere war es, was Felix Wankel suchte. So stand schließlich die Eule Pate für die Spaltgleitflächen des Zisches, seine, wie er selbst sagte, glücklichste Erfindung. Und tatsächlich: Dieser Zisch gleitet fast stoßfrei

über und durch die Wellen. Auch Testfahrten im Mittelmeer und im Atlantik verliefen äußerst zufriedenstellend. Ich möchte hier noch einmal Felix Wankel selbst über seine ihm so beglückende Erfindung in seiner bekannten Bescheidenheit zu Wort kommen lassen. Ich zitiere: „Der neue Zisch verbindet auf ideale Weise die strömungsgünstige Delphinform mit freistehenden Gleitkörpern. Sie sind in Längsrichtung seitlich vom Bootskörper angebracht, um das Wasser rasch nach außen entweichen zu lassen, so daß ein stoßartiger Druckaufbau vermieden wird. Deshalb ermöglichen die Spaltgleitflächen nicht nur eine hohe Geschwindigkeit, sondern auch eine ruhige und komfortable Fahrt. Durch Messung konnte nun nachgewiesen werden, daß der Zisch deutlich weniger Antriebsleistung benötigt, als ein übliches Gleitboot. Mit einem 4-Scheiben-Wankelmotor erreicht dieses Boot über 100 Kilometer pro Stunde.

Felix Wankel, der nie schwimmen konnte, der weder einen Auto- noch einen Bootsführerschein besaß, hatte sich einen langen Traum erfüllt: Er besaß ein Boot, das schnell, komfortabel und schön zugleich war.

Preisgekrönte Arbeiten - was aus ihnen wurde

Professor Anton Mayr:

Das mir zugeteilte Thema zwingt mich geradezu, einige kurze Vorbemerkungen zur besonderen Problematik der Zuerkennung von Forschungs- und Wissenschaftspreisen zu machen. Die Chance, einen derartigen Preis zu erhalten, ist äußerst gering, weil ihre Vergabe von einer Reihe unwägbarer bzw. nicht kalkulierbarer Gegebenheiten abhängt, die zwar nicht dem Gesetz der „zufälligen Zuteilung“, aber doch subjektiven Bewertungen und Befindlichkeiten unterliegen.

Voraussetzung für eine Auszeichnung sind zunächst natürlich besonders wertvolle Forschungsergebnisse mit einem deutlich erkennbaren Schwerpunkt, speziell herausragende, kreative

Leistungen, die dem Fachgebiet, für das der Preis gestiftet wurde, nutzen, es fördern und in Fachzeitschriften publiziert wurden. Dies wäre die erste Hürde.

In den G-7-Ländern werden derzeit zusammen rund zwei Millionen aktiv forschende Menschen gezählt, 176.401 davon allein in Deutschland, wo sich das gesamte in Forschung und Entwicklung tätige Personal auf rund 450.000 Personen addiert. Allein die Zahl der in den USA tätigen Wissenschaftler verdoppelt sich z. B. alle dreizehn Jahre. 90 Prozent der jemals in den 2.400 Jahren seit Aristoteles forschend denkenden und experimentierenden Menschen leben als unsere Zeitgenossen. Das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ist damit eine Dekade explodierender wissenschaftlicher Erkenntnisse geworden.

Ein nicht geringer Teil der in den Biowissenschaften tätigen Forscher beschäftigt sich mit der Entwicklung neuer Techniken, Nachweis- und Diagnoseverfahren, neuer Prophylaxe- und Therapiemöglichkeiten sowie der Aufklärung ethologischer, speziesspezifischer Gegebenheiten. Es ist nachweisbar, daß eine Vielzahl der neuen Forschungsergebnisse auf allen diesen Gebieten direkt wie indirekt dem Tierschutz wie auch dem Artenschutz dienen und den Ersatz von Tierversuchen geradezu fordern, weil die neuen Techniken einfach besser sind, d. h. zuverlässigere, biometrisch besser abgesicherte und reproduzierbarere Aussagen liefern. Es handelt sich also keinesfalls um Alternativen, die zur Auswahl angeboten werden, sondern um echte Fortschritte. Alle diese Arbeiten erfüllen die Kriterien für die Verleihung des Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreises. Dieser Preis wird verliehen für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten, deren Ziel bzw. Ergebnis es ist bzw. sein kann, Versuche am und mit dem lebenden Tier, einschließlich Eingriffe zu Aus-, Fort- und Weiterbildung, einzuschränken und so weit wie möglich entbehrlich zu machen sowie für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten, die dem Gedanken des Tierschutzes allgemein dienlich und förderlich sein können. Leider sind es aber nur wenige, die die

sen inzwischen international renommierten und mit maximal DM 50.000 ausgestatteten Preis erhalten können.

Eine zweite Hürde besteht darin, daß man sich um diesen Preis nicht selbst bewerben kann, was übrigens für viele hochdotierte Forschungspreise ebenfalls zutrifft, sondern durch wissenschaftliche Fachgesellschaften, Institutionen, Kommissionen, Gremien, Universitäten, Fakultäten u. a. m. vorgeschlagen werden muß. Die positiven (z. B. bewußte Förderung) wie negativen (Eifersucht?) Kriterien, die einen derartigen Vorschlag beeinflussen, sind allseits bestens bekannt und nicht neu. Nicht übersehen werden sollte in diesem Zusammenhang auch, daß ein solcher Vorschlag mit einer nicht unerheblichen Arbeit (Kundigmachen, Formulierung etc.) verbunden ist. In diesem Zusammenhang möchte ich all jenen danken, die sich in den vergangenen Jahren diese zusätzliche Arbeit aufgebürdet haben, um bestimmten Forschern oder Forschergruppen und zugleich dem Tierschutz im Sinne von Felix Wankel zu dienen.

Der Vorschlag geht an ein Kuratorium, das die auszuzeichnende Arbeit einstimmig oder mehrheitlich (je nach Satzung) auszuwählen hat. Auch hier liegt eine Vielzahl von Inponderabilien, d. h., dies ist die dritte Hürde. Um ein möglichst objektives Urteil zu erzielen, ist für die Verleihung des Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreises 1984 ein Kuratorium an der Ludwig-Maximilians-Universität München institutionalisiert worden, das unabhängig von den sehr unterschiedlichen Interessen der verschiedenen, teilweise leider sogar miteinander rivalisierenden Tierschutzverbänden, entscheiden kann. Von Amtswegen gehören dem Kuratorium an als Vorsitzender der Rektor der Universität München, Prof. Dr. Andreas Heldrich, als Stellvertretender Vorsitzender und gleichzeitig als Geschäftsführer der Dekan der Tierärztlichen Fakultät München, Prof. Dr. Andreas Stolle, dem für die Geschäftsführung der Leiter des Pressereferates der Universität München, Dietmar Schmidt, zur Seite steht. Die ständigen Vertreter der Felix-Wankel-Stiftung und des Felix-Wankel-Hilfswerks

sind Direktor Fried Meisen und Frau Gerda Burkhardt. In das Kuratorium werden alle vier Jahre je drei Wissenschaftler durch die Fakultät und je drei Wissenschaftler durch die Felix-Wankel-Stiftung gewählt, wobei eine Wiederwahl möglich ist. Derzeit sind dies Prof. Dr. Joachim Meyer, Prof. Dr. Rüdiger Schulz und Prof. Dr. Jürgen Unselm (Fakultät), sowie Prof. Dr. Klaus Loeffler, Prof. Dr. Gerd Bönner und Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Anton Mayr (Stiftung). Sämtliche Mitglieder des Kuratoriums arbeiten ehrenamtlich. Das Kuratorium vergibt neben den Preisen auch Anerkennungen.

Forschungspreise haben ihre eigene Dynamik. Das betrifft die Stiftung des Preises wie auch die Vergabe. In beiden Fällen handelt es sich um eine multikausal zustandegekommene Entscheidung, bei der keiner der beteiligten Einflußfaktoren als der allein ausschlaggebende bewertet werden kann. In der Beurteilung wissenschaftlicher Arbeiten und ihrer Bedeutung für das jeweilige Fachgebiet gibt es selten eine völlige Übereinstimmung. Selbst sehr erfahrene Forscher irren zuweilen, besonders dann, wenn Neuland betreten wird. Es gibt hierfür viele Beispiele aus der Geschichte der Wissenschaften, z. B. den Streit zwischen dem Pathologen Rudolf Virchow und dem Bakteriologen Robert Koch. Prof. Dr. Steinmann als langjähriger Rektor der Universität München und damit Vorsitzender des Kuratoriums hat 1986 im Rahmen seiner Festrede diese Problematik angesprochen und hierfür als aktuelles Beispiel die Arbeit von Klaus von Klitzing, für die er 1986 den Nobelpreis für Physik erhielt, genannt. Sie war von einem Gutachter nicht für wert befunden worden, in einer renommierten Fachzeitschrift publiziert zu werden. Zu den verkannten Genies zählt auch Hans Krebs, dessen Aufklärung des Zitronensäurezyklus heute zu dem Grundwissen der Biochemie gehört. Er wurde später ebenfalls mit dem Nobelpreis belohnt. Die hoch angesehene Zeitschrift „Nature“ hatte aber die Publikation seiner Arbeit abgelehnt.

Damit komme ich zu dem mir gestellten Thema „Preisgekrönte Arbeiten - was aus ihnen wurde“.

Wir haben die ausgezeichneten Arbeiten, ihre Nutzenanwendung und ihren Wert für die Forschung wie für den Tierschutz laufend verfolgt und auch die Resonanz auf eine diesbezügliche Anfrage durch das Pressereferat entsprechend ausgewertet. Generell hatte das Kuratorium eine „glückliche Hand“, und dies in zweifacher Hinsicht. Ein Großteil der Arbeiten hat sich so bewährt, daß entsprechende Tierversuche nicht mehr durchgeführt oder zumindest stark reduziert werden konnten. Daneben haben die vergebenen Preise wie auch die Anerkennungen einen positiven Beitrag zur Förderung der Wissenschaft auf dem Gebiet des Tier- und Artenschutzes und zu der generellen Anerkennung des Tieres als Mitgeschöpf geleistet. Letztlich sind eine Reihe von Wissenschaftlern erst durch den Preis in die Lage versetzt worden, ihre Forschungen weiterzuführen. So schrieb mir z. B. der Preisträger Dr. Markus Stauffacher von der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich:

„Ich wurde 1994 für meine Forschungsarbeiten zur tiergerechten Haltung von Kaninchen sowie zur Laborethologie in der Veterinärmedizin mit dem Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis ausgezeichnet. Die eindruckliche Preisverleihung in München ist mir noch in bester Erinnerung. Obschon seither knapp neun Monate vergangen sind, hat sich die Verleihung des Felix-Wankel-Preises für die Fortsetzung meiner Forschungs- und Lehrtätigkeit sowie für mich persönlich positiv ausgewirkt. Die teilweise ausführlichen Berichte in den Medien haben im Lehrkörper und der interessierten Öffentlichkeit das Bewußtsein und die Wichtigkeit einer wissenschaftlich fundierten Tierschutzarbeit sowie einer Ausbildung in Ethologie und Tierschutz in der Veterinärmedizin (Prophylaxe) und in den Agrarwissenschaften gestärkt. Die Aufnahme der „Tierschutzorientierten Ethologie“ in das Curriculum der Tiermedizin wird heute in der Schweiz intensiv diskutiert. Meine Anstellungsbedingungen (befristete Oberassistenten) haben sich zwar (noch?) nicht verbessert, da auch in der Schweiz die Mittel knapp und die Wünsche und Begehren groß sind. Was mir viel wichtiger scheint, ist aber die (nicht selbstverständliche) Anerkennung meines

Fachgebietes durch meine Kolleginnen und Kollegen. Dazu hat der Felix-Wankel-Preis wesentlich beigetragen. Mir hat er, trotz aller Selbstzweifel, gezeigt, daß ich „auf dem richtigen Wege“ bin und allfällige „Steine“ nicht zum Stolpern, sondern dafür da sind, bewußter auf diesem Weg zu gehen.“

Die Kuratoriumsmitglieder sind sehr glücklich über diese Möglichkeit, hervorragenden Wissenschaftlern für ihre weitere Forschungsarbeit Mittel zur Verfügung zu stellen, die sie nach ihrem Gutdünken verwenden können, ohne darüber irgendwelchen Behörden Rechenschaft geben zu müssen. Die Preise dienen also auch der Anregung der freien geistigen Betätigung und entsprechen damit nicht dem sonst heutzutage in aller Welt üblichen Automaten-System der Wissenschaftsförderung, bei der man annimmt, daß oben hineingestecktes Geld in nützlicher Frist unten mit Zinsen als wissenschaftliches Ergebnis entnommen werden kann. Wir sollten uns wieder des alten Bibelwortes erinnern „Der Geist weht, wo er will“, das 1224 mit der Gründung der Universität Padua in das Postulat „Libertas academica“ umgesetzt wurde.

Im Sinne einer recht verstandenen *Libertas academica* hat sich seit der Einführung der Trypsinierungstechnik Mitte der 50er Jahre die Nutzung primärer, sekundärer und permanenter Zellkulturen auf fast allen Gebieten der Medizin, Biologie, Immunologie und in letzter Zeit auch der Gentechnologie durchgesetzt. Als stationäre wie auch als Suspensionskulturen sind dadurch zahlreiche alte Methoden verbessert und neue Techniken entwickelt worden. Das wissenschaftliche Anliegen für das Arbeiten mit den inzwischen weltweit etablierten Zellkultursystemen war die Freude am Experimentieren, die ständige Herausforderung des „Wissenwollens“, des Verbesserns, des Fortschritts und letztlich das Bestreben, medizinische oder biologische Phänomene besser zu verstehen bzw. aufzuklären. Im Verlauf dieser Entwicklung wurden die meisten Tierversuche überflüssig, weil die neuen experimentellen Möglichkeiten einfach besser waren. Das wissen

schaftliche Anliegen galt also primär nicht dem Ersatz von Tierversuchen. Trotzdem dienten die verschiedenartigsten Zellkulturtechniken dem Anliegen des Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreises. Entsprechend konnten zahlreiche Zellkulturverfahren ausgezeichnet werden. Sie sind inzwischen weiterentwickelt worden und werden anstelle von Tierversuchen laufend benutzt. Es handelt sich dabei z.B. um Verfahren zur Virusisolierung und -differenzierung, um toxische Prüfstrategien und den Nachweis biologisch aktiver Substanzen, um die Nutzung dreidimensionaler wachsender Multizellsphäroide, um die Aufklärung des Tumorwachstums, oder um die Herstellung von Impfstoffen aus Zellkulturen, um nur einige zu nennen. Es gibt heute auf der ganzen Welt keinen Impfstoff für Mensch oder Tier mehr, der über Versuchstiere hergestellt wird. Millionen Groß- und Kleintiere sind dadurch eingespart worden. Wie breit das Spektrum der Verwendung von Zellkulturen anstelle von Versuchstieren aber wirklich ist, läßt sich z. B. sehr aktuell durch die 1994 erfolgte Verleihung des Felix-Wankel-Preises an die Forschergruppe Noble (Kanada), Zänker und Friedl (Witten/Herdecke) beweisen.

Das wissenschaftliche Interesse für die Beweglichkeit von Zellen, wie sie z. B. im Rahmen der Immunabwehr oder der Krebsmetastasierung stattfindet, stellt seit langem einen Eckpfeiler der Forschung in der Immunologie, Onkologie und Entwicklungsbiologie dar. Häufig wird hierbei am Tiermodell gearbeitet. Seit Ende der 80er Jahre entwickelte die Arbeitsgruppe um Noble/Friedl/Zänker ein *in vitro*-Zellkultursystem mit einem speziellen Analyseverfahren, das es ermöglicht, einzelne Zellpfade innerhalb eines künstlich hergestellten Gewebes wandernder Zellen nachzuvollziehen und zu analysieren. Unter intensiver Nutzung von Computertechnologien können so z. B. die Pfade von Abwehr- und Krebszellen in der Zellkultur hochsensitiv aufgezeichnet und rekonstruiert werden. Als Matrix dient ein dreidimensionales Kollagenfaser-Netzwerk, das dem menschlichen Bindegewebe äußerst ähnlich ist. Im Prototyp des weltweit ersten 3 D-Zell-trak-

king-Systems werden die Zellen vollautomatisch vom Computer erkannt und „verfolgt“. Die daraus resultierenden Pfade werden anhand von x-, y- und z-Koordinaten errechnet und auf dynamische Funktionsgrößen hin ausgewertet. Mit diesem Modell wurde seither intensiv weiter geforscht. Die Autoren haben hierüber sogar einen Videofilm mit dem Titel „Krebs und Metastasierung“ für die Fortbildung gedreht.

Die Verwendung von Zellkulturen anstelle von Versuchstieren ist inzwischen so zur Routine geworden, daß die meisten diesbezüglichen Arbeiten von unserem Kuratorium nicht mehr als originär und kreativ bewertet werden, weil sie heute weltweit auf den unterschiedlichsten Forschungsgebieten verwendet und industriell genutzt wird: die Herstellung monoklonaler Antikörper. 1975 gelang Milstein und Köhler die Produktion monoklonaler Antikörper in Zellkulturen. Hilarly Koprowski (Philadelphia) erkannte sofort den Wert dieser Entdeckung und hat mit der ihm eigenen Phantasie und Energie diese Methode bis heute weiterentwickelt und damit allgemein nutzbar gemacht. Er erhielt hierfür bereits 1980 den Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis. Wir sind sehr stolz auf ihn. Wir alle arbeiten seither mit dieser Methode. Sie ist aus den Labors nicht mehr wegzudenken.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alle preisgekrönten Arbeiten haben einen epochemachenden Effekt auf die Wissenschaft erzielt. Dies betrifft natürlich auch einen Teil der von uns preisgekrönten Arbeiten. Einige sind aber doch erwähnenswert, weil ihre Ergebnisse sicher auch in der Zukunft von Bedeutung sein werden.

Die Tollwut bedroht Mensch und Tier. Für den Schutz des Menschen sowie der Nutz- und Heimtiere (Hund, Katze) stehen wirksame und unschädliche Zellkulturimpfstoffe zur Verfügung. Das ständige Reservoir für die Tollwut bildet in unseren Breiten der Fuchs, der mit über 76 % an der sogenannten silvatischen Verlaufsform der Tollwut beteiligt ist. Er infiziert Hund und Katze sowie direkt wie indirekt den Menschen. Um die

Fuchstollwut zu bekämpfen, haben wir 1971 zusammen mit Helmut Kraft die orale Schutzimpfung der Füchse gegen die Tollwut zeitgleich mit einem Forscherteam (Baer) in den USA entwickelt. Die Erprobung dieser neuen Methode in der Praxis hat erstmalig Prof. Dr. Steck in der Schweiz riskiert. Er erhielt hierfür den Felix-Wankel-Preis 1983. Inzwischen hat sich die orale Schutzimpfung der Füchse gegen die Tollwut durchgesetzt und wird in verschiedenen Teilen Europas mit Erfolg praktiziert.

Der Pyrogen-Nachweis ist bei der Zulassung von Arzneimitteln bindend vorgeschrieben. Er wurde über viele Jahrzehnte im Kaninchen durchgeführt. Als wesentlich sensiblere Methode diskutierte man den Limulus-Test, der den Kaninchenversuch überflüssig macht. Bernhard Urbaschek (Heidelberg) hat diesen Test praxisreif gemacht und hierfür 1989 den Felix-Wankel-Preis erhalten. Der Limulus-Test und seine Weiterentwicklung, der Limulus-Amöbozytenlysat-Test (LAL-Test), sind heute allgemein zum Nachweis von Pyrogenen in Arzneimitteln anerkannt und haben sich so gut bewährt, daß sie inzwischen auch in die Vorschriften des Deutschen Arzneibuches (DAB) aufgenommen wurden und offiziell den Kaninchenversuch ersetzen. Wegen der hohen Sensitivität sind sie sogar zur Prüfung von Wasser auf Pyrogene zugelassen. Das Kuratorium ist ein bißchen stolz, daß es die Bedeutung dieses wertvollen Testsystems, das weltweit Millionen von Kaninchenversuche einspart, frühzeitig erkannt und entsprechend geehrt hat.

1992 erhielt Frau Dorit Feddersen-Petersen (Kiel) den Felix-Wankel-Tierschutz-Preis für ihre Arbeiten über das Sozialverhalten von Hunden untereinander und gegenüber dem Menschen. Sie studierte die Gesetzmäßigkeiten des Sozialverhaltens und die Entstehung dieser Gesetzmäßigkeiten bei Wildhunden (Wölfen) und Haushunden. Dazu gehören u. a. das optische Ausdrucksverhalten, der stimmliche Ausdruck, die soziale und zwischenartige Kommunikation, Rangordnungen, Sozialspiel, Lernverhalten und die Definition der entwicklungsgeschichtlichen Veränderungen durch die Haltung als Haustier.

Die Ergebnisse der Forschungen von Frau Feddersen-Petersen stellen eine wichtige wissenschaftliche Grundlage für die Gesetzgebung bzw. Verordnungen über das Halten von Hunden dar und tragen u. a. auch zur Versachlichung der Diskussion über die sogenannten „Kampfhunde“ bei. Aufgrund ihrer weiterführenden Arbeiten ist die angestrebte „Ethologie des Haushundes“ kein gar so fernes Ziel mehr.

Um das gesamte Spektrum der mit dem Felix-Wankel-Tierschutz-Preis ausgezeichneten Arbeiten in etwa abzurufen, will ich noch die Forschergruppe um Schweiberer und Eitel (München), die 1990 gemeinsam den Preis in Höhe von DM 50.000 für die Arbeit „Trauma-Management-Trainer“ erhielt, erwähnen. Die Gruppe hat eine lebensgroße Puppe, den sogenannten „Trauma-Management-Trainer“, entwickelt, mit der durch raffinierteste Technik auch komplizierte Notfallsituationen des Menschen simuliert werden können. Damit wird das Training von Notfallärzten und Studenten an Tieren - in der Regel an Hunden - entbehrlich. Wenn man in der Bundesrepublik Deutschland die Ausbildung der Notfallärzte in dem in den USA üblichen Umfang an Tieren durchführen würde, müßten pro Jahr etwa 8.000 Tiere ihr Leben lassen.

Prof. Dr. Eitel schrieb mir auf unsere kürzliche Nachfrage, daß die vor fünf Jahren preisgekrönten Bemühungen um Reduzierung der in der experimentellen Medizin benötigten Versuchstiere durch die Entwicklung von Simulationsmodellen weiter fortgesetzt würden. Während früher Operationskurse fast ausschließlich an Hunden, Schweinen und Ratten durchgeführt wurden, ließ sich die Verwendung lebender Tiere durch Organisationsverbesserung und Entwicklung neuer Modelle um etwa 90 % reduzieren.

Natürlich habe ich diese eindrucksvolle Leistung bewußt an den Schluß meines Referates über „Preisgekrönte Arbeiten - was aus ihnen wurde“ gestellt.

Der Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis wurde 1972 von Felix Wankel (selbst) gestiftet. Seit 1984 wird er über die Ludwig-Maximilians-Universität München verliehen. In der Zeit von 1972 bis 1983 sind 22 Preise und 20 Anerkennungen, in den vergangenen zehn Jahren 18 Preise und 8 Anerkennungen verliehen worden. Die Stiftung hat inzwischen nicht nur internationale Anerkennung gefunden, sondern wurde auch zum Modell und Vorbild für später gestiftete Preise, weil sie seit ihrem Bestehen in mustergülti-

ger Weise das getan hat, was Stiftungen tun sollen: Unabhängig und autonom Projekte fördern, für die sonst kein Geld zur Verfügung stünde, die mangelnde Flexibilität der staatlichen Verwaltung durch schnelles Handeln ausgleichen und Pionierarbeit leisten. Nicht zuletzt hat diese Stiftung aber auch im Sinne Felix Wankels den meist im Stillen arbeitenden Wissenschaftlern Anerkennung und Stolz auf ihre geleistete Arbeit vermittelt und ihre Ergebnisse einem breiteren Publikum bekanntgemacht.

Wieder Leibniz-Preis an die Universität

Die Ludwig-Maximilians-Universität München hat mit dem Historiker Prof. Dr. Winfried Schulze einen weiteren Leibniz-Preisträger.



Winfried Schulze, 1942 in Bergisch-Gladbach geboren, gilt als einer der führenden deutschen Historiker auf dem Gebiet der frühen Neuzeit einschließlich der Französischen Revolution. Seine Beschäftigung mit den Bauernrevolten nach dem ersten Bauernkrieg 1524 - 26 weitete sich im Laufe der Jahre zu breit angelegten Studien über soziale Konflikte und Bewegungen, Volkskultur, Widerstandsrecht und Konfliktlösung durch Gerichtsverfahren aus. Er sei, so die DFG in ihrer Würdigung, darüber hinaus nicht nur „tätiger Arbeiter auf seinen Feldern der Geschichtsforschung

selbst“, sondern auch Chronist und methodenkritischer Begleiter der Geschichtswissenschaft, deren zerfasernde Einzeldisziplinen er immer bestrebt ist, zusammenzufassen. Dabei sei er nicht nur Lehrer und Forscher, sondern auch Organisator und Vermittler im Historikerverband, in der DFG, im Wissenschaftsrat und in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Schulze war vor seiner Berufung nach München Professor in Kassel und Bochum und 1984/85 Stipendiat am Historischen Kolleg in München.

Der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis wird seit 1986 jährlich verliehen, um die Arbeitsbedingungen hervorragender Wissenschaftler zu verbessern, ihre Forschungsmöglichkeiten zu erweitern, sie von administrativen Aufgaben zu entlasten und ihnen die Beschäftigung besonders qualifizierter jüngerer Wissenschaftler zu erleichtern. Die Preisträger erhalten dafür über einen Zeitraum von 5 Jahren verteilt drei bzw. 1,5 Millionen DM.

Die Universität München hatte bisher 6 Leibniz-Preisträger: Prof.Dr. Knut Borchardt, Wirtschaftsgeschichte (1986), Prof.Dr. Claus-Wilhelm Canaris, Jura (1989), Prof.Dr. Theodor Haensch, Physik (1989), Prof.Dr. Svante Paäbo, Anthropologie (1992), Prof.Dr. Wolfgang Prinz, Psychologie (1993), Prof.Dr. Regine Kahmann, Genetik (1993).

Geschwister-Scholl-Preis an Victor Klemperer



Victor und Hadwig Klemperer
(um 1950)

Am 27. November 1995 wurde in der Aula der Universität der 16. Geschwister-Scholl-Preis verliehen. Sinn und Ziel dieses Preises ist es, jährlich ein Buch auszuzeichnen, das von geistiger Unabhängigkeit zeugt, das geeignet ist, bürgerliche Freiheit und intellektuellen Mut zu fördern und dem verantwortlichen Gegenwartsbewußtsein wichtige Impulse zu geben. Im Jahre 1995 ging der Preis posthum an den 1881 in Landsberg/Warthe geborenen und 1960 in Dresden verstorbenen Romanisten Victor Klemperer, der durch sein 1947 erschienenen Buches „Die Sprache des Dritten Reiches“ berühmt wurde. Der jüdische

Gelehrte blieb trotz Verfolgung durch die Nationalsozialisten - er wurde 1935 zwangsemeritiert in Deutschland, wo er in Tagebuchaufzeichnungen die von ihm erlebte nationalsozialistische Alltagsrealität aufzeichnete. Für dieses Werk, das im Jahr der Preisverleihung mit dem Titel „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten - Tagebücher 1933-1945“ im Aufbau-Verlag erschienen ist, wurde der vom Verband der Bayerischen Verlage und Buchhandlungen und der Landeshauptstadt München vergebene und mit DM 20.000,- dotierte Preis verliehen. Er wurde von Klemperers Witwe und seinem Verleger entgegengenommen.

Neuer Bildband

In mehr als 500 Jahren ist die Universität von der mittelalterlichen Hohen Schule zum akademischen Mammutunternehmen gewachsen. Eine lange und wechselvolle Geschichte, die die Universitätsleitung 1995 in einem eigenen Bildband dokumentieren ließ. Auf 160 Seiten und mit einer Fülle von bis dahin noch nicht veröffentlichten Abbildungen wird der ungewöhnliche Weg dieser Hochschule mit den Stationen Ingolstadt, Lands-hut und München nachgezeichnet. Auch die Zeit des Nationalsozialismus wird angesprochen. Ein Lichtblick in dieser dunklen Epoche der Universitätsgeschichte ist das mutige Aus-treten der Münchner Studenten Hans und Sophie Scholl und ihres Freundeskreises, die den Kern der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ bildeten. Selbstverständlich finden auch die Studentunruhen der „68er“ ihren Niederschlag in dem historischen Abriss. In den 90er Jahren - und damit am Ende des Bildbandes - präsentiert sich die Universität als ein Großbetrieb, der im gesamten Stadtgebiet München und darüber hinaus rund 70 Standorte zählt. Ziel aller Bemühungen ist es, trotz des Massenandrangs mit all ihren Problemen die Leistungen in Forschung und Lehre auf hohem Niveau zu erhalten bzw. zu verbessern.

Die Veröffentlichung dieses Buches ist vor allem dem Engagement des Universitätsarchivs und ihrem Vorstand Frau Professor Dr. Laetitia Boehm und ihrem Mitarbeiter Herrn Dr. Wolfgang Smolka zu verdanken. Die Universitätsgesell-

EINE CHRONIK WORT UND BILD

Ludwig-Maximilians-Universität
Faszination einer außergewöhnlichen Geschichte

NEUERSCHEINUNG
 DM 37,90
 Auch in Englisch erhältlich

Ludwig-Maximilians-Universität München

VIA Verlag Lutz Gammes München

schaft förderte die Vorarbeiten und den Druck dieses Bandes, der auch in englischer Sprache vorliegt. Am 4. Dezember 1995 stellten Hochschulleitung und Verlag das Werk der Öffentlichkeit vor. Ein beeindruckendes Stück Bildungsgeschichte zwischen zwei Buchdeckeln.

Chefwechsel im Universitätsbauamt

Dipl.-Ing. Peter Pfab wurde als Nachfolger von Dipl.-Ing. Georg Schmidt, der zur Obersten Baubehörde im Bayerischen Staatsministerium des Inneren wechselte, am 6. Dezember 1995 feierlich in sein Amt eingeführt. Er war bisher stellvertretender Leiter des Bauamtes der Technischen Universität. Das Universitätsbauamt ist nicht nur für die Universität München, einschließlich ihrer Kliniken, sondern auch für das Maximilianeum und für das Landesamt für das Gesundheitswesen und damit für ein Bauvolumen von jährlich rund 138 Millionen DM (1995) zuständig.



Dipl.-Ing. Peter Pfab,
Leiter des Universitäts-
bauamts

Nach der Begrüßung durch den stellvertretenden Bauamtsleiter Helmut Hastreiter sprach Regierungsvizepräsident Dr. Heinz Huther zur Verabschiedung des bisherigen und zur Amtseinführung des neuen Amtsvorstands (leicht gekürzte Fassung der Rede).

Regierungsvizepräsident Dr. Heinz Huther:

Da die Staatsbauverwaltung den Ruf genießt, ein verlässlicher Partner ihrer Bauherren zu sein, geht es bei diesem Wechsel in der Amtsführung somit auch um die Wahrung der Kontinuität und die Sicherung der Qualität der dem Bauamt übertrage-

nen Bauaufgaben. Staatliche Baumaßnahmen stehen fast immer im Blickfeld besonderen öffentlichen Interesses. Sie tragen nämlich mit dazu bei, Form und Gestalt des Bauens unserer Zeit zum Ausdruck zu bringen. Vor allem zur Wahrung oder Verbesserung der Lebensqualität in unserer gebauten Umwelt ist eine sorgfältige Gestaltung unserer Lebensräume für Wohnen, Arbeiten und Freizeit eine erste Voraussetzung. Hohe Gestaltungsqualität war schon immer ein typisches Kennzeichen der bayerischen Baukultur. Zur Wahrung und Pflege, aber auch zur Aktualisierung und Bereicherung dieses überlieferten baukulturellen Erbes fühlt sich daher die Staatsbauverwaltung besonders verpflichtet. Dieser Anspruch gilt auch und besonders von jeher für das Universitätsbauamt in der Landeshauptstadt München. Neue Ansprüche und Anforderungen kommen hinzu. Derzeit beschäftigen die bayerische Bauverwaltung etwa Erfahrungen mit aufwendigen Aktionen zur Sanierung schadstoffbelasteter Räume durch Holzschutzmittel. Ganz allgemein wird es künftig immer wichtiger, neue Tendenzen und aktuelle Entwicklungen im Bauwesen rechtzeitig zu erkennen und ihnen durch aktives Handeln rasch gerecht zu werden, etwa auf den Gebieten der Ökologie und des Umweltschutzes. So sollte bei der Verwendung von Baumaterialien bedacht werden, welche Umweltbelastung oder -belastung damit verbunden ist. Im übrigen aber muß ökologisches Bauen - schon im Hinblick auf die CO₂-Belastung der Umwelt - grundsätzlich zuerst energiesparendes Bauen sein. Planungsentscheidungen müssen daher künftig die ökologische Dimension mit umfassen. Angestrebt werden muß das ressourcenschonende, energiesparende und emissionsarme Bauen. Dabei haben die Ökonomie des Raumes, die Umweltverträglichkeit von Baumaßnahmen und die eingesetzten Baustoffe und Technologien im Vordergrund zu stehen. Darüber hinaus sind selbstverständlich nur noch wirtschaftliche Lösungen auch realisierbar. Die anstehenden großen Aufgaben und Vorstellungen der öffentlichen Bauherren können angesichts der angespannten finanziellen Situation der Haushalte nur gemeistert werden, wenn alle Möglichkeiten zur Einsparung ge-

nutzt werden. Um mit weniger Geld mehr und rascher bauen zu können, gilt es also vor allem bürokratische Hemmnisse abzubauen, dem Trend zur Perfektionierung entgegenzuwirken, sowie Verwaltungsverfahren zu straffen und zu beschleunigen. Die Staatsbauverwaltung hat bereits auf vielfältige Weise wirksame Maßnahmen zur Baukostensenkung eingeleitet, insbesondere durch Neuordnungen der rechtlichen, administrativen und finanziellen Grundlagen für das Bauen. So konnte nach dem Motto „Einfacher, leichter, schneller“ die drohende Lähmung des Bauwesens verhindert werden. Zur Kostensenkung im Bauwesen soll auch die straffe Neuorganisation der staatlichen Hochbauverwaltung durch Zusammenlegung der Landbauämter mit den Finanzbauämtern beitragen. Die Universitätsbauämter bleiben dabei jedoch in ihrer Funktion erhalten. Da die Kosten eines Bauwerks entscheidend durch das Raumprogramm beeinflusst werden, lag es nahe, Möglichkeiten zu Einsparungen vornehmlich auch in der Raumprogrammphase zu untersuchen. Für die Planung von Klinikbauten wurde dazu bei der Obersten Baubehörde eine spezielle Arbeitsgruppe eingerichtet. Sie versucht, durch eine sogenannte „Analytische Raumprogrammplanung“ Ansätze zur Kostensenkung aufzuzeigen. Das heutige Leistungsspektrum der Hochbauämter reicht somit von der Programmberatung über die schlüsselfertige Erstellung von Gebäuden bis zum Bauunterhalt und zur Betreuung der Liegenschaften. So betreut das Universitätsbauamt München mit rd. 110 Mitarbeitern neben dem Stammgelände der Ludwig-Maximilians-Universität die Innenstadtkliniken, das Klinikum Großhadern, das Landesuntersuchungsamt für das Gesundheitswesen und die Veterinär-Medizinische Fakultät in Schleißheim. Zu den vornehmsten Aufgaben des Universitätsbauamtes zählt ferner die Betreuung des ehrwürdigen Maximilianeums mit dem Sitz der Stiftung, des Parlaments, des Landtages und des Senats. Das Bauvolumen des Universitätsbauamtes wuchs von rd. 78,5 Mio. DM in 1990 auf rd. 138 Mio. DM in 1995 an.

Sehr geehrter Herr Ministerialrat Schmidt, unter

Ihrer Leitung hat das Universitätsbauamt München während Ihrer mehr als fünfjährigen Amtszeit rd. 650 Mio. DM verausgabt. Dies ist ein stolzer Betrag. Er steht für die vielfältigen großartigen Baumaßnahmen, die ein sichtbares Zeugnis der Leistungsfähigkeit des Universitätsbauamtes während Ihrer Amtszeit ablegen. Für Ihren engagierten Einsatz als tatkräftiger Amtsvorstand haben wir Ihnen, sehr geehrter Herr Schmidt, ganz herzlich zu danken. Ihre Erfolge haben sehr zum Ansehen der Staatsbauverwaltung beigetragen. Schon bei Ihrem Amtsantritt hatten Sie sich zum Ziel gesetzt, die Leistungsfähigkeit der Bauverwaltung zu dokumentieren. So konnten Sie bereits beim Neubau des Genzentrums in Großhadern den überzeugenden Beweis liefern, daß im Vergleich mit einem von einem Investor vorfinanzierten Hochschulbau die Bauverwaltung insgesamt schneller, qualitativ besser und kostengünstiger im vorgegebenen Kostenrahmen ohne Nachträge bauen kann.

Mit der äußerst kurzfristigen Planung und Ausführung der Erweiterungsbauten für den Bayerischen Landtag haben Sie ein weiteres überzeugendes Beispiel für die besondere Leistungsfähigkeit der Staatsbauverwaltung erbracht, indem Sie mit Ihren Mitarbeitern unter schwierigen Rahmenbedingungen das Bauvorhaben mit einem Kostenumfang von rd. 24 Mio. DM in nur ca. 11 Monaten Bauzeit erstellt haben.

Auch beim zweiten Bauabschnitt der Neubauten für die Fakultät für Chemie und Pharmazie in Großhadern haben Sie von Anfang an das Ziel verfolgt, die Baumaßnahmen zügig im vorgesehenen Kostenrahmen von rd. 424 Mio. DM abzuwickeln.

Ihre zielstrebigen Aktivitäten waren jedoch niemals riskante Alleingänge, vielmehr waren Sie mit viel Weitblick, Umsicht und Organisationstalent eingebettet in die enge Abstimmung mit den Nutzern und den vorgesetzten Dienststellen, mit der Regierung und vor allem mit der Obersten Baubehörde: In bezug auf die Erweiterung des Maximilianeums unmittelbar mit Herrn Ministe

rialdirigent Franz und Herrn Baudirektor Bauer, in bezug auf die Institutsbauten der Universität mit Herrn Ltd. Ministerialrat Naumann und bei den Klinikbauten mit Herrn Ministerialrat Sepp, der kürzlich in den Ruhestand getreten ist. Es hat allen Freude gemacht, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Man hat stets gespürt, daß Sie sich mit großer Hingabe Ihren Aufgaben gewidmet haben. Außerdem haben Sie es verstanden, das fachkundige Personal zielstrebig, engagiert und umsichtig zu führen. Sie waren Ihren Mitarbeitern gegenüber stets aufgeschlossen, verständnisvoll und hilfsbereit und haben sie gegen alle Angriffe von außen in Schutz genommen. Ihr besonderes Interesse galt auch der Verbesserung der Arbeitsmittel und -methoden in Ihrem Amt durch Einsatz modernster Technologie. Sie haben dem verstärkten Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung dadurch konsequent weiterverfolgt, daß Sie beim Universitätsbauamt München erstmals in der Staatsbauverwaltung eine Abteilung für das computerunterstützte Arbeiten eingerichtet haben.

Es hatte sich damals schon bald nach Ihrer Amtsübernahme herumgesprochen, daß Sie Ihre Aufgabe beim Universitätsbauamt mit Bravour meistern und sich in Ihrem Amt ausgesprochen glücklich und wohl fühlten. Das war offensichtlich Anlaß, Sie bereits kurze Zeit später an die Oberste Baubehörde holen zu wollen. Wer seinen Schiller kennt, weiß jedoch: Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen! So waren Sie damals und auch in der Folgezeit nicht dem Ruf an die Oberste Baubehörde gefolgt. Vielmehr sahen Sie sich durch die äußerst interessanten Bauaufgaben herausgefordert, so daß Sie bei Ihrer „Truppe“ geblieben waren, denn Sie waren davon überzeugt: „Zu viel Wechsel im Regiment, nimmt selten ein gutes End.“

Nach mehr als 5 Jahren war aber nun wohl der richtige Zeitpunkt gekommen, Ihr erfolgreiches Wirken beim Universitätsbauamt zu beenden und in eine Versetzung an die Oberste Baubehörde einzuwilligen. Dieser Entschluß ist Ihnen sicherlich nicht leicht gefallen. Doch Sie bleiben in Ihrer neuen Aufgabe weiter verantwortlich für den

Hochschulbau, um auch künftig die bauliche Voraussetzung für Forschung, Lehre und Wissenschaft in Bayern zu garantieren. Wir gratulieren Ihnen zu Ihrer Beförderung zum Ministerialrat und wünschen Ihnen ganz herzlich auch im Namen der Kollegen aus der Regierung für Ihre neue Tätigkeit Freude und Erfolg und hoffen, daß Sie gerne zurückdenken an Ihre schöne Zeit am Universitätsbauamt.

Als neuen Amtsvorstand des Universitätsbauamtes, der seine Arbeit bereits aufgenommen hat, darf ich Ihnen Herrn Baudirektor Peter Pfab vorstellen. Ich bin sehr erfreut, daß ich Sie in dieser Feierstunde in Ihr neues Amt einführen kann. Die Ernennungsurkunde hat Ihnen ja bereits der Herr Regierungspräsident vor einigen Tagen ausgehändigt. Dieser Festakt ist Anlaß, einige Stationen Ihres persönlichen Lebensweges und beruflichen Werdeganges kurz zu beleuchten. Sie sind gebürtiger Münchner und studierten Architektur an der Technischen Universität München. Nach dem Studium waren Sie zunächst in einem Architekturbüro tätig, traten aber anschließend Ihre Referendarzeit an und legten 1981 die große Staatsprüfung ab. Ihre berufliche Laufbahn bei der Staatsbauverwaltung begannen Sie als Abteilungsleiter beim Landbauamt Eichstätt, wo Sie einige Jahre unter der Leitung von Herrn Schmidt tätig waren. Sie hatten dort insbesondere die Baumaßnahmen der Justiz zu betreuen, vor allem den Neubau der Justizvollzugsanstalt in Neuburg a. d. Donau, damals ein Pilotprojekt für einen modernen Strafvollzug. Es folgte der Wechsel an die Oberste Baubehörde, wo Sie die Architekturwettbewerbe für die Museen des 20. Jahrhunderts in München und Nürnberg vorbereitet haben. Ferner haben Sie redaktionell an der Dokumentation der Obersten Baubehörde „Bildwerk, Bauwerk, Kunstwerk“ mitgewirkt. Anschließend waren Sie mit der Raumprogrammplanung für den Neubau der Fakultät Maschinenwesen der Technischen Universität München in Garching befaßt. Dann wechselten Sie an das Bauamt Technische Universität, um diese Baumaßnahme vor Ort zu begleiten. Außerdem planten Sie die Erschließungsmaßnahmen für den neuen Forschungsreaktor in Gar

ching sowie den 2. Bauabschnitt der dortigen Speicherbibliothek. Als Vertreter des Amtsvorstandes waren Sie dann für die Strukturplanung der Technischen Universität auf dem Stammgelände zuständig. Dabei haben Sie es verstanden, mit den Nutzern und den Bauherrn gute Kontakte zu pflegen und Ihre Forderungen zu erfüllen, ohne dabei die Architektur zu vernachlässigen.

Sehr geehrter Herr Pfab, mit der Leitung des Universitätsbauamtes übernehmen Sie nun eine neue Aufgabe und eine große Verantwortung. Bekanntlich gestaltet sich allein die Durchführung von Baumaßnahmen in Ballungsräumen, besonders aber hier in der Landeshauptstadt München, meist äußerst schwierig. Manchmal kann ein Bauvorhaben zum Abenteuer werden, vor allem in der Planungsphase von der Grundstückssuche bis zur baurechtlichen Zustimmung, wenn es gilt, die unterschiedlichen Vorstellungen etwa des Bezirksausschusses, des Denkmalschutzes oder gar des Landesbaukunstsausschusses und vielleicht auch noch von Bürgerinitiativen mit der vorgesehenen Planung abzustimmen. Viel interessante Baumaßnahmen sind zum weiteren Ausbau der Universität und zur Sanierung der Universitätskliniken in Planung und Ausführung. Die Bewältigung der von Ihnen liegenden Aufgaben wird Ihnen ganzem Einsatz fordern.

Möge es Ihnen, sehr geehrter Herr Pfab, hier am Universitätsbauamt ebenso wie bisher glücken, zur Zufriedenheit der Nutzer und Bauherrn diese Baumaßnahmen gemeinsam mit Ihrer Mitarbeitern zu planen und zu realisieren. Dazu wünsche ich Ihnen recht viel Glück und Erfolg.

Anschließend sprachen Rektor Prof.Dr. Andreas Heldrich sowie Georg Schmidt und Peter Pfab.

Eule bewacht Institut



Prof.Dr. Josef Kösters (li.) mit dem Künstler Karl Reidel vor der bronzenen Eule

Mit der Enthüllung einer Eulen-Bronze des Münchner Bildhauers Karl Reidel wurden am 7. Dezember 1995 die knapp zweijährigen Bauarbeiten am Institut für Geflügelkrankheiten in Oberschleißheim feierlich abgeschlossen. Zu den zahlreichen Gästen des Hausherrn, Prof. Dr. Josef Kösters, zählten unter anderem der Oberschleißheimer Bürgermeister Hermann Schmid, Herr Dr. Alfred Buckl und Herr Peter Benthues aus der benachbarten Landesuntersuchungsanstalt. Das Kunstwerk stellt eine Schleiereule und eine kleine Maus dar und ziert den Neubau im Eingangsbereich. Die Eule steht stellvertretend für Weisheit, aber auch für Narretei, so wie sich auch die Wissenschaft zwischen beiden Polen bewegt. Auch das Mäuslein symbolisiert die wissenschaftlichen Bemühungen des Hauses. Mäuse sind Versuchstiere und gleichzeitig eine unersetzliche Nahrung für die Patienten der Vogelklinik .

Neujahrsempfang für die Gastdozenten

Dimitri Gontcharov stand im Mittelpunkt dieses Abends: Der 25jährige Betriebswirtschaftsstudent aus St. Petersburg hatte während seines Studiums an der Universität München durch außerordentlich gute Leistungen und großes Engagement im hochschulpolitischen Bereich gegläntzt. Das trug ihm schließlich am 16. Januar 1996 eine Auszeichnung durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst ein, den "Preis für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender", und damit verbunden eine finanzielle Anerkennung von 2000 Mark.

Die Preisverleihung durch den Rektor der Universität, Professor Andreas Heldrich, fand in besonderem Rahmen statt: Der Jahreszeit entsprechend hatte die Universität zu einem Neujahrsempfang für die ausländischen Gastdozenten eingeladen. Eine Premiere. Erstmals hieß die Hochschulleitung ihre Gastwissenschaftler aus etwa 25 Ländern in dieser Form willkommen - ein weiterer Versuch, in einem Mammutbetrieb wie der Ludwig-Maximilians-Universität persönliche Kontakte und Gespräche zu ermöglichen.

Für Preisträger Gontcharov kam der erste Kontakt mit der Universität München im Jahre 1989 durch einen Studentenaustausch zustande, der noch von Präsident Michail Gorbatschow und Bundeskanzler Helmut Kohl initiiert worden war. Beeindruckt vom deutschen Uni-Betrieb, der ihm mehr Freiheit und modernere Lehrinhalte als in seiner Heimat bescherte, änderte Gontcharov schließlich seine Pläne. Bereits 1987 hatte er sich an der Hochschule in St. Petersburg für Wirtschaftswissenschaften immatrikuliert, doch 1991 wechselte er nach München. Die Universität München unterstützte ihn seit 1994 mit einem Stipendium, während Gontcharov umgekehrt der Universität beim Ausbau der Beziehungen zur Russischen Föderation half, insbesondere zur Universität St. Petersburg.

Gastprofessuren der Universitätsgesellschaft 1996

1996 konnte die Universität erneut zwei renommierte Wissenschaftler für Gastprofessuren gewinnen: Professor Anthony W. Riley aus Kanada und Professor Zvi Yavetz aus Israel. Professor Riley, ein international ausgewiesener Germanist, hielt eine Vorlesungsreihe zum Thema "Autobiographien deutscher und englischer Dichter im 20. Jahrhundert". Riley promovierte 1958 in Tübingen mit einer Arbeit über Thomas Mann. Er lehrte über mehrere Jahrzehnte an der Queen's University in Kingston/Ontario, die zu den Elite-Hochschulen Kanadas gezählt wird. Der Spezialist für die deutsche und deutsch-kanadische Literatur des 20. Jahrhunderts erhielt 1989 den Konrad-Adenauer-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung. Weithin bekannt wurde Riley durch die Wiederentdeckung des Werkes von Elisabeth Langgässer und als Herausgeber der Schriften Alfred Döblins.

Der Althistoriker Zvi Yavetz von der Tel-Aviv University stellte seinen Vorlesungszyklus in München unter den Titel "Vier Phasen des Judentums im vorchristlichen Altertum". Professor Yavetz, ein gefragter Lehrer und Wissenschaftler mit zahlreichen Gastprofessuren in vier Kontinenten, hat sich auf vielfältige Weise ausgezeichnet. Er gehört zu den "Vätern" der Tel-Aviv University und war Gründungsdekan der Philosophischen Fakultät der Universität Addis Abeba. Es ist wesentlich sein Verdienst, daß in Tel-Aviv relativ früh ein Institut für Deutsche Geschichte eingerichtet werden konnte - übrigens das einzige in Israel. Mit den Historikern in Tel-Aviv pflegt in München der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte engen Kontakt.

Professor Yavetz, der 1925 in Cernowitz geboren wurde, wuchs mit Deutsch als Muttersprache auf. Von seinen zahlreichen Publikationen zur römischen Geschichte sei nur eine erwähnt, die auf deutsch geschrieben wurde: Cäsar in der öffentli-

chen Meinung (Düsseldorf 1979). Frankreichs Staatspräsident François Mitterand wählte den Althistoriker seinerzeit in die Internationale Akademie der Wissenschaften in Paris.

Daß die Universität München jedes Jahr renommierte Wissenschaftler aus dem Ausland zu Gastvorlesungen einladen kann, ist ohne die Hilfe der Universitätsgesellschaft nicht denkbar. Die Freunde und Förderer der Universität München finanzieren den Aufenthalt der Gastdozenten, zu denen auch schon Sir Ralph Dahrendorf und Hermann Lübke gehörten.

Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ 1996

Am 28. Februar 1996 fand die jährliche „Gedächtnisvorlesung für die Weiße Rose“ statt. Joachim Gauck, Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, hielt den diesjährigen Festvortrag. Seine Erfahrungen mit totalitärer Herrschaft qualifizierten ihn in besonderer Weise für das Gedächtnis der Weißen Rose. Er stand seit 1965 als Pfarrer im Dienst der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und 1989 war er einer der Initiatoren des kirchlichen und öffentlichen Widerstands gegen die SED-Diktatur. Als Mitglied des Neuen Forums und später von Bündnis 90 gehörte er 1990 der frei gewählten Volkskammer der DDR und später dem Deutschen Bundestag an. Er sprach zum Thema:

Unterwerfung, Anpassung, Widerstand - Anmerkungen zum Leben unter totalitärer Herrschaft

Joachim Gauck:

Vor einigen Jahren hat mich ein Wort meines Rostocker Landsmannes Walter Kempowski verstört und seitdem nicht mehr verlassen. Es ging in einem Rundfunkinterview um „Heimat“. Walter Kempowski sagte es ganz unpräzise und langsam, wie es seine Art ist: „Heimat, das ist für mich der Ort früher Leiden.“

Da ich - obwohl Protestant - zeitlebens eine heftige Abneigung gegen Leiden hege und gleichzeitig eine starke Bindung an einige Quadratkilometer Mecklenburg habe, habe ich innerlich protestiert, war ich doch der Ansicht, die Schönheit meiner Kinder- und Jugendwelt hätte meine Heimatliebe hervorgebracht. Aber mein innerer Protest verlief so mecklenburgisch langsam, daß sich in der Abwehr der These schon eine Ahnung ihrer Berechtigung einstellte. War die Helle über Meer und



Joachim Gauck

Strand, Bodden, Feld, Wald, Dorf und Stadt nicht vielleicht deshalb so eingepreßt in meine Kindheits- und Jugenderinnerungen, weil alle Schönheit inmitten einer bösen und bedrohlichen politischen Umwelt existierte und offensichtlich der angestregten Kinderseele Tröstung und Überlebensmittel war? War der Kontakt und die Hilfe von Freunden aus den Seemannsfamilien, vom Pastor, vom Hausarzt nicht überhaupt nur deshalb registriert worden, weil der kleine Junge mitten in der Normalität des Alltags hatte ertragen müssen, daß der Vater „abgeholt“, d. h. ohne Grund geradewegs vom Nichts verschluckt wurde?

Man schrieb 1945, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53 nicht nur für die Kinder, die damals ähnliches erlebten, sondern insbesondere für jene, die die direkten Opfer der Staatsmacht waren. Denn so etwas erlebte der kleine Junge, der ich damals war. Grundlos für mich wie für den Vater - auch sinnlos. Obwohl alle, die es erlebt haben - soweit sie es überlebt haben - selten umhin können, im Nachhinein einen Sinn in derartigem zu sehen oder hineinzulegen. Mitten hinein in meine (immer noch schönen) Kinder- und Jugenderinnerungen fällt in das schöne Erinnerungsbild ein Erschrecken. Ich erschrecke darüber, wie sich die Wirklichkeit unter meinem schönenden Blick ordnete. Zu lernen war dies weniger von den wenigen so schweigsamen Männern der Nachkriegszeit, sondern mehr von den Kriegs- und Nachkriegsfrauen und Müttern. Ihr viel gepriesener

Optimismus schaute wohl manchmal durch die Dinge hindurch - ein internes Vorsichtsprogramm der Seelen, die an der Wirklichkeit nicht zerbrechen wollten.

Aber was tust du, wenn du es dir gemütlich machst in einer Welt, der Recht oder gar Gerechtigkeit fremd ist? Paßt du dich an, einfach um zu überleben, es besser zu haben? Folgst du einer menschlichen wie politischen Rationalität, oder ist es schon der Beginn von Unterwerfung? Habe ich vielleicht, obwohl geboren und hinein gewachsen in das aufgeklärteste und „klügste“ aller Jahrhunderte, habe ich etwa eine ganz ursprüngliche Beziehung zum archaischen Gestus der Unterwerfung? Und wieviele sind wir mit ähnlichen Erfahrungen?

Sogar hier im Westen mit „nur“ 12jähriger Diktaturerfahrung steckt in vielen Seelen diese Grundunsicherheit, die geboren ist aus früher Begegnung mit unberechenbarer und nicht berechtigter Macht. Und meine Landsleute in den östlichen Bundesländern haben diesen 12 Jahren der Nazierrschaft noch vier Jahrzehnte der kommunistischen Herrschaft hinzuzuzählen. So unterschiedlich beide Regime auch waren, für das Heranreifen eines freien Menschen, eines Citoyen, waren sie gleich schädlich. Beide lehrten: Glück und Erfolg hat der, der sich anpaßt, nicht aufmuckt, sein Ich der Gemeinschaft aufopfert, sein Urteilsvermögen aufgibt und gleichzeitig seine Begeisterungsfähigkeit steigert. In früheren Diktaturzeiten geschieht derartiges durch Gruppendruck, Terror und radikale Einschüchterung, in den späteren DDR-Zeiten durch Kontrolle, Informationsgewinn, Verschriftlichung und Vernetzung von Informationen über Massen von Bürgern. Warum, so fragt der moderne Diktator, soll ich den Oppositionellen noch physisch foltern, wenn durch Kontrolle Angst und durch Angst Wohlverhalten erzeugt werden kann?

So wird ein Typus Staatsbürger erzeugt, der lediglich im offiziellen Sprachgebrauch ein Bürger ist. „Zersetzungsmaßnahmen“ einerseits und Gewährung von Privilegien und Aufstieg anderer-

seits organisieren lange nach feudaler Unterwerfung die „Loyalität“ moderner Untertanen. Dazu kommt, daß in den Frühphasen der Diktaturen positiv besetzte Begriffe und Werte aufgegriffen und umgedeutet werden (Frieden, Sicherheit, Gemeinschaft, Solidarität, Gerechtigkeit u.a.m.). Erschreckend ist, wie langsam bei allzu vielen die Erkenntnis wächst, ein Untertan gewesen zu sein. Zweimal in diesem Jahrhundert, in diesem Land, erschien es den allzu vielen Unterdrückten so, als hätten sie ein „ganz normales“ Leben gelebt.

Ich habe auch noch keine Antwort auf die Frage gefunden, warum ausgerechnet in Deutschland, einem Weltzentrum von Bildung, Geist und Kultur so spät und so intensiv Untertanengeist zur Moderne gehörte, als hätte die europäische Aufklärung um unser Land einen Bogen gemacht.

Und da diese Stunde der Besinnung in einer großen Universität stattfindet, wollen wir uns auch bewußt machen, wie intensiv der Gestus des Untertanen über die Kreise der Blockwarte und Abschnittsbevollmächtigten hinausreichte. Konnten im nationalsozialistischen Doppelstaat zeitweilig noch „anständige“, d. h. den wissenschaftlichen Normen und ethischen Grundlagen des Abendlandes verpflichtete Wissenschaftler an den Universitäten verbleiben, so vollzog sich doch (in den einzelnen Fakultäten unterschiedlich schnell) ein Wechsel entweder in den Köpfen biegsamer Professoren oder im Personal durch die NS-Wissenschaftspolitik.

In der SBZ und Nachkriegs-DDR erfolgte der Austausch des akademischen Personals recht schnell und entschlossen. Die entsprechenden einzelnen Schritte und Etappen interessieren in diesem Zusammenhang nicht. Mir kommt es darauf an, daß wir in einer andauernden Beunruhigung verbleiben darüber, daß offenbar für jede Variante staatlicher Willkür, ja staatlichen Terrors intellektuelle Spitzenkräfte zur Verfügung stehen. Sie „bilden“ die „ungebildete“ Masse und sichern die sie alimentierende Macht intellektuell ab. An Feiertagen erinnern wir uns an unseren Universitä-

ten der Hubers, und wir tun recht daran. Aber wenn wir derartige Wissenschaftler rühmen, so werden unversehens aus Feier- und Gedenktagen Schamtage, die uns das Versagen intellektueller Eliten vor Auge führen - gar nicht zu reden von der Scham, die uns befällt, wenn wir an die Reintegration von Rassejuristen, Rassemedizinern, Pädagogen, die einst Verführer waren, erinnern. Wie schnell waren die Maßnahmen der Alliierten nach dem Krieg (NS-Prozesse, Entnazifizierung, Reeducation) als Ausfluß von Siegermentalität unter nationalem Verdikt. Wie oberflächlich waren Einkehr und geistige Erneuerung in den ersten Jahren nach dem Krieg. Wie stark war die innere Bindung an die Zeit und den Geist der Diktatoren!

Hören wir einmal auf Victor Klemperer. In seinem Buch LTI im Kapitel „An einem einzigen Arbeitstag“ berichtet er von freundlichen Mitmenschen, die sogar ihm als Juden Wohlwollen entgegenbringen. Trotzdem hat die Nazizeit deren Sprache und Vorstellungen elementar geprägt: „Man fürchtet den Obmann und zwei oder drei Frauen, denen man Denunziationen zutraute, man stieß sich an, oder warnte sich durch Blicke, wenn einer dieser Anrühigen auftauchte; aber waren sie außer Sicht, dann herrschte sofort wieder kameradschaftliche Zutunlichkeit. Die freundlichste von allen war die bucklige Frieda, die mich angelernt hatte und mir noch immer half, wenn ich mit meiner Kuvertmaschine in Schwierigkeiten geriet. Sie stand seit mehr als dreißig Jahren im Dienst der Firma und ließ sich selbst durch den Obmann nicht davon abbringen, mir irgendein gutmütiges Wort durch den Lärm des Maschinensaal zuzurufen... Frieda wußte, daß meine Frau krank zu Hause lag. Am Morgen fand ich einen großen Apfel mitten auf meiner Maschine. Ich sah zu Friedas Arbeitsplatz hinüber, sie nickte mir zu. Eine Weile später stand sie neben mir: „Für Mutti mit schönem Gruß von mir.“ Und dann, neugierig verwundert: „Der Albert sagt, Ihre Frau ist eine Deutsche. Ist sie wirklich eine Deutsche?“ ... Die Freude am Apfel war hin. Dieser Sancta-Simplicitas-Seele, die ganz un-nazistisch und ganz menschlich empfand, war

das Grundelement des nazistischen Giftes eingeflossen....

Ich lud unmittelbar neben Alberts Platz Papierstöße für meine Maschine auf einen Karren. „Wenn Sie mich nur nicht holen“, sagte er, „bevor der dreckige Krieg zu Ende ist!“ - „Aber Mensch, wie soll er denn bloß zu Ende gehen? Niemand will nachgeben“ - „Nu, das ist doch klar: die müssen endlich einsehen, daß wir unschlagbar sind; sie können uns nicht kleinkriegen, wir sind ja so prima organisiert!“ Prima organisiert - da war es wieder, das eingeschluckte, das umnebelnde Rauschgift.“

Klemperer schildert dann eine weitere Begebenheit über einen Kollegen namens Albert:

„Er näherte sich nun den Siebzig und sei noch immer in Arbeit; so habe er sich sein Alter nicht vorgestellt, seufzte er. Aber jetzt müsse man ja wie ein Sklave arbeiten, bis zum Verrecken! Und was wird aus meinen Enkeln, wenn die Jungen nicht zurückkommen? Der Erhard hat aus Murmansk seit Monaten nichts von sich hören lassen, und der Kleine liegt in einem Lazarett in Italien. Wenn nur endlich Frieden käme ... Bloß die Amerikaner wollen ihn nicht, dabei haben die gar nichts bei uns zu suchen ... Aber sie werden reich durch den Krieg, diese paar Saujuden. Es ist wirklich der „jüdische Krieg“. Das „eingeschluckte, das umnebelnde Rauschgift“, wie Klemperer es nennt.

12 Jahre Prägung in der Diktatur haben Nachwirkungen:

Allensbach-Umfrage 1948 unter den Westdeutschen ab 18 Jahren: „Halten Sie den Nationalsozialismus für eine gute Idee, die schlecht ausgeführt wurde?“ Ja: 57%, Nein: 28%, Unentschieden: 15%. Als das Allensbacher Institut den Ostdeutschen (ab 16 Jahren) 1990 und folgend diese Frage bezogen auf Sozialismus (65% +) und Kommunismus (53% +) stellte, traten ähnliche Zustimmungsraten zutage. Offensichtlich ist, daß große Bevölkerungsgruppen viel Zeit benötigen, um ihre Mentalität, ihre Haltung zu ändern. Es gilt, sehr ernsthaft das Problem der Langsamkeit des Mentalitätswandels zu analysieren und dar

über nachzudenken, wieviel tiefer die habituellen Veränderungen sitzen, die durch lange währende totalitäre Herrschaft hervorgerufen sind, als die bloß intellektuellen Prägungen.

Wir haben uns in Deutschland schon getäuscht, als wir meinten, das wirtschaftliche Desaster des Ostens sei in Bälde und ohne große Mühe zu beheben. Wir täuschen uns weit massiver, wenn wir meinten, die Ostdeutschen könnten ohne längere Lern-, Verlern- und Veränderungsphase die in den Seelen liegende Erblast der Diktatoren loswerden. Nur die sehr jungen Menschen oder diejenigen, die ihre Individualität und ein Mindestmaß an geistiger Freiheit haben retten können, werden den Wandlungsprozeß vom Bewohner der Diktatur zum Mitglied der Bürgergesellschaft etwas schneller vollbringen, wobei die erstgenannte Gruppe eher die größeren Chancen hat. Wie lange ein freies sozio-kulturelles Milieu auf den Zeitgenossen einwirken muß, damit der Citoyen entsteht, ist schwer zu sagen. Auch in der Demokratie fördert nicht jeder Trend, nicht jede Politik die Demokratie: Zivilcourage und Mut sind nicht gerade das, was einem Besucher der alten Bundesländer als dominant ins Auge fiel. Wenn ich nun erst an die unglaublich vielgestaltigen Prägungen durch verbale und non-verbale Erziehung, Anpassungsdruck, Kinder-, Jugend- und Erwachsenenängste denke, die allzu lange auf die Individuen einwirkten, werden Sie verstehen, daß ich nicht besonders optimistisch bin. Wenngleich ich besonders uns im Osten häufig daran erinnere, daß wir selber es waren, die in einer Revolution Freiheit und Demokratie für uns erkämpft haben. Was für ein Geschenk eigentlich für die ganze Nation mit ihrem Manko an republikanischem Aufbegehren, daß trotz Untertanengeist 1989 eine solche Erhebung möglich wurde!

Wenn neben der Sprache das Denken umgeprägt, „verführt“ (Milosz) ist, wenn sogar, wie Hannah Arendt 1950 in Deutschland feststellt, eine erschreckende Gefühlskälte (ausgenommen Selbstmitleid) als Folge totalitärer Herrschaft zu konstatieren ist, dann verstehen wir, daß es unbedingt notwendig ist, Diktatoren zu bekämpfen

und auch nachträglich noch zu delegitimieren. Sie sind gefährlich, nicht erst, wenn sie KZ errichten. Sie sind es bereits, wenn sie ihre fürsorgliche Verwandlung von Bürgern in Untertanen betreiben.

Der Bürger der Zivilgesellschaft braucht die Vergleiche der beiden Diktaturen nicht zu scheuen. Sie lehren ihn Wichtiges: die Unterschiede. Aber sie lehren noch Wichtigeres: Gemeinsamkeiten. Mir sind die Untertanen der Diktaturen zu ähnlich als daß ich glauben könnte, die Herrschenden wären es nicht. Unser Zorn komme über die Massenmörder à la Hitler und Stalin. Aber das genügt nicht. Verachtung, Zorn und Engagement der Demokraten gelte der „kommoden Diktatur“, die manche in dem Regime Honeckers und Mielkes sehen wollen, in gleicher Entschlossenheit. Und weil wir künftigen Diktatoren die Arbeit nicht zu leicht machen wollen, sorgen wir uns um eine gute innere Beziehung zu Widerstand, Opposition und Resistenz.

Wir überlassen heute den Streit um die richtige Definition des Begriffs Widerstand den fachgelehrten Historikern und Politologen. Sie haben heute eine begriffliche Aufarbeitung von mir nicht erwartet, als Sie mich einluden. Ich habe zwar den Namen der Geschwister Scholl und die Weiße Rose noch nicht erwähnt und doch gibt es eine intensive Verbindung zwischen ihrem Einsatz für Menschlichkeit und Freiheit und den Überlegungen, die ich hier angestellt habe. Sie waren wichtig für mich als Jugendlichen und später als Theologen, gaben sie mit ihrem Tun meiner Sehnsucht nach Freiheit doch einen Raum, der so weit war, daß die nackten Ängste ihn eben nicht verengen konnten. Sie antworteten auf meine Freiheitssehnsucht mit einem Begriff und einer Wirklichkeit von Freiheit, die im elementaren Sinne „nicht von dieser Welt“ sind.

So richtig und wichtig es ist, den Widerstand dieser Helden und Märtyrer niemals zu vergessen, so gefährlich wäre für sie Entrückung auf das Podest ritueller Verehrung. Widerstand in seiner höchsten Form als Lebensopfer spricht uns so stark an, daß eine Annäherung durch eine

Berührungsangst aus Ehrfurcht auch be-hindert werden kann. So darf das Würdigen der Größe solchen Widerstands uns nicht in eine feierliche Starre und Handlungsunfähigkeit fallen lassen. Vielmehr soll durch die Aufmerksamkeit, die wir ihnen zuwenden, auch eine größere Sensibilität denen gegenüber wachsen, die es nur zu Vorstufen des „großen“ Widerstandes gebracht haben. Es ist nötig, daß wir aus Sorge um den Verlust des Menschlichen am Menschen die Subformen des Widerstands ernstnehmen. Daß wir also wahrnehmen und würdigen, was an Resistenz (Martin Broszat), Unangepaßtheit, Ungehorsam, Orientierung an Normen, die sich von denen des Unrechtsstaates unterscheiden, was an kleinen Widerstandshaltungen lebendig war, daß wir die Solidarität nicht vergessen, die Systemopfern gewährt wurde, auch wenn diese noch gar nicht „teuer bezahlt“ werden mußte. Der bewußte Widerstand, der gefährliche Aktivitäten einschließt, gar Kerker und Tod einkalkuliert, erwächst zwar gelegentlich ganz spontan aus einem elementaren Gefühl (des Mitleidens etwa). Aber wir wären zu kleingläubig, rechneten wir nicht mit „normalen“, von Vielen zu leistenden widerständigen Lebensformen.

Es existiert offensichtlich eine nicht allein und vielleicht nicht einmal in erster Linie aus den Köpfen herrührende Prägung unzähliger Menschen, gut sein zu wollen, Denunziation und Verrat zu meiden, einander beizustehen, gar etwas zu riskieren. Nie hat ein Diktator all das in Besitz nehmen und seinen Zielen komplett unterordnen können. Obwohl wir voller Schrecken den Mißbrauch sehen, der mit solch ursprünglichen Gaben angestellt wurde. Manche Menschen bleiben Anfänger bei der Behauptung ihrer Menschlichkeit und Unabhängigkeit gegenüber Potentaten. Bei vielen reicht es noch nicht einmal zur Verweigerung der Begeisterung (obwohl die in der Regel nicht strafbewehrt ist). Aber einige entdecken nach langer seelischer Taubheit urplötzlich, daß sie ein Menschenherz haben.

Wieso Schindler? - wieviele haben sich das gefragt, was waren eigentlich seine prägenden Werte? Hatte er sie oder gab es ein schlafendes Unbe-

kanntes in ihm? Warum waren nicht alle meine traditionell von Werten geprägten Christengeschwister die allerauffallendsten beim Widerstehen? (Dank den Ausnahmen!). Mag sein, daß mancher noch nicht das Zeug zu einem Helfer hatte! Mag sein, daß er aber ein Zeuge war und sein wollte. Auch das ist nicht selbstverständlich, wenn Diktatoren bestimmen, was bemerkt, gesehen, mitgeteilt und erforscht werden soll. Der Zeuge von dem wir sprechen ist nicht staatlich benannt, er hat oft einen subtil individuellen „Auftrag“, den er seiner Prägung, seinem Charakter, seinen Werten verdankt.

Der deutsche Fotograf und Wehrmachtssoldat Joe Heydecker, dem wir die Fotos aus dem Warschauer Getto verdanken, erinnert sich: „Manchmal wünschte ich, nie die Wahrheit gesucht zu haben.“ Aber er läßt sich auf das Wagnis der Wahrheitssuche ein: „Ich war in einem Gebiet, dessen Betreten streng verboten war. Nicht eine einzige Ausflucht wäre mir eingefallen, wenn ich entdeckt worden wäre. Das Kriegsgericht wäre sicher gewesen. Aber darauf bezog sich meine Angst nicht, oder doch nur entfernt. Ich hatte Angst, jetzt der vollen Wahrheit zu begegnen. Die Wahrheit war rings um mich, in den tausend elenden Menschen, die im Halbdunkel der Straßen kaum zu unterscheiden waren. Ich war mitten in einem entsetzlichen Geheimnis der deutschen Reichsmaschinerie. Ich hatte Angst vor der Wahrheit, der ich gegenübertreten mußte. Aber ich wollte die Wahrheit wissen. Und Heydecker fotografiert, er findet Helfer unter den Kameraden, die die Fotos herausschmuggeln. Er ist ein Zeuge geworden, wo andere (Raoul Hilberg hat darüber geschrieben) sich damit begnügt hatten, Zuschauer zu sein.

Aber derartige Wahrheiten nimmt man eben nicht im Vorübergehen mit. Joe Heydecker: „Meine Schuld ist, daß ich sah, dabeistand und fotografierte statt zu handeln. Schon damals fühlte ich dieses furchtbare, undurchdringliche Problem. Feige die Frage: Was hätte ich tun können? Etwas. Mit dem Seitengewehr einen der Posten niederstechen. Den Karabiner gegen Vorgesetzte richten. Überlaufen und auf der anderen Seite

kämpfen. Den Dienst verweigern. Sabotage treiben. Befehlen, nicht gehorchen. Den Tod hinnehmen. Niemand, so sehe ich es heute, kann uns davon absolvieren.“

Zeugenschaft kann in schwierige existentielle Konflikte führen, lange bevor man der Lager und Gaskammern ansichtig wird. Sie setzt voraus, daß der Mensch sich ansprechen lassen will vom Elend der anderen. Dabei zeigt sich, so der polnische Schriftsteller Czeslaw Milosz, „daß die Entschlossenheit, die unsere Kleinmütigkeit überwindet, nur aus einer mächtigen Gefühlsaufwallung geboren wird, die übrigens untrennbar verbunden ist mit dem Glauben an das Ziel, für das die Opfer gebracht werden.“ Wer sich hingegen innerlich abschirmt, sieht zu, ohne mitzufühlen. Der Dichter beschreibt diese Haltung in seinem Gedicht „Campo di fiori“, wo er Mädchen beschreibt, die sich in Warschau in den Karussells vergnügen, obwohl ihnen der Ruß aus dem brennenden Ghetto auf die Kleider fällt.

Auch das Walten bürokratischer Normalität kann gegen den Schrecken immunisieren - „was so geordnet und organisiert ist, das kann doch nicht gänzlich falsch sein“ - das könnte ein geheimer Sinn des speziell deutschen Diktatorenwahns sein. Jedenfalls erscheint es mir so, wenn ich in amtlichen Erlassen aus dem Jahr 1942 lese: „Meine Wohnung habe ich so herzurichten“, heißt es z. B. in einem Würzburger Merkblatt, „daß sie bei einem Verlassen polizeilich versiegelt werden kann. Gas-, Licht- und Wasserleitungen habe ich abzustellen. Verderbliche Ware habe ich zu entfernen. Das Feuer in den Öfen muß ausgelöscht werden. Die Wohnung habe ich in sauberem Zustand zu hinterlassen. Die Gas- und Lichtrechnungen sind bei den Städtischen Werken vorher zu begleichen. Den Hausverwalter werde ich von meiner Evakuierung verständigen“. Dem Hausverwalter schließlich war auch der Wohnungsschlüssel abzuliefern, während die Zimmer- und Schrankschlüssel steckenbleiben sollten. Die Polizei hatte einen erst 8-, dann 16-seitigen Fragebogen ausgegeben, der alle erdenklichen Habseligkeiten erkundete. „Besitzen Sie ein Panzerschließfach, und was befindet sich darin? Welche

Ansprüche stehen Ihnen aus Lizenzverträgen, Patent-, Urheber-, Marken- und Musterschutzrechten zu? Besitzen Sie Gemälde, Briefmarken-, Münzsammlungen? Wo sind diese verwahrt? Der Depotschein ist beizufügen.“

In wieviel Familien ist derartiges wohl erzählt worden? In wie wenig Familien sind erst die Arierisierungsgewinne Thema gewesen. Lebten wir in einem Land der Blinden? Sind wir Nachkriegskinder den Zeugen begegnet, die wir brauchten? In den meisten Familien wurde geschwiegen, insbesondere, wo das Unrecht in der nachbarschaftlichen Nähe war.

Arno Hamburger aus Nürnberg erinnert sich Ende der achtziger Jahre an die sog. Reichskristallnacht in seiner Heimatstadt: „Hier zerbrach unwiderruflich auch eine Gemeinschaft, die Gemeinschaft eines Volkes. Und jeder wußte es, alle sahen zu, und keiner konnte oder wollte helfen. Man hätte taub und blind sein müssen in dieser Nacht, um nicht zu wissen, was geschah. Wenn man bis dahin immer noch hatte sagen können: „Was geht es mich an“, oder „ich habe nichts gewußt“, nach dieser Nacht hat es jeder wissen müssen. Es war eine der schändlichsten Nächte Deutscher Geschichte. Die letzte Chance zu einem kollektiven Aufschrei gegen das weiter eskalierende Unrecht wurde vertan. Das Verbrechen, das vor aller Augen geschah, wurde durch Nichtstun zum alltäglichen Ereignis erklärt.“

Ich bezweifle, daß es richtig ist, mit Hannah Arendt von der Banalität des Bösen zu sprechen. Ich bin aber ziemlich sicher, daß wir von seiner Alltäglichkeit zu sprechen haben. Wie wir nun auch von der Alltäglichkeit des Guten zu sprechen hätten. Dabei sprechen wir eine fast vor- oder besser nebenrationale Möglichkeit des Menschen an, eine ihm tiefer vertraute Möglichkeit als diejenige, die sein Verstand ihn gelehrt hat. Und obwohl wir das Verlöschen des aufklärerischen Lichtes fürchten, haben wir doch von Zygmunt Baumann (Dialektik der Ordnung) gelernt, was er im Rückgriff auf das Milgram-Experiment sagt: „Je rationaler ein Handeln gesteuert und organisiert ist, desto leichter ist es, Leiden zu

verursachen - ohne darüber in Gewissenskonflikte zu geraten.“

Es waren die Deutschen, die Millionen europäischer Juden ermordet haben, aber Baumann weigert sich, den Antisemitismus der Deutschen zur eigentlichen Ursache des Holocaust zu erklären. Er mahnt uns vielmehr, diesen auch als Signum der Moderne zu erkennen, warnt damit vor weiteren potentiellen Brutalitäten, die die Moderne noch bereithält. Er warnt uns ebenso vor einer Überschätzung der Ratio, da die Rationalität in der Regel auf Seiten der Unterdrückter sei. Uns erscheint in diesem Zusammenhang eine gewisse Form der Rationalität, nämlich die sogenannte Sachrationalität, häufig als eine der Masken vor den Fratzen Feigheit und Zynismus. Als besonders beredtes Beispiel dafür, daß vorgeblich sachrationale Gründe ein ethisch gebotenes Handeln behindern, haben wir in der erschreckenden Handlungsunfähigkeit gegenüber den serbischen Aggressoren, die Bosnien angegriffen haben, erlebt.

Wenn die vielfältigen Formen abweichenden und widerständigen Verhaltens nicht zu Worte kommen, wenn das Thema zu komplex für eine Minute dreißig plus Infografik in den Abendnachrichten des Fernsehens ist, dann müssen wir uns eben öfter treffen, um darüber zu reden: Um uns zu verabreden, etwa wie man den Stummgewordenen Sprache geben kann; um uns zu fragen, ob wir unsere einstige Wahrnehmungsverweigerung aufgeben, unserer selektiven Wahrnehmung abgeschworen haben; um uns zu prüfen, ob unser Antifaschismus schon mehr ist, als negativer Nationalismus, ob er vielmehr zu antitotalitärem Protest fähig ist; um uns zu fragen, warum wir zu oft untätig sind, wenn totalitäres Gebaren sich in der Nähe unseres politischen Lagers abspielt oder abspielte; um auszurechnen, wie teuer es wird, wenn eine Reintegration der Täter wichtiger wird als die Würde der Opfer.

Wir werden uns dabei erzählen von Hans und Sophie Scholl, von Christoph Probst, Willi Graf, Alexander Schmorell und all den anderen. Aber wir sollten sie nicht im Überirdischen lassen,

dazu waren sie mit ihrer Liebe ihren Mitmenschen zu nahe. Sie sollen mit unter den Beunruhigten sitzen und manchmal auch unter den Unruhestiftern.

Wenn wir das tun, lernen wir Unbekannte kennen: Wir laden ein etwa Ilse Rewald aus Berlin, die erzählen kann, wie sie als Jüdin in Berlin überlebte, weil es neben Tätern und Zuschauern Helfer gab. Wir geben auch dem unbekanntem Kommunisten eine Stimme. Auch wenn er zu lange ein solcher blieb, danken wir ihm für eine große Zeit seines Lebens, als er alles Leben riskierte, weil er den Diktator Hitler nicht gewähren lassen wollte. Wir hören auf Werktätige der DDR, die Nein zur Geheimpolizei der SED sagten. Das taten nicht nur freche Jugendliche, mutige Frauen, sondern manchmal auch Armee- und Volkspolizei-Offiziere. Sie alle kommen vor bei unserem Treffen. Sie sind uns Gewähr dafür, daß es keine Verurteilung zu Gehorsam und Konformismus gibt. Aktenkundige und Erinnerungsbereite bezeugen uns: Keiner der Diktatoren hat je alles erhalten, was er gefordert hätte. Daß wir eine Wahl haben, sagen sie uns. Sogar in der Diktatur: soviel unterschiedliches Widerstehen - aber viel zu unbekannt. Und erst recht haben wir diese Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten in der Demokratie. Leider beschleicht mich seit einigen Jahren der Verdacht, die Demokratie könnte daran sterben, was die Diktatur solange am Leben erhalten hat: unser unkritisches unengagiertes Danebenstehen. Wir werden vielleicht bemerken, daß diese einfache Haltung der Distanz uns, ohne daß wir uns bewegen, in das Lager der Gegner der Demokratie geraten lassen kann. Stumpf und bequem geworden, will Teilhabe und Einmischung in die Angelegenheiten des Gemeinwesens oft nicht mehr gelingen. Wir erschrecken angesichts dieser Möglichkeit eines Frontwechsels, allein durch Nichtstun. Wir fragen uns: Soll sich die Welt um uns herum wiederum böse verwandeln, nur weil wir nichts anderes mehr sein können als Zuschauer?

Davor möge uns dieser Tag mit seinem Gedenken bewahren! Gott und der Weißen Rose sei Dank - wir werden denen trauen, die sich trauen.

Entziehung von akademischen Graden in der NS-Zeit ungültig

Das Rektoratskollegium hat aus Anlaß des 50. Jahrestages des Zusammenbruchs der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am 8. Mai 1995 das Universitätsarchiv um eine Zusammenstellung sämtlicher Fälle gebeten, in denen akademische Grade an der Ludwig-Maximilians-Universität in der Zeit zwischen 1933 und 1945 aus politischen oder rassistischen Gründen aberkannt wurden. Diese Erhebung hat ergeben, daß insgesamt 135 Verfolgten des NS-Regimes der Doktorgrad aberkannt wurde. Der Entzug der akademischen Titel stützte sich auf Rechtsvorschriften, die aus heutiger Sicht nur als Ausdruck der damals herrschenden menschenverachtenden Ideologie verstanden werden können.

Soweit die Universität München in der Nachkriegszeit mit diesen Fällen befaßt war, ging sie in ständiger Praxis von der Nichtigkeit der Aberkennung akademischer Grade aus. Leider ist es jedoch niemals zu einer generellen Nachprüfung dieser Akte nationalsozialistischen Unrechts gekommen. Das Rektoratskollegium und das Konsilium der Dekane aller Fakultäten der Ludwig-Maximilians-Universität München bekräftigen daher nochmals den Rechtsstandpunkt, daß der in der Zeit von 1933 bis 1945 erfolgte Entzug akademischer Grade aus politischen oder rassistischen Gründen ungültig war.

Da die meisten Betroffenen inzwischen bereits verstorben sind, dient diese Erklärung vor allem als Geste gegenüber den Hinterbliebenen. Die Universität München bekennt sich damit zugleich zu der Verantwortung, die ihr aus ihrer eigenen Geschichte erwächst.

Studienbeauftragte für alle Fakultäten

Die Universität ist wieder einmal bei der Hochschulreform der Gesetzgebung ein Stück voraus. Was sich in einzelnen Fakultäten schon lange bewährt hat - so hat die Medizinische Fakultät schon seit Jahrzehnten einen Studiendekan - ist für alle Fakultäten verpflichtend geworden, die Studienbeauftragten bzw. Studiendekane. Eine entsprechende Vorschrift wurde von der Versammlung der Universität als Bestandteil der Grundordnung am 4. Juli 1996 beschlossen. Die Universität unterstreicht damit erneut die Bedeutung von Lehre und Studium. Im Kampf gegen lange, unrationelle Studienzeiten sollen die bewußt dezentral angesiedelten Beauftragten eine hauptsächlich beratende Rolle erfüllen. So sollen die Studienbeauftragten Ansprechpartner für Studierende und Lehrende sein, bei der Erstellung von Studien- und Prüfungsordnungen mitwirken, bei fakultätsübergreifenden Lehrangeboten die notwendige Abstimmung zwischen den Fakultäten herbeiführen und bei allen Fragen zu neuen Lehrkonzepten, der Evaluierung der Lehre und Tutorienprogrammen beteiligt werden. Dazu wirken sie auch im Fachbereichsrat beratend bei allen Themen mit, die Lehre und Studium betreffen. Zusätzlich sollen sich die Studienbeauftragten mindestens einmal pro Studienjahr unter Beteiligung von studentischen Vertretern zum Erfahrungsaustausch treffen und dabei auch fakultätsübergreifende Belange erörtern.

Die Studienbeauftragten werden für zwei Jahre vom Fachbereichsrat gewählt. Vorschlagsberechtigt sind alle Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter und Studierende einer Fakultät. Vorgeschlagen werden können Lehrpersonen aus der Fakultät, also Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter.

ISO-Zertifizierung für Klinikapotheke

Als erste Krankenhausapotheke eines Universitätsklinikums in Deutschland erhielt die Apotheke des Klinikums Innenstadt der Universität München das Qualitätszertifikat nach DIN-EN-ISO 9001. Dieses Zertifikat wird für einen besonders hohen Standard im Qualifikationsmanagement verliehen. Mit einem Jahresumsatz von rund 30 Millionen DM ist diese Apotheke eine der größten Klinikapotheken in Deutschland. Der jetzt durch das Zertifikat bescheinigte Qualitätsstandard wird weitere Verbesserungen für Ärzte, Pflegepersonal, Mitarbeiter und damit auch für Patienten bringen.

Prüfinstanz für die Verleihung des Zertifikats, das beantragt werden muß, ist die Landesgewerbeanstalt (LGA) Bayern in Nürnberg. Das Zertifikat wurde durch den Leiter der Zertifizierungsstelle der LGA, Dr. Herfried Kohl, am 29. Februar 1996 in einer kleinen Feierstunde der Leiterin der Apotheke, Dr. Viktoria Mönch, überreicht.

Die Apotheke des Klinikums Innenstadt im Gebäude der Universitätspoliklinik in der Pettenkoferstr. 8a besteht seit 1910 und befindet sich noch in den ursprünglichen, inzwischen erweiterten Räumen. Anfänglich waren 37 Krankenbetten zu versorgen, heute sind es ca. 1400. Die Lehre in diesem Fachgebiet wandelte sich vom Unterricht der Studenten im Garten der Apotheke über „Giftpflanzen“ und „wildwachsende nicht giftige Pflanzen“ zu einer umfassenden Ausbildung zum klinischen Pharmazeuten. Für dieses spezielle Berufsbild hat die Apotheke seit einigen Jahren die Ausbildungsermächtigung. Seit 1989 sind auf diesem Gebiet 8 Doktorarbeiten in Zusammenarbeit mit der Apotheke entstanden.

Neuer Verwaltungsdirektor für das Klinikum Großhadern



Franz Stadler ist seit 1. April 1996 der neue Verwaltungsdirektor im Klinikum Großhadern der Universität München. Er tritt die Nachfolge von Karl-Heinz Brem an, der in den Ruhestand getreten ist. Stadler war die letzten drei Jahre als stellvertretender Verwaltungsdirektor des Klinikums insbesondere für die Grundsatz-, Raum- und Bauangelegenheiten zuständig. Er kam schon 1972, vor der Eröffnung des Klinikums, in die Klinikverwaltung in Großhadern und war jeweils rund zehn Jahre als Wirtschaftreferent und als Leiter der Geschäftsstelle tätig. Franz Stadler ist 56 Jahre alt, gebürtiger Münchner und lebt jetzt mit seiner Familie in Gilching.

HIV-Tagesklinik Pettenkoferstraße

Am 27. April 1996 wurde die neue Tagesklinik der Infektionsambulanz in der Medizinischen Poliklinik eröffnet. Aus diesem Anlaß fand ein Symposium zum Thema „Langzeitbetreuung HIV-infizierter Patienten“ statt. In der Infektionsambulanz Pettenkoferstraße werden unter der Leitung von Prof.Dr.med. Frank-Detlef Goebel seit mehr als zehn Jahren HIV-infizierte Menschen und Patienten mit AIDS betreut. Die im Zuge und aus Mitteln der Forschung gewonnenen Erkenntnisse über neue Behandlungsmethoden kommen den Patienten direkt zugute. Internationale Therapie-Entwicklungen stehen unmittelbar zur Verfügung, neue Medikamente können meist schon lange vor der deutschen Apothekenzulassung eingesetzt werden. Für viele Patienten ist das eine letzte Chance, wenn die gängigen Behandlungen bereits versagt haben. So kann die Infektionsambulanz auch niedergelassene Ärzte kompetent informieren und beraten.

Mit der Erweiterung der Immunambulanz um die „Tagesklinik Pettenkoferstraße“ kann das Team um Prof. Goebel, der auch Präsident des 6. Deutschen AIDS-Kongresses war, den Patienten eine umfassendere und längerfristige Betreuung bieten. Die Tagesklinik stellt ein Angebot zwischen ambulanter und stationärer Behandlung dar. Sie ermöglicht es dem Patienten, seine häuslichen und sozialen Bindungen aufrechtzuerhalten. Mit den übrigen Abteilungen des Klinikums Innenstadt ist eine enge Zusammenarbeit erprobt, so daß stets Spezialisten und Einrichtungen anderer Fachgebiete zur Verfügung stehen.

Professor Laufer-Stiftung



Prof.Dr. Heinz Laufer

Der verstorbene Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Professor Dr.jur.utr. Heinz Laufer, hat testamentarisch eine Stiftung errichtet, deren Erträge zweckgebunden für die Förderung der Politischen Wissenschaften an der Universität München verwendet werden sollen. Grundstock der Stiftung, die rechtlich eine Zustiftung zur Körperschaft ist, bilden drei Grundstücke in Laufers Heimatstadt Würzburg. Aus der Stiftung sollen Stipendien, Druckbeihilfen und Forschungsarbeiten finanziert werden. Professor Laufer ist am 30. April 1996 im Alter von 63 Jahren verstorben. Er war seit 1969 Professor für Politische Wissenschaft und seit 1977 Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Das Rektoratskollegium der Universität begrüßte diese Stiftung mit großer Dankbarkeit.

Geschwister-Scholl-Gedenklauf



31 Schülerinnen und Schüler sowie fünf Lehrkräfte des Geschwister-Scholl-Gymnasiums Magdeburg starteten am 11. Mai 1996 zu einem Geschwister-Scholl-Gedenklauf, der über Benneckenstein, Göttingen, Alsfeld, Wertheim, Ingersheim, Ulm, Steinebach nach München führte. Die Strecke verbindet ehemalige Wirkungsstätten der Geschwister-

Scholl und ist deren Andenken gewidmet. Am Samstag, dem 18. Mai, trafen die Läufer am Geschwister-Scholl-Platz vor der Universität ein und wurden hier von Rektor Professor Heldrich begrüßt. Die Schüler bedankten sich mit einem kräftigen „Zicke, Zacke, Zicke, Zacke, Scholl, Scholl, Scholl“.

Venice International University



Insel San Servolo

In der Lagune von Venedig liegt die kleine Insel San Servolo, ehemals ein Kloster und dann für einige Zeit eine Psychiatrische Anstalt. Seit Neuestem beherbergt die Insel die Venice International University, ein gemeinsames Studienzentrum der Duke University, Durham/North Carolina, des Instituto Universitario di Architettura di Venezia, der Universität Autònoma de Barcelona, der Università Ca'Foscari di Venezia und der Ludwig-Maximilians-Universität München. Weitere Partner sind die Provinz Venedig und eine Stiftung der Sparkasse von Venedig. Ein Teil des alten Gebäudes ist schon renoviert, ein Teil wird gerade renoviert, die Mensa ist in Betrieb und die - noch nicht sehr zahlreichen - Wohnräume sind komfortabel und nicht teuer.

Von allen beteiligten Universitäten sollen dort Kurse und Lehrveranstaltungen angeboten werden, die für Studierende aller Partner zugänglich sind. Dabei handelt es sich am Anfang nicht um volle Studiengänge, sondern um Veranstaltungen, die ein Semester oder auch kürzer laufen. Die Möglichkeit dort Kurse abzuhalten, wurde von Professoren der Universität München sehr schnell genutzt.

Koordinator für die Programme ist für die Universität Professor Eckhard Keßler; Rektor Professor Heldrich gehört dem Academic Council an. Präsident der VUI ist der frühere italienische Finanzminister Carlo Ciampi.

Neuer Hubschrauberlandeplatz



Weniger Lärmbelästigung für die Nachbarn des Klinikums wird von dem neuen Hubschrauberlandeplatz erwartet, der am 20. Mai 1996 seiner Bestimmung übergeben wurde. Der neue Landeplatz liegt auf der westlichen - stadtabgewandten - Seite des Klinikums und hat rund 750.000 DM gekostet. Der Platz darf nur zum Schutz von Leib und Leben angefliegen werden. Die Verlegung war auf Drängen einer Bürgerinitiative vorgenommen worden.

Zusammenarbeit mit der Industrie

Im Zeichen der langjährigen Zusammenarbeit mit der Robert Bosch GmbH stand eine Akademische Feier der Fakultät für Betriebswirtschaft am 11. Juni 1996. Die Anlässe waren der 70. Geburtstag und das zehnjährige Jubiläum als Lehrbeauftragter von Dr.Dr.h.c. Bierich, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates, sowie die Antrittsvorlesung mit dem Titel „Zur Internationalisierung deutscher Unternehmen von Honorarprofessor Dr. Clemens Börsig, Geschäftsführer der Robert-Bosch GmbH.

Seit 1986 existiert zwischen der Robert Bosch GmbH Stuttgart und dem Seminar für strategische Unternehmensführung (Lehrstuhl von Prof. Dr.Dr.h.c. Werner Kirsch) eine institutionalisierte Zusammenarbeit, die unter dem Namen „KOM-

Projekt“ firmiert. KOM bedeutet dabei Kooperation Konzernmanagement. Im Rahmen des KOM-Projektes finden im jährlichen Rhythmus studentische Arbeitsgemeinschaften zu aktuellen Problemen statt. Zusammen mit Fach- und Führungskräften aus dem Hause Bosch werden Themen aus den Bereichen Planungs- und Kontrollsysteme sowie Auf- und Ablauforganisation unter dem Primat der praktischen Problemlösung behandelt.

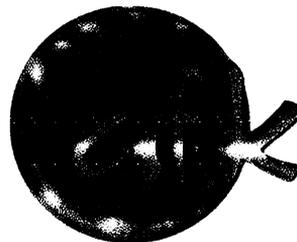
Die Robert Bosch GmbH verbindet mit dem KOM-Projekt u.a. das Ziel, Hinweise für die Weiterentwicklung ihrer Geschäftssysteme, Organisationsstrukturen und Unternehmensprozesse zu gewinnen. Für den Lehrstuhl von Prof. Kirsch bietet sich zum einen die Möglichkeit einer Überprüfung seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse durch die Konfrontation mit der Unternehmenspraxis. Zum anderen stellt das KOM-Projekt ein äußerst attraktives - möglicherweise in Deutschland einmaliges - praktisches Lehrangebot für Studenten, aber auch für Lehrstuhlmitarbeiter dar.

Uni-Radio oder M 94.5

Seit dem 1. Juli 1996 gibt es auch in München Radio von Studenten für Studenten, aber nicht nur für diese. Der Aus- und Fortbildungskanal AFK sendet auf der UKW-Frequenz 94.5 bzw. im Kabelnetz 94.9 MHz und ist täglich 24 Stunden im München zu empfangen. Das Hörfunkstudio und die zugehörigen Arbeitsräume sind im Institutsgebäude Oettingenstraße 67, dem ehemaligen Rundfunksender Radio Freies Europa/Radio Liberty untergebracht, das afk-Fernsehen ist bei der Bayerischen Akademie für Fernsehen angesiedelt.

Das Radio M 94.5 hat eine eigene „Musikfarbe“, die dem Geschmack der Zielgruppe angepaßt ist und sendet keine Werbung. Programmkoordinator ist Wolfgang A. Sabisch, ein Rundfunkprofi mit Erfahrung im privaten Hörfunk, die anderen Programmmitarbeiter sind Studentinnen bzw. Studenten oder stehen in der Ausbildung für einen Medienberuf. Das Radio arbeitet sehr eng mit dem Institut für Kommunikationswissenschaft im gleichen Haus zusammen. Speziell für

Studenten, für das Studentenmagazin UNIQ, sind Montag mit Samstag je eine Stunde Sendezeit am Morgen und eine am Nachmittag vorgesehen.



Der AFK geht auf eine Initiative der Bayerischen Landesanstalt für Neue Medien zurück. Die rechtliche Konstruktion ist etwas kompliziert. Die Universität ist Mitglied in AFK-Anbieterverein Hörfunk München, der für das Münchner Hörfunk-Programm 94.5 zuständig ist. Ein Mitarbeiter des Instituts für Kommunikationswissenschaft gehört dem vierköpfigen Vorstand des Anbietervereins an. Darüber gibt es eine AFK-Aus- und Fortbildungs GmbH mit rund zwei Dutzend Gesellschaftern und darüber wiederum steht die Bayerische Landeszentrale für Neue Medien BLM, die auch eine Mehrheit der Anteile an der GmbH hält.

Kooperationsvertrag München-Moskau

Zwischen der Medizinischen Fakultät der Universität München und dem Institute of Biomedical Problems Moskau (IMBP) wurde am 2. Juli 1996 ein Kooperationsvertrag abgeschlossen, mit dem eine enge Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Raumfahrtmedizin institutionalisiert werden soll.

Der Kooperationsvertrag umfaßt zwei wesentliche Bereiche der wissenschaftlichen Zusammenarbeit:

- Veränderungen der Mikrozirkulation (kleinste Blutgefäße, die den Nährstoffaustausch zwischen Blut und Gewebe determinieren). Dies ist ein Forschungsschwerpunkt sowohl des Instituts für Chirurgische Forschung als auch des Instituts für Anesthesiologie.

- Die Zusammenarbeit erstreckt sich des weiteren auf das Gebiet der Notfallmedizin und dort hauptsächlich auf die Flüssigkeitstherapie und die medikamentöse Therapie bei Unfällen.

Die wissenschaftlichen Projekte umfassen u.a. Untersuchungen an Probanden, Experimente während simulierter Schwerelosigkeit und Untersuchungen auf der Raumstation MIR bzw. ALPHA.

Universitätsstiftungsfest 1996

Am 29. Juni 1996 feierte die Universität ihr 524. Stiftungsfest. Unter den Ehrengästen befanden sich unter anderen die Präsidentin des Bayerischen Verfassungsgerichtshofes, Frau Hildegund Holzheid, Prof. Dr. Ekkehard Schumann und Prof. Dr. Rudolf Reiter vom Bayerischen Senat, Oberbürgermeister Christian Ude, Mitglieder des Konsularischen Korps, Ministerialbeamte, Vertreter der anderen Bayerischen Hochschulen und von Landes- und Bundesbehörden, Verbänden, sowie des Münchner Stadtrates. Wie in den vergangenen Jahren wurden wieder Nachwuchsförderpreise der Universitätsgesellschaft verliehen und bereits zum vierten Male verlieh die Landeshauptstadt München einen Förderpreis für eine Studienabschlußarbeit, der jedoch erstmals zwischen zwei Preisträgern geteilt wurde. Für die musikalische Umrahmung sorgte das Bläserensemble des Münchner Motettenchores unter Leitung von Universitätsmusikdirektor Dr. Hans Rudolf Zöbele.

Rektor Prof. Heldrich:

Die Ludwig-Maximilians-Universität feiert heute ihren 524. Geburtstag - kein sonderlich aufregendes Jubiläum also in einer jahrhundertelangen Geschichte. Ich freue mich sehr, daß Sie trotzdem so zahlreich unserer Einladung gefolgt sind und heiße Sie alle in unserer Großen Aula herzlich willkommen.

Das diesjährige Stiftungsfest fällt mit einem anderen Jubiläum zusammen, das wir nicht unbenutzt verstreichen lassen wollen: dem 50. Jahrestag der feierlichen Wiedereröffnung der Universität nach dem Ende des 2. Weltkriegs am 23. Juli 1946. Das Ereignis bietet uns Anlaß zu einer kurzen Rückschau auf jene Trümmerzeit, in der die Universität wie ein Phönix aus der Asche wieder emporgestiegen ist.

Wenn ich Rückschau sage, so meine ich das ganz wörtlich. Wir haben einige Bilder zusammenge-

stellt, die uns die Gebäude am Siegestor in ihrem damaligen Zustand zeigen. Verzeihen Sie also, wenn ich Sie für kurze Zeit in Dunkelheit hülle, um diese dunklen Zeiten vor Ihren Augen erstrahlen zu lassen.

Der Rektor zeigt und kommentiert historische Aufnahmen von:

Hauptgebäude: Vorderseite, Eingangshalle zum Geschwister-Scholl-Platz, Haupteingang mit Studenten beim halbjährigen Aufbaudienst, der damals Pflicht war. Nordseite zur Adalbertstraße, Lichthof mit Aufgang zum Dekanats- und Senatsflur, der zu dieser Aula führt, Speerträgerbereich, Auditorium maximum, Rückseite zur Amalienstraße, von der Adalbertstraße aus gesehen mit freiem Blick zur Ludwigskirche, Siegestor (damals wie heute ohne Löwen) mit dem ehemaligen Haus des Rechts (heute Institutgebäude der beiden Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten).

Haus des Rechts von der Schackstraße gesehen Gebäude am Professor-Huber-Platz (heute Juristisches Seminar), Georgianum und eine Aufnahme der Verfassungsgebenden Landesversammlung.

Wie durch ein Wunder fast gänzlich unzerstört geblieben war die Große Aula. In ihr tagte vom 15. Juli bis 26. Oktober 1946 die Verfassungsgebende Landesversammlung, die hier die Bayerische Verfassung beschloß.

Auch der Bayerische Landtag und der Bayerische Senat sind in diesem Saal im Dezember 1946 zu ihren ersten Sitzungen zusammengetreten. Lassen wir ihn also wieder in dem hellen Licht erstrahlen, das dieser historische Saal verdient. Vielleicht ist der Rückblick auf die Stunde Null, in der das Leben der bayerischen Demokratie und das Leben der Universität München einen neuen Anfang nahm, gerade in einer Zeit von Nutzen, in der wir uns alle mit etwas bescheideneren Verhältnissen abfinden müssen. Der Verzicht auf manchen gewohnten Luxus mag etwas leichter fallen, wenn wir uns die Situation ins Gedächtnis rufen, in der vor 50 Jahren mit der Arbeit wieder begonnen wurde.

Das wiedergewonnene Tageslicht bietet nun endlich die Gelegenheit, unsere Ehrengäste herzlich willkommen zu heißen. Ich begrüße die Präsidentin des Bayerischen Verfassungsgerichtshofes, Frau Holzheid, die Hüterin jener Verfassung, die vor 50 Jahren in dieser Aula entstanden ist. Als Vertreter der gesetzgebenden Körperschaften, die sich damals in diesem Saal konstituiert haben, begrüße ich Frau Landtagsabgeordnete Baumann und Herrn Senator Professor Schumann. Ich begrüße Herrn Oberbürgermeister Ude, dessen Erscheinen der sichtbare Beweis für die neue Entente Cordiale zwischen Universität und Landeshauptstadt ist. Ich freue mich sehr, daß er den von der Landeshauptstadt gestifteten Preis für eine besonders geglückte Abschlußarbeit persönlich verleihen wird. Ich begrüße die Mitglieder des Konsularischen Corps und die Vertreter der Religionsgemeinschaften. Ich begrüße die Vertreter der Justiz, insbesondere Generalstaatsanwalt Froschauer und den Präsidenten des Landessozialgerichts Brödl.

Wir freuen uns besonders über die Geburtstagsgäste aus unserem eigenen Umfeld. Ich begrüße die Vertreter des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, insbesondere Herrn Ministerialdirektor Dr. Quint und die Herren Ministerialdirigenten Dr. Zimmermann und Dr. Wirth sowie den für uns zuständigen Betreuungsreferenten, Herrn Ministerialrat Hörlein. Ich darf die Gelegenheit benutzen, Ihnen allen für die verständnisvolle Unterstützung bei der Lösung unserer vielfältigen Probleme herzlich zu danken. Nur mit Ihrer Hilfe können wir auch in schwierigen Zeiten unsere Aufgaben - wie wir hoffen - zufriedenstellend erfüllen. Ohne Sie wären wir nicht in den Besitz des großen Gebäudekomplexes am Ostrand des Englischen Gartens gelangt, der in diesen Wochen bezogen wird. Ohne Sie gäbe es keinen Neubau für unsere historischen Institute in der Amalienstraße, der in nächster Zukunft entstehen wird. Und ohne Sie könnte die Universität heute nicht zum Sprung über die Stadtgrenze hinaus nach Martinsried ansetzen, wo unsere naturwissenschaftlichen Institute in einer idealen Umgebung

eine neue Heimat finden werden.

Im gleichen Atemzug begrüße ich auch die Vertreter der Obersten Rechnungshofes, die unsere Aktivitäten mit der gebotenen Wachsamkeit, aber zugleich auch mit wohlwollendem Interesse begleiten, insbesondere Herrn Ministerialdirigent Rappert.

Ein herzlicher Willkommensgruß gilt auch meinen Kollegen von den anderen bayerischen Universitäten, insbesondere Rektor Altner aus Regensburg, Präsident Büttner aus Bayreuth und Präsident Lössl von der Universität der Bundeswehr in Neubiberg. Den deutschen Hochschulen wird heute von vielen Seiten ein schärferer Wettbewerb empfohlen, der sich in einer Rangliste nach amerikanischem Vorbild niederschlagen soll. Lassen Sie mich deshalb bei dieser Gelegenheit einmal anmerken, daß der gewachsene Polyzentrismus der deutschen Hochschullandschaft ein wertvolles Gut ist, das man nicht leichtfertig verspielen sollte. Daß es für die Zukunftschancen eines Abiturienten im Prinzip gleichgültig ist, ob er sein Studium in Erlangen, München oder Passau aufnimmt, scheint mir gerade im Interesse unserer Studenten erhaltenswert. Ich danke meinen Kollegen von den übrigen bayerischen Universität für die freundschaftliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit, die manche Haushaltsengpässe überbrücken hilft. Wir werden unser Verhältnis auch in Zukunft frei von Neid und Profilneurosen gestalten.

Gerade in der heutigen Zeit ist die Universität in ganz besonderer Weise auf privates Mäzenatentum angewiesen. Ebenso dankbar wie hoffnungsvoll begrüße ich deshalb den Vorsitzenden unseres Kuratoriums, Herrn Dr. Kasko, und den ersten Vorsitzenden unserer Universitätsgesellschaft, Herrn Dr. Schneidawind. Die Universität hat Ihnen beiden viel zu verdanken. Ich freue mich über die Gelegenheit, dies einmal in der Öffentlichkeit sagen zu können.

Ausdrücklich begrüßen darf ich zum Schluß auch den heutigen Festredner, Herrn Kollegen Zanker,



Rektor Prof. Heldrich mit den Preisträgern

der der Universität zum Geburtstag antike Fest-Girlanden winden wird. Ich danke Ihnen, daß Sie sich trotz Übernahme des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom zu diesem interessanten Referat bereitgefunden haben. Wir freuen uns auf Ihre Ausführungen.

Zunächst aber dürfen wir einige unserer begabtesten Nachwuchswissenschaftler mit den von der Münchener Universitätsgesellschaft gestifteten Promotionspreisen und Habilitationspreisen auszeichnen.

Promotionspreise:

1. Frau Dr. Katja Langenbucher, Juristische Fakultät, für ihre Dissertation „Die Entwicklung und Auslegung von Richterrecht. Eine methodo-

logische Untersuchung zur richterlichen Rechtsfortbildung im Zivilrecht“.

Frau Katja Langenbucher wurde in Stuttgart geboren, legte 1987 ihr Abitur mit einem Durchschnitt von 1,3 ab und studierte anschließend an der Münchner Juristischen Fakultät. Anfang 1993 legte sie das Referendarexamen mit der Prüfungsnote „gut“ (13,04 Punkte) ab und absolvierte anschließend einen Studienaufenthalt in der Harvard Law School, um bereits im November 1994 ihre Doktorarbeit über das Thema „Die Entwicklung und Auslegung von Richterrecht. Eine methodologische Untersuchung zur richterlichen Rechtsfortbildung im Zivilrecht“ vorzulegen. In dieser Arbeit setzt sich die Verfasserin mit der modernen amerikanischen Rechtsphilosophie und Rechtstheorie auseinander und untersucht deren Brauchbarkeit für die deutsche Methoden

lehre, insbesondere im Bereich des Zivilrechts. In den Worten des Erstgutachters, Professor Canaris, entwickelt Frau Langenbacher „ein eigenes Lösungsmodell, das auf gut durchdachten Argumentationsfundamenten aufgebaut ist und von erfreulichem Augenmaß sowohl für die Möglichkeiten als auch für die Grenzen der juristischen Methodenlehre zeugt“. Auch der Zweitgutachter, Professor Landau, hielt die Arbeit für gedanklich außerordentlich anregend und originell.

2. Herr Dr. Bernhard Brunner, Tierärztliche Fakultät, für seine Dissertation „*Neue methodische Aspekte und ökologische Prinzipien bei der Isolation und Differenzierung von beweglichen Aeromonas spp. aus Lebensmitteln*“.

Herr Dr. Brunner wurde 1964 in Mallersdorf geboren und legte sein Abitur 1983 in Straubing ab. Nach einem kurzen Studium der Philosophie in Würzburg studierte er von 1985 bis 1992 Tiermedizin in München. Am 29. Juli 1994 wurde er hier mit der Arbeit „*Neue methodische Aspekte und ökologische Prinzipien bei der Isolation und Differenzierung von beweglichen Aeromonas spp. aus Lebensmitteln*“ promoviert. Die vorliegende Arbeit sollte einen Beitrag zur Enteropathogenität der o. g. Erreger und deren Zuordnung bei den Prokaryonten liefern. Darüber hinaus galt es insbesondere, die seit einigen Jahren bekannte Untergliederung in drei neue Spezies und acht weitere Aeromonadenspezies zu verifizieren, deren Epidemiologie zu erfassen und weitere Differenzierungsschritte auch bei Lebensmitteln tierischen Ursprungs am Beispiel von Brathähnchen zu identifizieren.

Die vorliegenden Ergebnisse sind unter praxisbezogenen Laborbedingungen und einem breit angelegten, hochkomplizierten Methodenspektrum ermittelt worden, das u. a. durch ein neu entwickeltes computergestütztes Verfahren erweitert wurde. Innovation, Kreativität, wissenschaftlich fundiertes Grundlagendenken und praktische, zielorientierte Nutzenwendung kennzeichnen diese herausragende Arbeit.

3. Frau Dr. Irene Wegner, Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaft-

ten, für ihre Dissertation „*Die Schminkmasken der Peking Oper. Untersuchungen zu ihren Ursprüngen, den Gestaltungsregeln und deren möglichen Einflußfaktoren*“.

Frau Irene Wegner, geb. 1949 in Düsseldorf, absolvierte an der Universität München zunächst ein Studium der Volkswirtschaft, ehe sie dort die Fächer Sinologie, Kunst und Archäologie Chinas und Theaterwissenschaften studierte und in diesem Zusammenhang auch an der Universität Peking für zwei Jahre ihre Sprach- und Landeskennntnisse erweiterte. Im Anschluß an das „mit Auszeichnung“ bestandene Magisterexamen wurde sie 1995 mit der Dissertation, für die sie heute ausgezeichnet wird, von der Philosophischen Fakultät 12 mit dem Prädikat „*summa cum laude*“ promoviert. Diese Dissertation ist einem sehr komplexen Gebiet gewidmet, für das, neben einer hervorragenden Vertrautheit mit der chinesischen Sprache, ausgezeichnete Kenntnisse in der Kunstgeschichte und Theatergeschichte Chinas auf dem Hintergrund der internationalen Theatergeschichte Voraussetzungen waren. Die Untersuchung basierte auf einer umfangreichen Dokumentation, die aus einer Unzahl chinesischer Primär- und Sekundärquellen exzerpiert und mit Hilfe eigens entwickelter EDV-Programme geordnet und abrufbar gemacht wurde. Sowohl bei der Materialsammlung als auch bei der Durchführung der Untersuchung stand Frau Wegner mit chinesischen Wissenschaftlern in Verbindung, was ihrer Forschung ein Höchstmaß an dokumentarischem Gewicht verlieh, ohne sie in der freien, völlig eigenständigen Konzeption und Ausführung zu beengen.

Die bewundernswerte Leistung von Frau Wegner besteht darin, daß es ihr durch ihre Verbindung mit drei Fachdisziplinen gelang, ein besonderes Forschungsgebiet nicht nur mit größtem Erfolg zu bearbeiten, sondern es auch genau genommen überhaupt erst wissenschaftlich zu etablieren. Sie benötigte dazu ein eminentes Wissen, das inhaltlich noch weit über die chinesische Kultur hinausgehen mußte, weil die Schminkmasken auch fremden Einflüssen, vor allem aus Indien und Japan, unterlagen. Darüber hinaus zeigte sie eine erstaunliche Fähigkeit in Analyse und Kombina-

torik angesichts der ungewöhnlich fließenden, schwer festmachbaren Materie. Die von ihr entwickelte Arbeitsweise wird für künftige Arbeiten auf diesem durch sie erschlossenen Gebiet maßgeblich bleiben und über die inhaltlichen Anregungen für die Sinologie, die chinesische Kunstgeschichte und die Theaterwissenschaft hinaus der Forschung auch methodisch wichtige Impulse geben.

4. Frau Dr. Cornelia Gräsel, Fakultät für Psychologie und Pädagogik, für ihre Dissertation „Strategien beim problemorientierten Lernen: Analyse und Förderung. Eine Studie mit einem computergestützten Lernprogramm aus der Medizin“.

Frau Cornelia Gräsel wurde 1966 in München geboren. Nach dem Abitur im Jahre 1985 studierte sie an der Universität München Pädagogik, Psychologie und Kunstgeschichte. Sie erwarb 1991 den Grad eines Magister Artium mit Auszeichnung. Seit 1991 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pädagogische Psychologie und Empirische Pädagogik tätig. Im Wintersemester 1996 wurde sie von der Fakultät für Psychologie und Pädagogik zum Dr. phil. mit „summa cum laude“ promoviert. Das Thema ihrer Dissertation lautet: „Strategien beim problemorientierten Lernen: Analyse und Förderung. Eine Studie mit einem computergestützten Lernprogramm aus der Medizin“. Diese Arbeit entstand im Kontext eines von der DFG geförderten Projekts (in Zusammenarbeit mit der Medizinischen Klinik des Klinikums Innenstadt). Die Arbeit entwickelt im theoretischen Teil eine Konzeption von Strategien, die für die Bearbeitung von Diagnoseproblemen für Studierende sinnvoll sind. In der empirischen Untersuchung wird der Frage nachgegangen, wie die Anwendung geeigneter Strategien und somit die diagnostische Kompetenz im Kontext einer problemorientierten, multimedialen Lernumgebung gefördert werden kann. In der Studie zeigte sich, daß problemorientiertes Lernen mit einem multimedialen Lernprogramm grundsätzlich eine effiziente Unterrichtsmethode dafür darstellt. Insbesondere profitierten jene Studierenden, deren Lernfälle nach Prinzipien neuerer instruktionspsychologischer Ansätze gestaltet

waren. Sie wendeten bei der Bearbeitung von Transferfällen im Vergleich zu einer Kontrollgruppe bessere Strategien an und stellten eine korrektere Diagnose.

Die exzellente Studie hat über ihren wissenschaftlichen Wert hinaus zudem den Vorzug, daß sie in besonderer Weise mit unserer Universität verbunden ist, indem sie einen wissenschaftlich fundierten Beitrag zur Verbesserung der Ausbildung im Fach Medizin leistet.

5. Herr Dr. Oliver Benson, Fakultät für Physik, für seine Dissertation „Experimentelle Untersuchung von Bistabilität und Atominterferenz im Ein-Atom-Maser“.

Herr Oliver Benson wurde 1965 in Coesfeld geboren und legte dort auch das Abitur ab. Von 1986 bis 1992 studierte er an der Universität München Physik und fertigte anschließend seine Promotionsarbeit am Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching an. Bereits während des Studiums erwarb er als Werkstudent am Fraunhofer-Institut für Festkörpertechnologie in München und als Praktikant bei CERN in Genf zusätzliche Kenntnisse. Die Emission und Absorption von Licht sind in der Physik Prozesse von grundlegender Bedeutung. Werden Beobachtungen an vielen Atomen durchgeführt, so scheinen die Vorgänge weitgehend den Gesetzen der klassischen Physik zu folgen; erst wenn einzelne Atome und einzelne Photonen in einem Experiment untersucht werden, kommt die Quantennatur der Wechselwirkung zum Vorschein. Die Experimente von Herrn Benson bewegen sich in diesem Quanten-Grenzfall. Einzelne Atome wechselwirken in einem supraleitenden Resonator, der auf Temperaturen nahe dem absoluten Nullpunkt gekühlt wird. Unter dieser Bedingung kann in dem Resonator ein Photon für eine gewisse Zeit gespeichert werden. Absorptions- und Emissionsvorgänge sowie deren Zeitverlauf sind so einer detaillierten Beobachtung zugänglich. Mit einzelnen Atomen läßt sich auch ein Feld im Resonator erzeugen, das Eigenschaften hat, die nur durch die Quantenphysik beschrieben werden können. Es konnte von Herrn Benson ein ungewöhnliches Lichtfeld präpariert werden, bei

dem die Anzahl der Photonen zwischen zwei sehr genau definierten Werten spontan hin- und hersprang. Dieses „Flackern“ um nur sehr wenige einzelne Photonen konnte direkt nachgewiesen werden. Herr Benson zeigte, daß die Vorzugswerte des Feldes einem „effektiven“ Quantenzustand entsprechen. An demselben Experiment wurden auch Interferenzen zwischen Atomen beobachtet. Interferenzerscheinungen, die man als typische Wellenerscheinungen vom Licht her kennt und die z. B. zu den Farben der Schmetterlingsflügel führen, traten hier zwischen den Materiewellen einzelner Atome auf. Den unterschiedlichen Farben bei Lichtwellen entsprachen hier unterschiedliche Energiezustände der Atome, die im Experiment gemessen wurden. Die beobachteten Interferenzstreifen waren von stochastischen Sprüngen durchzogen, die den Quantensprüngen zwischen den beteiligten Energiezuständen der Atome entsprachen. Herrn Benson gelang es somit, mit bisher noch nicht erreichter Meßempfindlichkeit neue Erkenntnisse über elementare Quantenvorgänge in der Physik zu gewinnen und neue Einblicke in die Quantenwelt zu eröffnen.

6. *Frau Dr. Susanne Kummer, Fakultät für Chemie und Pharmazie, für ihre Dissertation „Fluoreszenzspektroskopische Untersuchung einzelner Farbstoffmoleküle in kristallinen Festkörpern“.*

Frau Susanne Kummer wurde 1967 in München geboren. Am Willi-Graf-Gymnasium legte sie 1986 ihr Abitur ab. Anschließend nahm sie ihr Chemie-Studium an der Universität München auf, das sie 1992 mit dem Diplom abschloß. Ihre Promotion erfolgte im Januar 1996. Aus ihrer Dissertation sind bereits elf Publikationen hervorgegangen und zwei weitere in Vorbereitung. Zwei ihrer Arbeiten sind bereits in den Zeitschriften „Natur“ und „Physical Revue Letters“ veröffentlicht worden. In ihrer Promotion hat sich Frau Kummer mit der Spektroskopie einzelner Moleküle in Festkörpern beschäftigt. Auf diesem hochaktuellen Forschungsgebiet hat sie gegen hohe internationale Konkurrenz wichtige Experimente zur Quantentheorie durchgeführt, die auf-

grund ihres fundamentalen Charakters Eingang in zukünftige Lehrbücher finden werden. Ferner hat Frau Kummer mit weiteren Experimenten gezeigt, wie man ein optisches Informationsspeicherelement auf der Basis eines einzelnen Moleküls verifizieren kann. Dies ist das kleinste Speicherelement, das zur Zeit überhaupt vorstellbar ist. Sie hat damit auch einen wichtigen Beitrag im Bereich der Hochtechnologie geleistet.

Habilitationspreise:

1. *Herr Priv.-Doz. Dr. theol. habil. Franz Xaver Bischof, Katholisch-Theologische Fakultät, für seine Habilitationsschrift „Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799-1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie“.*

Herr Franz Xaver Bischof, geboren am 10. Januar 1955 in St. Gallen/Schweiz, studierte an der staatlichen Theologischen Fakultät Luzern und am Institut Catholique in Paris Philosophie und Theologie und erwarb im Sommersemester 1982 in Luzern das Diplom der Katholischen Theologie. Im Sommersemester 1988 erfolgte an der Theologischen Fakultät Luzern seine Promotion zum Doktor der Theologie. Als Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung wurde er im Sommersemester 1995 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München für das Fach Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit habilitiert. Das Thema seiner Habilitationsschrift lautet: „Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799-1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie“.

Ignaz von Döllinger (1799-1890), dem diese Habilitationsschrift gewidmet ist, zählt zu den herausragenden Gelehrten der Universität München ihrer Katholisch-Theologischen Fakultät und zugleich zu den bedeutendsten Repräsentanten des europäischen Katholizismus im 19. Jahrhundert. Er lehrte fast ein halbes Jahrhundert (1826-1871) an der Universität München Kirchengeschichte, wurde dreimal zum Rector magnificus der Uni

versität gewählt: 1845/1846, 1866/1867 und ostentativ 1871/1872 zum 400jährigen Universitätsjubiläum, und war von 1873 bis zu seinem Lebensende Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Die Arbeit schildert auf breiter Quellenbasis - es wurden über 20 Archive erster Provenienz, u. a. in Cambridge, London, Rom und München, konsultiert - Leben und Werk Döllingers, des Gelehrten von europäischem Rang, des Kirchenpolitikers und Kirchenkritikers, in seiner zweiten, „kritischen“ Lebenshälfte. In der Verbindung von personen- und zeitgeschichtlicher Darstellung und unter Einbeziehung der über ganz Europa sich erstreckenden Verbindungen Döllingers mit führenden Vertretern des geistigen, kulturellen und politischen Lebens zeichnet sie ein differenziertes Bild dieses Mannes, seiner theologischen Entwicklung, seines Lebenswerkes und seiner Epoche. Schwerpunkte bilden Döllingers Auseinandersetzung mit der römisch-neuscholastischen Theologie und dem Ersten Vatikanischen Konzil 1869/1870, das Döllinger publizistisch bekämpfte und dessen dogmatische Beschlüsse (lehramtliche Umschreibung des päpstlichen Jurisdiktionsprimats und der päpstlichen Unfehlbarkeit) er nicht anerkannte, die Umstände seiner Exkommunikation 1871 und ihrer Folgen, seine Rolle innerhalb der antivatikanischen Protestbewegung und sein Verhältnis zum damals entstehenden Altkatholizismus, seine damals singulären ökumenischen Initiativen mit dem Ziel einer Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen, schließlich die kritische Würdigung seines unermüdlichen historischen Schaffens in den beiden letzten Lebensjahrzehnten.

2. *Frau Dr. Dr. Lydia Hartl, Fakultät für Psychologie und Pädagogik, für ihre Habilitationsschrift „Psychologie des Herzens oder Die Wahrnehmung der körperlichen Befindlichkeit - Entstehung und Wandlung der Konzepte, empirische Befunde und klinische Bedeutung der Interozeption“.*

Frau Lydia Hartl wurde 1955 in Passau geboren. Nach dem Besuch des humanistischen Maximilians-Gymnasiums in München absolvierte sie an

der LMU das Studium der Humanmedizin (Promotion 1988) und das Studium der Psychologie (Promotion 1992). Sie arbeitete am Max-Planck-Institut für Psychiatrie und am Institut für Psychologie der LMU als wissenschaftliche Mitarbeiterin. 1994 habilitierte sie mit dem Thema „Psychologie des Herzens oder Die Wahrnehmung der körperlichen Befindlichkeit - Entstehung und Wandlung der Konzepte, empirische Befunde und klinische Bedeutung der Interozeption“. Im Kern dieser Arbeit werden Ergebnisse empirischer Untersuchungen zur Körperwahrnehmung einer wissenschaftlichen kulturvergleichend-anthropologischen und philosophischen Analyse unterzogen. Dabei wird die Rolle der Wahrnehmung unserer körperlichen Befindlichkeit für Identität und Wohlbefinden von den Anfängen der Heilkunde bis hin zu den aktuellen neurowissenschaftlichen und psychologischen Positionen aufgezeigt. Es wird nachgewiesen, daß die Trennung der Geistes- und Naturwissenschaft überwunden werden muß, will man zu einer Erneuerung des Verständnisses von Krankheit und Gesundheit kommen. Wie solche neuen Modelle aussehen müssen, wird überzeugend dargestellt.

Oberbürgermeister Christian Ude:

Für München - für die Wissenschafts- und Hochschulstadt, für die Kulturmetropole, aber auch für den Wirtschaftsstandort - ist die Ludwig-Maximilians-Universität ein Aushängeschild. 170 Jahre werden es heuer, daß die LMU auf Anordnung von König Ludwig I. ihren Sitz von Lands-hut nach München verlegte. Als am 15. November 1826 der Studienbetrieb in unserer Stadt begann, waren hier um die 1.500 Studierende immatrikuliert, die Bevölkerungszahl Münchens lag bei 60.000. Inzwischen sind an der LMU so viele Studentinnen und Studenten eingeschrieben, wie München damals Einwohner hatte. Und auch die Größe der Stadt hat sich seither vervielfacht, aus den 60.000 Einwohnern von 1826 sind 1,3 Millionen geworden. Die LMU liegt nicht mehr am Rande einer kleinen, beschaulichen Residenzstadt, sondern inmitten der größten Stadtgemeinde und der dichtestbesiedelten Großstadt der Bundesrepublik Deutschland.

Nicht immer stand es da zum besten um das Verhältnis zwischen Stadt und Universität. Wenn die Institute, Verwaltungen und Einrichtungen der Universität sich mehr und mehr in die Wohnviertel ausbreiteten, fand das beileibe keine ungeteilte Zustimmung. Einen Ausweg aus diesem Dilemma wies erst die Entscheidung des bayerischen Kultusministers, die Universitätsneubauten für den Fachbereich Chemie nicht, wie ursprünglich geplant, auf dem Gelände der ehemaligen Türkenkaserne unterzubringen, sondern auf dem Gelände des Klinikums Großhadern.

Damit ist beiden Seiten gedient: Gewonnen hat die Stadt, sie bekommt genau an der Stelle, die bereits im Jahr 1906 mein damaliger Amtsvorgänger Wilhelm Georg Ritter von Borscht dafür vorgeschlagen hat, die Pinakothek der Moderne. Und gewonnen hat die LMU, sie bekommt am Rande der Stadt nun den Raum und den Rahmen für einen optimalen Lehr- und Forschungsbetrieb, den sie braucht.

Dabei ist die Verlagerung der Fakultät für Chemie und Pharmazie erst der Anfang. Geplant ist, wie in diesen Tagen bekanntgegeben wurde, darüberhinaus noch eine ganze Reihe von Umzügen. Die Einrichtungen der Fakultäten für Biologie, Physik, Geowissenschaften und Teile der Medizinischen Fakultät, die derzeit noch weit verstreut sind, werden in Martinsried einen neuen Campus erhalten. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Fachbereich Chemie und zum Klinikum Großhadern, zum Genzentrum und zum Max-Planck-Institut für Biochemie wird so ein neues Zentrum der naturwissenschaftlichen Forschung entstehen, ein Pendant zum Forschungsgelände in Garching, ein neuer Schwerpunkt des Forschungs-, Wissenschafts- und Hochschulstandorts München. Die Ludwig-Maximilians-Universität wird ihre Bedeutung für München damit sicher um einiges deutlicher zur Geltung bringen können als bisher, und das ist nur nachdrücklich zu begrüßen. Denn der Rang und Ruf Münchens als Deutschlands führende Wissenschaftsstadt und der Anteil, den gerade die LMU daran hat - das findet nach wie vor noch viel zu

wenig Beachtung und Anerkennung in der Öffentlichkeit.

Gute Dienste sollten hier auch die Fortschritte und Klimaveränderungen leisten, die das Verhältnis zwischen der Stadt und der LMU in letzter Zeit geprägt haben. Nicht, daß diese Beziehung, die Prof. Wulf Steinmann schon einmal mit der Entfremdung eines alten mürrischen Ehepaars verglichen hat, gleich in die leidenschaftliche Zuneigung eines jungen Liebespaars umgeschlagen wäre - aber man ist sich doch ein gutes Stück nähergekommen.

Der Förderpreis, den die Landshauptstadt München zur Auszeichnung herausragender Studienabschlußarbeiten, Dissertationen oder Habilitationen gestiftet hat, ist dafür sicher ein sehr überzeugendes Indiz - neben vielen anderen Beispielen der Kooperation und des Dialogs, die es inzwischen erfreulicherweise gibt.

1992 hat der Münchener Stadtrat beschlossen, diesen Preis auszuschreiben, sowohl an der Ludwig-Maximilians-Universität als auch an der Technischen Universität und an der Fachhochschule München. Den Kontakt zu den Hochschulen zu fördern und die Bedeutung der Hochschulen für die Stadt noch stärker herauszustellen, ist ein Ziel, das die Stadt damit verfolgt. Das andere ist, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Themen anzuregen, die sich in wirtschaftlicher und in struktureller Hinsicht mit der Münchener Stadtentwicklung befassen.

Von welchem Interesse das für München ist, haben bereits die Arbeiten gezeigt, die in den letzten drei Jahren mit dem städtischen Förderpreis ausgezeichnet worden sind, gerade auch hier an der LMU. (1993 war das eine Abhandlung über Zweitwohnsitze in bayerischen Städten, 1994 eine Studie über die Auswirkungen des neuen Flughafens auf die Gewerbeansiedlung und -verlagerung Münchener Betriebe, 1995 eine Arbeit zum Thema „Zeitsouveränität“ mit einer empirischen Untersuchung des Arbeitszeitmodells der Münchener Stadtverwaltung.)

Für den *Förderpreis* 1996 lagen insgesamt fünf Bewerbungen vor, von denen vier die Ausschreibungskriterien erfüllt haben und zur Bewertung kamen, eine Diplomarbeit, zwei Magisterarbeiten und eine Dissertation. Keine der Arbeiten, so lautet das Gesamturteil der Jury, ragt dabei über die anderen so hinaus, daß sie den Preis allein verdienen würde. Zum ersten Mal wurde deshalb von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, den Preis zu teilen, zum ersten Mal gibt es zwei Preisträger.

Das ist zum einen *Herr Andreas Kovacs* mit der Diplomarbeit „Gewerbesuburbanisierung - aktuelle Entwicklungstendenzen, dargestellt am Beispiel des Raumes München“.

Und das ist zum anderen *Frau Martha Doll* mit der Magisterarbeit „Grünplanung in der Bundesrepublik Deutschland. Das Beispiel München 1945-1963“.

Die Arbeit über die Gewerbesuburbanisierung im Raum München, die sich nach früheren Dissertationen zum gleichen Thema nun mit den aktuellen Entwicklungstendenzen befaßt, bringt für die Praxis des städtischen Referats für Arbeit und Wirtschaft und des Planungsreferats sicher den größten Nutzen. Die Thematik der Arbeit wurde von allen Juroren übereinstimmend als hochinteressant und aktuell beurteilt, einhellig bestätigt wurde, sowohl von den Jurymitgliedern als auch von der IHK, die gute Verwertbarkeit der Ergebnisse für die Münchener Standortpolitik.

Die Arbeit über die Grünplanung bringt demgegenüber vielleicht etwas weniger an direkter Nutzenanwendung für die Stadt, speziell, was die städtische Wirtschaftspolitik betrifft.

Zu den erklärten Zielen der Münchener Stadtpolitik gehört aber auch eine ökologisch verträgliche Stadtentwicklung - und dazu leistet diese Arbeit, die durch ihre hohe Qualität in der Methodik und Darstellung besticht, einen durchaus wertvollen Beitrag. Sie gibt, obwohl sie den geschichtlichen Werdegang der Grünplanung beleuchtet, also überwiegend historisch ausgerichtet

ist - einen guten Bezug auch zu aktuellen Problemen. Die Frage, ob man aus der Geschichte der Grünplanung für die heutige und künftige Politik lernen kann, wurde von der Jury mit einem klaren Ja beantwortet.

Für die städtische Grünflächenpolitik, besonders auch für die Konkretisierung des räumlichen Entwicklungsmodells zum Stadtentwicklungsplan „Perspektive München“, kann diese Arbeit sicher aufschlußreich sein.

Den beiden Preisträgern, Frau Martha Doll und Herrn Andreas Kovacs, gratuliere ich im Namen der Landeshauptstadt München sehr herzlich.

Den Mitgliedern der Jury - auf Seiten der Universität sind das Herr Prof. Lutz von Rosenstiel, Herr Prof. Hans-Dieter Haas und Herr Dr. Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, auf Seiten der Stadt sind das meine Kollegin Thalgott und mein Kollege Dr. Wiczorek - sage ich herzlichen Dank. Auch dieses Gremium hat ein weiteres gutes Zeichen gesetzt für die neue und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Landeshauptstadt München und der Ludwig-Maximilians-Universität.

Zu wünschen bleibt, daß diese Kooperation in Zukunft noch enger und intensiver gestaltet werden kann - zum Nutzen der Studierenden, die so eine Gelegenheit erhalten, sich mit praxisbezogenen Themen zu befassen und Einblicke zu gewinnen in Probleme und Perspektiven der Stadtentwicklung; und zum Nutzen der Stadt, die so eine Möglichkeit bekommt, sich verstärkt der Erkenntnisse aus der Wissenschaft zu bedienen bzw. die Aufmerksamkeit der Wissenschaft noch mehr als bisher auf gesellschaftlich relevante Themen zu lenken.

Antike Fest-Girlanden

Prof.Dr. phil. Paul Zanker:

Ich beginne meinen Vortrag mit den schönsten Festgirlanden der antiken Kunst. Sie hängen im Innenhof der Ara Pacis, des Friedensaltars, den der Senat in den Jahren 13 - 9 v. Chr. zu Ehren des Kaisers Augustus errichtet hat. Ihre Enden sind an den bleichen Schädeln von Opfertieren aufgehängt. Auch die Opferschalen, die über den Girlanden schweben, und die frei im Winde flatternden Binden erinnern an das Opferritual. Im Gegensatz zur Außenseite der Altarumhegung, auf der die berühmte Prozession mit dem Kaiser, seiner Familie und den höchsten Priestern zu sehen ist, versucht die Innenseite räumliche Vorstellungen zu evozieren. Die Girlanden schweben in der Luft, der Relief-Hintergrund wirkt leer. Als die ursprüngliche Bemalung noch erhalten war, war dieser Hintergrund blau, die Binden rot, die Girlanden bunt, entsprechend den vielen ganz verschiedenen Blättern und Früchten, die hier zusammen gewunden sind. Vergleicht man die Girlanden mit dem hochstilisierten Palmettenfries darunter, so versteht man sofort, was die Girlanden von den üblichen Ornamenten unterscheidet: Sie übertragen einen realen Gegenstand in die Kunst. Als man im 15. Jh. die antiken Girlanden wiederentdeckte, hat Mantegna diesen besonderen Bezug zur Wirklichkeit in seiner Pala di San Zeno wunderbar spielerisch ins Bild gesetzt.

Die Gewinde an der Ara Pacis übertreffen freilich jede denkbare Realität. Es sind Meisterwerke einer bis ins kleinste Detail kalkulierten, zur Mitte hin symmetrisch ausgerichteten, dabei in ihrer Dichte an- und abschwellenden Komposition. Früchte aller Art sind scheinbar ohne Ordnung mit ihrem jeweiligen Laub zusammengewunden: Trauben, Pinienzapfen, Ähren (Gerste), Äpfel, Birnen, Granatäpfel, Lorbeer, Efeu, Eicheln, Feigen, Nüsse. Das Suchen und Finden immer neuer Blätter und Früchte nimmt kein Ende, zumal sich die Zusammensetzung und Auswahl von Girlande zu Girlande ändert. Der Betrachter soll sich in der unendlichen Fülle der fruchtbaren Natur ver-

lieren. An der Außenseite der Altarumhegung ist die berühmte Muttergottheit dargestellt, die das glückliche Land oder die Friedensgöttin selbst verkörpert. Sie setzen auch die Girlanden die Freude über Fruchtbarkeit und überfließende Erntefülle ins Bild.

Girlanden findet man in der Zeit des Hellenismus und der römischen Kaiser fast überall: an Tempeln und Altären, in den Häusern und an den Gräbern, auf Geräten und Möbeln, auf den Mosaiken und in der Wandmalerei. Zurecht hat man von einer wahren „Girlandomanie“ der hellenistischen und römischen Kunst gesprochen. Allein unter den erhaltenen Marmorsarkophagen des zweiten und dritten Jahrhunderts gibt es hunderte, die als Hauptschmuck Girlandengewinde tragen. Man kann deshalb verstehen, daß die Archäologen dazu neigen, die Girlanden nicht besonders ernst zu nehmen, von ornamentaler Sinnentleerung und ähnlichem sprechen. Trotzdem haben sie viel über Girlanden geschrieben, freilich nicht über ihre Bedeutung, sondern über ihren Stil. Denn dank ihrer Omnipräsenz bieten sich die Girlanden als ein Leitfossil der Stilchronologie an. An ihnen kann der Archäologe die bildhauerischen Techniken untersuchen, Art und Ausmaß der Bohrungen beschreiben, nach dem Grad der Plastizität, nach Typendifferenz, Landschaftsstil und Werkstatt-Zusammenhängen fragen. Ich brauche nur eine der mächtigen Girlanden, die einst das Mausoleum des Hadrian schmückten, mit denen der Ara Pacis zu vergleichen, um Ihnen ein Beispiel für die enormen Bandbreiten der stilistischen Veränderungen zu geben. Aber seien Sie unbesorgt, es ist nicht meine Absicht, Sie heute morgen in archäologische Arbeitstechniken einzuführen.

Wahrscheinlich wird sich der eine oder andere unter Ihnen bereits zweifelnd gefragt haben, was es denn über Girlanden viel zu sagen gäbe. Und vor kurzem hätte ich mich das wohl auch gefragt. Mein Interesse an diesem (scheinbar) nebensächlichen Gegenstand rührt von einer zufälligen Lektüre von Tertullians Schrift „De Corona“ her, in der dieser Kränze und Girlanden als heidnische

Dinge bezeichnet, deren Gebrauch für einen Christen nicht in Frage käme. Tertullian ist nicht der einzige, auch andere Apologeten der frühen Kirche, z.B. Clemens von Alexandrien und Justinus der Märtyrer, wettern gegen die unschuldigen Blumen- und Fruchtgewinde. Anlaß für ihre Polemik ist u.a. das Schmücken der Gräber und der Toten, das sie ihren Gläubigen als heidnischen Brauch auszutreiben versuchten. Blumen- und Fruchtgewinde zögen das Böse an, seien gar Ausdruck eines leichtfertigen Lebens, vor denen man sich hüten müsse wie vor anderen sündigen Dingen, so da sind Salben, wohlriechende Essenzen, bunte oder gar durchsichtige Kleider, aufwendige Frisuren etc. Die Begründungen der Verdikte klingen sehr gewunden, die Belege aus der Schrift sind an den Haaren herbeigezogen. Aus den Zusammenhängen ergibt sich der eigentliche Grund aber klar: Es ist die Verwendung der Kränze und Girlanden in den heidnischen Kulturen und Festen. Christlich gesprochen sind es Gegenstände von Götzkult und Dämonenverehrung. Dabei geht es den Apologeten nicht nur um die eigentlichen Kulthandlungen, sondern mehr noch um die mit den meisten paganen Kulturen untrennbar verbundenen gemeinsamen Mahlzeiten und Gelage mit ihren nach dem Verständnis der neuen Moral durch und durch verwerflichen dionysischen und erotischen Ausuferungen.

1. Girlanden für die Götter- und Kaiserfeste

Es versteht sich von selbst, daß sich die Kirchenväter in dieser Sache wie bei vielen anderen volkstümlichen Bräuchen nicht durchsetzen konnten. Auch bei den Christen blieben, z.B. nach den Malereien in den Katakomben zu urteilen, zumindest die Girlanden beliebt. Obwohl Theodosius 392 das Aufhängen von Girlanden (*serta*) sogar per Dekret verboten hatte (Cod. Just. 16.10.12: *nullus serta suspendat*), schmückten sie den kosmischen Triumph Christi ebenso wie den irdischen des Kaisers und werden auf den Mosaiken von Sant'Apollinare Nuovo in Ravenna auch am Palatium selbst aufgehängt. Die Girlande bleibt auch in der Spätantike das, was sie seit hellenistischer Zeit war: ein unverzichtbares Requisit für Kult und Fest.

Um eine Vorstellung von der Allgegenwart der Girlanden und ihrem Gebrauch in der Lebenswelt zu vermitteln, will ich versuchen Ihnen wenigstens eine umrißhafte Vorstellung von den drei großen Bereichen zu geben, in denen man Kränze und Girlanden brauchte. Es sind dies die Götter- und Kaiserfeste mit allem, was dazu gehörte, die Feste im Haus und - so fremd uns das anmutet - die Feste am Grab. Zuerst zu den Götterfesten. Blumen- und Fruchtgewinde hat man natürlich wie in vielen anderen Kulturen auch in Griechenland seit eh und je verwendet, nach den archäologischen Zeugnissen zu schließen zuerst beim dionysischen Gelage. Die aufwendigen Formen mit Manschetten-Halterungen und dicht gefügten, schweren Körpern aber sind wahrscheinlich im Zusammenhang der hellenistischen Herrscherfeste mit ihren prächtigen Prozessionen entstanden. In der berühmten Pompe, die der zweite Ptolemaierkönig Philadelphos im Jahre 272/71 in Alexandria veranstaltete, und in der er sich selbst als neuen Dionysos feiern ließ, werden jedenfalls Gewinde aus Weinranken und Efeu als Schmuck des großen Festwagens mit der riesigen Dionysos-Statue sowie der Altäre und Götterbilder erwähnt. Stiere trugen Kränze zwischen den Hörnern und ein Elefant soll sogar eine Efeuranke aus schieferem Gold getragen haben.

Die Festkultur erfährt in den hellenistischen Städten überhaupt eine enorme Ausgestaltung. Man baute ganze Städte um, um würdige Festkulissen zu bekommen, errichtete Feststraßen mit Portiken, Festaltäre, Festtore, Festplätze, ganz zu schweigen von riesigen neuen Tempeln, die zum Zwecke von Festen mit überregionalem Anspruch eigens errichtet wurden (Artemis von Magnesia). Selbst in den kleineren Städten Kleinasiens wurden alte Feste erneuert, neue begründet und die Abläufe und Rituale erweitert und neu definiert. Überall versuchte man damals zu gestalten und zu verschönern. Die Herrscher benutzten das Fest, um ihre Macht zu zeigen, ihren unerschöpflichen Reichtum vorzuführen und sich als Wohltäter zu erweisen und die bürgerlichen Euergeten taten es ihnen nach. Die Festfreude der alten Bürgerstädte hat viel mit Erinnern und Sich-

Bewußt-Machen zu tun. Es ging darum, sich der eigenen Traditionen und Werte zu versichern in einer sich verändernden Welt. Das im Fest überhöhte Leben wurde damals in neuer Weise als ein spezifischer Wert der griechischen Lebensform erfahren. In diesen Rahmen gehört das aufwendige Ausschmücken der Heiligtümer und Altäre, der Opfertiere und Prozessionsteilnehmer. Immer wieder ist in den Inschriften von kosmein (schmücken) und von den stephanomasin (Kränze, Gewinde), die man dafür braucht, die Rede, interessanterweise oft zusammen mit dem Räucherwerk, das auf den vielen wiederum mit Girlanden geschmückten Altären verbrannt wurde. Natürlich waren die Prozessionen und Opfer von Musik und Gesängen begleitet: alle Sinne sollten am Festgenuß teilhaben und alle Bürger sollten beteiligt werden, am morgendlichen Umtrunk im Hause des Wohltäters ebenso wie am anschließenden Festschmaus, bei dem das Fleisch der Opfertiere verzehrt wurde, an den Prozessionen und an den anschließenden Spielen.

Ich will nicht der Versuchung erliegen, statt über die Girlanden über die städtischen Feste und ihre Bedeutung zu reden, aber ohne den dichten Zusammenhang mit den Festen, ihrem Ausschmücken und Bewußtmachen kann man die Girlanden nicht verstehen. Jedes größere Fest bedarf langwieriger Vorbereitungen. Auch das kann man an den Girlanden gut exemplifizieren. Um die Heiligtümer und Prozessionen mit allem, was dazu gehört, auszuschnücken braucht man viele Hände. Im bayerischen Oberland, wo man glücklicherweise länger als anderswo an alten Bräuchen festhält, beginnt man mit den Vorbereitungen für den Schmuck der Wagen, Pferde und Altäre schon lange vor Fronleichnam, dem Leonardifest oder auch für eine der großen Hochzeiten. Das Winden von Kränzen und Girlanden wird in kleinen Genrebildchen öfters dargestellt, coronarius war ein verbreiteter, wenn auch nicht sehr einträglicher Beruf. Auf dem berühmten Erotenfries im Vettierhaus in Pompeji sieht man die Eroten eifrig mit der Herstellung von Girlanden beschäftigt, allerdings sind diese für Feste anderer Art bestimmt. Vorbereiten und Organisieren sind we-

sentliche Bestandteile des Festes, durch die die Menschen in gemeinsamem Tun zusammengeführt werden. Wer wird den schönsten Wagen haben? - gar nicht zu sprechen von den Festgewändern, Tüchern und Frisuren. Auch die Girlanden waren ein Gegenstand des Konkurrierens, so wie es die großen Blumenteppeiche vor den Hauptaltären der Fronleichnamsprozession noch bis vor nicht allzu langer Zeit waren.

Der Bedarf an Girlanden und Blumenschmuck für die großen Feste muß gelegentlich enorm gewesen sein. Schon zur Zeit des Varro (50 v.Chr.) war die Anlage von Rosen und Veilchen-Pflanzungen in Stadtnähe ein einträgliches Geschäft, später reichte das Einzugsgebiet der Lieferanten bis nach Kampanien, berühmt waren die Rosen aus Pästum (Friedländer II 348). Als Vespasian und Titus ihren Triumph feierten, „war die ganze Stadt wie ein Tempel angefüllt mit Girlanden (Stephanomata) und Räucherwerk“ (Flav.Ios., B.I VII, 71). Bei einem anderen Fest „schimmerten“, wie Martial schreibt, „alle Straßen von roten Rosenkränzen“ (6,80). Nach den Bildern zu schließen waren bei einem solchen Anlaß die Interkolumnien der Tempel und Säulenhallen, die Altäre und Götterbilder, die Tore und Ehrenbögen, die Theater und sogar das Amphitheater mit Blumen geschmückt (Tert.,Cor. 13,8). Die Festteilnehmer trugen bei den Prozessionen Kränze, die Wagen waren ebenso geschmückt wie die Pferde. Um Ihre Phantasie zu stimulieren, zeige ich Ihnen zwei Photographien vom Einzug der deutschen Truppen nach dem Frankreichfeldzug von 1870/71 in München. Nicht nur die Stadt, auch die Universität hat sich damals entsprechend der nationalen Begeisterung in Unkosten gestürzt. Die Organisation einer solchen öffentlichen Ausschmückung erforderte natürlich nicht nur Geld, sondern auch viel Planung. Auch dafür können die großen, vom Bürgertum getragenen Feste des 19. Jh. eine Vorstellung geben. Die Festausschüsse für die Centenarfeier aus Anlaß des 100. Geburtstages von König Ludwig I. umfaßt in dem vor einigen Jahren erschienenen Nachdruck mehr als 10 Druckseiten allein an Namenslisten, keiner der Honoratioren aus den verschiedenen Grup-

pierungen und Schichten des Bürgertums durfte fehlen („Die König -Ludwig -Feier“, Reprint München 1986). Leider fehlen uns alle Quellen über Einzelheiten einer solchen Festorganisation aus dem Altertum. Was die Girlanden betrifft, so mußten diese nicht nur gewunden, sondern auch aufgehängt werden; wenn sie im Festzug mitgetragen wurden, mußten die Träger oder Trägerinnen bestimmt und eingewiesen werden, um nur zwei Beispiele zu nennen. Auf einem Altar aus dem Athena-Heiligtum in Delphi sieht man festlich gekleidete junge Frauen, wahrscheinlich Priesterinnen, die die bereits aufgehängte Lorbeergirlande mit den heiligen Binden umwinden. Ein Bildchen aus dem Deckenschmuck einer am Tiber gelegenen Villa führt uns aus der Stadt in das ländliche Heiligtum des Fruchtbarkeitsgottes Priapus. Drei Frauen schmücken den Sockel seines Kultbildes und bringen ihm Früchte als Opfergaben dar. Die meisten Rituale dieser Art waren so selbstverständlich, daß sie von den Autoren nur gelegentlich und zufällig aus bestimmtem Anlaß erwähnt werden. So erregt sich z.B. Augustinus über eine Matrone, die am hellichten Tag auf dem Forum aus Anlaß der Liberalia ein männliches Glied bekränzt hatte.

Nach den Festen blieben die Dekorationen oft noch eine Zeit lang hängen. Eine zufällig erhaltene Freskoskizze aus einem pompejanischen Haus zeigt eine Alltagsszene von einem Forum mit girlandengeschmückten Säulenhallen im Hintergrund. So wirken die Spuren des Festes in den Alltag hinein. Durch die Übertragung des Girlandenschmucks in die Kunst aber nimmt die Erinnerung an die Feste eine andere Qualität an. Den Girlanden wächst dabei ein Verweischarakter zu. Sie definieren die entsprechenden Gebäude, Altäre, Götterbilder, erinnern an die Tage ihrer „eigentlichen Funktion“, an ihre Bestimmung. Der romantisch gelegene Rundtempel in Tivoli ist der früheste erhaltene römische Tempel mit Girlandenschmuck, aber in den griechischen Städten des Ostens war der Girlandenschmuck der Tempel und öffentlichen Bauten schon seit langem bekannt.

Je nach Gottheit und Fest wurden Kränze und Girlanden aus verschiedenem Blattwerk oder mit den Bukranien der der jeweiligen Gottheit heiligen Opfertiere verwendet. Efeu und Weinlaub natürlich für Dionysos, wie an dem prächtigen hellenistischen Altar aus dem Dionysostheater in Athen, dessen fette Girlanden über Masken des Papposilen hängen. Der Lorbeer gehörte Apollon, aber auch den Laren, später vor allem der Victoria und damit auch dem Herrscher, allerdings wurde dieser als Princeps und, weil er die Bürger gerettet hatte, oft auch mit Eichenlaub gefeiert. Auf einem der im Konstantinsbogen wiederverwendeten Reliefs, die ursprünglich einen zu Ehren Marc Aurels errichteten Bogen schmückten, fliegt eine Victoria über dem Kaiser und breitet dabei eine Lorbeergirlande über ihm aus. Auch der Bogen im Hintergrund ist mit einer Lorbeergirlande geschmückt. Dargestellt ist eine sog. *Profectio*, der Auszug des Kaisers zu einem Feldzug. Die Girlande über seinem Haupt nimmt den Sieg vorweg, zeigt seine prinzipielle Sieghaftigkeit an (*semper victor*).

Ich will Sie nicht durch die ganze Girlandenbotanik führen, obwohl die Versuchung dazu vor allem, was die in ihrer Zeichenhaftigkeit so suggestiven Girlanden der Augustus-Zeit anlangt, groß ist. Denken Sie nur an die Fichtengirlande im Haus des Augustus, die auf den benachbarten Kult der kleinasiatischen Kybele hinweist, deren Tempel auf dem Palatin neben dem Haus des Herrschers lag. Im Laufe der Kaiserzeit werden dann die Früchtgirlanden (*pankarpia*) immer häufiger und beherrschen schließlich vollkommen das Feld. Ursprünglich hatte man sie wohl besonders für Gottheiten der Fruchtbarkeit und des Wohlstandes verwandt. Zu diesen gehörte auch Isis, deren Priesterinnen bei den Kultritualen und Prozessionen sogar eine Früchtgirlande am Leib trugen. Später wird der Kaiser zum universellen Wohltäter und nimmt als solcher die *pankarpia* in Beschlag. Auf einem Altar, der auf dem Forum von Palestrina zu Ehren des vergöttlichten Augustus errichtet wurde, hängt die Fruchtgirlande unter dem Bildnis des Kaisers, wobei die Girlande sinnigerweise aus zwei Füllhörnern

quillt, zusätzlichen Sinnbildern für Wohlstand und Sicherheit, die man Augustus verdankte. Gleichzeitig ließen Rat und Bürgerschaft gleichartige Altäre für die Securitas und für die Pax Augusta errichten. Nach und nach wurde die Fruchtegirlande so sehr zu einem Bekenntnis für den Kaiser und die auf seinen Denkmälern immer wieder propagierte Felicitas Temporum, daß auch die Bürger sich gleichsam in Antwort darauf fast nur noch der schweren Fruchtgewinden bedienten.

II. Girlanden im Haus

Ich habe mich schon zu lange bei den städtischen Festen aufgehalten. Es wird Zeit, daß wir uns dem Haus zuwenden. Hier waren es vor allem die abendlichen Gastgelage, die als Feste gefeiert wurden, und für die man also auch Girlandenschmuck brauchte. Dionysos war der Herr der häuslichen Feste. Auf einem oft kopierten Relief schmückt ein Satyr das Haus, in das der trunkene Gott mit seinem Thiasos einkehrt. Der Hausherr liegt mit seiner Geliebten auf der Kline und begrüßt mit freudiger Geste die Einkehr des Gottes. Die Girlanden zeigen an, daß der Gott eingezogen ist, daß das Fest begonnen hat.

Man darf die festlichen Gelage in einem wohlhabenden Haus nicht mit unseren bescheiden gewordenen Gewohnheiten vergleichen. Zu einer gepflegten Einladung gehörte nicht nur Essen und Trinken in vielerlei Form und Gestalt. Man mußte seine Gäste auch unterhalten, mit Musik, aber auch mit Schauspielern, Poeten oder Pantomimen. Und schon seit der klassischen Zeit der griechischen Polis spielte auch die gebildete Unterhaltung eine große Rolle, erinnern Sie sich nur an die Rahmenhandlungen platonischer Dialoge. Der Normalfall sah natürlich anders aus, aber nach Ausweis der Deipnosophisten des Athenaios und anderer eigens zu diesem Zweck zusammengestellter Konversationsbücher mußte man Einiges an Geschichten, Anekdoten und „geflügelten Worten“ parat haben, wenn man mithalten wollte. Es handelt sich deshalb nicht um beliebiges Beiwerk, wenn man in eine prächtige Mosaikgirlande des 2. Jh. v. Chr. nicht nur Kränze, wie

man sie beim Gelage trug, sondern auch Theatermasken in die Blätter und Früchte eingewoben findet. Das Mosaik war in der Casa del Fauno, dem größten Haus Pompejis, ausgelegt, und zwar als Schwelle, bevor man das Atrium betrat. (Literarische Girlanden, der „Kranz“ des Menander.)

Der eigentliche Ort für den Girlandenschmuck im Haus aber waren die triclinia, die größeren und kleineren Räume, in denen die Gastmähler und Gelage stattfanden. Hier waren die Girlanden an den Wänden oder zwischen den Säulen ausgespannt, die die Kline der zu Tisch liegenden umhegten. Im Falle des Sarkophages eines jungen Mannes sind es Eroten, die mit den Girlanden herbeifliegen. Zu diesen aufgehängten Girlanden kamen die Kränze, die die Zecher auf dem Kopf trugen und kleine Blütenkränze, die sie in der Hand hielten. Diese sog. Handgirlanden sind außerordentlich oft dargestellt. Man übersieht sie leicht, weil sie als nebensächlicher Gebrauchsgegenstand nicht besonders hervorgehoben wurden, auch unser Knabe hält eine solche Handgirlande in seiner Linken. Selbst die Trinkgefäße waren oft mit Girlanden umwunden. Jedenfalls legen dies die mit prächtigen Kränzen verzierten Ton- und Silbergefäße nahe. Der Blumenverbrauch bei einer festlichen Abendeinladung in einem reichen Haus war (zumindest in den Zeiten des ostentativen Luxus im 1. Jh. v. Chr. und in der frühen Kaiserzeit) ein wesentlicher Bestandteil des Aufwandes. Zu den einschlägigen Skandalgeschichten gehört die eines Nero-Freundes, der für ein einziges Gastmahl Rosen im Wert von 4 Millionen Sesterzen (570000 Goldmark) verbraucht haben soll. Später wird von einer Einladung des Aelius Verus (den Hadrian zum Thronfolger ausersehen hatte) berichtet, bei dem die Liegen und Tische ganz aus Rosen und Lilien bestanden, d.h. völlig mit diesen überzogen gewesen sein sollen.

Dadurch, daß man die wirklichen Fest-Girlanden in die Wandmalerei (aber auch auf die Mosaiken und Trinkgefäße) übertrug, hielt man auch im Haus die Erinnerung an die Feste vor Augen, wenn man die entsprechenden Räume an nor

malen Tagen anderweitig benutzte. Die schönsten Beispiele stammen von Wänden des sog. zweiten Stils, also aus der zweiten Hälfte des ersten Jh.v. Chr. Gleich ob es sich um einfache Efeu- oder Weingewinde, die sich im Licht drehen und deshalb bald grün, bald silbern erscheinen, oder um üppige Frucht-Girlanden handelt, fast immer ist der Bezug zu Dionysos als dem Herrn der häuslichen Feste angedeutet. Auf einer solchen dionysischen Girlande aus dem sog. Haus der Livia, die ich Ihnen in einem Aquarell zeige, das bald nach der Auffindung der Malereien entstand, als die Farben noch frisch waren, hängen u.a. eine Satyrmaske und ein Korb mit Feigen an den Girlanden, gleichsam zur Bescherung für die Gäste.

In einem unter der römischen Kirche S.Giovanni e Paolo entdeckten Haus ist das triclinium im 3.Jh. neu ausgemalt worden, auch hier mit einer den ganzen Raum umziehenden Girlande, die aber diesmal nicht an Säulen oder der Wand aufgehängt ist, sondern von langlockigen schönen Knaben getragen wird. Wahrscheinlich spielte man damit auf die jungen Diener an, die in klassischer Tradition beim Mahl aufwarteten. Schwer zu sagen, ob dies im 3.Jh. auch noch gelegentlich in Wirklichkeit der Fall war. Aber zumindest für die schauspielerischen und pantomimischen Darbietungen wird man die Phantasie durchaus spielen lassen dürfen. Z.B. könnten die mit Girlanden geschmückten nackten Satyrn auf einem Sarkophag in Moskau durchaus auf Anregungen wirklicher Darbietungen bei einem häuslichen Fest zurückgehen, zumal das Motiv sonst überhaupt nicht bekannt ist.

Das Gastmahl war nicht der einzige Anlaß, bei dem das Haus zum Ort des Festes werden konnte. Im verschwiegenen cubiculum konnte die Liebesnacht als Fest des Eros inszeniert und erlebt werden. Wieder werden die Girlanden zum Leitmotiv. Schon bei der Werbung wird das Haus der Geliebten zum Tempel des Liebesgottes.

Athenaios (670 f.) zitiert aus den amatoria des Peripatetikers Klearchos: „Man hängt Girlanden und Kränze an die Tür der Geliebten, so wie man sie an die Tür der Tempel hängt. Sie weihen sie

nicht der Geliebten, sondern Eros, da die Geliebte das Agalma, das Kultbild des Eros ist, und deshalb schmücken sie ihre Wohnung, als ob es ein Tempel wäre“. Natürlich ist diese schöne Stelle kein Bericht über Liebe im Alltagsleben der Alten, aber die Vorstellung, daß die Liebe etwas Festliches an sich hat, war, wenn man die Bilder, die Dichter ernst nehmen will, durchaus auch noch in römischer Zeit verbreitet. Das wirkt sich selbst noch auf die anspruchslosen erotischen Szenen aus, die man vor etlichen Jahren in den suburbanen Termen von Pompeji gefunden hat; hinter dem Liebespaar ist eine lange Girlande ausgespannt und auf einem gern abgebildeten Metallspiegel hat das Freudenmädchen sogar eine Girlande um ihren Körper geschlungen. Sie sehen, wohin einen die Suche nach Girlanden führen kann.

III. Das doppelte Gesicht der Grab-Girlanden
Schließlich die Girlanden am Grab. Wie passen sie in das von mir gezeichnete Bild? Das Grab war für die Alten zumindest während der hier zur Diskussion stehenden Zeit in einer sehr dinglichen Weise Haus der Toten und als solches ein sakraler Ort. Schon die monumentalen Grabbauten der späten Republik, wie z.B. das Grabmahl der Caecilia Metella an der via Appia, wurden wie ein Tempel mit Girlandenschmuck verziert. Man opferte den Toten bzw. ihren Manen - „Dis Manibus“ liest man immer wieder auf den Grabinschriften- oder verehrte sie sogar als Heroen. Deshalb erscheinen die Girlanden auf den zahllosen marmornen Grabaltären und Aschenurnen hellenistischer und römischer Zeit mit Kultgirlanden verziert, die wie an der Ara Pacis an Bukranien aufgehängt und von Binden umwunden sind (Beispiel aus Rhodos). Sie zeigen an, daß wir uns an einem heiligen Ort befinden, wo geopfert wird. Allerdings wurden an den Gräbern in der Regel keine Tieropfer dargebracht, die Bukranien sind hier also nicht wörtlich zu nehmen. Sie sind, wenn man so will, eine Übertreibung, die dem Grab eine feierliche Aura geben soll. Ganz besonders gilt dies für die Sarkophage und Grabaltäre der frühen Kaiserzeit wie den im Krieg in Berlin leider halb verbrannten

Sarkophag Caffarelli, dessen Girlanden und Bukranien eine besonders suggestive Intensität ausstrahlen. Die Toten oder ihre Asche ruhen in solchen Sarkophagen und Altären gleichsam wie in kleinen Heiligtümern.

Aber auch zum Grabkult gehört wie zu fast jedem antiken Kult das festliche, gemeinsame Mahl, in diesem Fall das Mahl der Angehörigen und der Freunde. In Rom feierte man die Gedenktage der einzelnen Toten, dazu aber auch Feste, die allen Toten geweiht waren, vor allem das Rosenfest, die Rosalia. An diesen Tagen zog man hinaus zu den Gräbern und feierte in den Grabgärten oder in eigens dafür eingerichteten Gemeinschaft-Speiseräumen unter freiem Himmel. In den Gärten oder auch im Grabmonument waren z.T. sogar Öfen zur Zubereitung der Speisen und Sockel für die Matrasen aufgemauert, auf denen man beim Gastmahl lagerte. Anderswo machte man es sich auf den mitgebrachten Polsterrollen bequem. Man dachte sich die Toten beim Mahl anwesend, stellte sie sich ebenfalls auf Klinen liegend, speisend und trinkend vor, wie dies z.B. auf einem am Grabplatz ausgelegten Mosaik eines Ehepaares aus dem Museum von Sfax in Tunesien der Fall ist. Deshalb spendete man ihnen auch z.T. direkt in ihren Sarkophag oder in ihre Aschurne hinein. Bei diesen festlichen Picnics scheint es zum Teil hoch hergegangen zu sein. Auch hier war Dionysos der Herr des Festes. Schon auf einem der schönsten Grabaltäre aus der frühen Kaiserzeit erscheint seine Maske in der Girlande und die für ihre Ausgelassenheit bekannten Kentauren spielen zum Fest auf. Die umgestürzten Trinkgefäße sprechen für sich. Es war vor allem dieser Aspekt des Totenkults, den die Kirchenväter bei ihren Verdikten im Auge hatten.

Auch bei diesen Erinnerungsmählern machte man, wie beim Gastmahl, im Haus reichlichen Gebrauch von Girlanden, man spannte sie über den Lagernden auf, hielt sie in der Hand und bekranzte das Grab und die Monumente, die den Toten geweihten Monumente und Gegenstände. Die beliebtesten Blumen für die Totenfeste waren

Rosen und Veilchen. Auf einem Sarkophag in Florenz ist das Bildnis der Verstorbenen (vor der ein Blumenkorb steht), von zwei Szenen flankiert, die auf die Girlanden Bezug nehmen. Links sieht man eine Girlandenbinderin am Werk, ein Sklave bringt ihr in Körben neue Blumen, rechts überreicht ein Eros der Toten (sie ist mit Porträtzügen gekennzeichnet) das Blumengewinde. Man kann sich fragen, weshalb die Blumen, die in der Wirklichkeit die Masse des Grabschmucks ausgemacht haben, auf den auf Urnen, Grabaltären, Sarkophagen und in Grabmalereien dargestellten Girlanden kaum eine Rolle spielen. Auf den Sarkophagen sind fast nur pankarpiä dargestellt.

Vermutlich hängt dies zum einen mit der repräsentativeren Wirkung der Fruchtgirlanden, zum anderen aber auch mit deren umfassender Bedeutung als Sinnbild der unerschöpflichen Fülle und ständigen Erneuerung der Natur zusammen. So stereotyp die meisten dieser Girlanden sind, in einzelnen Fällen zeigt sich immer wieder, daß sie trotzdem nicht zum reinen Ornament verkamen, für Künstler und Betrachter auch immer wieder sinnhaftig werden konnten. Ein gutes Beispiel ist ein Sarkophag, der sich jetzt im Metropolitan Museum in New York befindet. Wie so oft schleppen Erosen die schwere Girlande herbei. Wenn man genauer hinschaut erkennt man, daß die zusammengewundenen Blätter, Blüten und Früchte - viermal scharf voneinander abgesetzt - wechseln. Die erste Girlande besteht aus Knospen und Blüten von Blumen, die zweite aus Ähren, Weintrauben und anderen Früchten, die dritte ganz aus Olivenblättern. Die Vorstellung von Fülle ist also mit der Abfolge der Jahreszeiten verbunden. Ein eigenes Thema wären die vielfältigen ikonographischen Kombinationen des Girlandensymbols auf den unzähligen Sarkophagen dieses Themas. Immer sind es Motive des Glücks und des erfüllten Lebens, dionysische Bilder, die aphrodisischen Meerwesen, vor allem aber die Erosen, die die Kränze tragen.

Das Bedeutungsspektrum dieser Sarkophag-Erosen ist breit, man kann sie auf Zuneigung und Liebe zu den Toten beziehen oder in ihnen mehr

die Kinder und damit das sich ständig erneuernde Leben sehen. Als die antiken Girlanden in der Renaissance und im Barock eine neue Blüte erlebten, war es vor allem diese durch die erhaltenen Sarkophage bekannte Kombination, die die Künstler begeisterte. P.P. Rubens „Früchtekranz“ (oder „Kinderkranz“) in der Alten Pinakothek zeugt von einem verwandten Lebensgefühl. Rubens verwendet die antiken Fruchtgirlanden häufig in seinem Werk. Gelehrt, wie er war, schreibt er in einem Brief über die antiken Putten, daß das „Spiel jener übermütigen und fröhlichen Knaben die *temporum felicitas*“ bedeutet habe. Er kannte die Münzen, auf denen mit eben diesen Putten die Regierung der Kaiser als *Temporum Laetitia* oder *Temporum Felicitas* gefeiert wurde. Sie sollten die wunderbaren Farben der Blätter und Früchte (Snyders) in ihrer Phantasie mit den blassen antiken Marmorreliefs verbinden, denn diese waren ja einst auch alle bemalt.

IV. Schluß

Ich muß langsam zum Schluß kommen. Gegen meine Gewohnheit habe ich Sie mit einer Fülle von Bildern überschüttet, um Ihnen die Allgegenwart und Vielgestaltigkeit der Girlanden vor Augen zu führen. Ich habe die Denkmäler dabei in doppelter Weise benutzt, zur Veranschaulichung der Lebenswelt und als Gegenstände der Kunst. Hier wie dort sprechen die Girlanden vom Fest, von feierlicher Kulthandlung und Gottesdienst, gleichzeitig aber immer auch von Festesfreude, von Essen, Trinken und Liebe. Vor allem aber vom Zusammensein mit andern, von der Gemeinschaft. Die vielen Girlanden der Bilderwelt verlängern die Feste in den Alltag hinein, halten sie als omnipräsente Zeichen überall gegenwärtig und versprechen ihre Wiederkehr.

Das Fest lag im Zentrum des antiken Lebens, auf das Fest hin war alles ausgerichtet, es waren die Feste, die das Leben lebenswert machten. Der Gegensatz zum Fest war der Krieg. Der Alltag dagegen war kein Gegenstand, mit dem sich die Vorstellung beschäftigte, jedenfalls gibt es keine entsprechenden Bildstereotypen. Modern ausgedrückt könnte man auch sagen, er wurde zugun-

sten der Feste aus der Vorstellungswelt verdrängt. Die hellenistische und kaiserzeitliche Bilderwelt gibt ihm keinen Raum, Arbeit und Beruf z.B. waren für sie kein interessantes Thema. Eine solche Kultur ist schwer zu verstehen für eine Gesellschaft, die Festtage abschaffen will, um damit Sozialversicherungen einzukaufen. Ein staatlicher oder religiöser Feiertag ist für die meisten nur noch ein zusätzlicher freier Tag. An die Stelle der Feste sind die Ferien, Kurzurlaube und Wochenendreisen getreten. Dabei bleibt der einzelne allein, die Familie und Kleingruppe unter sich (Kaufen als Fest). Urlaub und Kaufen definieren sich als Erholung bzw. als Belohnung von der Arbeit und vom Arbeitslohn her. Diese stehen als Tyrannen im Zentrum des modernen Lebens. Feste der antiken Art setzen stabile Gemeinschaften, gemeinsame Götter und Werte voraus, sowie das Bedürfnis sich der Zusammengehörigkeit im Ritual immer neu zu versichern, soziale Solidarität reicht dafür nicht aus. Für Feste dieser alten Art braucht man Zeit, Zeit für das Unnötige, Überflüssige, zum Beispiel fürs Winden und Aufhängen von Girlanden.

Auch den Niedergang der Festkultur in unserem Jahrhundert könnte man anhand der Girlanden verfolgen. Renaissance und Barock wandten wie die Antike viel Zeit für ihre Feste auf, die Girlandenkultur blühte. Im 19.Jh. entwickelte sich eine ausgesprochene Vorliebe für die Festgirlanden. Wie in der Antike gehörten sie zum festen Vokabular des Schmucks der Häuser und öffentlichen Gebäude. Selbst für ihren Rektor Döllinger ließ unsere Universität damals Girlanden flechten und aushängen. Vielleicht hängt die Girlandenlust des 19.Jh. auch damit zusammen, daß diese als ein antikisierender Festschmuck für die vielen profanen Feste, mit denen das „gebildete“ Bürgertum sich als bestimmende Mitte der Gesellschaft darstellte, besonders geeignet schienen. Wie bewußt der antike Ursprung der Girlande damals war, sieht man an der Festdekoration, mit der um 1900 im Künstlerhaus am Lenbachplatz gefeiert wurde. Die Dekorateure ahmten hier die Girlanden der römischen Wandmalerei direkt nach, indem sie sie an hypertrophen Kandelabern auf

hängten, wie sie bis dahin nur in der Phantasie der augusteischen Maler des sog. 3.Stils existiert hatten. Aber anders als im Altertum konnten die Girlanden jetzt nicht mehr an einen selbstverständlich sich regelmäßig wiederholenden Festkalender erinnern.

Auch im nazionalsozialistischen Festschmuck-Repertoire spielten die Girlanden zunächst noch eine Rolle, aber es scheint mir kein Zufall zu sein, daß man die Häuserfassaden dann bald mit breiten Fahnenbahnen in Girlandenform verhängte, die von der zentralen Organisation besser zu beschaffen waren, einheitlich wirkten und die Dekoration unabhängig von den vielen einzelnen Hausbesitzern machten. Heutzutage findet man nur noch selten Girlanden, und selbst wenn man sie zum Beispiel bei den Festwagen der Brauereien aus Anlaß des Oktoberfestes erblickt, muß man fürchten, daß es sich wie auf der Wiesn um wiederverwendbare Plastikgirlanden handelt.

Ich habe Ihnen diese archäologische Festgirlande nicht zuletzt gewunden, um zu zeigen, daß die kulturwissenschaftlichen Fächer nützlich sind. Wir erforschen fremde Kulturen - auch die Antike ist uns fremd und fern - nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch um durch Vergleichen zu irritieren und nachdenklich zu machen. Wir brauchen das kulturelle Gedächtnis, nicht zuletzt, um unsere Wertvorstellungen zu relativieren, um der manchmal unerträglichen Selbstbezogenheit und Selbstgefälligkeit unserer Gegenwartskultur entgegen zu wirken.

150 Jahre Dr. von Haunersches Kinderspital



Dr. von
Haunersches
Kinderspital

Am 19. Juli 1996 feierte die Universitätskinderklinik den 150. Geburtstag des Dr. von Haunerschen Kinderspitals. 1846 vom Armenarzt Dr. August von Hauner in einem unscheinbaren Häuschen an der Sonnenstraße als erstes Spital für kranke Kinder gegründet, verfügte es über sechs Betten und eine Ambulanz. Erst 1882 wurde nach mehreren Standortwechseln das heutige Gebäude am Goetheplatz errichtet. 1886 wurde die private Stiftung vom Staat übernommen und bildete die Universitätskinderklinik. Heute verfügt die Kinderklinik im Klinikum Innenstadt über 129 Betten, eine große Ambulanz mit fast 70.000 Konsultationen pro Jahr, eine Tagesklinik für Krebspatienten sowie über viele modern ausgestattete Spezialabteilungen. 15 Professoren, Oberärzte und Abteilungsleiter sowie 42 Assistenzärzte und -ärztinnen neben 155 Kinderkrankenschwestern und Helfern stehen für die Betreuung und Pflege der Kinder zur Verfügung. Neben dem im folgenden abgedruckten Grußwort des Rektors wurden Grußworte gesprochen vom Bayerischen Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Hans Zehetmair, dem Dekan der Medizinischen Fakultät,

Prof.Dr.Dr.h.c. Klaus Peter, dem 1. Vorsitzenden des Vereins zur Unterstützung des Dr. von Haunerschen Kinderspitals e.V., Prof.Dr.Dr.h.c. Dieter Adam. Zur Geschichte des Dr. von Haunerschen Kinderspitals referierten der Direktor der Pädiatrischen Klinik, Prof.Dr. Hans-Beat Hadorn, Ph.D., und der Direktor der Kinderchirurgischen Klinik im Dr. von Haunerschen Kinderspital, Prof.Dr. Ingolf Joppich.

Rektor Prof. Heldrich:

...150 Jahre sind seit der Gründung des Dr. von Haunerschen Kinderspitals vergangen, das vor 110 Jahren als Universitätsklinik angegliedert wurde. Und fast auf den Tag genau vor 50 Jahren, am 23. Juli 1946, wurde die Universität München nach Krieg und Zusammenbruch feierlich wieder eröffnet. Schon einige Tage zuvor hatte hier in diesem Saal die Verfassungsgebende Landesversammlung ihre Beratungen aufgenommen. Aus ihnen ist die Bayerische Verfassung hervorgegangen, die am 2. Dezember 1946 in unserer Großen Aula beschlossen wurde. Der Landtagspräsident wird aus Anlaß der 50. Wiederkehr

150. GEBURTSTAG DES DR. VON HAUNERSCHEN KINDERSPITALS

Wir laden herzlich ein zum
Tag der offenen Tür

- Das Haunersche stellt sich vor
- Poster – Videos – Vorträge
- Live-Demos
- Klinikführungen

Großes Kinderfest

- mit vielen sommerfrischen Spielideen
- aufregende Schatzsuche
- Würfelweide
- Luftpost und Zauberer
- Glücksrad
- Jazz für Kids

Freitag, 19. Juli '96, 15–17 Uhr
Dr. v. Haunersches Kinderspital
München, Lindwurmstraße 4 (U-Bahnstation Goetheplatz)

dieses Tages zu einem Festakt am 1. Dezember in dieser historischen Stätte einladen.

Es ist eine glückliche Fügung in der Geschichte der Universität München, daß die Wiedererrichtung der Demokratie in Bayern in unserem Hauptgebäude stattgefunden hat. Wir sind stolz darauf, daß wir der Verfassung des Freistaats Bayern wenigstens räumlich Geburtshilfe leisten konnten.

In Artikel 125 Abs.1 dieser Verfassung findet sich das Bekenntnis: „Gesunde Kinder sind das köstlichste Gut eines Volkes“. Der schlichte Satz mutet heute ein wenig rührend und altmodisch an. Trotzdem enthält er eine unbezweifelbare Wahrheit, die auch als Motto der heutigen Feierstunde dienen könnte. Damit bin ich bei unserem Thema angekommen: dem 150. Geburtstag des Dr. von Haunerschen Kinderspitals. In der Tat läßt sich kaum eine Einrichtung denken, die sich mit vergleichbarem Engagement der Verwirklichung dieses Anliegens der Verfassung gewidmet hat, wie unsere Kinderklinik.

Im Namen der Universität München darf ich Sie alle zu Ihrer Geburtstagsfeier herzlich begrüßen.

Wir freuen uns ganz besonders, daß Sie, sehr geehrter Herr Staatsminister Zehetmair, zu den Ge-

burtstagsgästen gehören. Die Universität München verdankt Ihnen viel. Ihre Anwesenheit ist zugleich eine Anerkennung des hohen Leistungsstandes unserer Medizinischen Fakultät. Sie befindet sich gegenwärtig in einer schwierigen Übergangsphase, die durch die erforderliche Abstimmung der Aufgaben und Interessen im Verhältnis zur Technischen Universität und durch die bevorstehende Umstrukturierung der Hochschulkliniken gekennzeichnet ist. Unsere Universität ist aufgeschlossen für notwendige Reformen. Sie dürfen aber nicht zu Lasten der Qualität von Lehre, Forschung und Krankenversorgung gehen. Wir sind sicher, daß wir dabei auf Ihre Unterstützung zählen dürfen.

Auch für unsere Pädiatrischen Kliniken in dem schönen alten Gebäude an der Lindwurmstraße blicken wir deshalb hoffnungsvoll in die Zukunft. Die Universität gratuliert ihrem Dr. von Haunerschen Kinderspital zum runden Geburtstag. Ihnen allen aber danke ich, daß Sie durch Ihre Teilnahme an dieser Feierstunde Ihre Unterstützung und Ihre Sympathie für dieses traditionsreiche Haus bekunden.

Chrysanthemenbällchen für kranke Kinder

Einen Scheck in Höhe von 44.020 DM, den Erlös des Chrysanthemenbällchens 1996, überreichte am Mittwoch, dem 10. Juli 1996 Veronika Stoiber, die Tochter des bayerischen Ministerpräsidenten, im Auftrag der Ballveranstalter dem Prorektor der Münchner Universität, Prof. Dr. Dr. Dieter Adam. Mit diesem Geld sollen Forschungen in der Universitätskinderklinik im Dr. von Haunerschen Kinderspital gefördert werden, die sich mit der körpereigenen Abwehr von Viren und Bakterien bei Kindern mit angeborenen Lungenfunktionsstörungen und anderen Immundefekten beschäftigen. Solche Störungen treten z.B. bei frühgeborenen Kindern auf, die eine noch nicht ausreichend entwickelte Lunge und körpereigene Abwehr haben.

Historische Allianz



v.l.: Rektor Andreas Heldrich, Dekan Daniel C. Tosteson, Dekan Klaus Peter, David M. Bray (Executive Dean of Administration, Harvard Medical School)

Die Medizinischen Fakultäten der Harvard University in Boston/USA und der Ludwig-Maximilians-Universität in München haben am 29. Juli 1996 im Beisein des Bayerischen Staatsministers für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Hans Zehetmair, einen Kooperationsvertrag geschlossen. Das Abkommen wurde von den Dekanen der beiden Fakultäten Daniel C. Tosteson und Klaus Peter und vom Rektor der Universität München, Andreas Heldrich, unterzeichnet. Ziel ist die Zusammenarbeit bei der Reform des Medizinstudiums und der Austausch von jungen Medizinern. Die Universität München ist die einzige Universität, mit der die Harvard Medical School eine derartige Vereinbarung geschlossen hat. Für die Münchener Hochschulmedizin eröffnet sie die Möglichkeit einer engen wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit der führenden amerikani-

sehen Universität. Harvard hat in den letzten zehn Jahren mit seinem Programm „Pathway“ schon eine neue, stärker naturwissenschaftlich ausgerichtete Form des Medizinstudiums entwickelt. Die Medizinische Fakultät will dieses Harvard-System nicht übernehmen, sondern einige wesentliche Elemente in unser deutsches Ausbildungssystem implementieren. Die Lehrkörper beider Hochschulen werden in einem Austauschprogramm gegenseitig voneinander lernen. Das Programm ist zunächst auf drei Jahre angelegt, kann aber verlängert werden. Daneben werden die besten PJ-Studenten (ca. 15 - 20) für etwa ein Jahr nach Harvard gehen. Diese Studenten werden besonders ausgesucht. „Nur Eliteförderung bringt uns voran“ (Dekan Peter). Das ist auch das Erfolgsprinzip von Harvard.

Abgründe der Deutschen Geschichte

Mit einer Vorlesungsreihe „Abgründe der Deutschen Geschichte 1933 - 1945“ reagierte die Universität München auf die Irritationen, die im Mai 1996 bekanntgewordene Äußerungen eines Universitätsdozenten zur NS-Zeit und zum Holocaust hervorgerufen haben. Die Universitätsleitung wollte damit den Studierenden erneut eine fundierte Auseinandersetzung mit diesem dunklen Kapitel der deutschen Vergangenheit ermöglichen. Kurzfristig im Sommersemester 1996 fanden die ersten beiden Vorträge dieser Reihe statt, und zwar am 10. Juli 1996 von Prof.Dr. Moshe Zimmermann, Professor für Deutsche Geschichte an der Universität Jerusalem, und am 11. Juli 1996 von Prof.Dr. Hans Mommsen, Universität Bochum, einem der prominentesten deutschen Zeitgeschichtler. Professor Zimmermann sprach zum Thema „Auf dem Weg zum Holocaust: Wo war - wo ist „The Point of no Return?“, Professor Mommsen über „Der Holocaust und die Deutschen: Das Problem kollektiver Verantwortung“.

Die Reihe wurde dann im Wintersemester 1996/97 fortgesetzt mit Vorträgen von Prof.Dr. Hans Günter Hockerts über „Orte der Gewaltverdichtung. Konzentrationslager im Dritten Reich“, von Prof.Dr. Wladyslaw Bartoszewski, ehem. Außenminister der Republik Polen, über „Nationalsozialistisches Polen 1939 bis 1945“, von Prof.Dr. Horst Möller über „Die Herrschaftsstrukturen der nationalsozialistischen Diktatur“ und von Prof.Dr. Ulrich Herbert, Freiburg i.Br., über „Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und die deutsche Gesellschaft“.

Im Januar und Februar 1997 sprachen dann Prof.Dr. Fritz Stern, New York, zum Thema „Das Reich der Verbrechen - Der Nationalsozialismus in der Deutschen Geschichte“, Prof.Dr. Dieter Frey, München, über „Weimar, Hitler und die Deutschen - Ein sozialpsychologisches Bedin-

gungssystem“, Prof.Dr. Manfred Messerschmidt, Direktor am militärgeschichtlichen Forschungsamt i.R. über „Ideologie und Befehlsgehorsam im Vernichtungskrieg“, Hermann Graml, München, zum Thema „Die Wehrmacht im NS-Regime“ und Prof.Dr. Michael Kater, York University, Kanada, zum Thema „Die Ärzte und das Böse: Medizin und Nationalsozialismus“.

Gemeinsam forschen

Um die Qualität der Behandlung in der Neurologischen Klinik Bad Aibling stets auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand zu halten, hat die Klinik mit der Medizinischen Fakultät der Universität München am 12. Juli 1996 einen Kooperationsvertrag abgeschlossen. Ziel diese Kooperation ist eine integrierte Patientenbehandlung, bei der das Klinikum Großhadern eng mit der Neurologischen Klinik Bad Aibling zusammenarbeitet. Die Ärzte beider Kliniken wollen die Wirksamkeit verschiedener therapeutischer Maßnahmen wissenschaftlich überprüfen und neue Behandlungsmethoden entwickeln. Geplant sind auch Fortbildungsveranstaltungen und der Austausch von Personal. Gemeinsame Forschungsprojekte auf dem Gebiet der Rehabilitation befinden sich ebenfalls schon im Stadium der konkreten Planung. Über den wissenschaftlichen Beirat der Unternehmensgruppe Schön war die Medizinische Fakultät schon an der Planungsphase der Neurologischen Klinik Bad Aibling beteiligt. So entstand beispielsweise das medizinische und architektonische Konzept, das von einer professionellen Krankenhausplanungsgesellschaft entwickelt wurde, in engster Abstimmung mit der Medizinischen Fakultät.

Habilitationsförderpreise



Preisträger 1995: (v.l.) Minister Zchetmair, Martina Deckert, Birgitta Wolff, Christiane Laß, Andreas Heinemann (nicht anwesend: Andreas Nelle)



Preisträger 1996: (v.l.) Thomas Böhm, Birgit Bachmann, Lydia Bendel-Maidl, Minister Zchetmair, Monika Pischetsrieder, Katja Langenbacher, Oliver Lepsius

Der Bayerische Habilitationspreis ist mit monatlich DM 5.500 über drei Jahre hinweg dotiert und kann durch Sachkostenzuschüsse bis zu DM 15.000 jährlich sowie einmalige Sachmittel bis DM 50.000 ergänzt werden. Aufgrund eines erheblichen Mangels an Habilitanden, vor allem in den Bereichen Rechtswissenschaften, Betriebswirtschaftslehre und Informatik, wurde der Förderpreis im März 1994 eingerichtet, um das Ver-

bleiben in der Hochschullaufbahn für junge Wissenschaftler attraktiv zu machen und damit auch in den kommenden Jahren eine hervorragende Besetzung freier Professorienstellen zu gewährleisten. Voraussetzung für die Bewerbung war eine sehr gute Promotion, die in der Regel vor dem 30. Geburtstag abgeschlossen sein sollte. Die Habilitationsprojekte wurden von einer Fachkommission begutachtet, die sich aus sechs

Universitätsprofessoren, davon drei fachfremden, zusammensetzt. Von neunzehn Bewerbungen wurden 1995 dreizehn für den Preis vorgeschlagen.

Die Preisträger des Bayerischen Habilitationsförderpreises 1995 der Universität München sind: Martina Deckert, Andreas Heinemann, Christiane Laß und Andreas Nelle, Rechtswissenschaften, sowie Birgitta Wolff, Betriebswirtschaftslehre.

1996 wurde der Bayerische Habilitationspreis verliehen an:

Birgit Bachmann, Katja Langenbacher und Oliver Lepsius, Rechtswissenschaften, Thomas Böhm und Lydia Bendel-Maidl, Katholische Theologie, Monika Pischetsrieder, Chemie.

Die Preise werden jedes Jahr von Kultusminister Hans Zehetmair in einer kleinen Feier im Ministerium überreicht.

Straßen heißen jetzt nach Feodor Lynen und Adolf Butenandt

Zwei Nobelpreisträgern der jüngeren Zeit wurde jetzt in München durch die Benennung von Straßen ein Denkmal gesetzt. Im neuen naturwissenschaftlichen Universitätsviertel neben dem Klinikum Großhadern hat jetzt z.B. das Genzentrum die neue Adresse „Feodor-Lynen-Straße 25“ (bisher hatte das Gebäude die Anschrift Würmtalstraße 221). Eine Seitenstraße der Würmtalstraße in dem Neubaubereich der Universität heißt jetzt Adolf-Butenandt-Straße. Die Stadt München ist damit einem Wunsch der Universität gefolgt.

Feodor Lynen war Biochemiker. Der gebürtige Münchner übernahm 1953 einen Lehrstuhl für Biochemie in seiner Heimatstadt. Sein Institut war die Keimzelle des heutigen Genzentrums der Universität. 1954 wurde er zusätzlich Leiter des Max-Planck-Instituts für Zellforschung. Den Nobelpreis erhielt er 1964 für seine Arbeiten über den Mechanismus und die Regulative des Cholesterinstoffwechsels und Fettsäureumsatzes. 1979 ist er gestorben.

Adolf Butenandt hatte den Nobelpreis für Chemie 1939 für seine Entdeckungen von zwei wichtigen Sexualhormonen erhalten. Er stammte aus Bremerhaven und war 1956 als Professor für physiologische Chemie an die Universität München gekommen. Er war auch Direktor des Max-Planck-Instituts für Biochemie in München und viele Jahre Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Butenandt starb 1995 im Alter von 92 Jahren.



Erster Spatenstich für den Historikerneubau

Am 9. Oktober 1996 wurde der langerwartete erste Spatenstich für ein neues Historikerzentrum an der Ecke Amalien-/Schellingstraße getan. Ab Herbst 1999 sollen dort die über die Stadt verteilten geschichtswissenschaftlichen Institute erstmals nach dem Krieg wieder zusammengeführt werden. Sechs Institute für die Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften und drei Institute für die Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften sollen dort ihren Platz finden. Vor allem wird es dort wieder eine zentrale Bibliothek für die Geschichte geben, zu der jedes Institut einen eigenen Eingang bekommen soll. Mit 6520 Quadratmetern Hauptnutzfläche und Gesamtkosten von über 58 Millionen DM handelt es sich um die größte Baumaßnahme der Universität in der Innenstadt.

Grußworte beim Festakt wurden neben dem im Folgenden abgedruckten des Rektors, Prof. Dr. Andreas Heldrich, gesprochen von Prof. Dr. Rudolf Kuhn, dem Dekan der Philosophischen Fa-

kultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften und Herrn Oberbürgermeister Christian Ude. Die Festansprache hielt der Bayerische Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Hans Zehetmair.

Dekan Rudolf Kuhn:

Das Gebäude, das aus der Grube, die heute auszuheben begonnen wird, aufgebaut werden soll, wird zusammen mit dem Altbau Amalienstraße 52 das Magister- und Promotionsprüfungsamt aller Philosophischen Fakultäten, weitere Prüfungsämter, und eine ganze Reihe von Instituten zweier Fakultäten beherbergen: aus der Philosophischen Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften das Institut für Vorderasiatische Archäologie das Institut für Vor- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie das Institut für Byzantinistik, neugriechische Philologie und Byzantinische Kunstgeschichte und aus meiner Fakultät, der Philosophischen Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften das Institut für Alte Geschichte das Institut für Mittelalterliche Geschichte, Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Geschichtliche Grundwissenschaften - womit ich die Bezeichnung etwas modernisiert habe, dann das Institut für Neuere Ge-

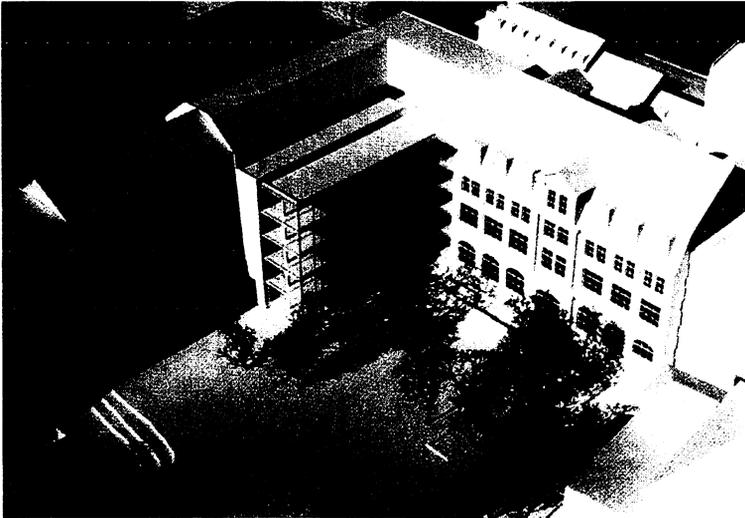


v.l.: Dekan Kuhn, Rektor Heldrich, Minister Zehetmair, Bezirksausschufsvorsitzender Bäumler, Minist. Dirigent Franz

schichte zwei Lehrstühle des Institutes für Bayerische Geschichte und das Institut für die Geschichte Osteuropas und Südosteuropas - dieser massierte Schwerpunkt Historischer Institute und

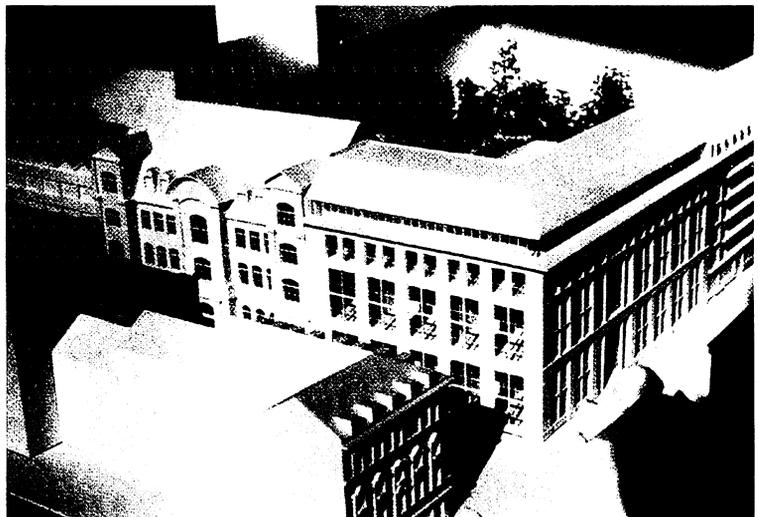
wenn ich nur diejenigen aufzähle, die das Projekt durch-gesetzt haben, es genehmigt haben und es finanzieren werden.

Wir sind erfreut, daß wir als Historiker in der Insula des Hauptgebäudes der Ludwig-Maximilian-Universität bleiben, dem Ort ihres Ursprunges in München, und - ich denke an den Lichthof der Universität und die Geschwister Scholl - dem ausgezeichneten Ort ihres - auch gefährdeten und selbstgefährdeten - Geistes nahe; in der Maxvorstadt auch, die ganz wesentlich ihr Blühen und ihren Wohlstand den akademischen und künstlerischen Einrichtungen verdankt, mit denen Ludwig I. ihren Ausbau initiiert oder doch angeregt hat; einer Reihe - eher praktisch gesehen - auch derjenigen Institutionen nahe, denen wir in unseren Forschungen besonders verbunden sind, den Monumenta Germaniae Historica, der Bayerischen Akademie



Modell-Foto Hoffassade

Lehrstühle hat zu der Bezeichnung: Historiker-Zentrum geführt - und es wird erlauben, Institute und Institutsteile, die bis vor Kurzem auf sieben - gegenwärtig vorübergehend auf sechs - Standplätze in der Maxvorstadt, in Schwabing und im Lehel verteilt sind und waren, zusammenzuführen, vor allem auch mit dem Großteil ihrer an einem achten oder siebten Standort dislozierten Bibliothek. Entsprechend groß ist unsere Dankbarkeit (und unser Aufatmen), gegenüber Ihnen, Herr Staatsminister, gegenüber Ihrem Hause, gegenüber der Bayerischen Staatsregierung; gegenüber der Landeshauptstadt; gegenüber der Bundesrepublik:



Modell-Foto Strassenfassade

der Wissenschaften mit ihren Historischen Kommissionen, dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv, um die wichtigsten Historischen zu nennen. Die Professoren der Geschichtswissenschaften waren, wie in manchen anderen Fakultäten auch, in großer Zahl eines ungefähr gleichen Alters, so waren sehr viele Professuren in den letzten Semestern neu zu besetzen, andere Berufungsverfahren laufen noch, einige letzte stehen unmittelbar bevor: Bald sind alle beisammen, die hier einziehen werden, und sie stellen fast eine neue Fakultät dar, die der älteren - wie ich überzeugt bin - an Ansehen nicht nachstehen wird. Der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ist einem von ihnen, Herrn Kollegen Schulze, vor wenigen Monaten verliehen worden, (willkommene Hilfe für Forschung und Nachwuchsförderung). Geänderte Gesichtspunkte und Schwerpunkte einer je neuen Generation führen eo ipso - besonders in historischen Fächern mit ihrer Beurteilung von politischen Traditionen und Handlungen und Taten - zu erwünschten Innovationen. In jedermanns Bewußtsein ist dies am deutlichsten in der Behandlung der deutschen Geschichte, der verschiedenen nationalen Geschichten, der europäischen Geschichte.

Mit besonderer Dankbarkeit - besonders gegenüber Ihnen, Herr Staatsminister, und gegenüber dem Herrn Ministerpräsidenten, und gegenüber einem großzügigen Mäzen - darf ich dabei die Einrichtung des neuen Lehrstuhles für Jüdische Geschichte und Kultur erwähnen, von dem aus ab dem kommenden Sommersemester geforscht und gelehrt werden wird: auch dieser Lehrstuhl wird in diesem neuen Gebäude inmitten der anderen historischen Lehrstühle, inmitten der Lehrstühle für Neuere Geschichte, seinen Platz finden. Bei meinen Verhandlungen mit dem jungen Kollegen, den wir zu gewinnen hoffen, sind wir auch hierher in die Schellingstraße gegangen und ich habe ihm im ersten Stock in der Mitte des Gebäudes die - vorerst - 'Phantom'räume schon gezeigt. Mit dieser Einrichtung eines Lehrstuhles für die Jüdische Geschichte und - vor gut zwölf Jahren - eines Lehrstuhles für die Zeitgeschichte,

hat die Fakultät in ganz besonderer Weise auf unsere und ihre eigene geschichtliche Lage in unserem Lande zu antworten, dieser Lage zu entsprechen gesucht.

Die Geschichtswissenschaft ist aus dem Schatten der öffentlichen Wertschätzung sicherlich wieder in ein gewisses Licht herausgetreten, man wird auch die Reden derjenigen Politiker seit manchen Jahren nicht vergessen, die dieses Faktum durch ihre Ansprachen bezeugt und mitgeformt haben; der Historikertag des Verbandes der Historiker Deutschlands hat das in München gerade dargelegt. So ist das Historikerzentrum der Universität München, Zentrum der Forschung und Lehre, ganz an der Zeit. Mit Bauten für Wissenschaft und Künste investiert die Staatsregierung sehr in die Zukunft der Wissenschaft und der Kunstpflege, hart trifft der Stellenabbau, hart auch jede Ermöglichung einer Verlängerung von Dienstzeit, hart nämlich den Nachwuchs, die innovationsfähige Zukunft unserer Fächer.

Die Minister, mit welcher Empfehlung ich schließe, brauchen die Historiker, die die je ausgeübte Macht charakterisieren und das Nachleben besorgen. In diesem Neuen Historiker-Zentrum wird sicherlich einmal ein Buch geschrieben über die Wissenschafts- und Kunstpolitik des Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst unter der Maßgabe Staatsminister Zehetmair's: und ich wüßte schon drei Kapitelüberschriften: die Einrichtung des ersten Lehrstuhles für Jüdische Geschichte und Kultur in Bayern, die Begründung eines Historikerzentrums für die Ludwig-Maximilians-Universität und - als Mitglied der Universität und Kunsthistoriker zugleich darf ich vielleicht an die Lösung eines gordischen Knotens, mit welcher Sie Ihre Amtstätigkeit eröffneten, erinnern und - nach einem anderen Spatenstich in diesem Herbst - anfügen - die Gründung der Pinakothek der Moderne, womit Sie Universität und Museen zugleich gerecht wurden.

Richtfest für die Neubauten der Chemie und Pharmazie

Die Universität konnte am 17. Oktober 1996 nach nur zweijähriger Bauzeit das Richtfest für die Fakultät für Chemie und Pharmazie am neuen Standort in Großhadern feiern. Bei dem derzeit größten Bauvorhaben der Universität entstehen rund 30 000 qm Nutzfläche. Die Kosten sind mit 425 Millionen DM angesetzt. Bereits 1999 sollen dort die Institute für Pharmazeutische Technologie, für Pharmazeutische Biologie, für Anorganische Chemie, für Physikalische Chemie und für Organische Chemie einziehen. In den Neubauten sind Arbeitsplätze für ca. 180 Personen und für rund 2000 Studierende vorgesehen.



Grüßworte wurden gesprochen von Herrn Baudirektor Peter Pfab, Universitätsbauamt München, Rektor Prof. Dr. Andreas Heldrich, Herrn Prof. Dr. Christoph Bräuchle, Dekan der Fakultät für Chemie und Pharmazie, Frau Dr. Gertraud Burkert, Bürgermeisterin. Die Festansprache hielt der Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Hans Zehetmair. Der Richtspruch von Helmut Eckl, Mundartdichter und Referent in der Universitätsverwaltung, ist im Folgenden abgedruckt.

Helmut Eckl:

Ganz ohne Zweifel war früher bei einem Richtspruch ois anders und deswegen natürlich ois besser:

Da hats zum Beispiel auf jeder Baustell an Zimmermo gebn, schwarzgewandt, kinderlos schwanger gebäuchelt, dehnungsfugenreich und selbstbewußt, breitkrepig düster behutet, holzverliebt mit Betonallergie, trinkfest bis zur immerwiederkehrenden Nüchternheit, pointensicher-richtfestredend - und das auch noch im Reim. Den hods gebn! Und heizudog? I steh do, Sie hocka do und stenga dort! Um uns kaltet fröstelnd der Beton. Nichts duftet harzig nach frisch Gefälltem. Koa schwarzgwandata Zimmermo, höchstens schwarze Politiker! Früher war ois anders und iatz is hoid ois ganz anders.

Mir dalebn heut auch nicht den Richtspruch für einen Neubau, sondern gleich für mehrer Neubauten, obwohl jeder der Neubauten einen Richtspruch mit Richtfest verdient gehabt hätte. Aber in den Zeiten knapper Kassen und steigender Millionärszahlen, kriegt halt nicht jeder Neubau sein Richtfest. Und ich sag Ihnen schon jetzt voraus, daß diese Neubauten noch stehn wern, außer eine chemisch reine Explosion pfeifts weg, wenn wir da liegen werden wo selbst die Größten unter den Großen auch alle liegen müssen: In da Gruam.

Für uns is de Gruam as End. Für die Neubauten wars der Anfang, de Gruam. Und diese Gruam

war in seinen Ausmaßen so gigantisch, daß selbst ein Ministerialbeamter aus dem UKWK, den ich später noch namentlich erwähnen werde, diese Gruam lange, sehr lange betrachtet hat. Was er sich dabei gedacht hat, ist nicht überliefert. Ich hoffe aber doch, daß.....

Wennd in so ein Loch hineinschaut, kannst gar nicht glaubn, daß da amal a Haus rauswachst: Beton zu Beton, Handgriff zu Handgriff, tausndmoi bucka, tausndmoi aufsteh und irgendwann steht dieser Bau tatsächlich und sogar trotz des unermüdlichen Einsatzes der sogenannten Elefantenrunde auf der Suche nach einer Baustellenzufahrt. Meine Herren, die Sache hat sich inzwischen erledigt.

Übrigens: Da war zwischen den Baufirmen fei ein richtiger sportlicher Wettkampf, wer seinen Rohbau zuerst fertig hat. Bis auf ein paar kleine Fouls war der Wettkampf angeblich fair. Jedenfalls mußten keine roten Karten ausgeteilt werden.

Als steuergemerktes Bürgerl fragst dich natürlich schon, brauchts diese Neubauten überhaupts. 425 Millionen. 425 Millionen kost de ganze Soß. Wos ma do ois baun kann. 425 Millionen. Und wos homma: 30.000 qm Nutzfläche für 1.800 Studenten. Außerdem hod diese Fakultät erst vier Nobelpreisträger hervorgebracht. Aber, ich sag Ihnen diese Neubauten brauchts, weil die Staatsregierung so entschieden hat und die Staatsregierung denkt sich immer was, wens was entscheidet und ich denke nicht, daß sich in unserem Kreis jemand traut anders zu denken, weil dann wär der heutige Tag schon ein sehr denkwürdiger.

Zu denken hat mir immerhin gegeben, wie ich ghört hab, daß auf dera Baustell neben Italienern, Bulgaren, Österreichern, Kroaten, Tschechen und Türken auch ein paar Deutsche mitgarbat ham. Diese Baustelle war quasi multikulturell, und das mitten in Bayern. Hoffentlich müssen wir Bayern in der Zukunft nicht amal selber ein Haus baun, mir kannnts wahrscheinlich gar nimmer. Natürlich gehts aufana Baustell mit 300 Leit manchmoi drunter und drüber. Oba wenn hoid

der Herr Architekt an ganzn Dog bloß Deckbladl zu Deckbladl faxt, Deckbladl zu de Deckbladl, dann kannntma scho, kannntma do, kannntm no wos ändern, wennda Beton net scho hart waar.

Bei 300 Mann, 14 Krahn, an langa Winta mitam winterlichn Sommer, brauchst natürlich scho Bauleiter dee net dee Brüader vom Chaos san, wennd Termine eihoitn muaßt. Do muaßt hoid, wens prässiert, und prässiern duads oiwei, in da Mittagspause den Fisch misamt de Gräten obehau.

Wiama aus der Werbung woäß, san de Leid vom Bau ja schlau. Oba dee san sogar auch noch lustig. Besonders am 1. April. Bitte alle WC-Ausparungen vergrößern, damit die italenische Version des „Pronto avanti“ eingesetzt werden kann, hieß die Parole. Kennens die „Pronto avanti“ Version? Also das ist die, woma steht und zielsicher sein muß. Wie ich hörte, wurde dieser 1. April-Vorschlag aber doch noch als solcher erkannt.

Bsonders lustig soll der Polier Waldhauser sei, wenn seine Bayern-Millionäre wieder amoi bis zum Verlust von drei Punkten rumgurkt ham. Dees Gsicht soldst seng. I daad dess Gsicht ja zugeru seng, wenn seine Bayern gar amoi gega 60ger valiern daadn.

Statiker trauen anderen Menschen grundsätzlich nicht, einem anderen Statiker noch weniger und sich selber überhaupt nicht. Drum ham die auch die Devise: Stahl her, Stahl her oder s Haus foid um.

Das kann aber nicht sein, derweil das UBA mit den Damen und Herren Pfab, Pfeufer, Scheske, Pries, Pahlberg, Steinlein, Schmidt und Maus entscheidend an diesen Neubauten mitgewerkelt ham, und auch noch die Oberste Baubehörde und die Regierung von Oberbayern, deren Aufgaben ich im Manuskript iatz grad nicht finden kann und natürlich seitens des Freistaates Bayern Herr MR Hörlein, der die Baugrube besichtigt hat. Zu erwähnen ist unerbitterlich noch der

Herr Architekt Brechensbauer, der Deckblattkönig, der diese schönen Zweckbauten entworfen hat und nachfolgende Generationen werden bestimmt einmal sagen: 1996, do homs no baun kenna. Ois grod, total grod.

Wenn ich mein Versprechen der kurzen Rede jetzt einhalten sollt, müßt ich jetzt aufhören, weil vor mir liegen noch 21 Seiten mit Behörden- Firmen und Menschennamen, die ich noch erwähnen müßt. Ich bitte um Nachsicht, oba ich ärger mich auch immer, wenn ich mein, daß ich erwähnt werden sollt und werd dann doch nicht erwähnt, sondern bloß wieder der Kanzler der Universität und drum erwähn ich jetzt wenigstens noch Herrn Hüttenhofer und Frau Peinkofer von der Raum- und Bauplanung eben dieser Universität.

Weiter erwähnenswert, aber nicht wichtiger als alle Nichterwähnten auf dieser Baustelle sollen noch sein:

Herr von Peinen, Terminsteuerer, was immer das Unangenehme is, Herr Prüschenk und Herr Hofmann, die sollen sogar Bitumenbraten lustvoll verzehrn, Herr Godel, Herr Sander und Herr Heß, nicht firmenverbandelt, Herr Duschl, Herr Meier und Herr Graf, welche Steckdosen auch ohne Pläne setzen können, Herr Siebenson und Herr Haringer, welche die Tragweite einer Tragwerksplanung bestens kennen, die Überstatiker Seitz, Sennewald und Götze und die Baufirmen Rank, Bilfinger/Berger, Bögl und Fuchs mit all ihren Mitarbeitern und Subunternehmern. Vui hom zammagholfen, guad habtses gmacht. Sehr guad sogar.

Und der einziehenden Fakultät für Chemie und Pharmazie wünsch ich noch ein paar Nobelpreisträger aber vor allem auch menschenfreundliche Fortschrittsgläubigkeit.

Und zum Schluß, weils da Brauch:
Ein Hoch, hoch, hoch, auf den Bauherrn.
Ein Hoch, hoch, hoch, auf die Planer.
Ein Hoch, hoch, hoch auf die Bauleit.
Und jetzt gebe ich das Zeichen,
die Richtfestkrone anzuheben!!

50 Jahre Studentenbibliothek

Die Studentenbibliothek sollte nach den Vorstellungen ihres Gründers Dr. Werner Goebel keine Konkurrenz zu den wissenschaftlichen Bibliotheken sein, sondern sie ergänzen, z.B. durch Bereitstellung von ausreichend vielen Exemplaren häufig gebrauchter Bücher. Sie war eine Selbsthilfeeinrichtung der Studenten, die 1946 in der Not der frühen Nachkriegszeit entstand. Das erste Domizil war das damalige Studentenhaus in der Türkenstraße, dann folgte für lange Jahre der Standort Veterinärstr. 1 und eine Zweigstelle im Hause der TU-Mensa. Seit der Fertigstellung der Gebäude im Leopoldpark ist sie - als letzter Rest einer ursprünglich umfangreichen Planung für ein Studentenzentrum - mit der Abteilung Universität der Studentenbibliothek in der Leopoldstr. 13. Im Jubiläumsjahr 1996 hatte die Bibliothek rund 25.000 Leser und einen Buchbestand von ca. 180.000 Bänden mit 679728 Ausleihungen und Verlängerungen.

25 Jahre Mensa im Leopoldpark

Die Mensa in der Leopoldstraße ist 25 Jahre in Betrieb. Als 2. Bauabschnitt eines ursprünglich größer konzipierten Studentenzentrums wurde sie am 18. Oktober 1971 eröffnet. Sie ersetzte die viel zu kleine Mensa im Rückgebäude Ludwigstraße 28, die kurz danach abgebrochen wurde. Im Eingangsfoyer dieser alten Mensa ist übrigens jetzt die Juristencafeteria untergebracht.

Rund 28 Millionen Essen wurden in den 25 Jahren in der Mensa Leopoldstraße gekocht, anfangs auch noch abends und am Samstag. Die Speisepläne für die großen Säle im 1. Stock und für die Personalkantine im Erdgeschoß haben sich auch den veränderten Gewohnheiten angepaßt - sie sind vielseitiger geworden; Spezialitätenwochen und Vollwertkost machen das Essen in der Mensa noch attraktiver.

Drei Jahre Research Festival



Teilnehmer des Research-Festivals 1995 bei der Posterbegehung; am Mikrofon der Ärztliche Direktor Prof.Dr. Dietrich Seidel.

Das erste Research-Festival im Jahr 1994 war ein großer Erfolg und die beiden folgenden vom 13. und 14. Oktober 1995 sowie vom 17. bis 20. Oktober 1996 waren die Fortsetzung dieses Erfolges. Die Zusammenarbeit der neuesten Forschungen am Klinikum Großhadern und an den benachbarten Instituten findet immer größeres Interesse beim Publikum, bei den Wissenschaftlern und Mitarbeitern.

Das Festival nach dem Vorbild ähnlicher amerikanischer Veranstaltungen gibt alljährlich Nachwuchswissenschaftlern die Chance, ihre Arbeiten vorzustellen. Mehr als 24 Vorträge und 140 Posterpräsentationen boten 1995 Informationen zu aktuellen Themen wie „Genetische Grundlagen von Tumorerkrankungen“ oder „Zukunftsperspektiven der Genterapie“. Workshop-Vorträge von Wissenschaftlern aus der Industrie trugen dem Wissenstransfer zwischen Hochschulforschung und Technologieunternehmen Rechnung.

Ein solches Forschungssymposium sei „in idealer Weise dazu geeignet, durch wissenschaftliche Präsentationen eine kritische Standortbestimmung durchzuführen und die Verwendung von Forschungsgeldern für die Öffentlichkeit transparent

zu machen“, so Professor Dietrich Seidel, Ärztlicher Direktor vom Klinikum Großhadern, in einer Presserklärung zum Festival 1995. Seien doch im vergangenen Jahr im Klinikum insgesamt 49 Millionen DM an Fördergeldern und Drittmitteln in die Forschung geflossen und 165 wissenschaftliche Mitarbeiter sowie 131 Hilfskräfte aus diesen Etats finanziert worden. Im Rahmen des Research Festivals 1995 wurde erstmals auch ein Forschungspreis von 1000 DM vergeben.

1996 präsentierten sich die inzwischen bewährten Partner, das Klinikum Großhadern, das Hämatologikum der GSF und das Genzentrum der Universität am Eröffnungstag mit einem „Tag der Offenen Tür“ wieder einem breiten Publikum, an dem 30 verschiedene Informationstouren in allen beteiligten Einrichtungen angeboten wurden. Alle Touren wurden an diesem Tag mehrfach durchgeführt. An den beiden folgenden Tagen stand der Informationsaustausch unter Wissenschaftlern mit Vorträgen, Workshops mit Firmen und Posterpräsentationen im Mittelpunkt. Insgesamt waren 320 Poster zu sehen. Zum Ausklang am Samstag feierten alle Beteiligten ein „Spätsommerfest“ und am Sonntag gab es das schon traditionelle Benefiz-Fußballturnier.

Die wiederentdeckten Langer-Fresken

Am 13. November 1996 wurde der Freskensaal im Altbau des wirtschaftswissenschaftlichen Seminargebäudes der Universität wiedereröffnet. In diesem Raum befinden sich vier großformatige Fresken von Robert von Langer (1783-1848), die zum Teil hinter Wandverkleidungen verborgen waren und als verschollen galten. Sie stammen aus dem Herzog-Max-Palais in der Ludwigstrasse, das 1828-1831 von Leo von Klenze für Herzog Max in Bayern errichtet worden war und 1937 abgerissen wurde, um einem Neubau der Reichsbank Platz zu machen. Nur einzelne Teile der Ausstattung wurden damals geborgen, so auch die Fresken Langers im großen Empfangssaal, die in das gerade im Bau befindliche Haus des Deutschen Rechts transferiert wurden. Nachdem der Kunsthistoriker Dr. Hans Lehmbuch erstmals wieder die Aufmerksamkeit auf diesen Zyklus gelenkt hatte, wurde er unter fachlicher Beratung des Landesamtes für Denkmalpflege von den Restauratorinnen Angelika Porst und Elke Thiessen restauriert. Die Kosten in Höhe von DM 350.000 wurden von der Messerschmidt-Stiftung getragen. Nach der Begrüßung durch den Dekan der Fakultät für Betriebswirtschaft Prof.Dr. Hans-Ulrich Küpper und Grußworten des Rektors der LMU Prof.Dr. Andreas Heldrich, von Staatssekretär Rudolf Klinger und dem Vorsitzenden der Messerschmidt-Stiftung Dr. Hans Heinrich von Srbik berichtete Angelika Porst über ihre Arbeit. Die Restaurierung gestaltete sich schwierig, weil der Erhaltungszustand der Fresken insgesamt nicht sehr gut war. Insbesondere das Bild an der Südseite des Raumes, das Orpheus darstellt, wies große Fehlstellen auf. Um nicht nur Fragmente zu zeigen, entschloß man sich zu Ergänzungen. Diese Möglichkeit bot sich an auf Grund der guten photographischen Dokumentation, die vor dem Abbruch des Herzog-Max-Palais angefertigt worden war.

Prof.Dr. Frank Büttner vom Institut für Kunstge-

schichte der LMU gab eine kunsthistorische Einführung in den Freskenzyklus:

Robert von Langer, 1783 in Düsseldorf geboren, war 1808 nach München gekommen, als sein Vater zum Direktor der neugegründeten Akademie berufen und er selbst zum Professor für Malerei ernannt worden war. Die Akademie nahm jedoch unter den beiden Langer, die unbeirrt an einem mittlerweile schon überholten Klassizismus festhielten, keinen Aufschwung. Auch Kronprinz Ludwig, der als Mäzen und Auftraggeber eine Schlüsselrolle im Münchner Kunstleben spielte, hielt Distanz zur Akademie und zog es - zunächst wenigstens - vor, neue Kräfte von auswärts heranzuziehen. Der Architekt Klenze war einer von diesen Neuberufenen, die das Gesicht Münchens ganz entscheidend mitgestalten sollten. Für die Entwicklung der Malerei in München sollte die Berufung von Peter Cornelius ausschlaggebend werden, der in Rom die Erneuerung der Freskomalerei propagiert hatte. Seine Fresken in der Glyptothek (1819-1830) waren der Beginn einer einzigartigen Blüte der Monumentalmalerei in München. Nach dem Tode von Peter von Langer 1824 wurde Cornelius zum Direktor der Akademie ernannt. Im Zuge der Neuorganisation der Akademie wurde Robert von Langer aus seinem Amt als Malereiprofessor verdrängt. Nach seiner Absetzung hat er begonnen, sein Privathaus in Haidhausen mit Fresken zu schmücken, um sich in der für ihn ungewohnten Technik zu üben und sein Können zu demonstrieren. Den König hat er damit nicht zu Aufträgen bewegen können, doch Klenze, der zu den vom König favorisierten Malern und insbesondere zu Cornelius in einem mehr als gespannten Verhältnis stand, gab ihm mit dem Auftrag für das Herzog-Max-Palais die ersehnte Gelegenheit, sich vor der Öffentlichkeit zu beweisen. Der Saal, den Langer ausmalen durfte, war der Empfangssaal. Er lag im ersten Geschloß über dem Eingangsportaal und war Auftakt zu einer Flucht von Repräsentationsräumen, deren Schlußpunkt der große Ballsaal war. Das Dekorationssystem wurde von Klenze entworfen. Die Fläche für die Fresken war eingegrenzt zwischen einem nicht sehr hohen marmorierten Soc-

Abbildung 1:
Robert von Langer,
Theseus als
Sieger über Mino-
tauros, Fresko aus
dem Herzog-
Max-Palais, heute
in der Bibliothek
Wirtschaftswissen-
schaften der LMU



Abbildung 2:
Robert von Langer,
Herakles befreit
Alkestis aus der
Unterwelt, Fresko
aus dem Herzog-
Max-Palais, heute
in der Bibliothek
Wirtschaftswissen-
schaften der LMU



kel, der von einem Ornamentband abgeschlossen wurde, und einem ebenfalls ganz ornamental ausgestalteten Fries, der sich unter der Kassetten-
decke entlangzog. Die Fresken sollten als Teppiche erscheinen, die vor der weißen Wand gespannt sind. Die Anordnung der Fresken im Max-Palais damals entspricht derjenigen an ihrem heutigen Anbringungsort. Allerdings sind zwei schmale Fresken mit den Personifikationen von Nacht und Morgen verloren gegangen. Die Themen aller vier großen Wandbilder entstammen der griechischen Mythologie. An der vom Eingang aus gesehen rechten Schmalseite des Raumes befand sich die Darstellung des Theseus, der mit der geschulterten Keule über dem von ihm überwundenen Minotaurus steht und den

Dank der von ihm befreiten griechischen Geiseln entgegennimmt. (Abb. 1) Die beiden Fresken der Langseite des Raumes sind Herakles gewidmet. Das erste zeigt Herakles in der Unterwelt. Vor dem Thron der Unterweltherrscher Hades und Persephone sitzen die Furien und die Parzen. Sie blicken finster auf Herakles, der rechts aus dem Bildfeld schreitet, mit der Keule den Kerberus bedroht und Alkestis, die Frau des Admet, die sich für ihren Mann opferte, fortführt. (Abb. 2) Langer ist hier in direkten Wettbewerb mit Cornelius getreten, der in einem Wandfresko der Glyptothek Orpheus am Thron der Unterweltherrscher dargestellt hatte. Auch das zweite Herakles-Fresko von Langer war für den Zeitgenossen unübersehbar eine Auseinandersetzung mit Cornelius.



Abbildung 3:
Robert von Langer,
Aufnahme des
Herakles in den
Olymp, Fresko aus
dem Herzog-Max-
Palais, heute in
der Bibliothek Wirt-
schaftswissen-
schaften der LMU



Abbildung 4:
Robert von Langer,
Orpheus und die
Argonauten bei
dem Kentauren
Chiron, Fresko aus
dem Herzog-Max-
Palais, heute
in der Bibliothek
Wirtschaftswissen-
schaften der LMU

Wie Cornelius stellt auch Langer in seinem Zyklus die Throne der Herrscher von Unterwelt und Olymp einander gegenüber, und das Thema der Aufnahme des Herakles in den Olymp war ebenfalls schon in der Glyptothek zu sehen. Um den Thron von Zeus und Hera haben sich Athene und Hermes, sowie Aphrodite mit Eros, Ares und Hephaistos versammelt. Hebe bringt dem Heros den Begrüßungstrunk, mit dem seine Aufnahme unter die Götter besiegelt wird. (Abb. 3) Im vierten Fresko, das an der vom Eingang aus linken Schmalseite zu sehen war, steht der mythische Sänger Orpheus im Mittelpunkt. (Abb. 4) Nach dem Argonauten-Epos, das in der Spätantike Orpheus selbst zugeschrieben wurde, unterbrachen die Argonauten ihre Fahrt nach Kol-

chis, um den greisen Kentauren Chiron aufzusuchen, der, in allen Künsten erfahren, einst der Lehrer Achills gewesen war. Es kam zu einem Gesangswettstreit zwischen Chiron und Orpheus, der dadurch entschieden wurde, daß der Gesang des Orpheus nicht nur die Menschen bewegt, sondern auch die wilden Tiere anlockt und besänftigt. Die Wirkung der Kunst auf Mensch und Natur ist das eigentliche Thema dieses Bildes.

Der Bilderfolge liegt einfaches Programm zugrunde, dessen Gedanken ein früher Kunstführer durch München so zusammenfaßt: Dargestellt sei der „Kampf der Heroen des Alterthums gegen die Mächte der Unterwelt und die Verklärung des Heldenthums durch Geistesgröße und Gesang“.

Langer setzte den Akzent ganz auf das Heroische und konzentrierte sich in seinen Bildern auf die Figuren, die er in ganz skulptural aufgefaßten Gruppen komponiert. Er folgte damit dem Ideal Klenzes, der gefordert hatte, der Künstler müsse antike Gegenstände in echt antikem Sinn auffassen. Kunsthistorisch gesehen war das, was im Umkreis von Klenze geschah, eine Neuinterpretation des Klassizismus unter den Vorzeichen des Historismus. Robert von Langer ist ein wichtiger Exponent dieses späten Klassizismus, der, befruchtet durch den Neuhumanismus, gerade in München noch einmal in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Blütezeit erleben sollte.

Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis 1996

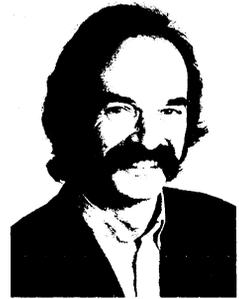
Im Jahr 1996 wurde der Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis wieder verliehen. Er ging zu gleichen Teilen an zwei Arbeitsgruppen: eine aus Hannover/Wuppertal und eine aus Würzburg/Århus. Jede Gruppe erhielt 20.000 DM. Die Preisverleihung war am 20. November 1996 in der Tierärztlichen Fakultät.

Die Arbeitsgruppe Dr. Augustinus Bader, Dr. Dr. Armin Kern und Dr. Erich Knop aus Hannover und Wuppertal wurde für die Arbeit "Entwicklung organspezifischer dreidimensionaler Kultivierungsbedingungen für Hepatozyten" ausge-

zeichnet. Die Ergebnisse dieser Arbeiten werden dazu führen, daß Versuchstiere bei der Arzneimitteltestung eingespart werden.



Priv.-Doz. Dr. Fritz Boege



Prof. Dr. Josef Köhrle

Die Arbeitsgruppe Priv.-Doz. Dr. Fritz Boege, cand.med. Tobias Straub, cand.med. Albrecht Kehr, cand.med. Charlotte Boesenberg, Kent Christiansen PhD, Anni Andersen PhD, Priv.-Doz. Dr. Franz Jakob und Prof. Dr. Josef Köhrle aus Würzburg und Århus erhielt die Auszeichnung für Forschungen zur "Hemmung der Bindung der eukaryontischen Topoisomerase I an die DNA durch neu entwickelte Flavone". Hier geht es um ein neues Verfahren, das es möglich macht, bestimmte Forschungen zur DNA mit Hilfe von Hefezellen zuverlässig durchzuführen, so daß Versuchstiere (nackte Mäuse) entbehrlich werden.

Festredner war der Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern Dr. Berndt Seite. Er sprach über "Die Perspektiven der neuen Bundesländer im geeinigten Europa".



Dr. Augustinus Bader



Dr. Dr. Armin Kern



Dr. Erich Knop

Preise für die Lehre

Gute Lehre an der Universität soll künftig belohnt werden. In der Universität wurden am 15. November 1995 erstmals drei "Preise für hervorragende Lehre" verliehen. Die mit jeweils 3000 DM dotierten Preise wurden von der Münchener Universitätsgesellschaft gestiftet und gingen an drei Nachwuchswissenschaftler aus den Fächern Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre und Biologie. Bei der Auswahl der Preisträger hat die Beurteilung von Lehrveranstaltungen durch die Studierenden eine wesentlich Rolle gespielt.

Mit diesen Preisen will die Universität ein Zeichen setzen: Ein guter Hochschullehrer soll nicht nur ein hervorragender Forscher sein, sondern muß auch seine Lehrveranstaltungen so attraktiv und interessant gestalten, daß die Studierenden den höchstmöglichen Nutzen daraus ziehen können. Bei der Entscheidung über die Preisvergabe haben die Beurteilungen durch die Studierenden eine wesentliche Rolle gespielt.

Die Preisträger 1995 sind: Dr. Stefan Gewalt, wissenschaftlicher Assistent beim Lehrstuhl für betriebswirtschaftliche Risikoforschung und Versicherungswirtschaft, Diplom-Volkswirt Walter Forster, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für empirische Wirtschaftsforschung und Dr. Herbert Hopf, Akademischer Oberrat am Botanischen Institut. In der Fakultät für Biologie ist schon seit einigen Jahren ein eigener Preis für Lehre verliehen worden.

Am 19. November 1996 wurden zum zweiten Mal die "Preise für hervorragende Lehre" verliehen. Die Preisträger des Jahres 1996 sind: Dr. Jörg Neuner aus der Juristischen Fakultät, Prof. Dr. Iris Pigeot-Kübler vom Institut für Statistik, Prof. Dr. Heinz Mandl und die Initiative Lernbörse aus der Fakultät für Psychologie und Pädagogik sowie Prof. Dr. Jutta Allmendinger vom Soziologischen Institut.

Senkrechter Protonenstrahl

Ein Meßplatz mit Senkrechtstrahl für biologische Experimente wurde am 9. Dezember 1996 im Beschleunigerlaboratorium der beiden Münchner Hochschulen in Garching durch Umweltminister Dr. Thomas Goppel eröffnet. Bei der konventionellen Bestrahlung von bösartigen Tumoren müssen Nebeneffekte in Kauf genommen werden, die bei der Bestrahlung mit Protonen viel geringer gehalten werden können. Um die Auswirkung von Protonenstrahlen auf lebendes Gewebe genau kennenzulernen, werden am Garchinger Beschleunigerlabor Protonen auf lebende, in einer Nährlösung wachsende Zellen geschossen. Der senkrechte nach oben abgelenkte Protonenstrahl kann den dünnen Boden einer flachen Schale von unten durchdringen und ermöglicht deshalb, die Überlebensrate der schwimmenden Zellen in Abhängigkeit der Strahleigenschaften genau zu messen. Der ursprünglich für kernphysikalische Untersuchungen eingerichtete Beschleuniger wird in Garching von der Ludwig-Maximilian-Universität und der Technischen Universität gemeinsam mit einem Kostenaufwand von 10 Mio. DM pro Jahr betrieben. Die Einrichtung für den senkrechten Protonenstrahl gestattet umfangreiche Untersuchungen zur Dosimetrie und zum Strahlenschutz. Sie ist maßgebend vom Umweltministerium gefördert worden. Die Protonen des Garchinger Beschleunigers erreichen 1/4 der Lichtgeschwindigkeit. Für die bei der Patientenbehandlung notwendige Eindringtiefe von 25 cm wird aber ein Beschleuniger mit einer maximalen Protonengeschwindigkeit von 2/3 der Lichtgeschwindigkeit benötigt. Es ist beabsichtigt, eine solche Protonentherapieanlage in einer Klinik einzurichten.

Geschwister-Scholl-Preis 1996



Hans Deichmann, der seit Jahrzehnten in Italien lebt, erhielt am 25. November 1996 für sein Buch "Gegenstände. Oggetti" den mit 20.000 DM dotierten Geschwister-Scholl-Preis 1996. Das Buch in deutscher und gleichzeitig in italienischer Sprache zeigt autobiographisch sein Erle-

ben der NS-Zeit und seine Distanzierung zu diesem Regime. Das Bild zeigt Deichmann nach der Preisverleihung mit Dr. Christoph Wild, dem Vorsitzenden des Verbandes Bayerischer Verlage und Buchhandlungen und Oberbürgermeister Christian Ude.

Prorektoren wiedergewählt

Prof.Dr. Lutz von Rosenstiel, Prof.Dr.Dr. Dieter Adam und Prof.Dr. Heinrich Soffel wurden am 12. Dezember 1996 für die neue, am 1. April 1997 beginnende, zweijährige Amtszeit der Prorektoren der Universität München im 1. Wahlgang mit 43 von 53 von der Versammlung wiedergewählt.

Die Ludwig-Maximilians-Universität München hat schon seit 1969 eine kollegiale Rektoratsverfassung, die offensichtlich auch als Modell bei den entsprechenden Reformüberlegungen für das Bayerische Hochschulgesetz dient. Dem Rektoratskollegium gehören der auf vier Jahre gewählte Rektor, drei gemeinsam für zwei Jahre gewählte Prorektoren und der Kanzler an. Das Kollegium, das jede Woche zu einer mehrstündigen Sitzung zusammentritt, hat bereits jetzt die Beschlußkompetenz in Haushaltsangelegenheiten, die bei anderen Hochschulen beim Senat liegt.

Die Universität München hatte sich bei der Wahlmöglichkeit zwischen Rektorats- und Präsidialverfassung für das Rektorat entschieden.

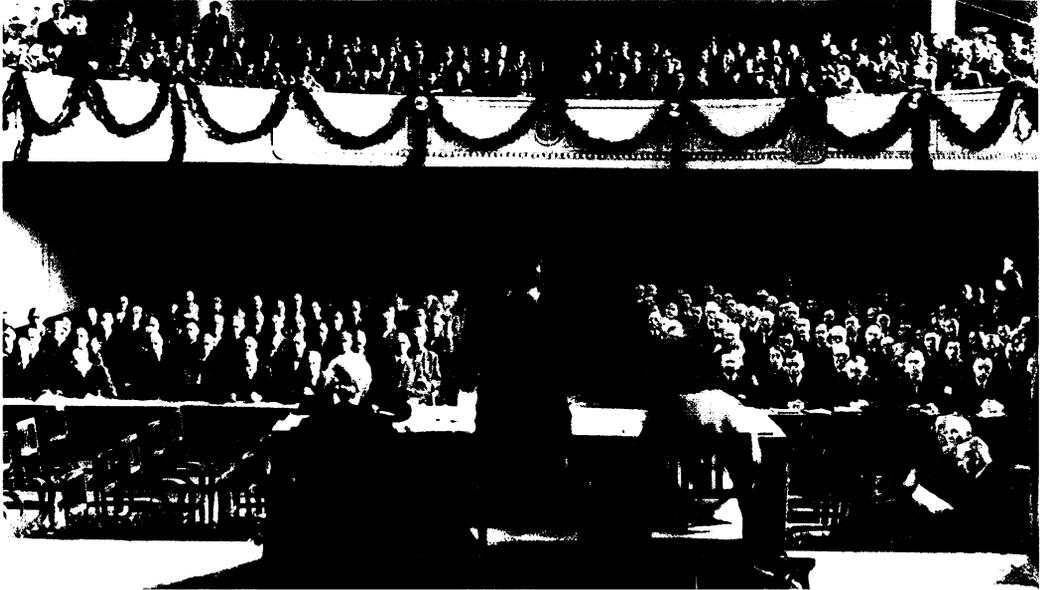
Prof.Dr.phil. Lutz von Rosenstiel ist seit 1977 Inhaber des Lehrstuhls für Organisations- und Wirtschaftspsychologie. Vorher war er von 1974 bis 1977 Privatdozent und dann Wissenschaftlicher Rat und Professor für Wirtschaftspsychologie an der Universität Augsburg. Er ist seit 1992 Prorektor.

Prof.Dr.med.Dr.rer.nat.Dr.h.c. Dieter Adam ist Professor für Kinderheilkunde und Leiter der Abteilung für antimikrobielle Therapie und Infektionsimmunologie in der Universitätskinderklinik im Dr. v. Haunerschen Kinderspital. Er ist auch berufspolitisch stark engagiert und ist u.a. Vorstandsmitglied der Bayerischen Landesärztekammer sowie langjähriger Schriftleiter der "Münchener Ärztlichen Anzeigen". Er ist seit 1993 Prorektor.

Prof.Dr.rer.nat. Heinrich Soffel ist Inhaber des Lehrstuhls für Geophysik und gehört schon seit 1968 dem Lehrkörper der Universität an. Viele Jahre war er auch Mitglied der Haushaltskommission der Universität. Er ist seit 1994 Prorektor.

Gleichstellungsbeauftragte

Pünktlich zum gesetzlich vorgeschriebenen Termin am 1. Dezember 1996 hat die Universität die Gleichstellungsbeauftragte und ihre Stellvertreterin bestellt. Gleichstellungsbeauftragte wurde Anabella Elsner, Bibliothekarin in der Universitätsbibliothek, Abteilung Wirtschaftswissenschaften. Ihre Vertreterin ist Edeltraud Weiß vom Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie. Die Gleichstellungsbeauftragte soll nach den Bestimmungen des Bayerischen Gleichstellungsgesetzes die Interessen der nicht wissenschaftlichen Beschäftigten vertreten. Die Frauenbeauftragte, die es bei der Universität schon seit einer Reihe von Jahren gibt und weiterhin geben wird, ist für den akademischen Bereich zuständig und hat aber bisher darüber hinaus alle Fraueninteressen in der Universität vertreten.



Festakt 50 Jahre Bayerische Verfassung

Am 1. Dezember 1996 fand eine gemeinsame Feierstunde des Bayerischen Landtags und der Bayerischen Staatsregierung aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums der Bayerischen Verfassung und des Bayerischen Landtags in der großen Aula der Universität statt. Den Festvortrag hielt die Präsidentin des Oberlandesgerichts München und des Bayerischen Verfassungsgerichtshofes, Frau Hildegund Holzheid. Von den Ansprachen des Bayerischen Ministerpräsidenten, Dr. Edmund Stoiber, und des Präsidenten des Bayerischen Landtags, Johann Böhm, sind im Folgenden Auszüge aus der letzteren abgedruckt.

Johann Böhm:

„Die Verfassungsgebende Landesversammlung und der Verfassungsausschuß dieser Landesversammlung haben nunmehr ein großes Werk zu Ende gebracht. Die Verfassung wird zur Abstimmung dem bayerischen Volk vorgelegt.

Die in der Verfassung niedergelegten fundamentalen Grund- und Rechtssätze zeigen den neuen Weg, den das bayerische und wohl auch bald das deutsche Volk in seiner Gesamtheit beschreiten wird. Die Bedingungen, daß dieses Verfassungswerk zu einer inneren seelischen Verbundenheit mit dem bayerischen Volk gebracht werden kann, sind gegeben.“ - Diese Worte stammen von Dr. Michael Horlacher, dem Präsidenten der Verfassungsgebenden Landesversammlung und späteren Landtagspräsidenten. Er hat sie am 26. Oktober 1946 nach der Annahme der Bayerischen Verfassung durch die Mitglieder der Verfassungsgebenden Landesversammlung in diesem Saal gesprochen. 50 Jahre danach kommen wir an eben diesem Ort zusammen, um an das „große Werk“, die Bayerische Verfassung, zu erinnern, die heute vor genau 50 Jahren vom bayerischen Volk mit 70,6 % der abgegebenen Stimmen angenommen wurde. Damit wurde - wie eine Zeitung damals berichtete - „der Schlußstein im bayerischen Verfassungsbau“ gesetzt. Auch wenn das Original seit langem verschlossen ist, haben Geist und Inhalt der Bayerischen Verfassung nichts von ihrer Lebendigkeit und Ausdruckskraft verloren. Am

1. Dezember 1946 wurde zugleich der erste Landtag nach dem Kriegsende gewählt. Diese beiden denkwürdigen historischen Ereignisse stehen im Mittelpunkt dieser Feierstunde, zu der Bayerischer Landtag und Bayerische Staatsregierung gemeinsam eingeladen haben.

Mein besonderer Dank gilt dem „Hausherrn“, Magnifizienz Prof. Andreas Heldrich, der die Aula für den Festakt zur Verfügung gestellt hat. Die Ludwig-Maximilians-Universität feierte vor wenigen Tagen gleichfalls ein Jubiläum. Am 26. November 1826, also vor 170 Jahren, verlegte sie ihren Standort von Landshut nach München. Daneben gibt es enge Verbindungen zwischen der Münchner „Alma mater“ und der Politik vor 50 Jahren: An der Ludwig-Maximilians-Universität lehrte bis 1933 der Staatsrechtler Prof. Hans Nawiasky, der an der Ausarbeitung der Verfassung von 1946 wesentlichen Anteil hatte. Ferner ist diese Aula in besonderer Weise mit der bayerischen Verfassungs- und Parlamentsgeschichte verbunden: Vor 50 Jahren tagten hier nicht nur der Bayerische Beratende Landesausschuß, das sogenannte Vorparlament, und die Verfassungsgebende Landesversammlung, hier traten auch der Bayerische Landtag am 16. Dezember 1946 und der Bayerische Senat am 4. Dezember 1947 zu ihren Konstituierenden Sitzungen zusammen. Aus diesem Anlaß wurde vor zehn Jahren von meinem Vorgänger, Dr. Franz Heubl, den ich an dieser Stelle besonders herzlich begrüßen möchte, an der Rückfront der Aula eine Bronzetafel zur Erinnerung an diese parlamentarischen Wegmarken enthüllt.

Ferner gilt mein Dank der Präsidentin des Bayerischen Verfassungsgerichtshofes, Frau Hildegund Holzheid, die den Festvortrag halten wird. Weiter danke ich der Bläservereinigung der Bamberger Symphoniker für die musikalische Umrahmung des Festaktes. Das Orchester hat sich ebenfalls vor 50 Jahren in Bamberg wieder zusammengefunden.

Wenn es stimmt, daß ein Mensch mit 50 in der vollen Blüte seines Lebens steht und eine Menge Lebenserfahrung und Wissen angesammelt hat,

dann dürfte es bei einer Verfassung und einem Landesparlament nicht viel anders ein. Ich darf mich dabei auf den Dichter Eugen Roth berufen, der metaphorisch meinte, sie „gewinnen durch die Lagerung und werden in des Lebens Kelter / wie Wein, je feuriger, je älter“. Ich denke, wir dürfen das auch auf die beiden Jubilare Verfassung und Landtag beziehen. Dies ist Anlaß, uns dankbar in Erinnerung zu rufen, daß vor einem halben Jahrhundert die Grundlagen für deren Erfolgsgeschichte gelegt wurden. Aber unser Blick ist heute selbstverständlich nicht nur nach rückwärts gerichtet. An diesem Tag wird wieder verstärkt bewußt, daß die Verfassung und die in ihr verankerten Normen zu den Gütern gehören, die wir immer wieder von neuem erwerben müssen, um sie wirklich zu besitzen.

„Wir müssen erst ganz von vorne anfangen; wir müssen zunächst die Achtung vor uns selbst wiederherstellen. Wir müssen Achtung vor der Meinung anderer, gegenüber den Anschauungen unserer Mitmenschen haben, und wir müssen uns auch die Achtung der anderen Völker wieder zurückerobern.“ - Mit diesen eindringlichen Worten wandte sich Dr. Michael Horlacher nach seiner Wahl zum Präsidenten der Verfassungsgebenden Landesversammlung am 15. Juli 1946 an die gewählten Abgeordneten. Damit brachte er zum Ausdruck, daß die Menschen damals vor den Trümmern ihres eigenen Lebens und vor einem allgemeinen materiellen, politischen und moralischen Scherbenhaufen standen. Das Land war militärisch besetzt. Hoffnungslosigkeit drohte den Lebensmut und den Glauben an die Zukunft zu ersticken. Das Ausmaß der Zerstörung und Verwüstung seiner geliebten Vaterstadt vor Augen, schrieb Dr. Wilhelm Hoegner in seinen „Erinnerungen“: „Nach tagelangen Wanderungen durch die Straßen Münchens gewann ich allmählich einen Überblick über den Umfang der Zerstörungen. Überall ragten Schutthaufen, stehengebliebene Vorder- und Rückmauern von Häusern auf. Das ausgegrabene Pompeji schien mir im Vergleich zu München gut erhalten zu sein.“

Und doch ging in der „Stunde Null“ der Glaube an die Zukunft und an einen Neubeginn nicht verloren. Es waren die Frauen und Männer, die wir heute gerne als „Eltern“ unserer Verfassung bezeichnen, die über den Abgrund der nationalsozialistischen Barbarei hinweg die demokratischen und rechtsstaatlichen Traditionen bewahrt hatten und zu Trägern der Hoffnung wurden. Als aufrechte Demokraten haben sie beim Neubau unseres Staates ein Vorbild für die Verteidigung von Recht, Gerechtigkeit und menschlicher Würde gegeben. Stellvertretend für viele erinnere ich an Dr. Maria Probst und Friedl Schlichtinger, die zu den ersten weiblichen Abgeordneten im Bayerischen Landtag gehörten, an Dr. Alois Hundhammer und Dr. Josef Müller, an Dr. Wilhelm Hoegner und Albert Roßhaupter. Ihnen allen waren der Erlebnishintergrund und die bittere Erfahrung gemeinsam, daß nur die ordnende und prägende Kraft einer wertorientierten Verfassung ein Unrechtssystem für die Zukunft dauerhaft verhindern kann. Zwischen den beiden großen Parteien CSU und SPD herrschte von Beginn an eine große Kompromißbereitschaft. „1946 tobte noch kein Kampf um die Macht, viel eher ein Wettstreit um das Recht“, so urteilte rückblickend Dr. Wilhelm Hoegner über die Verfassungsberatungen. Auf dieser Grundlage der Zusammenarbeit und des Kompromisses wurde der Grundstock für eine Werteordnung gelegt, die auf der Achtung vor der Würde des Menschen beruht und in der Freiheit, Rechtsgleichheit und Verantwortung der einzelnen für das Gesamtwohl verankert sind.

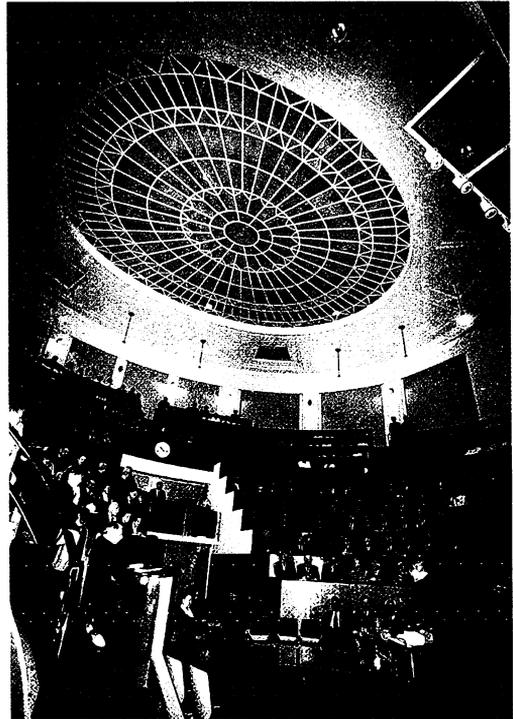
Auch die parlamentarische Arbeit begann unter Bedingungen, die die Not und das Elend jener Zeit widerspiegeln. Bei bitterer Kälte - die Außentemperaturen sanken in jenen Tagen auf minus 20 Grad - versammelten sich die Abgeordneten am 16. Dezember 1946 in dieser damals ungeheizten und nur notdürftig überdachten Aula. „Dementsprechend“, so formulierte es Bernhard Ücker, der als Journalist das parlamentarische Geschehen seinerzeit aus erster Hand mitverfolgte, „... saßen wir alle - ob Abgeordneter, Regierungsmitglied oder Presseleute - in Wintermänn-

eln auf unseren Plätzen. Gute Stücke aus dem Kleiderschrank allerdings, mit denen sich die Vorstellung von wärmender Geborgenheit verbindet, waren da nur selten zu sehen. In der Mehrzahl dagegen befanden sich dort die Träger von entmilitarisierten Soldatenmänteln... Das alles umschloß dann menschliche Hohlräume, die nur mit Hunger gefüllt waren.“

Ungeachtet dieser unzureichenden „Startbedingungen“ gingen die Frauen und Männer der „ersten Stunde“ mit Zuversicht ans Werk. Ihre Hauptaufgabe lag darin, neue Rechtsgrundlagen für ein geordnetes Zusammenleben zu schaffen. Die Sicherung eines menschenwürdigen Lebens unter kaum vorstellbaren Bedingungen hatte dabei oberste Priorität. Primäre Bedürfnisse, wie Ernährungs- und Versorgungsfragen, bestimmten naturgemäß oftmals die Tagesordnung; so auch am 30. Mai 1947, als im Plenarsaal wegen des Brauverbots der Militärregierung die Wogen hochgingen und gar vor einer „Trockenlegung Bayerns“ gewarnt wurde. Daneben wurden für die Integration der Vertriebenen, für die Sozialpolitik, für das Bildungswesen und für die Presse richtungsweisende Entscheidungen gefällt. Die Abkehr von der Zwangswirtschaft und der Überbürokratisierung war ebenso ein Ziel wie der Aufbau der kommunalen Selbstverwaltung. Die Parlamentschronik der 1. Legislaturperiode verzeichnet insgesamt 192 Vollsitzungen und zahlreiche Ausschusssitzungen, in denen mitunter sehr lebhaft und kontrovers debattiert wurde. Dabei wurde - und das gilt auch für die folgenden Legislaturperioden - der Konsens über die in der Verfassung verankerte Werteordnung zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt. Es herrschte kein „bellum omnium contra omnes“, sondern „Wettstreit um das Recht“ war das Hauptanliegen, wie es der bereits zitierte Dr. Wilhelm Hoegner beschrieben hat. Bei aller Schärfe in den Auseinandersetzungen und beim Ringen zwischen den Fraktionen um die beste politische Lösung war das parlamentarische Geschehen von der Verantwortung für das Ganze bestimmt. An diese Verantwortung erinnerte der Vertreter der amerikanischen Militärregierung, General Muller, in der

ersten Sitzung des Landtags die bayerischen Abgeordneten mit den folgenden Worten: „Die Bayerische Verfassung setzt die rechtlichen Grundlagen für die Entwicklung von demokratischen Einrichtungen und sozialer Gerechtigkeit fest. Aber auf diesen Grundlagen muß das Gebäude einer klugen, gut durchdachten Gesetzgebung aufgebaut sein. Es ist Ihre Aufgabe, eine solche Gesetzgebung auszuarbeiten und durchzuführen.“

Wissenschaft mit Stil



Moderne Wissenschaft in altem Ambiente. Rechtzeitig zum 80. Geburtstag, am 16. Dezember 1996, präsentierte Klinik-Direktor Professor Günther Kindermann den renovierten Jugendstil-Hörsaal der Universitätsfrauenklinik. Prunkstück ist die riesige Glaskuppel, die sich über die Holzbänke wölbt. Alte Mosaiken, Jugendstil-Lampen und Waschbecken-Armaturen von anno dazumal versetzen Studenten und Professoren zurück in die Zeit, als das Jahrhundert noch in seinen Kinderschuhen steckte. Dagegen ist die Wissenschaft natürlich immer auf dem neuesten Stand. Dafür sorgt nicht zuletzt Professor Kindermann. Und auch werdende Mütter scheinen sich in der Klinik in der Maistraße wohlfühlen. Sind anderswo die Geburtenzahlen rückgängig, nehmen sie dort ständig zu.

Leipziger Studenten im Widerstand 1945-1955



Plakat zur Volkskammerwahl am 15. Oktober 1950 sowie eine Literatursammlung zum Thema studentischer Widerstand und kommunistische Gewaltherrschaft.

Die Ausstellung zum Thema "Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945 -1955" wurde am 20. Januar 1997 vom Rektor der Universität München, Professor Andreas Heldrich, gemeinsam mit dem Rektor der Universität Leipzig, Professor Cornelius Weiß, eröffnet. Hintergrund für die Ausstellung bilden die Ergebnisse einer Forschungsgruppe der Universität Leipzig, die den studentischen Widerstand beider deutschen Diktaturen erforschte. Wo im Westen nach dem Kriegsende die Ära der Demokratie begann, sah man sich im Osten wieder mit Diktatur, staatlichen Repressionen und Indoktrinationen konfrontiert. Die Ausstellung, die vom 20. bis 31. Januar 97 im Lichthof zu besichtigen war, dokumentierte die Entwicklung dieser Jahre. Sie zeigt den Mut von Studenten, die sich zunächst dem totalitären Regime in der russischen Besatzungszone und später dem der neu entstandenen DDR widersetzen und verfolgt die Schicksale derer, die für ihren Einsatz mit Studienverbot, Verschleppung, Arbeitslager und teilweise mit ihrem Leben bezahlten. Im Mittelpunkt der Ausstellung, die bereits an der Universität Leipzig gezeigt wurde, steht die Gruppe um Herbert Belter, zu der u.a. auch Werner Gumpel gehörte, der heute Professor an der Universität München ist.



Fotos aller inhaftierten Mitglieder der Gruppe Belter.

Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ 1997

Am 19. Februar 1997 fand die jährliche „Gedächtnisvorlesung für die Weiße Rose“ statt. Frau Dr. Hildegard Hamm-Brücher, ehemalige Staatsministerin im Auswärtigen Amt, konnte hierzu als Rednerin gewonnen werden. Vaclav Havel, der zunächst mit ihrer Hilfe für den Vortrag gewonnen werden sollte, hatte der Einladung nicht folgen können und schickte eine Grußbotschaft, die vom Konsul der Tschechischen Republik, Herrn Dr. Milan Dufek, verlesen wurde.

Frau Dr. Hildegard Hamm-Brücher hat an dieser Universität von 1940 bis 1945 Chemie studiert und bei Nobelpreisträger Geheimrat Prof. Heinrich Wieland promoviert. Sie hat die nationalsozialistische Gewaltherrschaft miterlebt und stand dem studentischen Widerstand nahe, der bei Prof. Wieland eine Zufluchtsstätte hatte. Beginnend als Stadträtin in München hat sie anschließend über 40 Jahre deutsche Politik aktiv und erfolgreich mitgestaltet.

Grußbotschaft von Präsident Václav Havel:

Werte Freunde,
Sie sind in München zusammengekommen, um der Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. Die Ludwig-Maximilians-Universität und die Weiße Rose-Stiftung haben mich gebeten, an diese Versammlung eine Botschaft zu richten. Es gibt mehrere Gründe dafür, daß ich mich durch diese Bitte geehrt fühle.

Vor allen Dingen bin ich überzeugt, daß es unsere natürliche menschliche Pflicht ist, den Opfern der nationalsozialistischen Herrschaft des Bösen, dem endlosen Leid unserer Mitmenschen und deren Andenken Achtung zu zollen. Von den Schicksalen all dieser Opfer der Grausamkeit, des Fanatismus, einer abartigen Ideologie und der Niedertracht geht nämlich eine Warnung aus, die immer gültig bleibt. Es wäre töricht zu denken, daß

Achtung vor dem menschlichen Wesen, der menschlichen Würde und der Gleichheit der Bürger bereits allen Europäern zueigen geworden ist, daß sich in niemandem Dämonen des nationalen Hoch-



Hildegard Hamm-Brücher

mutts und des Fremdenhasses verborgen halten, daß der Geist des Rassismus aus dieser Welt verschwunden ist. Abneigung gegen Menschen anderer Nationalitäten, anderer Rassen, anderen Glaubens oder anderer Meinung - ein kläglicher Ersatz für individuelles menschliches Selbstbewußtsein - schlummert als eine latente Präsenz überall um uns. Wir müssen ihr von Anfang an Einhalt gebieten, auch wenn sie zuerst die Gestalt von scheinbar unschuldigen Erscheinungen annehmen mag; sogar bloße Gleichgültigkeit gegen solche Erscheinungen muß bekämpft werden. In jedem Versuch um eine Re-lativierung der nationalsozialistischen Gewalt oder um Unterdrückung der unangenehmen Erinnerungen daran, in jeder rassistischen Äußerung oder antisemitischen Bemerkung, in jedem Ansatz zu einer Fesselung des freien menschlichen Denkens lauert das Gespenst der Gaskammer, des Konzentrationslagers, der Hinrichtungsstätte; in jedem Zugeständnis, das man einem Gewalttäter macht, lauert die Gefahr, daß dadurch eine neue Schreckensrunde ausgelöst wird.

Für tschechische Ohren ist das Wort München gewöhnlich mit der traumatischen Erinnerung an das Münchener Abkommen von 1938 verbunden, das all den darauffolgenden Schrecken die Tür öffnete. Die Tatsache, daß Sie sich jetzt - wie

bereits seit Jahren - gerade in dieser Stadt zur Ehrung der Opfer des Nationalsozialismus versammelt haben, wird deshalb in unserem Land als ein wahres Symbol der Versöhnung gesehen. Es ist bestimmt auch kein Zufall, daß es Vertreter der Weiße Rose-Stiftung waren, welche die Errichtung einer Tafel zum Andenken an die im Stadelheim-Gefängnis hingerichteten Häftlinge initiierten. Die meisten von jenen Hingerichteten waren Tschechen, ebenso wie auch in anderen Zuchthäusern und Konzentrationslagern in Bayern und anderswo in Deutschland Tschechen inhaftiert waren und ums Leben kamen. Unter den Ermordeten waren aber auch Deutsche, die - indem sie sich auf die Seite der Verteidigung der allgemeingültigen menschlichen Werte stellten - das Gesicht und die Ehre ihres Volkes retteten. Alle Gegner des Nationalsozialismus, ob Tschechen, Deutsche oder Angehörige anderer Nationalitäten, haben einen Beitrag zum Aufbau der heutigen deutschen Demokratie geleistet. Die Tatsache, daß sich auch die Münchener Ludwig-Maximilians-Universität durch ihre alljährlichen Gedächtnisvorlesungen zu jener Tradition des Widerstands gegen den Nationalsozialismus bekennt, deren Symbolfiguren die Geschwister Scholl sind, setzt ein klares Zeichen und verdeutlicht die Fundamente, die dem heutigen Deutschland zugrundeliegen.

Tschechen und Deutsche teilen heute mit anderen europäischen Völkern die gemeinsamen Werte der Demokratie, der Freiheit und der Menschenrechte. Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, daß wir - das Geschehene nie außer acht lassend - ein solches Europa gestalten, in dem keine Wiederholung der Schrecken der Vergangenheit möglich wird. Meines Erachtens haben die Organisatoren und die Teilnehmer dieses Treffens dazu beigetragen. Ich danke Ihnen dafür.

Das Vermächtnis der Weißen Rose - gestern, heute und morgen

Hildegard Hamm-Brücher:

„...Aus Liebe zu kommenden Generationen muß nach Beendigung des Krieges ein Exempel statuiert werden, daß niemand auch nur die geringste Lust verspüren sollte, Ähnliches aufs Neue zu versuchen.“ So heißt es - einem Vermächtnis gleich - im vierten Flugblatt der Weißen Rose aus dem Jahr 1942. Heute, 55 Jahre später, im 52. Jahr der Nach-Hitlerzeit, da wir, wie in jedem Jahr, zu einer Gedächtnisvorlesung zusammengekommen sind, um der Opfer des studentischen Widerstands zu gedenken, möchte ich zu Ihnen, meine Damen und Herren, Studentinnen und Studenten, über den Vollzug dieses Vermächtnisses sprechen und der Frage nachgehen, ob und welche Exempel wir, die Überlebenden und Erben der NS-Zeit, seit 1945 beim Aufbau und der Gestaltung unseres freiheitlichen Gemeinwesens „statuiert“ haben, welche wir vielleicht nur unzulänglich, und welche wir gar zu statuieren versäumt haben.

Diese Fragestellung ist neu und politisch unverkennbar brisant, vergleichbar einem weitverzweigten, noch weitgehend unerforschten, streckenweise politisch verminten Feld, das ich nun kraft eigener Kenntnis und Erfahrung abschreiten möchte, ohne dafür eine wissenschaftlich abgesicherte, also wertneutrale und vollständige Übersicht und Beschreibung vorlegen zu können. Mir ist bewußt, daß dieser sehr politische Ansatz für eine Gedächtnisvorlesung vielleicht zu politisch ist und deshalb einigermaßen ungewöhnlich. Dennoch, und trotz aller Bedenken, möchte ich es versuchen.

I. Wer bin ich, diese Fragestellung thematisieren zu wollen? Ich bin als Kind der totalen Unfreiheit aufgewachsen, habe die Agonie der Weimarer Republik vage und Aufstieg und Fall des Dritten Reiches bewußt miterlebt, jedoch keinen aktiven Widerstand geleistet und überlebt. 24jährig wurde ich davon befreit und habe mich seither politisch engagiert und möchte zu Ihnen, den Kin

dern und Enkeln der totalen Freiheit, aufgrund beider Erfahrungen sprechen. Damit hoffe ich, Ihr politisches Interesse, das vielleicht noch vage und unentschlossen nach Orientierung sucht, vielleicht schon in Resignation oder gar Negation verläuft, anzustoßen.

Da stellt sich für Sie wohl zuerst die Frage: Gibt es überhaupt so etwas wie ein Vermächtnis des studentischen Widerstands, und wenn ja, was geht es nachwachsende Generationen eigentlich noch an? Ist die edle, uns heute sich noch emotional bewegende Tat nicht längst verjährt, so wie auch die Schandtaten der Nazis und ihrer Vollstrecker auch, gegen die die Studenten der Weißen Rose aufbegehrt haben? Darauf möchte ich antworten: Gewiß, unsere deutsche Geschichte und die der Welt ist seit der Abfassung der Flugblätter 55 Jahre weitergegangen und verdrängt und überlagert die, die wir Alten als Zeitzeugen noch miterlebt haben. Und doch wirkt diese Geschichte (und damit auch das Beispiel und die Botschaft des studentischen Widerstands) immer noch und immer wieder so stark in unsere Gegenwart hinein, daß auch kein nachgeborener Deutscher davon unberührt bleiben kann. Ich erinnere nur an zwei Ereignisse aus der politischen Jahreschronik des Jahres 1996: - an die vehemente Goldhagen-Diskussion über die kollektive Mitverantwortung der Deutschen an der Vertreibung und Vernichtung der deutschen und europäischen Juden, - an die mühsame und kontroverse Auseinandersetzung um die deutsch-tschechische Aussöhnungserklärung usw..

Beide Beispiele, und es gibt bis in diese Tage noch viele mehr (z. B. die Emotionen um die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“), machen deutlich, wie „betroffen“ und kontrovers wir auch nach 50 Jahren noch um den Umgang mit unseren geschichtspolitischen Erblasten ringen, von denen auch nachwachsende Generationen noch betroffen sind. (Ich denke, da irrt jener neugewählte Nürnberger Oberbürgermeister, wenn er das „Dauerthema Vergangenheitsbewältigung“ für beendet erklärt, weil wir „heute ja auch nicht mehr über die Folgen des dreißigjährigen oder der napoleonischen Kriege diskutieren würden“.)

Offenkundig tut sich hier ein tiefer, bisher unüberwindlicher Dissens in unserer Gesellschaft auf, der zu bedenklichen Verkrampfungen und Widersprüchlichkeiten führt: Einerseits gab und gibt es große und glaubwürdige Anstrengungen (einer Minderheit?), das rechte Erinnern in Gedanken, Worten und Taten einzuüben, andererseits gibt es rüde und krude Ablehnung aller Formen der Erinnerungs- und Trauerarbeit, bis ins rechts-konservative Lager hinein. Dazwischen das Heer der Gleichgültigen...

50 Jahre hat es gedauert, bis der 27. Januar zum Gedenktag an die Opfer der NS-Verbrechen verordnet wurde, 50 Jahre, bis ein bayerischer Ministerpräsident zum ersten Mal das ehemalige KZ Dachau besuchte und einen Gedenkstein an die „Opfer des Widerstands“ (als solcher kaum erkennbar) im Münchner Hofgarten errichten ließ. Erst nach 50 Jahren wird es endlich zum Skandal, daß „Täter“ oft mehr Renten als ihre „Opfer“ erhalten und daß noch immer nicht alle Opfer der NS-Herrschaft mit Anstand, Würde und einer kleinen finanziellen Hilfe rehabilitiert sind. Welche Verspätungsünden sind das!

Meine Folgerung ist, daß es in unserem Lande bisher nicht gelungen ist, aus dem Widerstand gegen die mörderische Nazidiktatur verbindende und verbindliche Traditionen und Werte, vielleicht sogar eine Identität, zu begründen und weiterzugeben. Das hat zur Folge, daß unserer demokratischen Kultur ein verbindendes ethisches Fundament fehlt, weshalb sie auch, vor allem für viele junge Menschen, abstrakt, ja unverbindlich bleibt.

Deshalb ist Ihre Frage „Wofür soll ich mich politisch engagieren?“ berechtigt. Meine Antwort: Für uns Nach-Hitler-Deutsche auch der dritten Generation ist und bleibt politisches Engagement immer auch deshalb eine verpflichtende Aufgabe, weil sie uns Denken, Reden und Handeln abverlangt - ich zitiere Karl Popper: „Aus den Irrtümern unserer Geschichte zu lernen, und ihre scheinbar sinnlose Tragik als Aufforderung zu verstehen, unser Bestes zu tun, um unsere künftige Geschichte sinnvoller zu machen.“ Das ist die Herausforderung, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit

keit und Verantwortung lenken möchte: Auch nachwachsenden Generationen ist beides nicht gestattet: sich enttäuscht über das alltägliche Erscheinungsbild unserer Demokratie, von Politik als einem „schmutzigen Geschäft“ zu absentieren, oder (im anderen Extrem) Politik, im Besitz der Gnade der späten Geburt, als lukrativen Lebenszeitberuf ins Auge zu fassen: Ich verstehe den Auftrag des „Exempelstatuierens“ als einen politischen (nicht unbedingt parteipolitischen) Dauerauftrag, den ich an Sie, als eine Verpflichtung, weitergeben möchte, „Ihr Bestes zu tun, damit sich Ähnliches nie wiederholen kann!“ Und daß dieser Dauerauftrag nur in einer pluralistischen Atmosphäre, d. h. in einer offenen Gesellschaft, erfüllt werden kann, auch diese, uns von Popper vermittelte, Erkenntnis gehört zum „cetero censeo“ im Umgang mit unseren politischen „Irrtümern“. Im Klartext: Wir dürfen uns keine Regierungs- oder parteiamtlich definierte nationale „Sinnstiftung“ verordnen lassen! Ein Grundkonsens über verbindende und verbindliche Werte und zivile Tugenden muß aus persönlicher Einsicht, Überzeugung und Verantwortung heranwachsen. Dazu können und müssen Sie beitragen!

II. Und noch einen weiteren Satz aus dem fünften Flugblatt der Weißen Rose verstehe ich als weitere gültige Richtschnur und Verhaltenskodex zugleich: er lautet: „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den ihr um euer Herz gelegt habt, entscheidet euch, ehe es zu spät ist...!“ Diese, unter den Bedingungen der Diktatur von den Studenten der Weißen Rose vorgelebte Aufforderung ist unter demokratischen Bedingungen zwar gefahrlos zu befolgen, dennoch aber nicht immer selbstverständlich und oft nicht leicht durchzuhalten: Opportunismus oder aufrechter Gang, wegsehen oder einmischen, einknicken oder standhaft bleiben, die Schultern zucken, oder den Mantel der Gleichgültigkeit zerreißen? Wer hätte im persönlichen oder gemeinschaftlichen Leben nicht schon vor diesem Dilemma gestanden? Ich weiß sehr wohl, dies ist nicht nur ein deutsches Dilemma, sondern ein allgemein menschliches. Bei uns Deutschen aber hat jener,

unsere Herzen und Gewissen erstickende „Mantel der Gleichgültigkeit“ zu jener Obrigkeitshörigkeit, jenem Kadavergehorsam, und schließlich zu jener gewissenlosen Ignoranz geführt, die Ausschwitz möglich gemacht hat, die ertrug, daß Widerstandskämpfer an Fleischerhaken aufgehängt, daß geistig und körperlich Schwache zur Euthanasie freigegeben wurden. Eine Gleichgültigkeit, die bekennende Christen nicht zur Regel, sondern zu Märtyrern werden ließ, und nur wenige, ganz wenige, zum Widerstehen befähigte. Deshalb wurde uns nach 1945 beides abverlangt: Die Entschlossenheit, „Exempel zu statuieren“ und die Bereitschaft, den Mantel der Gleichgültigkeit zu zerreißen. So verstand ich seit 1946 Politik, von der „Pieke auf“, als meinen Beruf, zunächst - gemäß der Definition Max Webers - als lupenreine Gesinnungspolitikerin, bis ich gelernt und erfahren hatte, daß es im politischen Handeln, also in jeder Sachpolitik auch darauf ankommt, die „Kunst des Möglichen“ zu erlernen, bzw. das Nötige möglich zu machen, ohne deshalb eigene Überzeugungen preiszugeben.

III. Damit genug des „Outing“. Zurück in die Zeit der Entstehung der Flugblätter der Weißen Rose und der Frage, was ihre Verfasser 1942 unter „Exempel statuieren“ wohl gemeint haben könnten? Eine revolutionäre Selbstbefreiung der Deutschen von der Nazidiktatur? Das forderten und erhoffen sie, das war aber am 20. Juli 1944 gescheitert und in blutiger Rache grausam erstickt worden. Danach gab es für die Selbstbefreiung kein Konzept mehr, keinen Mut und keine Kraft: Wir konnten uns nicht aus eigener Kraft befreien. Also mußten es die Sieger tun, und sie „statuierten“ die ersten „Exempel“, einerseits durch ziemlich rigide Maßnahmen, wie Entnazifizierung mittels Fragebögen und Spruchkammern, mit Kriegsverbrecherprozessen, durch die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen, durch Entmilitarisierung. Aber sie statuierten auch positive Exempel, Reeducation genannt. Unter ihrer Aufsicht mußten - durften wir alsbald die ersten demokratischen Gehversuche machen, konnten „frei und geheim“ unsere Kommunalparlamente wählen, wurden zur Gründung einer

freien Presse, von demokratischen Parteien, Gewerkschaften und Verbänden zu Schul- und Hochschulreformen angeleitet und ermutigt. Wie aber stand es damals um unsere eigene Einsicht und Bereitschaft, die Ursachen und das Ausmaß der Katastrophen zu erkennen, das Deutschland, das wir Deutschen über uns und über Abermillionen Menschen in Europa gebracht hatten? Die Erschütterung darüber, wenn es sie denn je kollektiv gegeben hat, blieb überwiegend denen überlassen, die sich nicht schuldig gemacht hatten. Hier ist z. B. an das sogenannte Stuttgarter „Schuldbekenntnis“ evangelischer Christen vom Oktober 1945 „Wir klagen uns an...“ zu erinnern, das vom Kirchenvolk keineswegs einhellig akzeptiert wurde, vielmehr heiß umstritten war und blieb. Oder, als die katholische Jugendzeitschrift „Fährmann“ 1947 eine positive Würdigung der Weißen Rose und der jungen Christen unter ihnen veröffentlichen wollten, legte das Generalvikariat Freiburg sein Veto ein mit der Begründung, das Handeln der Münchner Studenten sei „für Katholiken nicht vorbildlich“. Widerstand gegen die Nazidiktatur galt (laut Heinz Bollinger, einem Freund des praktizierenden Katholiken Willi Graf) bis in die Nachkriegszeit hinein als „schwere Sünde“...

Eine vertiefte Diskussion über die Fragen persönlicher und kollektiver Schuld, über Scham und Verantwortung, über Umkehr und Katharsis zu führen, sie auszuhalten, und darüber zur Einsichtsfähigkeit zu gelangen, ist damals (abgesehen von einigen Zeitschriften und Zirkeln) nicht gelungen. Das schmerzte wohl zu sehr, wurde deshalb verdrängt, wollte möglichst rasch vergessen werden. Die Zeit des „Beschweigens“ begann früher, als uns gut tat: Man wollte von der Nazizeit partout nichts mehr wissen, und deshalb sollte alles, was daran erinnerte, tabuisiert werden. Schon am ersten Volkstrauertag des Jahres 1945 mahnte deshalb der damalige württembergische Kultusminister Theodor Heuss: „Das deutsche Volk hat es sich zu leicht gemacht in seiner Masse, sich in die Fesseln des Nationalsozialismus zu geben. Nun darf es sich nicht leicht machen, diese Fesseln..., von denen es sich nicht selber hatte lösen können, nun darf es sich nicht leicht ma-

chen, die bösen Dinge wie einen wüsten Traum hinter sich zu werfen.“ Und nach seiner Wahl zum ersten Bundespräsidenten am 12. September 1949 mahnte er neuerlich: „...Es ist eine Gnade des Schicksals bei Einzelmenschen, daß er vergessen kann ... und auch für Völker ist es eine Gnade. Aber meine Sorge ist, daß manche Leute in Deutschland mit dieser Gnade Mißbrauch treiben...Wir dürfen es uns nicht so leicht machen, nun das zu vergessen, was in der Hitlerzeit geschehen ist.“ Heuss war und blieb zu seiner Zeit ein ziemlich einsamer Rufer in der Wüste unserer ideologischen Trümmer. Sein damals echolotversandter Appell gegen Vergessen und Verdrängen, er begleitet uns bis heute.

(Heuss war es auch, der sich 1954 als erster deutscher Politiker auf der Gedenkfeier für die Widerstandskämpfer des 20. Juli zum Recht auf Widerstand bekannte und das erste „Mahnmal“ im ehemaligen KZ Bergen-Belsen eingeweiht hatte. Das politische Bonn war und blieb noch auf lange Zeit distanziert und abwartend.)

Wenn ich an diese frühen Verdrängungs- und Tabuisierungstendenzen zurückdenke, für die es zwar auch Erklärung gibt (z. B. der Schock der eigenen schweren Verluste und Nöte, vielleicht sogar ein glaubhaftes persönliches Unschuldbewußtsein), überwiegen bei mir unguete Erinnerungen: Vieles, was ich damals hörte und sah, war und blieb unentschuldig. Noch vor der Gründung der BRD machten sich nämlich auch böse Abwehrreaktionen bemerkbar, artikulierten sich Uneinsichtigkeit in eigene Verstrickungen, berief man sich auch in zivilen Bereichen auf „Befehlsnotstand“: Man wußte ja, man war kein Nazi gewesen, hatte von nichts gewußt, hatte nichts gesehen... Die schrecklichen Enthüllungen während der Nürnberger- und ihren Folgeprozessen und das Bemühen der Alliierten, wenigstens die Hauptschuldigen zur Rechenschaft zu ziehen für Juden- und Völkermord, für Folter und Grausamkeiten in KZs und Vernichtungslagern, für Mord und Terror an Frauen und Kindern in den besetzten Ländern, für die Massenvernichtung angeblich „unwerten Lebens“, für Menschenrechtsverbrechen der Industrie und die grausam

men medizinischen Experimente an lebenden Menschen - all dies wurde hinter nicht mehr vorgehaltener Hand (und keineswegs nur an braunen Stammtischen) als „Siegerjustiz“ denunziert und abgewehrt, gelegentlich sogar verhöhnt. Die Entnazifizierung erbrachte, mit Hilfe von „Persilscheinen“, alsbald nur noch Unschuldige, und selbst die schwersten Fälle wurden wenig später rehabilitiert. „Reeducation“ lehnte man ab, denn so etwas hätten wir Deutsche doch nicht nötig, von den unkultivierten Amis über Demokratie und Rechtsstaatlichkeit belehrt zu werden.

IV. Als wir 1948/1949 in die staatliche und politische Unabhängigkeit entlassen wurden, und es von nun an an uns war, aus eigener Einsicht „Exempel zu statuieren“, da ging es alsbald um andere Prioritäten: Zuerst und vor allem ging es natürlich um den materiellen Wiederaufbau, der, wie wir wissen, ein durchschlagender Erfolg wurde. Darüber aber blieb der ideelle Aufräum- und Erneuerungsprozeß so ziemlich auf der Strecke. Parteien und Politiker fürchteten um den „inneren Frieden“ der noch auf schwachen Füßen stehenden Republik, und so hatten die Schlußstrich-Apologeten alsbald Hochkonjunktur: Unter Schlußstrichziehen war alles gemeint: Nicht nur Entnazifizierung und Verfolgung von NS-Kriminalität, sondern auch der Vorsatz, moralische Erblasten auch politisch aufzuarbeiten. Stattdessen war im erstmals wieder frei gewählten Deutschen Bundestag nur noch von Amnestiegesetzen die Rede (bis 1953 insgesamt drei), von Rehabilitation und Wiedereinstellung der Entnazifizierungsgeschädigten durch das sogenannte 131er-Gesetz, das allen wegen NS-Mitgliedschaften aus dem Öffentlichen Dienst Entlassenen (etwa 300.000) einen Wiedereinstellungsanspruch garantierte, von Kriegsopferversorgung auch der schlimmsten Täter, von Begnadigung auch der schlimmsten, unter Alliierten-Bewachung einsitzenden Kriegs- und Menschenrechtsverbrechern. Die einschlägige wissenschaftliche Literatur berichtet von einem wahren „Gnadenfieber“, das Politiker, Kirchen, Zeitungen und Volkes Stimme erfaßt hatte und zu Fluten von Petitionen, Resolutionen, Demonstrationen bis zu offiziellen De-

marchen bei den nunmehr zivilen Vertretern der Besetzungsmächte anschwell. (Was sich vor den Gefängnissen von Landberg und Werl an kaum getarnter Sympathie für die wegen vielfachen Mordes verurteilten NS-Täter manifestierte - der Zeitgeschichtler Norbert Frei hat es in seinem im C. H. Beck-Verlag erschienenen Buch „Vergangenheitspolitik“ eindrucksvoll beschrieben - auch was sich vor und hinter den Kulissen der Politik (wohl aus Angst um Wählergunst bei der bevorstehenden zweiten Bundestagswahl 1953) an Opportunismus, an Duckmäsertum und Rückzügen abspielte, all dies weckte, vor allem im Ausland, schlimmste Besorgnisse.

Ich behaupte: Wenn die damals politisch Verantwortlichen dem „Gnadenfieber“ mehr Standfestigkeit entgegengesetzt und auch nur einen Bruchteil des politischen Eifers auf die Wiedergutmachungsgesetzgebung für die Opfer des Holocaust und ihre Angehörigen, bei der Rehabilitation von Widerstandskämpfern, für die Opfer sozialer Verfolgung und Verurteilten der NS-Justiz, aufgebracht hätten, und wenn hierfür eindeutige Exempel statuiert worden wären, ich bin sicher, wir hätten viele der später aufflammenden Kontroversen über den nachwachsenden Rechtsextremismus offensiver und vor allem glaubwürdiger führen können. Und wir hätten uns eine weitere, langfristig unerfreuliche Folge, zumindest teilweise, ersparen können. Nämlich die bis heute immer wieder aufbrechenden Besorgnisse des Auslands, unserer Nachbarn und Verbündeten über mögliches Wiedererstarken des Rechtsextremismus (z. B. anlässlich gewalttätiger Ausbrüche von Fremdenhass und Antisemitismus). So sind sie mal mehr, mal weniger berechtigt, virulent geblieben.

Ich erwähne all das nicht, um die verlorenen Schlachten von damals aufzuwärmen, ich sage es, um Ihnen, den nachwachsenden Generationen, die von diesen politisch überaus heiklen Anfängen nach 1949 fast gar nichts wissen, einen ersten und nur sehr kursorischen Einblick in die desolate politische Verfassung unserer ersten Nach-Hitler-Jahre zu geben, damit Sie besser verstehen,

wie labil und keineswegs sicher es war, ob unser zweiter Anlauf zur Demokratiewerdung Erfolg haben würde. Noch Ende der 50er Jahre hielten, laut einer Allensbach-Umfrage, 57 % der Befragten „den Nationalsozialismus für eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde“.

V. Weshalb gestaltete sich der Übergang von der Diktatur in eine Demokratie so überaus schwierig? Hier ist ein kurzer Einschub angezeigt: Zwar erweist er sich immer und überall als sehr viel langwieriger und mühsamer, als es im ersten Überschwang nach der „Befreiung“ vorstellbar ist, im Falle der Nach-Hitler-Zeit aber potenzieren sich die Widrigkeiten: Abgesehen von den Restbeständen einer bis ins bürgerliche Lager hineinreichenden, immer noch mehr oder weniger überzeugten NS-Anhängerschaft waren nicht wenige der Bürger der jungen BRD, die keine Nazis, oft deren Gegner, gewesen waren, deshalb noch keine überzeugten und bekennenden Demokraten, und sie verspürten, oft bis heute, wenig Neigung, sich in den neugegründeten Parteien oder sonst wo zu engagieren, damals verständlich als Folge des Traumas von Weimar.

Schließlich ist zu fragen, wie es um die wenigen jungen Deutschen stand, die, wie ich, entschlossen waren, „Demokratie zu wagen“ und „Exempel zu statuieren“. Wir unterschätzten beides: unsere zahlenmäßige Schwäche und Unerfahrenheit gegenüber der Stärke und Erfahrung derjenigen, die nach kurzer Unterbrechung - nun mehr oder weniger zu Demokraten gewendet - überall in Schlüsselpositionen einrückten. So gerieten wir neuerlich in die Minderheit und mußten wieder gegen den Strom der Mehrheiten schwimmen. (Der im vorigen Jahr in München bitterarm verstorbene Schriftsteller Wolfgang Koeppen, aber auch Heinrich Böll haben dieses Dilemma in ihren Romanen „Das Treibhaus“ und „Frauen vor Flußlandschaft“ meisterhaft festgehalten.)

Gottlob, änderte sich das in den 60er Jahren allmählich, dank einer zunehmenden Zahl nachwachsender, nicht mehr belasteter Demokraten in allen Parteien, dank Adenauers Westeuropa- und Bündnispolitik, die sich auch als innenpolitisches Gegengewicht gegen Neo-Rechts-Revisionismus

und Neonazismus auswirkte, dank einer engagierten zeitgeschichtlichen Forschung von Medien und Autoren, dank vieler großer und kleiner Exempel, die, oft gegen Widerstände und Ewiggestrige (heute schon Vorgestrigte), von gesellschaftlichen Gruppen und einzelnen statuiert wurden.

VI. Dennoch: Es war kein Siegeszug, es gab auch Rückschläge und Niederlagen, von denen nun berichtet werden soll. Hierzu ordne ich Soll und Haben des „Exempelstatuierens“, quasi als Prüfsteine der Bewährung, in fünf Schwerpunkte:

1. Der verfassungspolitische Rahmen zum Schutze der Demokratie vor neuem Rechts- (und Links-) Extremismus und der moralische Stellenwert, den Widerstand und Verfolgung bei der Suche nach einer neuen Identität erhielten. Dazu zählte auch der Umgang mit Opfern und Überlebenden der NS-Zeit, inklusive von Emigranten.
2. Die juristische Aufarbeitung und Bestrafung krimineller „Täter“ und die dauerhafte Ausschaltung von wirklichen Nazis und Schreibtischtätern aus öffentlichen Spitzenpositionen.
3. Die Förderung, der Ertrag und die Nutzbarmachung zeitgeschichtlicher Forschung als Voraussetzung für die juristische, historische, aber auch publizistische Aufarbeitung, nicht zu vergessen als Beitrag zur Schaffung eines breiten gesellschaftlichen Konsens.
4. Die Standhaftigkeit bei der Auseinandersetzung mit Wiederholungstendenzen und gegen Vergessen und Verdrängen, der Widerstand gegen offen neonazistische und rassistische Parteiungen, gegen Fremden- und Rassenhass, bei der Leugnung von Naziverbrechen und/oder der Verunglimpfung ihrer Opfer, bei Verletzungen der Rechte und/oder der Würde des Menschen.
5. Die Stärkung der Demokratie und das geistige, politische und gesellschaftliche Bemühen um umfassende Aufklärung und Erziehung nachwachsender Generationen. Die beständige Ermutigung und Förderung junger Menschen zu einschlägigem Engagement.

Die gründliche Erörterung der fünf Prüfsteine würde eine eigene Vorlesung benötigen, aus Zeit

gründen kann ich sie deshalb nur skizzieren, muß sie miteinander verknüpfen und gelegentlich auf die Langfassung meiner Vorlesung verweisen.

VII. Anmerkungen zum ersten Prüfstein:

1. Die 60 „Väter“ und 5 „Mütter“ des Grundgesetzes (alle mehr oder weniger gebrannte Kinder des Scheiterns der Weimarer Demokratie und ihrer Verfassung) haben drei Möglichkeiten zur Bekämpfung bis hin zum Verbot eines wiedererstarkenden Rechts- (oder Links-)Extremismus geschaffen. Die drei Artikel lauten:

Art. 9.2.: „Vereinigungen, deren Zweck oder deren Tätigkeit...gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder den Gedanken der Völkerverständigung richten, sind verboten.“

Art. 18: „Wer die Freiheit der Meinungsäußerung, insbesondere die Pressefreiheit...zum Kampfe gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung mißbraucht, verwirkt diese Grundrechte. Die Verwirkung und ihr Ausmaß werden vom BVG ausgesprochen.“

Art. 21.2: „Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitlich-demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen..., sind verfassungswidrig. Über die Frage der Verfassungswidrigkeit entscheidet das BVG.“

Es fällt auf, und ich empfinde das bis heute als Versäumnis, daß diese wichtigen Artikel zum Schutz der jungen Demokratie, vor neuem Extremismus, nur als „Droh- und Verbotsknüppel“ konstituiert wurden und nicht auch durch eine deklarierte moralisch-politische Verpflichtung des deutschen Volkes und seiner Regierungen, sozusagen als ein konstitutives „Memento“ (z. B. in der Präambel unserer Verfassung)...

2. Zur Praxis: In der bald 50jährigen Geschichte der BRD sind mit Hilfe dieser drei Artikel nur wenige Exempel statuiert worden. Mit mehr oder weniger guten Gründen sind sie immer nur mit spitzen Fingern angefaßt worden. Der eigentliche Testfall war das Verbot der SRP 1951/1952 (nachzulesen wiederum in Norbert Frei's Buch „Vergangenheitspolitik“).

Was bis zum Verbot (1952) in öffentlichen Ver-

sammlungen der SRP und verwandter Gruppen abließ, ist heute, gottlob, nicht mehr vorstellbar und übertrifft das Demagogen-Repertoire eines Franz Schönhubers um ein Vielfaches: Uniformierte Saalordner, Fahnen, Marschmusik (vorzugsweise Hitlers Lieblings-Badenweilermarsch), frühere Nazigrößen (allesamt entnazifiziert), die als „Reichsredner“ der Partei im altgewohnten Jargon vom „Führungsprinzip“, von „völkischer Gemeinschaft“ sprachen und (unter tobendem Beifall) davon, daß „die vom Ausland bezahlten Verräter und Eidbrecher des 20. Juli zurecht gehängt worden seien“ usw.. Die Bonner Politiker wurden als „Lizenzdemokraten“ und „Lumpen“ tituliert. (Des in Landsberg hingerichteten Kriegsverbrechers Ohlendorf wurde als Blutzzeugen gedacht.) Fast noch schlimmer waren Schriften und Pamphlete.

Erst als diese wüste NS-Agitation der SRP bei den Landtagswahlen in Niedersachsen am 6. Mai 1951 über 11 % der Wählerstimmen gebracht hatte, und die der SRP nahestehenden anderen Rechtsparteien mindestens noch einmal so viel erhielten, erst als zu befürchten war, daß ihr Zulauf und ihre Wahlerfolge auch auf andere Bundesländer und schließlich auf die Bundestagswahlen 1953 überschwappen könnten, und die Regierung um den Ruf der jungen BRD fürchten mußte, erst dann entschloß sich die Bundesregierung im November 1951 dem nun neuerlich vollblühten Rechtsextremismus Paroli zu bieten, und beim BVG einen Verbotsantrag gem. Art. 21.2 GG zu stellen, dem ein Jahr später, samt Anerkennung aller SRP-Mandate, stattgegeben wurde.

3. Der wiedererwachende Rechtsextremismus hatte sich aber nicht mit der Gründung eigener Organisationen und Parteigruppierungen begnügt. Zielbewußt und zeitweise erfolgreich gelang ihm auch das Eindringen und die regionale Unterwanderung von bürgerlichen Mitte-Rechtsparteien, z. B. meiner eigenen, der FDP, die ich Anfang der 50er und noch einmal Anfang der 60er Jahre ziemlich hautnah miterlebt habe. (Aus Zeitgründen verweise ich hierzu auf die Langfassung meines Manuskripts.)

(Bereits kurz nach der Neugründung der FDP in

den verschiedenen Besatzungszonen brach ein Dauerkonflikt über ihren Standort im Parteienspektrum auf. Damals namhafte FDPler empfahlen, die FDP als Sammelbecken für versprengte Nazis zu positionieren, die lernfähig und bereit waren, am Aufbau einer Demokratie mitzuwirken. Sie proklamierten die „Pflicht nach Rechts“. Dabei blieb es aber nicht. Bis 1952 hatten sich „die neuen/alten“ Rechte auch über Landesverbände hinaus soweit konsolidiert und mit rechten Liberalen verbündet, daß sie auf dem legendären „Emser Parteitag“ im November 1952 mit einem stramm krypto-nazistischen „Deutschen Programm“ zum Machtkampf antraten. Ein in aller Eile von Hamburger Liberalen verfaßtes „Liberales Manifest“ wurde ihm entgegengesetzt und irgendwie gelang es seinen Verfechtern, nach heißen Redeschlachten (so entbot ihnen z. B. das „liberale Urgestein“, der Schwabe Reinhold Maier, lautstark den „schwäbischen Gruß“ des Götz von Berlichingen), die Rechten zu stoppen, was diese jedoch nicht abhielt, weiter um Positionen und Einfluß zu kämpfen.

Das wurde aber nur wenige Wochen nach dem Emser Parteitag im Januar 1953 offenbar, als sich nach der durch britische Sicherheitskräfte vorgenommenen, spektakulären Verhaftung von sechs ranghohen früheren NSDAP-Mitgliedern (jetzt FDP), repräsentiert durch den ehemaligen Goebbels-Staatssekretär, Werner Naumann (nach dem die Affäre auch benannt wurde), herausstellte, daß es dieser braunen Seilschaft mit ihren Hintermännern und FDP-Sympathisanten (z. B. der Düsseldorfer RA und später einflußreiche MdB Ernst Achenbach, nach N. Frei der „Matador der Amnestiebewegung“), samt seinem engsten Mitarbeiter, dem einstigen SS-Kronjuristen im Reichssicherheitshauptamt, Werner Best, und dem ehemaligen SS-Obersturmführer Siegfried Zoglmann, tatsächlich gelungen war, den Entwurf des „Deutschen Programms“ zu konzipieren, und dem FDP-Landesvorsitzenden von NRW, Friedrich Middelhaue, schmackhaft zu machen. Obgleich alle Verhafteten früher oder später freikamen und mit milden Strafen davorkamen: Nur mit Hilfe der früheren Besatzungsmacht war es gelungen, dieses eindringliche Ex-

empel zu statuieren: Die Öffentlichkeit war sich der Gefahr der Unterwanderung bewußter geworden, wenn auch nicht endgültig gefeit (z.B. Affäre Schlüter 1956 und die planmäßige Unterwanderung der oberbayerischen FDP Anfang der 60er Jahre mit dem erklärten Ziel, den liberalen stellvertretenden Landesvorsitzenden, Otto Bezold, und mich (beide bekennende Antinazis) durch aussichtslose Listenplätze auszuschalten. Dank des bayerischen Landtagswahlgesetzes mit seiner personalisierten Zweitstimme mißlang der Plan). In das Kapitel unzureichender Wachsamkeit gehören beispielsweise auch die bundesrepublikanischen Erfolgskarrieren oder Schreibtischtäter Globke und Maunz, der Naziaktivisten Oberländer und Seeböhm usw. (der bayerische Kulturminister Maunz (1957-1964) hatte in seinen Schriften u. a. begründet, weshalb es rechtmäßig sei, daß Juden nicht auf „arischen“ Parkbänken sitzen oder Schwimmbäder besuchen dürften. Nach seinem, von mir initiierten Rücktritt, wurde er im bayerischen Landtag seitens der CSU mit stehenden Ovationen verabschiedet.).

4. Die Ergebnisse der zeitgeschichtlichen Forschung aus dieser Epoche ergeben, daß in den 50er Jahren, wenn überhaupt, Exempel nur in der Abwehr der schlimmsten neonazistischen Umtriebe statuiert wurden, nicht aber durch eine offensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, seinen Handlangern, Anhängern und Sympathisanten - mit einer Ausnahme! Und das war das Exempel, das der Braunschweiger Generalstaatsanwalt Fritz Bauer mit seiner Anklage gegen den Hauptverleumder der Widerstandskämpfe des 20. Juli, den ehemaligen Stadtkommandanten von Berlin, Ernst Remer, statuierte (Zitat: „Ich verbitte mir, mich Neonazi zu nennen. Ich war, bin und bleibe Nationalsozialist“). Bauer erhob Anklage nach § 186, 189 StGB wegen „übler Nachrede und Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener“ und begründete dies im Prozeß wie folgt:

„Im Namen des deutschen Volkes sollten wir uns klar und deutlich und mit Stolz zu unseren Widerstandskämpfern bekennen, die seit 1933 durch die Konzentrationslager gingen und mit ei

sernem Willen und heißem Herzen für die Wiederherstellung der Freiheitsrechte, für die Grund- und Menschenrechte in Deutschland gekämpft haben und gestorben sind...“

Damals war dies ein mutiges, ja sensationelles Bekenntnis zum Widerstand, das im Urteil bestätigt wurde. Es stellte fest, daß die Männer des 20. Juli „aus heißer Vaterlandsliebe und selbstlosem, bis zur Selbstaufopferung gehenden Verantwortungsgefühl, gehandelt hätten“. Remer wurde zu drei Monaten (!) Gefängnis verurteilt. Immerhin aber war fortan einer neuen Hochverratslegende per Gerichtsurteil ein juristischer Riegel vorgeschoben worden.

5. Anmerkungen zum juristischen und politischen Umgang mit den Opfern: Die damals nur zögerliche Bereitschaft „Exempel zu statuieren“ manifestierte sich vor allem im Umgang mit den Opfern von Widerstand und Verfolgung und den nur mühsam erkämpften Leistungen zur Wiedergutmachung, zur Rehabilitation und Anerkennung ihrer Leiden, Qualen, Entbehrungen und Entehrungen. (Hinsichtlich einiger Opfergruppen sozialer Verfolgung, z. B. Sinti und Roma, Homosexueller, Zwangssterilisierter, Euthanasie-Geschädigter, osteuropäischer Sklavenarbeiter, Deserteure, sind sie, im Gegensatz zu ihren Peinigern, bis heute nicht erfolgt.)

Ich nenne die wichtigsten Wiedergutmachungsgesetze in chronologischer Reihenfolge:

Der erste Wiedergutmachungs-Staatsvertrag mit dem neugegründeten Staate Israel konnte nur mit Müh und Not und mit Hilfe der SPD im Bundestag am 18. März 1953 durchgepaukt werden. Das erste Wiedergutmachungsgesetz, das kurz vor Ende der ersten Legislaturperiode im Juli 1953 überstürzt und ohne besondere Anteilnahme „durchgepeitscht“ worden war (für einen Monat, also 30 Tage KZ, gab es 150,— DM (pro Tag 5,— DM) Rente), wies so viele Lücken und Unzulänglichkeiten auf und wurde so schikanös administriert, daß schon im Juli 1956 eine Novellierung erfolgen mußte, die noch einmal 1965 nachgebessert werden mußte und zum „Wiedergutmachungsgesetz“ erklärt wurde, obgleich kein

einziges der in die Hunderttausende gehenden, vorher genannten Opfergruppen auch nur einen Pfennig Entschädigung erhalten hatten. Darum bemühen sich noch heute parlamentarische Einzelkämpfer und gesellschaftliche Gruppen.

Trotz aller beklagenswerten, manchmal skandalösen Begleitumstände: Die finanziellen Leistungen, die bis heute zur „Wiedergutmachung“ erbracht wurden, belaufen sich insgesamt auf etwa 100 Milliarden DM, was nicht an der Höhe der Einzelleistungen liegt, sondern an der bedrückend hohen Zahl der berechtigten Opfer.

In dieses Kapitel gehört auch die Einstellung zu den von den Nazis aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen aus Deutschland verjagten Emigranten: Ja, sie waren die ersten Heimatvertriebenen, von denen die meisten die Vertreibung emotional kaum je verkraftet haben. Und was haben wir Deutschen mit ihnen verloren? Denken wir, abgesehen von den Verlusten und Lücken in Wissenschaft, Literatur und Kultur, an den geistigen Reichtum der uns nach 1945 geschenkten Werke, die wir z. B. Hannah Arendt, Erich Fromm, Hans Jonas, Karl Popper, Fritz Stern u. A. verdanken! Deshalb: Auch dem Schicksal und Beispiel unserer Emigranten schulden wir, anfangs versäumte, später nur zögernd statuierte Exempel mahnender Erinnerung.

VIII. Anmerkungen zum zweiten und dritten Prüfstein:

1. Die juristische Aufklärung und Aufarbeitung von NS-Verbrechen begann, fast zehn Jahre verspätet - 1958 (auf Beschluß der Justizministerkonferenz der Länder) mit der Errichtung der Zentralstelle zur Ermittlung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg.

Man entschloß sich erst dazu, als das Ausmaß der ungeahnt gebliebenen Verbrechen publik wurde, desgleichen, daß viele Täter unbehelligt unter falschem oder gar richtigem Namen unter uns lebten, oder mit Hilfe und unter dem Schutz ihrer Anhänger (leider wohl auch der Katholischen Kirche) ins Ausland ab- und untergetaucht waren. Erst als die politisch Verantwortlichen

endlich erkannten, daß diese Verbrechen nicht mit der „Politik des Beschweigens“ und durch Amnestie aus der Welt geschafft werden konnten, da entschloß sich die Bundesregierung Ende der 50er Jahre, wohl auch unter außenpolitischem Druck, die bis dahin versäumten Exempel zu statuieren, bzw. der Justiz dafür grünes Licht zu geben. Obgleich die Zentralstelle vorzügliche Arbeit leistete - bereits Anfang der 60er Jahre liefen 400 Vermittlungsverfahren und wurden bis heute rund 14.000 Einzelverfahren eingeleitet (der Bestand an Fahndungsakten beläuft sich insgesamt auf über 100.000, eine schier unermeßliche Fundgrube für die zeitgeschichtliche Forschung), dennoch war es ein Wettlauf mit der Zeit: Nicht nur die erste juristische Verjährungsfrist (1965) rückte rasch näher sondern auch die „biologische“, sowohl für die Täter als auch für die wenigen Zeugen, die überlebt hatten. Gesundheit und Erinnerungsvermögen ließen mit den Jahren nach, was sich die Verteidiger im Umgang mit den Zeugen oft in schamloser und quälender Weise zugunsten der Entlastung der Angeklagten zunutze machen konnten. Weitere Verzögerungen traten ein, als den ermittelnden Staatsanwaltschaften nicht erlaubt wurde, Belastungsmaterial in osteuropäischen Staaten einzusehen. Die sogenannte Hallstein-Doktrin, die alle politischen und diplomatischen Kontakte zum Austausch von Informationen mit kommunistischen Staaten verbot, mußte befolgt werden. Auch dadurch ging der Anklage kostbare Zeit und wichtiges Beweismaterial verloren. Insgesamt wurden nach etwa 70.000 Ermittlungsverfahren nur noch rund etwa 6.000 Angeklagte (z. T. mit sehr niedrigen Strafen) rechtskräftig verurteilt (ein Beispiel: Im ersten Auschwitz-Prozeß waren zunächst 24 ehemalige KZ-Bewacher wegen vielfachen Mordes und unsäglicher Grausamkeiten angeklagt. Nach zweijährigen Verhandlungen wurden schließlich nur 17 von ihnen verurteilt, darunter 6 zu lebenslangen Freiheitsstrafen). Insgesamt konnte also nur noch ein Bruchteil der Täter einer gerechten Strafe zugeführt werden. Etwa 30-40 Verfahren sind bis heute anhängig, auch der Fall Priebke könnte darunter sein.

Alles in allem ist die juristische Bewältigung der NS-Verbrechen wohl kein Ruhmesblatt für entschlossenes Exempelstatuieren, was wahrlich nicht allein der Justiz anzulasten ist.

2. Zur Negativbilanz zählt auch die beschämende Tatsache, daß kein einziger Richter des „Volksgerichtshofes“, daß kein einziger der „Blutrichter“, die unzählige Widerstandskämpfer in den Tod geschickt hatten, nach 1945 rechtskräftig verurteilt wurde, und daß ihre Unrechtsurteile gegen Widerstandskämpfer und Nazigegner erst in jüngster Zeit aufgehoben wurden, die gegen Deserteure bis heute nicht. Die meisten NS-Richter kehrten unangefochten in die Justiz zurück.

3. Der zweite Wettlauf mit der Zeit galt der Verlängerung bzw. Aufhebung der nach unserem Strafrecht gültigen Verjährungsfristen für Mord. Die ersten (überwiegend ablehnenden) Diskussionen darüber begannen Anfang der 60er Jahre und zogen sich bis zur endgültigen Abschaffung der Verjährungsfristen bei Mord über drei Etappen (1965, 1969-1979) hin (übrigens nach einer abschließenden, wirklich eindrucksvollen Bundestagsdebatte). Damit wurde, buchstäblich in letzter Minute, ein eindeutiges Exempel gegen Verjährung von NS-Verbrechen statuiert.

4. Entscheidende Beiträge im Kampf gegen „Beschweigen“, Verschweigen und gegen Vergessen der NS-Zeit verdanken wir dem jüngsten Zweig der deutschen Geschichtswissenschaft, der Zeitgeschichte. Die wohl verdienstvollste Neugründung (1949) war das Münchener Institut für Zeitgeschichte, an der ich als junge Landtagsabgeordnete mitwirken konnte.

(Das vom ersten Bundespräsidenten, Theodor Heuss, stark geförderte, von namhaften Historikern begleitete und geleitete Institut, hat sich unter Hermann Mau, Helmut Krausnick, Martin Brodztat und Horst Möller nicht nur internationale Reputation, sondern durch seine Veröffentlichungen, bei der Erstellung von Gutachten und Materialsammlungen (u. a. für die sogenannten KZ-Bewacherprozesse), und bei der Aufbereitung von Materialien für Politiker, Lehrer, Studenten, Medien usw., kurz, für die bis dahin brachliegende politische Bildungsarbeit, unschätzbare Verdienste erworben.

(Im Verlaufe der Jahre wurden auch die zunächst zögernden Universitätshistoriker von der Bedeutung der Zeitgeschichte für den zu leistenden wissenschaftlichen Beitrag zur Aufhellung und Aufarbeitung der NS-Zeit überzeugt (vgl. Beitrag von Udo Wengst in Nr. 4/95 der Zeitschrift für „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“). Namhafte Historiker, ich nenne nur Hans Mommsen, Wolfgang Benz und Peter Steinbach, trugen dazu bei.

IX. Anmerkungen zum vierten Prüfstein:

Im Sinne des Vermächtnisses der Weißen Rose waren und sind, nach meiner Erfahrung, die Beiträge gesellschaftlicher Gruppen und vieler einzelner Mitbürgerinnen und Mitbürger die eigentlich entscheidenden.

Beginnend mit den 60er Jahren, als immer mehr, vor allem jüngeren Deutschen, bewußt wurde, wie Vieles verschwiegen und verdrängt worden war, setzte ein vielfältiges und fruchtbares politisches und gesellschaftliches Engagement ein. Die bohrenden Fragen der Jungen an uns, die Eltern, setzten schmerzhaft, oft heftige Auseinandersetzungen und mühsame Lernprozesse in Gang, die wiederum dazu beitrugen, Einsicht in das Geschehene zu gewinnen und Konsequenzen für das eigene Denken, Verhalten und Handeln zu ziehen, also: den Mantel der Gleichgültigkeit und Ignoranz zu zerreißen und Exempel zu statuieren!

Ich nenne nur einige wenige solcher Exempel, die mir damals und heute noch als besonders bemerkenswert und vorbildlich erscheinen: Das erste, und wegen seiner innen- und außenpolitischen Wirkung buchstäblich eklatanteste Exempel stiftete 1965 die „Kammer für Öffentliche Verantwortung“ der EKD unter Vorsitz des Tübinger Staatsrechtslehrers Ludwig Raiser mit der innenpolitisch heiß umstrittenen Denkschrift „Zur Lage der Vertriebenen“, meist Oder-Neiße-Denkschrift genannt, in der die schmerzliche Notwendigkeit des Verzichts auf die früheren deutschen Ostgebiete als Zeichen der Bereitschaft zur Aussöhnung mit dem während Krieg und Besetzung von Deutschen dezimierten polnischen Volk begründet wurde. Ohne diese Denkschrift, die ei-

gentlich eine Umdenkschrift war, wäre die politische Diskussion, die dann Anfang der 70er Jahre zur Vertrags- und Entspannungspolitik der sozial-liberalen Koalition geführt hat, noch viel schwieriger geworden, vielleicht wäre sie sogar gescheitert.

Etwa zur gleichen Zeit erfolgte die Gründung der Aktion Sühnezeichen und der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen auf dem Evangelischen Kirchentag, veröffentlichten Alexander und Margarethe Mitscherlich ihre Streitschrift „Über die Unfähigkeit zu trauern“, die uns half, die Ursachen für die Verdrängung und deren Folgen zu begreifen. Gleichzeitig brach bei vielen Deutschen anlässlich der bereits erwähnten KZ-Prozesse auch dank einer sensiblen Berichterstattung in den Medien tiefes Erschrecken auf über die im deutschen Namen, von Deutschen begangenen Untaten und schärfte sich, eigentlich zum ersten Mal, das öffentliche Bewußtsein für die Verantwortung der Nachgeborenen. Als sich dann ab Mitte der 60er Jahre die zweite neonazistische Welle in einer Partei namens NPD formierte, und schon beim ersten Anlauf in sieben Landtage gewählt wurde, da bedurfte es keines Verfassungsgerichts mehr um sie zu verbieten. Da „zerrissen“ Demokraten aus allen politischen Lagern „den Mantel der Gleichgültigkeit“ und organisierten vor den Bundestagswahlen 1969 eine „Bürgeraktion zum Schutze der Demokratie“. Dank des unermüdlichen Einsatzes ihrer (zumeist jungen) Mitglieder, die landauf-landab in Versammlungen und Gesprächen mit NPD-Sympathisanten fundierte Überzeugungsarbeit leisteten und Aufklärungsmaterial unter das Wahlvolk brachten, gelang es, entgegen allen Umfrageergebnissen, tatsächlich, bei den Bundestagswahlen 1969 die NPD unter der 5 %-Hürde zu halten. Zum ersten Mal hatte die Bürgergesellschaft aus eigener Initiative ein für unser demokratisches Bewußtsein wichtiges Exempel statuiert.

Im Kampf gegen Ausländerhass und rechtsextremistische Gewalt sind seit Mitte der 80er Jahre weitere gefolgt (unvergessen z. B. die bundesweit ausstrahlenden Münchner Lichterketten). Das Bürgerengagement richtete sich sowohl gegen die

nun dritte Welle neonazistischer Umtriebe, die ab Mitte der 80er Jahre im angebräunten Tarnanzug der sogenannten „Republikaner“ alarmierende Wahlerfolge einheimste, als auch auf lebendige Taten zur Aussöhnung und Erinnerung.

Die Beispiele hierfür sind Legion, nur ganz wenige kann ich „pars pro toto“ noch erwähnen: z. B. die Errichtung von Jugendbegegnungsstätten in Auschwitz, Dachau und in Kreisau, am früheren Wohnsitz des Widerstandskämpfers Helmuth Graf Moltke, die Initiativen zur Errichtung von Mahn- und Gedenkstätten „wider das Vergessen“, die oft bewegenden Projekte und Beiträge von Jugendlichen in- und außerhalb von Schulen und Hochschulen, zu denen auch der Einsatz für Ausländer und Asylsuchende gehört; desgleichen das Engagement von Angehörigen und Überlebenden des studentischen und militärischen Widerstands (stellvertretend nenne ich die Schwestern der Geschwister Scholl und von Willi Graf), die Fülle von Literatur, die Beiträge der Medien, Veranstaltungen, Tagungen...

In all diesen und vielen anderen erinnerungs- und geschichtspolitisch wirksamen Aktivitäten lebt das Vermächtnis der Weißen Rose und wirkt weiter.

X. Damit bin ich beim fünften Prüfstein, bei den Aufgaben, die vor uns, die vor Ihnen liegen: Unsere Kultur, auch unsere politische Kultur, beruft sich auf die christlich-humanistischen Werte des Abendlandes und, wenn auch verspätet, auf die Aufklärung. Mit den Texten der Flugblätter der Weißen Rose und mit dem Leben und Sterben ihrer Verfasser und Bekenner, mit dem Opfertod aller Widerstandskämpfer, wurde für unsere politische Kultur ein weiterer, wie ich meine konstitutiver, Grundwert, geschaffen. Ich nenne ihn „die politische Verantwortung des einzelnen“. Deswegen ist und bleibt ihr Vermächtnis gültig und läßt sich nicht mit einem, von wem auch immer verordneten Schlußstrich, zu den Akten legen. Es kann, ja es muß ein gelebter und unverzichtbarer Grundwert unserer politischen Kultur werden. Und deshalb können die Lehren aus den katastrophalen Irrtümern unserer Ge-

schichte, deren Wurzeln in der verspäteten Aufklärung und im Gefolge unserer verspäteten Demokratiewerdung liegen, weder durch Umschreibung der Geschichte noch durch Partei- oder Regierungsbeschlüsse entsorgt oder festgeschrieben werden. Auch genügt es nicht, sie nur an Gedenktagen verbal zu reklamieren. Nein, dieser Grundwert muß jedem Bürger unseres Landes von Jugend auf vermittelt werden und erfahrbar sein. Das setzt die Vermittlung von historisch-politischem Wissen voraus, aus dem alle Deutschen sowohl die Stärken als auch die Anfälligkeiten unserer freiheitlichen Demokratien begreifen lernen und aus eigener Einsicht zu verantwortlicher „Citizenship“ nicht nur befähigt werden, sondern auch bereit sind. An der Ausgestaltung beider Erziehungsaufträge hapert es in unserem verstaatlichten Bildungssystem noch gewaltig. Und demzufolge hapert es auch, davon sprach ich schon, am nationalen Grundkonsens, welche tagtäglichen Lehren aus den Irrtümern unserer Geschichte theoretisch und praktisch, vor allem dauerhaft und, wenn nötig, immer wieder zu ziehen sind.

Wenn zum Beispiel jeder von uns (oder auch nur jeder zweite) kraft eigener Verantwortung und Initiative - sagen wir einmal in der Woche - ein einziges Exempel im Sinne des Vermächtnisses der Weißen Rose statuieren würde, z. B.

- gegen Neonazismus, Rassismus, Fremdenhass,
 - gegen Verdrängen, Entsorgen, Relativieren unserer Vergangenheit,
 - gegen Gewalt und Diskriminierung,
 - gegen Verwilderung und Mißachtung unserer demokratischen Werte und Spielregeln,
 - für Toleranz und Zivilcourage,
 - für tätiges Erinnern,
 - für humanitäres Engagement,
 - für mehr Mitmenschlichkeit,
- dann wären das schon Millionen Exempel pro Woche und Abermillionen in einem Jahr, dann würde unsere demokratische Kultur aufblühen und viele Früchte tragen, und wir brauchten um unsere demokratische, um unsere deutsche, besser noch europäische Identität nicht zu bangen.

Wachwechsel bei der Frauenbeauftragten



Die neue Frauenbeauftragte
Dr. Edda Ziegler

Am 1. April 1997 übergab nach 7-jähriger Dienstzeit die Frauenbeauftragte Frau Dr. Hadumod Bußmann ihr Amt an ihre Nachfolgerin Frau Dr. Edda Ziegler. Die Germanistin und Linguistin war die zweite Frauenbeauftragte der Universität für das wissenschaftliche

Personal und für Studierende nach der Einführung des Amtes durch die Hochschulgesetznovelle von 1988 gewesen. Ihre Nachfolgerin ist eine Fachkollegin aus der Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II. Am 5. Mai 1997 fand ein Abschiedsfest für Frau Dr. Bußmann statt. Es sprachen der Rektor, Prof. Dr. Andreas Heldrich, die Dekanin der Fakultät, der die scheidende und die neue Frauenbeauftragte angehören, Frau Prof. Dr. Angelika Redder, Prof. Dr. Elmar Seebold vom Institut für Deutsche Philologie, Frau Prof. Dr. Ina Schabert vom Institut für Englische Philologie (im Folgenden abgedruckt), die Frauenbeauftragte der Juristischen Fakultät, Dr. Tiziana Chiusi und Frau Dr. Bußmann.

Ina Schabert:

Liebe Hadumod,
nicht Du, denn Du hast es so gewünscht, wohl aber die meisten Deiner Gäste werden sich darüber wundern, daß ich das Wort ergreife. Denn die beiden offiziell zur Rede ermächtigenden Kriterien - die hochschulpolitische Frauenförderung und die fachwissenschaftliche Gemeinsamkeit -

treffen auf mich nicht zu. Weder bin ich in der offiziellen Frauenförderung tätig (auch wenn ich mit ihr sympathisiere), noch bin ich deine germanistische oder linguistische Fachkollegin.

Wir haben uns vielmehr getroffen in einer Art Niemandsland - in einem weitgehend gemiedenen, verödeten Bereich zwischen Hochschulpolitik einerseits und traditioneller Universitätswissenschaft andererseits - oder genauer: Hadumod Bußmann hat dieses Ödland beschriften und zu erschließen begonnen und ich bin ihr manchmal ein bißchen gefolgt. Häufiger habe ich von der sicheren Warte meines Faches aus Hadumods mutiges Vordringen im Niemandsland erstaut und bewundernd beobachtet.

Aus der Optik des Vorlesungsverzeichnisses der LMU (das die wissenschaftlichen Felder, Gärten, Schrebergärten und Ochideenhäuser aufteilt) gibt es dieses Land nicht. Unerwähnt liegt es zwischen dem Büro der Frauenbeauftragten und dem System der 20 Fakultäten. Es ist der geistige Raum, wo sich ganz allgemein menschlicher Einsatz und hochschulpolitisches Engagement mit wissenschaftlichem Ethos und sachlicher Forscherstrenge verbinden, wo in diesem Fall Frauenförderung und Frauenforschung zusammenkommen.

Dieser Raum wird nicht zufällig, sondern aus wohlwollenden Gründen in der traditionellen Wissenschaftskultur gemieden. Aufgrund einer bestimmten Wissenschaftsauffassung ist er „No man's land“ geblieben, denn „man“ forscht so nicht. Man trennt sein eigenes Ich, sein persönliches Interesse, sein lebensweltliches Engagement, vom Objekt seiner Forschung; man ist 'objektiv'. Der Philosoph als Wissenschaftler steht dem Leben, über das er wissenschaftlich nachdenkt, gegenüber; der Gynäkologe (das hat Hadumod mir mit einer Führung durch den Gynäkologenkongress an der LMU 1995 demonstriert) sieht die Frau als sein wissenschaftliches Objekt. Daß ein Wissenschaftler der Pädagogik persönlich mit realen Kindern nichts zu tun haben will, ist seit Rousseau sprichwörtlich; daß ein Didaktiker echten Schulklassen und (um einen Stein im eigenen

Gilashaus zu werfen) eine Literaturwissenschaftlerin kreativem Schreiben distanziert gegenüberstehen, liegt in der Logik dieses objektiven Wissenschaftsbegriffs und bedeutet gemeinhin eine Empfehlung.

Die Wissenschaftstheorie und -kritik hat allerdings inzwischen in vielerlei Weise darauf aufmerksam gemacht, daß sich in die wissenschaftliche Arbeit derjenige, der forscht, unvermeidlich selbst, mit seinen Vorurteilen, seinen Interessen, auch seinen Aversionen, einbringt. Wird dies geleugnet, so bedeutet dies schlicht, daß diese subjektiven Bedingungen nicht reflektiert werden und sich umso unkontrollierter auswirken. Die Psychoanalyse hat den Wirkungszusammenhang zwischen Analytiker und Analysandin, die Soziologie den zwischen Interviewerin und Interviewtem, die Biographieforschung die Wechselwirkungen zwischen der Persönlichkeit eines Biographen und dem Persönlichkeitsbild seiner Biographie erkannt; der philosophische Dekonstruktivismus hat die Abhängigkeit der formulierten Einsichten von der Wissenschaftssprache, in der sie formuliert werden, dargelegt, und die materialistische und feministische Ideologiekritik hat Zusammenhänge zwischen dem Erkenntnisinteresse der erkennenden Gruppe und dem Erkenntnisergebnis aufgewiesen. Die historische Geschlechterforschung hat (um auf das gemeinsam erlebte Beispiel zurückzugreifen) unter anderem gezeigt, daß die Objektivität des Gynäkologen eine Haltung ist, die in einer bestimmten frauendiskriminierenden Anthropologie zu verorten ist, welche im 18. Jahrhundert von männlicher Seite und von einer männlichen Interessenlage aus entwickelt wurde.

Aus dem Zweifel an der Möglichkeit, objektiv sein zu können ergibt sich als positives hermeneutisches Postulat, die eigene Subjektivität, die Art des eigenen Involviertseins sich selbst bewußt zu machen, sie gegenüber anderen und Andersdenkenden zuzugeben und sie kritisch und konstruktiv bei der Wertung der Arbeitsergebnisse mit in Betracht zu ziehen.

In diesem Kontext - den ich mir deshalb zu skizzieren erlaubt habe - würde ich vor allem die Bedeutung dessen sehen, was Hadumod Bußmann in ihren sieben Jahren als Frauenbeauftragte und Wissenschaftlerin in Personalunion an wissenschaftlichen Projekten initiiert, selber realisiert und bei anderen angeregt hat. Denn es handelt sich hier um die programmatische Verbindung von feministischer Grundhaltung und Wissenschaft, um die Arbeit in einem Kontext, in dem die individuelle Persönlichkeit, das verbindliche ethische Engagement und die sachbezogene Forschung ineinandergreifen, und in der dieses Ineinandergreifen von traditionell subjektiven und objektiven Komponenten reflektiert wird.

Dieses Programm, so bezeugen die Bücher, die Hadumod in den letzten Jahren herausgebracht hat, wurde interessanterweise von beiden Seiten zugleich angegangen. Einerseits wurde in den wissenschaftlichen Arbeitsbereich der germanistischen Linguistik der Auftrag der Frauenbeauftragten eingebracht. Im Lexikon der Sprachwissenschaft, das sie in deutschen und englischen Neufassungen herausgebracht hat, und in anderen einschlägigen Beiträgen, wertet Hadumod Bußmann sprachgeschichtliche Untersuchungen zur Geschlechterdifferenz aus und erklärt mit den Befunden sexistische Züge der Gegenwartssprache; sie gibt Auskunft über empirische Untersuchungen, die das asymmetrische Sprachverhalten der Geschlechter im Alltag und in öffentlicher Rede (d.h. auch im universitären Raum) belegen. Auf diese Weise werden sprachgeschichtliche und sprachstrukturelle, kulturelle und gesellschaftliche Muster der Frauendiskriminierung, die unsere Kultur und Gesellschaft kennzeichnen, präzise erfaßt.

Es blieb nicht bei der Linguistik; vielmehr wurde sodann der weite Raum der Kulturwissenschaften aus feministischer Perspektive wissenschaftskritisch reevaluiert. In einem Band mit dem Titel "Genus" wird die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für eine Reihe von Einzeldisziplinen vielfältig und detailliert dargelegt. Die bislang erkenntnisbestimmende Kraft männlicher wissen-

schaftlicher Sehweisen tritt dabei mit trauriger Deutlichkeit und Regelmäßigkeit zutage; die Forderung nach feministischen Revisionen der Universitätsgelehrsamkeit wird wirksam unterstrichen. Natürlich konnte ein solches Unternehmen nicht mehr von Hadumod Bußmann allein bewältigt werden. Zusammen mit der Mitherausgeberin Renate Hof gelang es ihr, eine ganze Reihe von Autorinnen aus verschiedenen Fächern in dieses Projekt und damit natürlich auch in ihr Programm reflektierter feministischer Parteilichkeit einzubinden.

Wird so die traditionelle Wissenschaft vom feministischen Erkenntnisinteresse her kritisiert und der Erkenntnisgewinn feministischer Fragestellungen belegt, ist Hadumod zunehmend mehr auch den anderen Weg gegangen; d.h. sie hat das feministische Engagement, sie hat die Anliegen der hochschulpolitischen Frauenförderung durch eine entsprechende wissenschaftliche Arbeit unterstützt und präzisiert, und dabei manchmal auch in der Zielrichtung verändert. Letzteres ist bemerkenswert: engagierte Wissenschaft legitimiert keinesfalls nur die eigenen Ziele, sondern kann das Engagement auch umorientieren.

Diese Art Forschung wurde öffentlichkeitswirksam eingeleitet mit der großen Ausstellung „Stieftöchter der Alma Mater?“ und der Dokumentation im Katalog zu dieser Ausstellung. Die Zielsetzungen der Frauenbeauftragten rückten mit dem „Stieftöchter-Ereignis“ in eine universitätsgeschichtliche Perspektive, das Anliegen der Frauenförderung wurde mit der Demonstration vergangenen Unrechts an Frauen in seiner Bedeutung unterstrichen. In weit höherem Maß trifft dies sodann zu für die nachfolgende universitätsgeschichtliche Forschungsarbeit, die sich in dem jüngst veröffentlichten Buch „Bedrohlich geschlecht“ niedergeschlagen hat. Auch hier wirkt sich die Begabung aus, ein Team von Autorinnen für ein Projekt zu verbinden - zusammen mit der Macht des Anliegens. Hadumods Schlußkapitel in diesem Band („Chancengleichheit an der Jahrtausendwende?“) ist das Musterbeispiel für eine Situationsanalyse, in der eigene Gremienerrah-

rungen und statistische Verallgemeinerungen, persönliches Ethos und sachliche Begründungsdichte die überzeugende Verbindung zu einer Gesamtschau eingehen. Der Text spricht eine klare, weitgehend referierende Sprache; eine Analyse der Stilkunst dieses Textes würde die Betroffenheit der Verfasserin vor allem in einer Hadumod-spezifischen Verwendung von Anführungszeichen und Einklammerungen ausmachen können.

Schließlich sei der Ansatz zur Forschung in einem besonders heiklen Bereich der Frauenbeauftragtentätigkeit, nämlich der sexuellen Belästigung, erwähnt, der mit dem Buch „Peinlich Berührt“ erarbeitet wird. Wenn man sich vor Augen hält, daß sich Hadumod Bußmann in ihren ersten Wissenschaftlerinnenjahren mit dem „Liebesmonolog im frühhöfischen Epos“ beschäftigt hat, so wird besonders deutlich, wie sehr sich bei ihr mit dem veränderten menschlichen und hochschulpolitischen Engagement der Forschungsbe- reich verändert hat. Auch bei „Peinlich Berührt“ handelt es sich um das Unternehmen, über die Penibilitäten des Einzelfalls und die Borniertheit derzeitiger „political correctness“ hinaus das zur Diskussion stehende Phänomen in wissenschaftlichen Kontexten zu begreifen, mittels juristischer, psychologischer, sozial- und körpergeschichtlicher Analysen. (Wenn ich Hadumod allerdings sage, daß sie mit dem Band auf ihre Weise einen in diesem Jahrhundert vernachlässigten, platonischen und kulturgeschichtlich zentralen Gedanken aufgreift, nämlich den wesensmäßigen Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Eros und Erotik, so glaubt sie, ich mache mich über sie lustig.)

Mit ihren Titeln machen die Bücher oft schon deutlich, daß sie keine Objektivität beanspruchen wollen - die ja nur Schein sein kann - sondern Partei ergreifen: Die Stiefmuttermetaphorik des Ausstellungstitels hält der Mutter Universität ihre Ungerechtigkeiten gegenüber weiblichen Studenten und Gelehrten vor Augen. „Bedrohlich geschlecht“ kontert mit der aggressiven Titelformulierung die Aggression, als welche die weibliche Intelligenz vom anderen Geschlecht empfunden

werden kann; „Peinlich berührt“ spricht in seiner Doppeldeutigkeit ein Unrecht an, das jungen Frauen angetan wird, und bringt zugleich die Empörung der Frauenbeauftragten darüber zum Ausdruck.

Ebenso bedeutsam wie die Tatsache, daß in diesen Arbeiten - in Übereinstimmung mit einem postmodernen Wissenschaftsmodell - das Erkenntnisinteresse zugegeben und offengelegt wird, ist die faire Art, in der die Präsentation der Forschungsergebnisse geschieht. Der engagierte Einsatz, Zorn und Entrüstung über die dargestellten und analysierten Befunde sind unüberhörbar. Sie übertragen sich auf viele Leserinnen und wohl auch auf manche Leser. Ebenso deutlich aber wird, daß die Parteinahme durch Gerechtigkeits-sinn, Rationalität, Verständnisbereitschaft und kämpferische Fairness kontrolliert wird. Insofern ist zu hoffen, daß die Arbeiten sich nicht nur als Vorbilder für ein interdisziplinäres, Lebensinteressen und akademische Disziplin verbindendes Wissenschaftskonzept, sondern auch als modellbildend für ein postmodernes wissenschaftliches Ethos erweisen.

Mit dem Sommersemester 1997 muß die germanistische Linguistik und muß wohl auch langsam das Büro der Frauenbeauftragten ohne Hadumod Bußmann auskommen. Doch im wissenschaftlichen „No man's land“ zwischen beiden wird sie weiterhin wirken, dessen bin ich ganz sicher, weil ich um ihr großartiges Büro in Ebenhausen und ihre wissenschaftlichen Pläne weiß. Für diese Zukunft nach der „Loslösung“ wünsche ich ihr von Herzen alles Glück.

Der Münchner "Public-Health-Löwe"

Anfang Mai feiert der Aufbau-Studiengang "Public Health" regelmäßig den Studienabschluß und verleiht seit 1995 als besondere Auszeichnung für die beste Hausarbeit den "Münchner Public Health-Löwen", eine Figur aus Nymphenburger Porzellan, verbunden mit einer Reisebeihilfe zur Teilnahme an der Jahrestagung der Society for Epidemiologic Research in den USA.

Erstmals 1996 erhielten die Absolventen des 1993 begründeten Studiengangs den Magistergrad "Magister/Magistra Public Health (M.P.H.)" verliehen. Zuvor gab es zum Abschluß nur ein Zertifikat.

Den Aufbau-Studiengang, an dem neben Medizinern auch Graduierte nichtmedizinischer Fächer, wie Soziologie, Ökonomie, Rechtswissenschaften, Psychologie, Pharmazie teilnehmen können, konnten im Mai 1996 und im Mai 1997 jeweils 13 bzw. 17 Studierende erfolgreich abschließen und erwarben den Titel "Magister/ Magistra Public Health" (M.P.H.). Im Mai 1997 nahm zugleich ein weiterer Jahrgang von 21 Studierenden das Studium auf.

In dem auf zwei Jahre angelegten Studium von "Public Health" werden vor allen Dingen Kenntnisse in Epidemiologie und Biometrie, sozialwissenschaftlichen und ökonomischen sowie medizinisch-biologischen Grundlagen vermittelt. Das Studium qualifiziert seine Absolventen für Tätigkeiten z.B. in Forschungseinrichtungen, Verbänden der Gesundheitspolitik, Ministerien und Unternehmen. Bisher konnte der weit überwiegende Teil der Absolventen im Anschluß an das Studium einen adäquaten Arbeitsplatz erhalten. Im Sommer 1997 fiel die Entscheidung des Freistaates Bayern, den Studiengang in die Regelförderung zu übernehmen.

Fünf Jahre Japan-Zentrum

Das Japan-Zentrum feierte am 16. Mai 1997 sein fünfjähriges Bestehen mit einer Festveranstaltung in der Großen Aula. Mit der Gründung dieser „Zentralen Einrichtung“ der Universität 1992, sollte neben die kulturhistorisch und sprachwissenschaftlich orientierte Japanologie, wie sie schon seit Jahrzehnten an der Universität bestand, ein Studien- und Weiterbildungszentrum treten, das sich mit dem modernen Japan beschäftigt. Das Japan-Zentrum wird auch von den im Raum München ansässigen japanischen Wirtschaftsunternehmen in vielfältiger Weise unterstützt. Entscheidend beteiligt an der Gründung dieses Zentrums war ein japanischer Gastprofessor: Prof. Hikaru Tsuji (übrigens ein exzellenter Goethe-Experte), dem die Universität für sein herausragendes Engagement die Würde eines Ehrensenators verliehen hat.

Das Japan-Zentrum, das im Laufe seiner kurzen Geschichte schon zweimal umziehen mußte, hat jetzt im Institutsgebäude am Englischen Garten (ehemaliges Radio Freies Europa) in der Oettingenstraße eine neue Bleibe gefunden.

Das Wissen, das man in Deutschland von der japanischen Kultur und der japanischen Gesellschaft hat, steht noch immer in einem beklagenswerten Mißverhältnis zu den guten Kenntnissen über Deutschland - und die ganze „westliche“ Welt - auf japanischer Seite.

Eine wesentliche Aufgabe des Japan-Zentrums ist es, nicht nur Fachjapanologen anzusprechen, sondern in intensiver, fakultätsübergreifender Arbeit Sprachunterricht und Landeskunde im beschriebenen Sinne „fachorientiert“ zu gestalten, d.h. nach den Interessen der Volks- und Betriebswirtschaft, der Jurisprudenz, der Sozial- und Naturwissenschaften auszurichten. Es ist auch geplant, die entsprechenden fachorientierten Lehrwerke zu erstellen, die unverzichtbar sind, um den Erfolg des Projekts auf Dauer zu sichern. Bereits mit dem Wintersemester 1992/93 hat die

Fakultät für Betriebswirtschaft die Angebote des Japan-Zentrums als Wahlpflichtveranstaltungen in ihre Studienordnung integriert. Die Volkswirtschaftliche Fakultät ist diesem Beispiel im Wintersemester 1993/94 gefolgt.

Nach der Besetzung der C3-Professur für japanische Wirtschaft wird den Anstrengungen um die Kontakte zur Wirtschaft, aber auch interfakultär insbesondere zu den Wirtschaftswissenschaften ein neuer Impetus gegeben.

50 Jahre Kanonistisches Institut

Am 20./21. Mai 1997 beging das Kanonistische Institut der Universität München sein 50-jähriges Jubiläum. Es ist die einzige Hochschuleinrichtung im deutschen Sprachraum, die den Doktorgrad im kanonischen Recht verleihen und Habilitationen für den Bereich der Kanonistik vornehmen kann. Mit seiner umfangreichen Fachbibliothek stellt es eine der bedeutendsten kanonistischen Forschungsstätten Europas dar.



Kardinal Rosalio José Castillo Lara beim Empfang der Promotionsurkunde aus der Hand von Dekan Prof. Dr. Manfred Weitlauff

Das Institut, das 1947 auf Initiative von Prof. Dr. Klaus Mörsdorf geschaffen wurde, dient der Ausbildung des kirchenrechtlichen Nachwuchses für die Wissenschaft und für den kirchlichen Ge-

rechts- und Verwaltungsdienst. Zu seinen früheren Mitgliedern zählen u.a. die (Erz-)Bischöfe von Freiburg, Augsburg, Madrid und Plasencia sowie der Apostolische Nuntius in der Bundesrepublik Deutschland wie auch zahlreiche Hochschullehrer im In- und Ausland.

Das Institut feierte dieses Jubiläum mit einem wissenschaftlichen Symposium zum Thema „Der Diakonat - eine Chance für die Kirche?“. Im Rahmen dieses Symposiums wurden zwei Ehrenpromotionen vorgenommen und der Grad eines Dr.iur.can.h.c. an Kardinal Rosalio José Castillo Lara, Rom, und Prof.Dr.jur. Peter Landau, München, verliehen. Castillo Lara hat die Reform des kirchlichen Gesetzbuchs (Codex Iuris Canonici) maßgeblich vorangetrieben und zum Abschluß gebracht; Landau ist ein international angesehener Forscher auf dem Gebiet der kirchlichen Rechtsgeschichte.

Ehrendoktor für Freunde jüdischer Geschichte und Kultur

Prof. Dr. Zvi Yavetz von der Universität Tel Aviv und Prof. Dr. Yosef Hayim Yerushalmi von der Columbia-Universität New York, wurden am 3. Juni 1997 mit der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München ausgezeichnet.

Die Fakultät hat die Neueinrichtung des Lehrstuhles für Jüdische Geschichte und Kultur mit dem Sommersemester 1997 zum Anlaß genommen, diesen hochangesehenen Professoren, die diesen Studien besonders verbunden sind, diese Auszeichnung zu verleihen. Prof. Dr. Yosef Hayim Yerushalmi ist ein herausragender Vertreter der Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur. Prof. Dr. Zvi Yavetz, ein international renommierter Althistoriker, ist der Universität München schon durch mehrere Gastprofessuren verbunden.

Eröffnung des Ronald McDonald Hauses am Klinikum Großhadern



Bunte Glückwünsche für das neue Elternhaus der „Ronald McDonald“ Kinderhilfe schickten die Gäste der Eröffnungsfeier am 4. Juni 1997 in den Himmel. Das Ronald McDonald Haus bietet Eltern, deren schwerkranke Kinder im Klinikum Großhadern behandelt werden, ein Zuhause auf Zeit. Von links nach rechts: Prof.Dr. Dietrich Seidel, Ärztlicher Direktor des Klinikums Großhadern, Hans Zehetmair, Kultusminister und stellvertretender Ministerpräsident, Gertraud Burkert, zweite Bürgermeisterin der Landeshauptstadt München, Dr.h.c. Annemarie Renger, Aufsichtsratsvorsitzende der „Ronald McDonald“ Kinderhilfe, und der frühere Landtagsabgeordnete Dr. Jürgen Böddrich, Generalbevollmächtigter der „Ronald McDonald“ Kinderhilfe.

„Student und Arbeitsmarkt“ wird wissenschaftliche Einrichtung

„Student und Arbeitsmarkt e.V.“ ist der Status einer wissenschaftlichen Einrichtung an der Ludwig-Maximilians-Universität München verliehen worden. Bisher sollte diese Einrichtung die Studierenden auf den Berufseinstieg vorbereiten, etwa mit Kursen, Praktika und Infoveranstaltungen. Nun kommen Modellprojekte hinzu, in denen neue Wege der Verbindung des Studiums mit dem Arbeitsmarkt erprobt werden. Die institutionelle Aufwertung der seit 10 Jahren existierenden Einrichtung hat ihr auch einen neuen Namen gebracht: „Institut Student und Arbeitsmarkt e.V. an der Ludwig-Maximilians-Universität München“.

Das Institut betreibt unter anderem das „Alumni“-Projekt, in dem es um Möglichkeiten einer stärkeren Zusammenarbeit der Universität mit ihren Ehemaligen geht oder das „Münchner Mentorenmodell“ (zusammen mit der Süddeutschen Zeitung), in dem Firmenvertreter Studierende beraten und fördern sollen. Gut angelaufen ist das Modellprojekt „Studentenfirma“, in dem Studierende für logistische Dienstleistungen qualifiziert und in Firmen vermittelt werden.

Senat und Universitätsspitze hatten die institutionelle Aufwertung von „Student und Arbeitsmarkt“ mit großer Mehrheit gebilligt, das Bayerische Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst hat dem Verein bald darauf den Status einer wissenschaftlichen Einrichtung gegeben. An der Kooperation der Universität mit der Vereinigung der Arbeitgeberverbände (VAB), der Industrie- und Handelskammer für München und Oberbayern und dem Arbeitsamt München im „Verein Student und Arbeitsmarkt“ wird sich dadurch nichts ändern. Auch die finanzielle Förderung der Qualifizierungsmaßnahmen durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung bleibt erhalten.

In einer Feier zum 10jährigen Bestehen dieser Einrichtung dankte der Prorektor der LMU, Prof. Dr. Lutz von Rosenstiel, den fördernden Institutionen für ihre weitsichtige Unterstützung. Für den Vorstand von „Student und Arbeitsmarkt“ versicherte Georg Biel (VAB), daß der neue Status als kooperierendes Institut als Verpflichtung verstanden werde. Angesichts der im Umbruch befindlichen Arbeitsmärkte sei es wichtiger geworden als je zuvor, sich um eine Verbesserung der Berufschancen von Hochschulabsolventen zu bemühen.

25 Jahre Uni-Zeitung

Viele Jahre lang hieß sie „um-bits“ und war keine Computerzeitung, sondern die offizielle Zeitung der Universität. Der Titel und die grafische Gestaltung haben sich inzwischen geändert. Das „Münchner Uni Magazin“ mit dem auffälligen quadratischen Format ist vor einigen Jahren an die Stelle der „um-bits“ getreten. Das neue Layout war in der Grafikabteilung des Burda-Verlages entwickelt worden.

Lange Zeit hatte „um-bits“ eine grüne Mitte, das „Hochschulmagazin“, eine gemeinsame Beilage mehrerer Universitäten in Bayern und Baden-Württemberg, das in beispielloser Kooperation von den beteiligten Pressestellen als überregionaler Teil ihrer Hochschulzeitungen produziert wurde. In München gab und gibt es immer noch eine Zusammenarbeit mit dem Studentenwerk, dessen Informationen mehrmals im Jahr den örtlichen Hochschulzeitungen eingehaftet werden. Ob „um-bits“ oder „MUM“ - die Redaktion liegt seit 25 Jahren in den Händen von Frau Franziska Müller-Härlin.

Neuer Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur

Am 19. Juni 1997 hielt der erste Lebramtsinhaber des neugeschaffenen Lehrstuhls für Jüdische Geschichte, Prof. Dr. Michael Brenner, seine Antrittsvorlesung mit dem Titel „Jüdische Geschichtswissenschaft an deutschen Universitäten“ an der Universität. Die Errichtung des Lehrstuhls war durch eine großzügige private Spende möglich geworden. Prof. Brenner kam von der Brandeis University in Waltham (Mass.), die als die führende Universität für Jüdische Studien in den USA gilt.

Die Einrichtung des neuen Lehrstuhles wurde mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Yosef Hayim Yerushalmi, Columbia University, am 3. Juni 1997, der Antrittsvorlesung von Prof. Brenner am 19. Juni 1997, und den Ehrenpromotionen von Prof. Yerushalmi am 3. Juni und Prof. Dr. Zvi Yavetz, Tel Aviv University, am 22. Juli 1997 gefeiert. Die Teilnahme der Öffentlichkeit und in der Presse war ganz ausserordentlich.

Aus der Begrüssung, der Danksagung und der Erläuterung des Dekans, Prof. Dr. Rudolf Kuhn, zitieren wir:

„Ich möchte Ihnen allen zunächst dafür danken, daß Sie der Einladung des Rektors der Universität und der Phil. Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften gefolgt sind, und Sie alle, zugleich im Namen des Rektors, begrüßen. Angenehm ist es mir, namens der Fakultät, Ew. Magnifizenz, Prof. Heldrich, begrüßen zu können, und die Prorektoren von Rosenstiel und Soffel. Eine hohe Ehre ist es uns, den Präsidenten des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Herrn Snopkowski, und die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Frau Knobloch, bei diesem auch für das Judentum in Bayern wichtigen Anlass teilnehmen zu sehen, Personen, die wir ergebenst grüssen.

Ich wende mich nun der Sache, der Einrichtung des Neuen Lehrstuhles für Jüdische Geschichte

und Kultur an der Universität München in der Philosophischen Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften zu.

Es ist in der Tat soweit, und es ist ein Tag der Erhebung und Freude, daß wir heute die Einrichtung dieses Lehrstuhles in dieser akademischen und weiteren Öffentlichkeit, und an diesem festlichen Ort, begehen können. Es steht uns an, öffentlich in dieser Freude allen Dank dafür zu sagen.

Die Fakultät dankt den akademischen Gremien, die den ursprünglichen Antrag der Fakultät sich zu eigen gemacht haben; sie dankt namentlich Ew. Magnifizenz, dem ich nach Ihrer Wahl zum Rektor, noch vor Ihrem Amtsantritt, den Antrag und die Situation erläutern durfte und der Sie sich dieses Anliegen sofort, ganz und tatkräftig, zu eigen gemacht haben. Ich danke manchen Kollegen in und ausserhalb der Fakultät und anderen Personen, ich denke z.B. an Prof. Haverkamp, Prof. Yavetz und Herrn Rosenberg, welche letztgenannten unseren Antrag vor dem Minister unterstützt haben. Ich danke vor allem dem Herrn Bayerischen Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, der sich ebenfalls dieses Anliegens, sobald es ihm vorge tragen war, rat-, wirk- und entscheidungskräftig angenommen hat. Ich bitte, dem Herrn Staatsminister meinen Dank zu übermitteln. Und ich danke auch höchsten Personen in diesem Freistaate, indem ich mir erlaube, auch dem Herrn Bayerischen Ministerpräsidenten den Dank der Fakultät hier auszusprechen, der sich höchstpersönlich und mit klaren Worten, am 27. April 1995, unmittelbar vor der Gedenkfeier in Dachau, für die Einrichtung dieses Lehrstuhles ausgesprochen hat.

Wir Professoren der Universität sind ja nicht immer glücklich über das, was in den Zeitungen über uns geschrieben steht; doch wird es mich nicht abhalten, der Presse, namentlich der Süddeutschen Zeitung zu danken: denn es war das erste Interview, das Frau Burtscheid mit dem damals neu gewählten und designierten Rektor, Prof. Heldrich, führte, in welchem der Rektor mit Nachdruck auf dieses auch sein Anliegen hin-

wies, - beiden also, neu und abermals, mein Dank! - , das einen Förderer auf den Plan rief, dem ich nun ganz besonders zu danken habe.

Ich danke Herrn Nikolaj Kiessling, der unserem Anliegen, die Kenntnis der Geschichte und Kultur des Judentums zu mehren und zu vermitteln, aus Innerstem geneigt ist und uns deshalb geholfen hat und hilft. Dieser Mäzen unterstützt den Lehrstuhl (sc. den die Staatsregierung eingerichtet hat) über drei Jahre mit einer bedeutenden Summe, die Personal einzustellen und eine Bibliothek aufzubauen erlaubt, und hat genau zu diesem Zweck die Stiftung für Jüdische Geschichte und Kultur in Europa begründet, deren Stiftungsrat er (Kiessling) vorsitzt und über die er seine, wie ich sagte, wirklich bedeutende Hilfe uns angedeihen lässt. Diese öffentliche Stiftung des bürgerlichen Rechtes steht jedem mäzenatisch gesinnten Herzen offen. Für diese Großherzigkeit möchten wir Herrn Kiessling und den Seinen heute mit vollem Beifall danken. Schon die Kunde von seiner Stiftung hatte unserem Anliegen gewaltig Auftrieb gegeben.

Ich kehre zu dem Lehrstuhl selbst zurück und zu der Intention der Fakultät. Mit der Einrichtung dieses Lehrstuhles für Jüdische Geschichte und Kultur sucht die Fakultät in ganz besonderer Weise auf unsere und ihre eigene geschichtliche Lage in unserem Lande zu antworten. Ich möchte statt häufiger Wiederholung von Worten eine kurze Pause des Gedenkens einlegen. - - -

Ich möchte auch der Tatsache gedenken, daß die Philosophische Fakultät, nach den Fächern der heutigen Fakultät, schon nach dem Gesetz vom 7. April 1933 den außerordentlichen Professor Dr. Ludwig Steinberger (Mittlere und Neuere Geschichte), die Privatdozenten Dr. Ernst Michalski (Kunstgeschichte) und Dr. Ernst Strauss (Kunstgeschichte) und den Lehrbeauftragten Rabbiner Dr. Joseph Prys (Wissenschaft vom Judentum) hat ausscheiden lassen müssen, hat ausscheiden lassen. - - -

Die Fakultät sucht auf unsere und ihre eigene geschichtliche Lage in unserem Lande zu antworten. Sie tut dies - oder hat dies getan - in zwei

Schritten. Vor nun vierzehn Jahren durch die Einrichtung eines Lehrstuhles für die Zeitgeschichte, der damalige Kanzler der Universität und heutige Ehrenszenator Friedberger war der damalige Helfer; und nun heute durch die Einrichtung des Lehrstuhles für Jüdische Geschichte und Kultur - : so daß die Erforschung der Shoah, der 'Katastrophe' der Shoah, und die Erforschung des Antisemitismus auch nicht die ersten Aufgaben des neuen Lehrstuhles sind, sondern die gesamte Geschichte und Kultur des Judentums.

Die Vorgeschichte der Einrichtung dieses Lehrstuhles geht in die gleichen späten siebziger, frühen achtziger Jahre zurück, die Koordination der Interessen lag damals bei und ihr Promotor war Thomas Nipperdey. Es war damals dann Einfall und Entscheid des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, diesem Anliegen durch die Einrichtung einer Gastprofessur für Jüdische Geschichte zu entsprechen, die im WS 1982/83 zum ersten Mal und nach und nach jedes zweite Jahr ein Semester lang besetzt werden konnte. Klangvoll in der Wissenschaft sind die Namen ihrer Inhaber: George Mosse, Werner Mosse, Jacob Goldberg, Shulamit Volkov, Zvi Yavetz, Peter Krupnikow und Moshe Zimmermann.

An diese Tradition knüpft der neue Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an. Der Vorteil ist, daß nun regelmäßig und kontinuierlich zur Jüdischen Geschichte und Kultur geforscht und gelehrt werden kann, daß demnach auch Abschlußarbeiten der Studierenden zur Jüdischen Geschichte eigenständiger und konzentrierter und in ausdrücklicherem Umfeld betreut werden können, daß wissenschaftlicher Nachwuchs in solchem Umfeld heranwachsen kann. Jüdische Geschichte und Kultur wird dabei, wie ich hinzufügen muß, kein eigenes Studienfach der Studierenden sein, d.h. kein Haupt- oder Nebenfach in den Magister- und Promotionsstudiengängen, aber ein Studienschwerpunkt, den die Studierenden setzen und wählen können: die Lehrveranstaltungen zur Jüdischen Geschichte und Kultur gelten je nach ihrem zeitlichen Schwerpunkt als Lehrveranstaltungen zur Alten, zur Mittelalterlichen

oder - wohl zumeist - der Neueren Geschichte: das haben wir so eingerichtet, um die Berufschancen der Absolventen nicht unnötig einzuzengen und um die Jüdische Geschichte nicht aus der allgemeinen zu lösen. Um ein solides Studium der Jüdischen Geschichte und Kultur zu ermöglichen, werden ab dem Herbst auch Sprachkurse in (Neu-) Hebräisch durch einen Lektor und in Jiddisch durch Lehraufträge angeboten.

Im Hinblick auf die Jüdischen Studien überhaupt, ein erweitertes Programm, sollte in der Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften die Professur für Judaistik, deren Inhaber Prof. von Mutius ist, nachdrücklich erwähnt werden. Ich will nicht verschweigen, daß - vielleicht mein Traum - eine C3-Professur wäre, die sich der Geschichte der Jüdischen Kunst, aus sachlichen und ökonomischen Gründen mit der Geschichte der Islamischen Kunst zusammen, widmete; zur Zeit haben wir nur einen vereinzelt Kurs am Institut für Kunstgeschichte zur Jüdischen Kunstgeschichte. - - Die Einrichtung des neuen Lehrstuhles, die wir feiern, ist ein bedeutender Schritt vorwärts, für die wissenschaftliche Kenntnis des Judentums, für das Leben der Universität.“

Prof. Ernst-Ludwig Winnacker zum DFG-Präsidenten gewählt

Mit großer Freude wurde in der Universität die Nachricht der Wahl von Professor Dr. Ernst-Ludwig Winnacker zum neuen Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft am 25. Juni 1997 aufgenommen. Mit der Wahl Professor Winnackers wird zum dritten Mal seit Wiederbegründung der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1952 ein Professor der Ludwig-Maximilians-Universität München Präsident dieser für die deutsche Forschung wichtigen Institution: Prof. Dr. Julius Speer, Forstwissenschaftler an der LMU, war von 1964 - 1973 Präsident der DFG und der Germanist Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, von 1991 bis Ende 1997.



Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker wurde in Augsburg bei der Jahresversammlung der DFG für die zweijährige Amtsperiode des Präsidenten gewählt, die am 1. Januar 1998 beginnt. Er ist seit 1980 als Nachfolger des Nobelpreisträgers Prof. Feodor Lynen Inhaber eines Lehrstuhls für Biochemie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, hat hier das Genzentrum aufgebaut und war bereits 1987 bis 1993 Vizepräsident der DFG.

Prof. Winnacker ist ein gefragter Experte in seinem Fach und gehört zahlreichen Kommissionen und Fachgremien an. Daneben hat er auch bedeutsame Aufgaben in der Wissenschaftsverwaltung und -politik übernommen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Virus/Zell-Wechselwirkungen, Mechanismen der Gen-Expression in höheren Zellen sowie Prionen-Krankheiten (darunter BSE).

Münchener Businessplan-Wettbewerb

Zum Abschluß des ersten Münchener Businessplan-Wettbewerbs wurden die Hauptpreise an die besten Teilnehmer vergeben. Der erste Preis der Jury in Höhe von 30.000 Mark ging an eine Gruppe aus der TU München. Den zweiten Preis und einen dritten Preis erhielten Teams aus der Ludwig-Maximilians-Universität.

Ein Businessplan ist ein weitgehend standardisiertes Dokument. Darin beschreiben Unternehmer oder Personen, die es werden wollen, detailliert die Geschäftsmöglichkeit, die sie sehen, dessen wirtschaftliches Umfeld, sowie die wirtschaftlichen Zielsetzungen des Projektes.

Im Businessplan wird auch dargestellt, wie die gesetzten Ziele erreicht werden sollen und welche Mittel hierfür aufgewendet werden müssen. Ein Businessplan erlaubt es, durch die konzentrierte Form der Analyse, Chancen und Risiken der geplanten Geschäftstätigkeit umfassend abzuschätzen.

In seiner Rede bei der Abschlußveranstaltung am 17. Juni 1997 unterstrich der bayerische Wirtschaftsminister Dr. Otto Wiesheu die Bedeutung von Gründerinitiativen in und für Bayern. Dr. Lothar Stein, Director McKinsey & Company, Inc., gab im Anschluß einen Überblick über die Ergebnisse des Gesamtwettbewerbs: "Der Münchener Businessplan-Wettbewerb hat Unternehmensgründungen in wichtigen Schlüsseltechnologien angeregt. Zehn Unternehmungen sind bereits tätig. 30 weitere Teams planen eine Gründung in den nächsten Monaten." Der Münchener Projektleiter Sigurd Strack zu den Planzielen der führenden Teams: "Wenn auch nur die Hälfte dieser unternehmerischen Neugründungen erfolgreich sind, können in fünf Jahren 2.000 neue, hochqualifizierte Arbeitsplätze in der Region München entstehen."

Die mit dem 2. Preis, dotiert mit DM 20.000, ausgezeichnete Firma NxN Digital Entertainment GmbH von der Universität München wird ein Entwicklungssystem für high-end Multimedia Anwendungen und Computerspiele weltweit vermarkten und - ausgehend von dieser Technologie - Service und Beratung im Spielebereich anbieten. Die Hauptgründer von NxN, Gregor vom Scheidt (26) und Keith Gruen (32), haben sich durch den von McKinsey organisierten Businessplan-Wettbewerb kennengelernt. Gregor vom Scheidt, Student an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und Jugendforscher Bundesieger 1992, hat die ersten NxN-Produkte entworfen. NxN hat sich zum Ziel gesetzt, in den nächsten fünf Jahren ihren Umsatz auf 80 Millionen DM zu steigern.

Einen mit DM 10.000 dotierten 3. Preis (Sonderpreis) erhielt die Cen TuryC. Cen TuryC nutzt Verfahren aus dem Bereich der kombinatorischen Chemie und der evolutiven Biologie für die Entwicklung einer neuen Generation von Diagnostika im veterinär- und human-medizinischen Bereich. Schwerpunkt ist dabei die Herstellung von sensitiven Nachweisverfahren für die Rinderseuche BSE. Das Gründungsteam von Cen TuryC besteht aus Spezialisten der Fachbereiche Biologie, Chemie, Biochemie und Medizin, die am Genzentrum der Universität München an grundsätzlichen Fragestellungen der synthetischen Antikörper und deren Transfer in anwendungsbezogene Verfahren arbeiten. Die Prämierung von Cen TuryC unterstreicht das innovative Potential der am Genzentrum durchgeführten universitären Forschungsprojekte.

Im ersten Münchener Businessplan-Wettbewerb waren insgesamt 169 Gründungskonzepte eingereicht worden. 45 Prozent der Teilnehmer bildeten während des Wettbewerbs ein Gründungsteam. 45 Prozent der Teams konnten Kontakte zur Gründer- und Beratungsszene aufbauen, die vor dem Wettbewerb nicht bestanden.

Universitätsstiftungsfest 1997

Die Universität beging 1997 ihr 525jähriges Jubiläum mit einer Reihe von Veranstaltungen. Höhepunkt war der Festakt anlässlich des Stiftungsfestes am 28. Juni 1997, zu dem Rektor Professor Andreas Heldrich zahlreiche prominente Persönlichkeiten begrüßen konnte, an der Spitze Bundespräsident Roman Herzog, berühmtester Absolvent der LMU. Zum Stiftungsfest verleiht die Universität regelmäßig auch die von der Universitätsgesellschaft gestifteten Förderpreise für besonders herausragende Promotionen und Habilitationen. Die nachfolgend abgedruckte Begrüßungsrede des Rektors ist leicht gekürzt.

Rektor Andreas Heldrich:

Zum 525. Stiftungsfest der Universität München heiße ich Sie (im Namen unseres Rektoratskollegiums) alle herzlich willkommen. Es ist zwar nicht gerade der Inbegriff eines runden Geburtstags, den wir heute gemeinsam mit Ihnen feiern dürfen. In einer Art „Parallelaktion“ begehen wir aber gleichzeitig den 75. Jahrestag der Gründung unserer Universitätsgesellschaft. Zusammen bringen wir es also auf 600 Jahre. Und das ist gewiß ein ansehnliches Alter.

Freilich, zum ältesten Adel der europäischen Universitäten können wir uns auch bei Aufbietung allen mathematischen Scharfsinns nicht rechnen. Bologna und Paris, Oxford und Cambridge, Salamanca und Padua, Coimbra und Prag, Wien, Heidelberg, Köln und Leipzig sind früher gegründet worden. Dennoch brauchen wir uns vor den älteren Schwestern nicht zu verstecken. Die Universität München hat ihnen eine Eigenschaft voraus, die den Hochschulen heute so dringend empfohlen wird: das ist ihre ganz außerordentliche Mobilität. Wir sind - vermutlich sogar im Weltvergleich - die Universität mit der relativ geringsten Ortsfestigkeit. In Tat und Wahrheit feiern wir heute nämlich zugleich auch das Stiftungsfest der Universität Ingolstadt und der Universität Landshut. Daß wir trotz mehrfacher Sitz-

verlegung dieselbe Hochschule geblieben sind, ist eine erstaunliche Leistung. In ihr liegt übrigens auch der tiefere Grund, weshalb wir an unserem angestammten Namen „Ludwig-Maximilians-Universität“ unbeirrt festhalten. In diesem Namen spiegelt sich unsere an verschiedenen Standorten historisch gewachsene Identität.

Wir freuen uns sehr, daß wir dieses Jubiläum, das auch Ihre Vaterstadt Landshut einschließt, mit Ihnen, sehr verehrter Herr Bundespräsident, begehen können. Wir danken Ihnen, daß Sie der Einladung an Ihre Alma mater gefolgt sind. Sie sind heute unser berühmtester Absolvent. Leider haben wir in Deutschland bisher keine Kultur der lebenslangen Verbundenheit mit einer Heimatuniversität entwickelt. Die deutschen Universitäten sind aber heute nicht weniger als die amerikanischen auf die Unterstützung durch ihre ehemaligen Studenten angewiesen. Mit Ihrem Besuch geben Sie, verehrter Herr Bundespräsident, vielleicht ein Zeichen für eine Einstellungsänderung. Zumal Sie natürlich nicht der einzige Absolvent unserer Universität unter den Ehrengästen sind.

Aus der bayerischen Staatsregierung ist Frau Staatssekretärin Hohlmeier zu uns gekommen. Ich begrüße Sie mit großer Freude. Wir haben der Förderung durch die Staatsregierung sehr viel zu verdanken. Die Neubauten für unsere Fakultät für Chemie und Pharmazie in Großhadern oder für unsere Historiker in der Schellingstraße, die wir in naher Zukunft beziehen können, sind dafür nur Beispiele. Vermutlich werden wir nach dem Gebäude von Radio Free Europe demnächst auch große Teile des Amerika-Hauses am Karolinenplatz übernehmen dürfen. Damit zeichnet sich eine Entwicklung ab, die uns die Aufgabe aller angemieteten Objekte ermöglicht. Dies ist ein keineswegs unwichtiger Beitrag zur Stärkung unserer Autonomie, für den ich der Staatsregierung bei dieser Gelegenheit ausdrücklich danken möchte.

Der Ausbau unserer Universität beruht aber auch und vor allem auf der verständnisvollen Politik des Bayerischen Landtags. Wir freuen uns des-

halb besonders, daß der Vorsitzende des (für uns zuständigen) Ausschusses für Hochschule, Forschung und Kultur, Herr Dr. Wilhelm, und die stellvertretende Vorsitzende, Frau Dr. Baumann, unter uns sind. Hoffentlich verstoße ich nicht gegen datenschutzrechtliche Vorschriften, wenn ich verrate, daß beide zu unseren Absolventen gehören. Selbstverständlich ist uns bewußt, daß Sie sich dadurch nicht in Ihrer unparteilichen Förderung aller bayerischen Universitäten beirren lassen. Ich begrüße Sie dennoch gern zugleich als Teil unserer großen Universitätsfamilie.

Obleich wir unsere Herkunft aus Ingolstadt und Landshut nicht verleugnen, sind wir heute die Universität München, untrennbar verbunden mit dem einzigartigen Erscheinungsbild dieser Stadt. Wir wissen, daß wir einen guten Teil unserer Attraktivität auch dem Glanz dieser Stadt zu ver-

danken haben. Sie bietet uns aber darüber hinaus auch eine vorzügliche Arbeitsatmosphäre. Das Verdienst daran gebührt auch der Stadtregierung, mit der uns eine überaus freundschaftliche Zusammenarbeit verbindet. Ich begrüße herzlich Herrn Oberbürgermeister Ude und die Stadträtinnen Dr. Anker und Sabathil, sowie den Wirtschaftsreferent der Stadt, Herrn Dr. Wiczorek.

Gestatten Sie, daß ich im gleichen Atemzug auch Frau Dr. Höfer, die 1. Bürgermeisterin von Plannegg, willkommen heiße. Wir haben es nicht zuletzt ihr zu verdanken, daß unsere Pläne zur Verlegung unserer Fakultät für Biologie nach Martinsried inzwischen festere Gestalt angenommen haben. Wir halten an diesem großen und zukunftsweisenden Projekt mit Entschlossenheit fest und sind Ihnen, Frau Bürgermeisterin, dankbar für Ihre Unterstützung.

Wie Sie sicherlich bereits bemerkt haben, läßt meine Begrüßung die rechte protokollarische Ordnung vermissen. So darf ich mich jetzt verschiedenen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zuwenden, deren Verbundenheit mit unserer Universität wir dankbar registrieren. Ich begrüße Herrn Landesbischof von Loewenich, den Präsi-

denten des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs, Herrn Dr. Wittmann, und Herrn Generalstaatsanwalt Froschauer. Ich begrüße den Präsidenten der Regierung von Oberbayern, Herrn Böhm, und den Präsidenten des Bezirkstags, Herrn Schuster. Mit Ihnen allen haben wir bei der Lösung unserer Probleme schon öfters zu tun gehabt und Sympathie und Verständnis gefunden.

Herzlich bei uns willkommen heißen darf ich auch den Präsidenten der Industrie und Handelskammer für München und Oberbayern, Herrn Dr. Soltmann. In Ihnen erblicken wir den Repräsentanten der bayerischen Wirtschaft. Auf eine fruchtbare und verständnisvolle Zusammenarbeit mit der Wirtschaft sind wir heute stärker angewiesen als je zuvor. Wir danken Ihnen für Ihr Interesse an unserer Arbeit.

Inzwischen ist es höchste Zeit geworden, die Vertreter des konsularischen Corps zu begrüßen. Es ist eine große Ehre für uns, daß Sie so zahlreich zu unserem Stiftungsfest erschienen sind. Die Pflege der Auslandsbeziehungen liegt uns sehr am Herzen. Fast 5.000 ausländische Studierende sind bei uns eingeschrieben, das sind mehr als 8 % aller Studenten und damit deutlich mehr als im Bundes- und Landesdurchschnitt. Wir freuen uns über die Anziehungskraft der Universität München auch für Ausländer. Sie kommt übrigens auch in den mehr als 60 Kooperationsverträgen zum Ausdruck, die wir mit ausländischen Universitäten abgeschlossen haben. In ihnen entfaltet sich zum Teil eine rege wissenschaftliche Zusammenarbeit.

Dies gilt auch für die traditionsreiche Karls-Universität in Prag, deren Rektor, Prof. Maly, ich herzlich bei uns willkommen heiße. Gerade in die noch relativ junge Partnerschaft mit seiner Hochschule investieren wir viel Kraft und Zeit. Wir freuen uns sehr, daß dieses lebhaftes Interesse an unserer Zusammenarbeit von der Prager Seite ebenso tatkräftig erwidert wird. Zusammen mit dem Rektor der Universität Prag, darf ich auch meine Kollegen von anderen deutschen Universitäten begrüßen. Wir freuen uns über den Besuch

von Rektor Cohen aus Konstanz und von meinen bayerischen Amtskollegen Schweitzer aus Passau, Wimmer aus Eichstätt und Lössl von der Universität der Bundeswehr. Wir danken Ihnen für diesen Beweis freund-nachbarlicher Verbundenheit.

Damit gelangt meine Begrüßung allmählich zum engsten Umfeld unserer Arbeit. Hier richtet sich mein Blick zunächst auf die Vertreter des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, die Herren Ministerialdirigenten Dr. Zimmermann und Wirth, und die Herren Ministerialräte Hörlein und Störle. Die Universität München hat Ihrer engagierten und verständnisvollen Unterstützung bei der Lösung zahlreicher Probleme sehr viel zu verdanken. Den deutschen Universitäten werden heute vielfach die amerikanischen Privatuniversitäten als leuchtendes und zugleich unerreichbares Vorbild empfohlen. Ich möchte demgegenüber mit allem Nachdruck sagen, daß wir mit unserem Status als bayerische Landesuniversität ausgezeichnete Erfahrungen machen. Wir können uns kaum eine tatkräftigere Förderung unserer Belange wünschen. Dabei spielt die ganz und gar uneigennützigste Arbeit der für uns zuständigen Ministerialbeamten eine ausschlaggebende Rolle. Dafür möchte ich Ihnen heute wieder einmal herzlich danken.

Leider reichen aber die staatlichen Haushaltsmittel allein für eine erfolgreiche Hochschulforschung nicht aus. Wir sind dabei mehr denn je auf sog. Drittmittel angewiesen. Die bei weitem wichtigste Quelle dafür ist die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die uns bei unserer Arbeit sehr wirkungsvoll unterstützt. Wir freuen uns deshalb sehr, daß wir den Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Herrn Kollegen Frühwald, und seinen zukünftigen Amtsnachfolger, Herrn Kollegen Winnacker, hier begrüßen dürfen. Ich danke Herrn Frühwald, daß er den Festvortrag übernommen hat. Einen besseren Redner hätten wir nicht finden können. Wir sind glücklich, daß er nach dem Ausscheiden aus seinem jetzigen Amt seine Kraft wieder ganz der Arbeit in unserer Universität widmen will. Leider müssen wir allerdings eben deshalb für die näch-

sten Jahre auf die bewährte Mitarbeit von Herrn Winnacker verzichten. Dennoch gratulieren wir ihm mit der uns eigenen Selbstlosigkeit zu seiner Wahl. Wir wünschen ihm für die neue Aufgabe schon jetzt Glück und Erfolg. Und ein wenig stolz sind wir auch, daß der amtierende und der zukünftige Präsident der wichtigsten Organisation der Forschungsförderung in Deutschland aus unserer Hochschule kommen.

Damit nähere ich mich dem Ende meiner Begrüßung, die jetzt schon in den innersten Kreis unserer Universität vorgedrungen ist. Hier möchte ich nun endlich den Vorsitzenden unseres Kuratoriums, Herrn Dr. Kaske, und den Vorsitzenden der Gesellschaft unserer Freunde und Förderer, Herrn Dr. Schneidawind, herzlich willkommen heißen. Wir danken Ihnen für Ihr so ganz und gar nicht selbstverständliches Engagement für die Universität München. Sie haben beide sehr viel für uns getan. Gerade die wertvolle Unterstützung unserer Universitätsgesellschaft wird gleich bei der nachfolgenden Preisverleihung für jedermann sichtbar.

Bevor ich dazu komme, möchte ich aber noch auf einen anderen bedeutsamen Programmpunkt unseres Stiftungsfests eingehen. Zu unserer großen Freude können wir heute termingerecht die seit langem geplante Denkstätte für den Widerstandskreis der Weißen Rose einweihen. Sie befindet sich am Rande des Lichthofs, an der historischen Stätte also, wo die Geschwister Scholl die Flugblätter verbreitet haben, für die sie in den Tod gegangen sind.

Die Einrichtung dieser Denkstätte der Universität geht auf eine Initiative der Weiße Rose Stiftung zurück, für die ich ihrem Vorsitzenden Franz Josef Müller ausdrücklich danke. Gemeinsam mit ihm und anderen überlebenden Angehörigen und Hinterbliebenen des Widerstandskreises werden wir den Ausstellungsraum im Anschluß an diesen Festakt eröffnen. Es ist ein neues Schmuckstück für unsere Universität daraus geworden, ein weiterhin sichtbares Zeichen unserer Verbundenheit mit dem Vermächtnis, das uns die Geschwister Scholl und ihre Mitstreiter hinterlassen haben.

Mein definitiv letzter Willkommensgruß gilt deshalb den Mitgliedern der Weiße Rose Stiftung. Namentlich erwähnen darf ich dabei neben Herrn Müller insbesondere unsere Absolventin Frau Dr. Hamm-Brücher, die in unserem brechend überfüllten Auditorium Maximum die diesjährige Weiße Rose Gedächtnisvorlesung gehalten hat. Wir freuen uns sehr, daß Sie der Universität München die Treue halten. Und vielleicht freut es auch Sie, am geistigen Leben unserer Hochschule teilzunehmen.

Es entfaltet sich auch und gerade in der Arbeit unseres wissenschaftlichen Nachwuchses. Er ist - so würde ich sagen - so gut wie eh und je, vielleicht sogar besser und kreativer als je zuvor. Leider ist die berufliche Zukunft dieser Generation nicht unbedingt rosig. Wir sind deshalb froh, einige besonders herausragende Leistungen durch Preise auszeichnen zu können, die von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität gestiftet werden.

Verliehen werden dieses Jahr 6 *Promotionspreise*, die mit je DM 5.000.- dotiert sind. Sie gehen an:

1. *Herrn Dipl.-Soz. Thomas Hinz:*

„Neue Betriebe in Ostdeutschland. Entstehung

und Entwicklung beruflicher Selbständigkeit in der Region Leipzig (1991-1994)“

Thomas Hinz wurde 1962 in München geboren. Vom WS 1984/85 bis zum WS 1996/97 studierte er an der LMU Soziologie (Diplom Juni 1990). Vor dem Studium absolvierte er ein einjähriges Volontariat bei der Fa. Futura Filmverlag der Autoren.

In seiner Dissertation untersucht er Betriebsneugründungen und die damit verbundene Entstehung von beruflicher Selbständigkeit in den Neuen Bundesländern, hier am Beispiel der Region Leipzig. Herr Hinz kann die Folgerungen, die er aus dem Material zieht, zusätzlich dadurch validieren, daß er sie systematisch mit einer Untersuchung von Neugründungen in der Region München und Oberbayern vergleicht.

2. *Herrn Dr. med. Matthias Ulbrecht:*

„Nicht-polymorphes humanes Leukozyten-Antigen E (HLA-E): Besonderheiten der Regulation von mRNA- und Zelloberflächenexpression“

Matthias Ulbrecht wurde 1963 in München geboren und studierte von 1982 bis 1989 bei uns Humanmedizin. Nach der AiP-Tätigkeit am Insti-



Die Preisträger

tut für Immunologie ist er heute wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Anthropologie und Humangenetik in der Arbeitsgruppe von Frau Prof. E. Weiß.

In der Medizin erlaubt die zunehmende Aufklärung molekular-zellulärer Vorgänge die Entwicklung neuer therapeutischer Strategien. Von besonderer Bedeutung ist hierbei das Immunsystem: Auf der einen Seite seine physiologische Bedeutung als Wahrer der Integrität des Organismus. Auf der anderen die therapeutische Anwendbarkeit als reichhaltiges Reservoir regulierbarer molekularer und zellulärer Effektororganismen. Die vorliegende Arbeit von Dr. Matthias Ulbrecht leistet einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung von Struktur und Funktion bestimmter sog. Histokompatibilitätsmoleküle, Moleküle, die die Gewebeverträglichkeit regulieren und es dem Immunsystem erlauben, kranke und entartete Zellen zu eliminieren.

3. Frau Dr. phil. Elisabeth Stark:

„Vorstellungsstrukturen und TOPIC-Markierung im Französischen (mit einem Ausblick auf das Italienische)“

Elisabeth Stark wurde am 7. Juli 1969 in Selb/Oberfranken geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Kitzingen nahm sie 1988 das Studium der Fächer Deutsch und Französisch an der Universität München auf. Nach dem Staatsexamen 1993 legte sie auch die Magisterprüfung ab. Seit 1994 unterrichtet Frau Stark am Institut für Romanische Philologie.

Das Thema ihrer im Sommer 1996 vorgelegten Dissertation lautet: „Vorstellungsstrukturen und TOPIC-Markierung im Französischen (mit einem Ausblick auf das Italienische)“. In dieser Arbeit wird ein Typ von Äußerung untersucht, der von einer Forschung bisher kaum wahrgenommen wurde, die ihr Interesse vor allem auf Einzelphänomene innerhalb des Satzrahmens richtete, ohne deren Beziehungen im Text richtig zu würdigen.

4. Frau Dr. phil. Annetta Alexandridis:

„Die Frauen des römischen Kaiserhauses von Livia bis Iulia Domna in statuarischer, epigraphischer und numismatischer Überlieferung“
Annetta Alexandridis wurde 1968 in Frankfurt geboren und wuchs dann in Heidelberg auf, wo sie auch ihre Schulzeit absolvierte. Nach dem Abitur besuchte sie 1987/1988 die „Ecole du Louvre“ in Paris. Als Stipendiatin der Deutschen Studienstiftung begann sie das Studium der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Kunstgeschichte in München, wo sie nach dem Magister 1997 bei Prof. Kockel promovierte. In diese Zeit fallen mehrere Grabungsteilnahmen, vor allem in Olympia, und ein einjähriger Studienaufenthalt in Perugia 1990/1991.

In ihrer Dissertation beleuchtet Frau Alexandridis die Rolle der Frauen des römischen Kaiserhauses, wie sie sich anhand archäologischer, epigraphischer und numismatischer Quellen abzeichnet. Eingebunden in die jeweiligen politischen Konzeptionen der einzelnen Kaiser, werden für die Frauen Bildtypen entwickelt, die als Portraits, Statuen oder Münzbilder im ganzen Reich Verbreitung finden. Dabei verschiebt sich der Wertekanon von mehr „öffentlich-dynastischen“ Qualitäten zu stärker „privaten“ Eigenschaften, wie Schönheit oder ehelicher Verbundenheit mit dem Kaiser.

5. Herr Dr. rer. nat. Karl Fabian:

„Neue Methode der Modellrechnung im Gesteinsmagnetismus“

Herr Dr. Karl Fabian (geb. 1965 in Bonn) kam mit einem Diplom in Mathematik vor weniger als vier Jahren an das Institut für Allgemeine und Angewandte Geophysik und hat sich innerhalb kürzester Zeit in verschiedene aktuelle Themenbereiche des Gesteinsmagnetismus eingearbeitet. In seiner Dissertation „Neue Methoden der Modellrechnung im Gesteinsmagnetismus“ werden die magnetischen Eigenschaften und Feinstrukturen winziger, submikrometer großer Magnetkristalle untersucht. In Gesteinen speichern diese Eisenoxidteilchen Informationen über das Erd-

magnetfeld in der geologischen Vergangenheit. Die numerischen 3-dimensionalen Modellrechnungen haben das Verständnis der Magnetisierungsprozesse in kleinen magnetische Kristallen wesentlich erweitert.

6. *Frau Dr.rer.nat. Gabrijela Dreo Rodosek:*
 „A Framework for Supporting Fault Diagnosis in Integrated Network and System Management. Methodologies for the Correlation of Trouble Tickets and Access to Problem-Solving Expertise“

Frau Dr. Dreo Rodosek wurde 1965 in Maribor, Slowenien, geboren. Sie absolvierte dort 1984 bis 1988 ein Informatik-Studium und schloß daran ein postgraduales Studium an, das sie 1991 mit dem Magister der technischen Wissenschaften abschloß. Danach kam sie als Gastwissenschaftlerin nach München und promovierte im Juli 1995 an unserem Institut für Informatik.

Integriertes Netz- und Systemmanagement soll dazu beitragen, den Betrieb eines verteilten Systems effizienter zu gestalten und den Betreiber darin zu unterstützen, IV-Dienste mit entsprechender Qualität bereitzustellen. Dabei besteht die Herausforderung darin, den Aufwand und die Zeit von der Symptomerkennung bis zur Fehlerbehebung zu minimieren und eine weitgehende Automatisierung der Fehlerbearbeitung zu ermöglichen. Die Dissertation von Dr. Gabrijela Dreo Rodosek zeichnet sich dadurch aus, daß sie die Basis für ein dienstorientiertes Fehlermanagement schafft sowie die entsprechende Integration mit herkömmlichem Komponentenmanagement aufzeigt. Die in der Arbeit entwickelten Konzepte und Lösungen konnten darüberhinaus in Management-Werkzeuge umgesetzt werden, die sich im betrieblichen Einsatz bei der Überwachung von heterogenen Kommunikationsnetzen bestens bewährt haben.

Die beiden *Habilitationspreise* in Höhe von DM 10.000.- wurden verliehen an:

1. *Frau Privatdozentin Dr.med.vet.habil. Katrin Hartmann:*
 „Entwicklung eines Testsystems zur Erprobung

neuer Medikamente gegen die FIV-Infektion der Katze als Modell für die Behandlung erworbener Immunschwächesyndrome“

Katrin Hartmann wurde 1962 in Augsburg geboren. Von 1981 bis 1987 studierte sie an der LMU Tiermedizin, 1990 wurde sie promoviert, 1995 erhielt sie die Lehrbefugnis. 1991/92 und 1994 hielt sie sich zu Forschungszwecken an der University of California in Davis auf.

In der Arbeit von PD Dr. Katrin Hartmann wird die Verwendbarkeit der natürlich vorkommenden Infektion mit dem Felinen Immundefizienzvirus (FIV) als Tiermodell für die HIV-Infektion des Menschen untersucht. Die bisherigen Tiermodelle hatten den Nachteil, daß sie nicht zu einem dem AIDS des Menschen vergleichbaren Krankheitsbild führten; auch die artifizielle Infektion am Versuchstier führte nicht zu AIDS-ähnlichen Symptomen. Eine fast identische Symptomatik ist jedoch bei spontaner FIV-Infektion der Katze als Tiermodell für die HIV-Infektion des Menschen zu begründen und die Möglichkeit ihrer Wirkung zu etablieren.

2. *Herrn Privatdozent Dr.rer.nat.habil. Michael Famulok:*

„Kombinatorische Nukleinsäurebibliotheken: in vitro-Selektion und strukturelle Charakterisierung funktioneller Nukleinsäuren“

Michael Famulok (geb. 1960 in Fulda) studierte seit 1979 in Kiel und Marburg Chemie. Er promovierte im Mai 1989 in Marburg bei Prof. Boche und ging anschließend für ein Jahr an das MIT nach Cambridge, USA. Als Postdoc hielt er sich weitere 2 Jahre am Massachusetts General Hospital und Harvard Department of Genetics in Boston auf. Von dort kam er als wissenschaftlicher Assistent an das Institut für Biochemie der LMU. Hier habilitierte er sich im April 1996; seit Juni vorigen Jahres vertritt er eine C 3-Professur für Biochemie bei uns. Zu seinen zahlreichen Ehrungen gehört auch die eines Professeur invité an der Université Pasteur, Strasbourg, im September/Oktober 1997.

Seine Habilitationsschrift führt uns in eine neue Welt der Chemie, die sogenannte Kombinatorik, in der extrem komplexe Gemische von Billionen und Aberbillionen verwandter Moleküle synthetisiert werden. Aus diesen Gemischen wird dann das richtige, das gewünschte Molekül herausgefiltert.

Seit einigen Jahren verleiht die Landeshauptstadt München einen Preis für eine an der Universität entstandene Abschlußarbeit über ein Münchner Thema. Oberbürgermeister Christian Ude überreichte den mit 5000 DM dotierten Preis:

Den Förderpreis der Landeshauptstadt München erhält in diesem Jahr die Journalistin *Elisabeth Maria Bauer* für ihre Doktorarbeit „Die Hochschule als Wirtschaftsfaktor. Eine systemorientierte und empirische Analyse universitätsbedingter Beschäftigungs-, Einkommens- und Informationseffekte - dargestellt am Beispiel der Ludwig-Maximilians-Universität München“

Die mit dem Förderpreis ausgezeichnete Arbeit ist am Institut für Wirtschaftsgeographie der LMU entstanden und wurde von Prof. Dr. Hans-Dieter Haas betreut.

Elisabeth Maria Bauer (geb. Buchner) wurde am 2.7.1966 in Mallersdorf/Niederbayern geboren, besuchte das Gymnasium in Mallersdorf-Pfaffenberg und war zunächst Journalistin in Straubing. Von 1988 bis 1992 studierte sie Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität. Sie arbeitet jetzt als Wirtschaftsjournalistin in München.

Ihre Studie zeigt - erstmals mit empirischen Daten belegt - die Bedeutung der Universität München für Kultur und Wirtschaft der Region. So ist die LMU einer der größten Arbeitgeber in München. 15.000 Personen sind an der Universität beschäftigt. Etwa 3 % aller Arbeitsplätze in München sind direkt oder indirekt von der Universität abhängig.

Auch die Ausgaben der Münchner Universität kommen zu einem großen Teil der Münchner

Wirtschaft zugute: Jede zweite Mark fließt in die Universitätsstadt. Im näheren Umfeld der Stadt verbleiben sogar zwei Drittel aller Gelder. Die Hochschulausgaben für Bauten und Sachinvestitionen schufen in München allein 10,2 Millionen Mark an Bruttoeinkommen für die Bevölkerung. Dabei sind die erheblichen Ausgaben der Universitätskliniken noch nicht einmal berücksichtigt! Allein beim Baugewerbe bedeutet dies ein Bruttoeinkommen von 4,4 Mio DM. Der Handel verdiente dadurch 3,2 Mio DM und das verarbeitende Gewerbe 2,6 Mio DM. Weitere indirekte Einkommenseffekte entstanden im Dienstleistungsbereich. Dazu kommen noch die Ausgaben der Studenten und Angehörigen der Universität, die ebenfalls die Münchner Wirtschaft ankurbeln und indirekt 1678 Arbeitsplätze entstehen ließen. Trotz der nichttechnischen Ausrichtung der Universität ist sie Transferpartner für High-Tech-Unternehmen.

Als „im Kern verrottet“ wurden die deutschen Universitäten in Deutschland von Kritikern bezeichnet. „Im Kern gesund?“ fragte dagegen der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Prof.Dr. Wolfgang Frühwald in seinem Festvortrag zum Stiftungsfest.

Im Kern gesund?

Zur Instrumentalisierung der Universität seit den sechziger Jahren

Prof.Dr. Wolfgang Frühwald:

1. Erinnerung

Wir standen Schlange bei der Immatrikulation in dem kalten Wintersemester 1954/1955, ohne Murren, denn wir waren dies aus den vergangenen Jahren noch so gewohnt. Selbstverständlich mußten wir zur Gesundheitsuntersuchung, und über die derben Scherze, die wir uns bei der Harnprüfung erlaubten, will ich lieber schamrot hinweggehen. Wir wurden geröntgt und am ganzen Körper untersucht, ob wir auch würdig waren, in die Studentenkrankenkasse aufgenommen zu werden. 2.500 Studienanfänger gab es in mei-

nem Jahrgang an der Universität München; wir drängten uns in der Großen Aula, die für rund 1.000 Menschen Platz bietet, weil wir alle durch Handschlag des Rektors erst zum „civis academicus“ gemacht wurden. In meiner Erinnerung vermischt sich diese Immatrikulationsfeier mit einer späteren, die wir für die Frau des amtierenden Rektors (Marchionini) als junge Assistenten der Germanistik vorbereiten mußten: Mathias Wieman nämlich sollte auf Wunsch dieser gebildeten, kurz vorher aus dem Exil zurückgekehrten Rektorsgattin Texte von Hölderin lesen, Elegien, die späten Hymnen und die Ode „Der Frieden“:

„Und unstät wehn und irren, dem Chaos gleich,
Dem gährenden Geschlechte die Wünsche noch
Umher und wild ist und verzagt und kalt von
Sorgen das Leben der Armen immer.
Du aber wandelst ruhig die sichere Bahn
O Mutter Erd im Lichte. Dein Frühling blüht,
Melodischwechselnd gehn dir hin die
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!



Prof. Wolfgang Frühwald

Komm du nun, du der heiligen Musen all,
Und der Gestirne Liebling, verjüngender
Ersehnter Friede, komm und gib ein
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.“

Es klingt mir heute selbst unglaublich, wie uns diese Verse in den „frühen Jahren“ unmittelbar ergriffen haben, trotz oder vielleicht sogar wegen ihres Pathos. Wie gesagt, wir mußten damals alle, alle 2.500 Erstsemester, zur Immatrikulationsfeier erscheinen, denn nur wer dem von vier starken Pedellen geschützten Rektor die Hand gedrückt hatte, bekam anschließend die Immatrikulationsbestätigung. Meine Immatrikulationsfeier war denn auch die letzte, in dieser Form durchgeführte Feier für die Erstsemester; auch die Rektoren hatten Angst, zertrampelt zu werden. Die Universität war damals noch immer eine Baustelle. Wir kletterten über Balken und Geröll, um in die kalten Hörsäle zu gelangen, wo neben Altnazis auch Professoren standen, die aus dem Exil zurückgekehrt waren, und einer - er las im Sommersemester 1955 morgens um 8 Uhr über „Die Angst und die Möglichkeiten ihrer Überwindung“ - zeigte uns die in seinen Arm eingebraunte KZ-Nummer. Wir waren damals 1.500 Studierende der Germanistik, der Lehrkörper des Germanistischen Instituts bestand aus zwei Ordinarien mit je zwei Assistenten und zusätzlich vier außerplanmäßigen Professoren. Wir bezahlten Studiengebühren, die durch Fleißprüfungen zum Teil wieder erlassen werden konnten; im Wintersemester 1954/55 immerhin 134,- DM Unterrichtsgeld, dazu 25,- DM Immatrikulationsgebühren; und diese 159,- DM waren eine stolze Summe in einer Zeit, in der der durchschnittliche Monatsverdienst unter 500,- DM lag, und ein Hilfsarbeiter in der Textilindustrie (ich war es damals in der vorlesungsfreien Zeit) einen Stundenlohn von 1,11 DM hatte. 600 Hörer waren wir im Proseminar, das im Auditorium maximum stattfand; um zum Ordinarius einmal in der Sprechstunde vorzudringen, brauchte man wenigstens vier Semester - denn die Universität war eine Baustelle, innerlich und äußerlich. Der Streit, ob die Inschrift „Dulce et decorum est pro patria mori“ im Lichthof der Universität wieder angebracht werden sollte, endete mit der salomoni-

schen Entscheidung für den von einem klassischen Philologen vorgeschlagenen Spruch: „Mortuorum virtute tenemur“. Schließlich war dies jener Lichthof, in dem knapp zehn Jahre vorher, am 18. Februar 1943, Hans und Sophie Scholl verhaftet worden waren. Auf der ihrer Gedenktafel benachbarten Seite des Lichthofes steht - in seltsamem Kontrast zu ihrem Schicksal - ein lateinischer Spruch, der mich gleichwohl seit meinem ersten Semester immer wieder getröstet hat: „Fortes fortuna adiuvat“ (also: Den Tapferen hilft das Glück). Die Universität war innerlich und äußerlich eine Baustelle und trotzdem erfüllt von Leben, Hoffnung, Aufbruch und auch von Streit, von heftigem, oft genug politisch entgleisendem Streit. Ich erinnere mich an das Wintersemester 1956/57, mein fünftes Semester, das Jahr des Ungarn-Aufstandes, in dem wir Studenten so aufgewühlt waren, daß wir in Scharen den aufständischen Ungarn zu Hilfe geeilt wären, hätte uns nur jemand das Signal zum Aufbruch gegeben. Der Historiker Franz Schnabel las über „Die Entstehung der Nationalstaaten in Europa“, als die Türe des überfüllten Hörsaals aufgerissen wurde und ein junger Mann in den Saal stürmte. „Herr Professor“, rief er völlig außer sich, „wissen Sie denn nicht, was in Ungarn geschehen ist“ und Sie stehen hier und lesen?“ „Was wollen Sie“, antwortete der berühmte Historiker ganz ungerührt, „das gehört zur Geschichte der nationalstaatlichen Bewegungen in Europa, und darüber lese ich“.

Im Grunde hat in diesem Moment, als der Aufstand der nachgeborenen Generation gegen die zwar leiderfahrene, aber in der Überwindung des eigenen Leids zufriedene und vom Aufbau absorbierte Generation der Väter, das Jahr „1968“ begonnen. Die kalte Antwort des im Widerstand gegen die Nationalsozialisten bewährten Professors an den um Hilfe rufenden Studenten mußte die Empörung geradezu provozieren. „Le père pue“ lautete eine der berühmten Mauerinschriften im Pariser Mai 1968: „Der Vater stinkt“, und gleich daneben hatte jemand angeschrieben: „Le rêve est la réalité“. Im Herbst dieses Jahres kam ich aus dem Habilitationsstipendium zurück und

erkannte die Universität nicht wieder; sie war keine Baustelle mehr, sondern ein Kampfplatz, beschmiert und beschmutzt, mit zuerst empörten und dann rasch resignierenden Professoren. Mein Habilitationskolloquium (über die literarische Verwendung der Formel „Ruhe und Ordnung“) fand hinter verschlossenen Türen statt. In Münster, wo ich im Sommersemester 1969 einen Lehrstuhl vertreten habe, hatte ich ein seltsames Hauptseminar zu leiten: mit all den jungen Germanisten, die sich wegen Vorlesungsstörungen und Senatssitzungssprengungen bei den einheimischen Dozenten nicht mehr sehen lassen konnten. Bei der Exkursion mit dem von mir selbst gefahrenen Kleinbus (ins Goethe-Museum nach Frankfurt) erscheinen sie alle mit schweren Sturzhelmen über dem Arm. „So schlecht fahre ich doch auch nicht“, meinte ich konsterniert. „Oh“, lautete die fröhliche Antwort, „die Sturzhelme tragen wir nicht Ihrerwegen, wir gehen nachmittags in Frankfurt auf die Demo!“ Der Boden des Institutsfoyers in der Schellingstraße 3 in München war monatelang mit fäkalen Schimpfworten auf die Ordinarien der Germanistik beschmiert. Geringer Widerstand auf dem Weg zum Hörsaal, so lautete die Vorschrift der Universitätsleitung noch in den siebziger Jahren, sei zu brechen - und geringer Widerstand hieß, eine mit Tischen und Stühlen verbarrickadierte Hörsaal tür, mit Transparenten zugeklebte Ein- und Ausgänge; nur körperlicher Widerstand mußte nicht gebrochen werden, 400 Trillerpfeifen in der Großen Aula erlaubten aber auch den Abbruch der Vorlesung. Damals wurde die alte Universität endgültig zerstört, die Aura einer bürgerlichen Bildungsstätte - ob man sie nun mochte oder nicht - ging dahin; in der Massengesellschaft wurden die „akademischen Würden entwertet“, jenen, die - um ihr Fach zu vertreten - sich hatten sensibilisieren müssen, wurde jetzt zynisch ein dickes Fell angeraten. Die Öffentlichkeit ging achselzuckend über die um ihre Existenz ringende Universität - Probiefeld der Revolution - hinweg. 1974 wurde ich aus Trier nach München berufen. Nur wenige Jahre noch, meinte Kanzler Franz Friedberger, hätte ich auszuhalten. Dann werde der Studentenstrom abebben, ich hätte

nicht mehr 6.000 Seiten pro Jahr zu korrigieren. Als Franz Friedberger in Pension ging, sagte er zu mir: „Herr Frühwald, ich habe mich geirrt, die großen Studentenzahlen werden bis zu Ihrer Emeritierung anhalten, Sie müssen durchhalten“. Seit ich sie kenne, ist die Universität eine Baustelle, ein Kampfplatz, ein Experimentierfeld. Die Idee von sich selbst ist ihr dabei allmählich abhanden gekommen: Diese Idee heißt Bildung und Erziehung durch Wissenschaft und Forschung.

2. Die Spaltung der Fachkulturen

Die grundlegende Spaltung der Fachkulturen an der Universität heute, welche sie als Institution vor die größte Herausforderung ihrer Geschichte stellt, gründet in (1) der Problematisierung des Prinzips der Emergenz, welches bisher (seit wenigstens 200 Jahren) die Legitimationsbasis für Grundlagenforschung und damit für die Grundlagenforschung betreibende und diese dem wissenschaftlichen Nachwuchs lehrende Universität war, (2) in der Globalisierung von Forschungsstrukturen und (3) in der unmittelbar bevorstehenden und teilweise schon begonnenen Problematisierung des akademischen Ausbildungsprivilegs.

Zu (1): Problematisierung des Emergenzprinzips
Wo Grundlagenforschung und Anwendung einander so nahegerückt sind, wie in den Anwendungsdisziplinen der Biowissenschaften (Biotechnik oder Gentechnologie) oder auch in den Informationswissenschaften, ist das für die Grundlagenforschung gültige Prinzip der Emergenz, wonach die jeweils höhere Struktur unvermutet, nicht geplant und vor allem nicht rückführbar aus der Struktur auftaucht, in der sie entstanden ist, nicht mehr allgemein gültig. Noch immer gilt zwar für die Mehrzahl der anwendungsrelevanten Fächer, daß die Grundlagenerkenntnis der Anwendung um etwa zehn bis fünfzehn Jahre vorausgeht, daß also - im Jargon der Förderorganisationen gesprochen - bei der Grundlagenforschung immer die Hälfte des Geldes zum Fenster hinausgeworfen ist, nur welche Hälfte, das weiß man erst in zehn Jahren, doch

gilt dies nicht mehr für die explodierenden Biowissenschaften. Die Beispiele für die Langfristigkeit von Grundlagenforschung sind Legion, sie reichen von der Entdeckung der Röntgenstrahlen über die der Hertzschen Wellen bis zu der in Satelliten- und Kommunikationstechnologie ausgefalteten Astrophysik. Wer die Entwicklung der Biowissenschaften und ihrer Anwendungsmöglichkeiten (bis zur jüngsten Klonierungsdebatte) seit der Beschreibung der Doppel-Helix durch J. D. Watson und F. H. C. Crick in der Zeitschrift „Nature“ vom 25. April 1953 beobachtet, wird am Gesetz der langen Fristen zu zweifeln beginnen. Schon wird „the decline of unfettered research“ diskutiert, schon sieht die Wissensforschung in Zielorientierung und Grundlagenforschung keine schroffen Gegensätze mehr.

Zu (2): Globalisierung von Forschungsstrukturen
unsere Universitäten sind - gleichsam horizontal - von starken Forschungsstrukturen durchsetzt, welche aber nur lose in die Universität als Institution eingefügt sind, weil sie feste internationale Bindungen haben und zusammen ein dichtes globales Wissens- und Forschungsnetz bilden. Die Forschungsagenturen der ganzen Welt, unter ihnen die Deutsche Forschungsgemeinschaft, fördern, wegen der sichtbaren Erfolge, diese Netzbildung und ihre Verdichtungscentren extrem und prioritär. Die jeweils stärkere grenzüberschreitende Ausdehnung dieser Forschungsnetze aber lockert die Verbindung zur lokalen Institution Universität. Die Universitäten sind ja - nach der Beobachtung von Rudolf Stichweh - trotz internationaler Orientierung eher in lokale Nischen eingepaßt, sie sind gleichsam „cosmopolitan local institutions“ und insofern in gewissem Maße globalisierungsresistent. Selbst bei großen amerikanischen Privatuniversitäten, auch bei britischen Universitäten und sehr ausgeprägt in Deutschland, gibt es eine auffallende Zurückhaltung, das Korporationsvermögen anzugreifen oder es gar aktiv für ein globales Engagement zu nutzen. In den Gesprächskulturen bestimmter geisteswissenschaftlicher Fächer ist diese kosmopolitische lokale Einpassung dann ein Erfolgsrezept, wenn es (wie zum Beispiel den Oxforder Philosophen) ge-

lingt, das einheitliche lokale Diskussionsniveau zum Weltstandard zu machen. In den internationalisierten „communities“ freilich lautet das Erfolgsrezept eher „Verdichtung“, „Knotenbildung“, „Starkkonzentration“, wobei die jeweilige Universität nur ein Knoten im Geflecht der verdichteten Knoten einer anregenden und auch industriell hochentwickelten Umgebung ist (MIT, CALTECH sind Beispiele). In solchen Verdichtungszonen ist überall dort der korporative Zusammenhalt noch erkennbar, wo die Gesprächsgemeinschaft (über den akademischen Diskurs hinaus) gleichsam neben der Weltklasse-Universität besteht und diese Gemeinschaft der Universität ihren Sitz im Leben gibt.

Die genannten, horizontal angeordneten Forschungsstrukturen haben häufig keine vertikalen Verbindungen zur Universität mehr, die lokal und regional verwurzelte Universität kann von globalen Strukturen überwuchert zum Postamt für Professoren, zur Verleihungsagentur für akademische Grade und Würden degradiert werden. Wir haben bisher keine Lösung für dieses Grundproblem der modernen Forschungsuniversität gefunden, wir haben keinen Vorschlag eines adäquaten Strukturmodells für die real existierenden, institutionensprengenden Forschungsnetze; ich bin mir aber sicher, daß es viele unterschiedliche Modelle sein müssen, daß eine Technische Universität anders verfaßt sein muß als eine geistes- und sozialwissenschaftlich dominierte Universität.

Zu (3): Problematisierung des Ausbildungsprivilegs.

Zusammengehalten und legitimiert wird die hier skizzierte Universität noch immer, aber - wie mir scheint - ausschließlich vom Ausbildungsprivileg der Hochschulen, vom Privileg der Nachwuchspflege, der Graduierung und Zertifizierung. Abgesehen davon, daß dieses Privileg in der Massenuniversität an Qualität eingebüßt hat, rühren sich auch allenthalben Stimmen, welche nicht nur das Ausbildungsprivileg zugunsten anderer Institutionen in Frage stellen, sondern zunehmend die Nützlichkeit der bloßen Zahl der weltweit in Massen wissenschaftlich ausgebildeten jungen Menschen bezweifeln. Nach einer Prognose der

deutschen Kultusministerkonferenz wird die Zahl der deutschen Hochschulabsolventen (ohne Promotionen) von 190.200 im Jahre 1994 bis zum Jahr 2002 auf 220.500 ansteigen, mit einer Spitze von 233.800 Absolventen im Jahr 1997. Der Anteil der Fachhochschulabsolventen an der Gesamtzahl wird sich dabei von 69.200 im Jahre 1994 auf 93.000 im Jahre 2002 erhöhen. Zwischen 1980 und 1994 ist demnach die Zahl der Hochschulabsolventen in Deutschland um 75 % (von 108.500 auf 190.200) gestiegen, ohne daß die Stellen, die Mittel oder auch nur die Raumausstattung entsprechend gewachsen sind. Als sich in den siebziger Jahren die von den Universitäten zu tragende Überlast abzeichnete, wurde dies in der Öffentlichkeit mit Respekt konstatiert; als in den achtziger Jahren die Überlast zur Normalität geworden war, hat kaum noch jemand hingesehen; als die Universitäten unter dieser Normallast in den neunziger Jahren anfangen zusammenzuberechnen, kam die Rede von den an ihrer Misere selbst schuldigen, im Kern verrotteten Universitäten auf. Unsere Universitätsbildung ist dabei noch immer (wie im 19. Jahrhundert) auf das Institut des Privatdozenten hin optimiert (Wolfgang Schluchter). Die Universitätsbildung ist gelungen, wenn Privatdozenten in großer Zahl (und Qualität) ausgebildet (und vielleicht schon rasch berufen) werden. Diese Lehrtradition kann sicher nicht unbedenken ins 21. Jahrhundert übernommen und für die rasch entstehenden neuen Arbeits- und Forschungsfelder verwendet werden.

3. Die Instrumentalisierung der Universität

Daß die Universität im Kern gesund sei, ist eine bekannte Behauptung des Historikers Hermann Heimpel, der, 1901 in München geboren, 1931 Professor in Freiburg im Breisgau und 1956 Direktor des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen wurde. Heimpel meinte damit die anscheinend oder tatsächlich intakte Lehrer-Schüler-Beziehung, die alle Krisen der deutschen Universität unbeschädigt überstanden hat. Noch Dieter Simons viel nachgesprochenes Wort von der im Kern verrotteten Universität kann seine Herkunft aus der Gegenposition gegen Heimpel nicht

leugnen, und beide Positionen (die der Gesundheit wie die der Krankheit) übersehen, daß gerade in der Überfrachtung des angeblich gesunden (oder verrotteten) Kerns die seit wenigstens 1919 andauernde Krise der Universität (nicht nur der deutschen) begründet liegt.

Im blinden Vertrauen auf ihren gesunden, von Doktoranden, Diplomanden, Magistranden und selbst Habilitanden meist auch als „gesund“ erfahrenen Kern nämlich hat sich die Universität (in den alten Bundesländern Deutschlands) seit den sechziger Jahren zum Experimentierfeld gesellschaftspolitischer Versuche machen lassen. In den späten sechziger Jahren wurde die Universität dergestalt instrumentalisiert, daß sie zum Versuchsfeld jenes „mehr Demokratie wagen“ gemacht wurde, die heute schrittweise und bewußt abgebaut wird. Mindestens zehn Jahre später wurde die Universität regionalpolitisch insofern instrumentalisiert, als die Strukturverbesserungen in industrieschwachen Regionen des westlichen Deutschland jeweils mit der Gründung einer Universität oder einer Teiluniversität einhergingen. Die Tendenz zur Uniformierung des notwendig zu differenzierenden und sich derzeit aus innerer Notwendigkeit qualitativ differenzierenden Hochschulsystems ist in der Administration ungebrochen. Daß die Universität in der Folge arbeitsmarktpolitisch als ein gigantischer Parkplatz für Menschen instrumentalisiert wurde, die im Beschäftigungssystem keinen Platz fanden, wird der Universität nur auf der Negativseite verbucht, weil die Statistik der Studiendauer dadurch geprägt, wenn nicht sogar verfälscht wird; die sozialpolitische Rolle, welche die Universität damit klaglos übernommen und die Gesellschaft von größeren sozialen Unruhen verschont hat, wird ihr in der öffentlichen Meinung nicht honoriert. Heute nun sollen die Universitäten wirtschafts- und industriepolitisch instrumentalisiert werden, ihr werden Patentoffensiven angesonnen, die Forschung soll auf industrielle Produktion hin orientiert werden, die Grundlagenforschung soll jene Lücken füllen, welche der Abbau der Industrieforschung in Deutschland hinterlassen hat. Die Massenuniversität, die innerhalb von 40 Jahren den Zustrom von 3 % jedes Geburten-

jahrgangs zu 40 % kanalisierte, hat die Universität nicht nur quantitativ, sondern qualitativ so verändert, daß sie als Versuchsfeld immer neuer gesellschaftspolitischer Experimente auch weiterhin offensteht.

4. Strukturdefizite

Wolfgang Schluchter hat im Anschluß an Max Weber darauf hingewiesen, daß die drei Einheiten, auf welchen die Universität seit 1810 gründet - die Einheit der Wissenschaft, die Einheit von Lehre und Forschung, die Einheit der Lehrenden und Lernenden -, im Laufe der Zeit zerbrochen und auf den gesunden Kern zusammengeschmolzen sind. Dies bedeutet, daß die Universität strukturell aus einer nur noch personalistisch verwirklichten Einheitsidee lebt, daß die Professorenrolle überfrachtet ist mit Segmenten jener Gemeinschaft, als die die Universität einst gedacht war. Anders ausgedrückt: Der aus dem Zerfall der Einheiten resultierenden Bürokratisierung und Verfälschung der Universitätsstruktur entspricht eine gegenläufige Tendenz, die der Privatisierung und der Individualisierung ihrer wichtigsten Organisationsmitglieder. Auf die Professoren werden als Personen alle Autonomiereste bezogen, so daß die Professorenrolle, als einziges einheitsstiftendes Element der Universität, de facto unspielbar geworden ist.

Die Humboldtsche Universität ist - nach Schluchter - stets durch Anbau, nie durch Umbau verändert worden. Die Segmentierung der unspielbaren Ganzheitsrolle war nur eine Folge dieser Anbau-Mentalität, da die Entwicklung von Wissenschaftspolitikern (statt Professoren), von Verwaltungsfachleuten, von Berufungsgutachtern, Projektplanungsmaschinerien etc. große Segmente der Einheitsrolle partialisiert und insgesamt die Professorenrolle nochmals in Richtung auf Autonomisierung und Privatisierung verändert hat. Spezialisierung und Verfälschung haben das die Universität tragende, korporative Bewußtsein zerstört, die lebendigen Kontrollinstanzen, die Kollektiven aus der Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden ebenso wie die kollegialen sind

weithin verschwunden. In der unspielbaren Rolle, die ihm zugemutet wird, ist „der Professor“ so frei wie nie zuvor, aber auch so einsam wie nie zuvor. In einer Phase, in der die Universität „äußerlich zu einer der wichtigsten öffentlichen Einrichtungen avanciert, schreitet ihre innere Privatisierung fort“ (W. Schluchter). Die überlastete Rolle, wird zwar in der Lehrer-Schüler-Beziehung noch gelebt, ohne daß aber die Universität als ganze noch Lebensraum oder Lebenswelt für diese Beziehung sein kann. Die Kontakte der partikularen Lehrstuhleinheiten zu den nicht in den engsten Forschungszusammenhang einbezogenen Kollegen und Nachbarn sind rudimentär. Dies trifft in erster Linie unter den Studierenden die Anfänger, die Studierenden des Grundstudiums (bis zum Vordiplom und zur Zwischenprüfung), Universität funktioniert am besten noch in den Oberseminaren und der Doktorandenbetreuung, obwohl die sozialen Spannungen auch und gerade in diesen Gruppen zunehmen. Die Universität, so kann man folgern, ist im Kern, soweit er personalistisch und individualistisch bestimmbar ist, gesund, dieser Kern aber ist von allen guten korporativen Geistern verlassen und damit verrottet.

In den deutschsprachigen Ländern gehen die neueren Reformansätze - völlig im mechanistischen Anbaudenken verfangen - daher vor allem in folgende Richtungen:

(1) Durch Leistungsdruck und Leistungsanreiz (Stichworte sind: performance indicators; Evaluation von Fächern, Disziplinen und Personen; leistungsgerechte Bezahlung etc.) soll die personalistisch geprägte Einheit der Universität konsolidiert, die Professoren sollen zur Annahme ihrer (wie gezeigt unspielbaren) Rolle gezwungen werden.

(2) Die Kontrollinstanzen, die aus dem Leben der Universität entschwunden sind und bisher durch „Aktionen“ (Stichworte sind: Fachevaluationen oder „Prüf‘ den Prof.“) herbeizitiert wurden, sollen versterbt, von den Ministerien soll politischer Druck genommen werden. Deshalb werden nun Hochschulräte gegründet; starke Dekane sollen die Kollegen beaufsichtigen,

Haushaltsglobalisierungen sollen die weiterhin notwendigen Sparmaßnahmen wenigstens vollziehbar machen. Insgesamt bedeutet dies doch, daß die fehlende interne Leistungskontrolle extern gestärkt werden soll, die Gesellschaft soll in der Universität erreichen, was die individualistisch zersplitterte Partikulargesellschaft aus sich heraus nicht mehr leisten kann.

(3) Die Departementalisierung, die die Fakultäten und ihre Kümmerformen die Fachbereiche in einigen Ländern durchsetzt, könnte als Einzelmaßnahme noch am ehesten geeignet sein, das geschwundene Gemeinschaftsbewußtsein zu stärken, einen Zwang zur Gemeinschaft dort auszuüben, wo sonst der Lehrstuhl als personalistische Einheit dominiert, vielleicht sogar das in Deutschland leidige und alle Gemeinsamkeit behindernde C3/C4-Problem zu entschärfen.

Daß alle diese Reformen nicht gelingen, nicht gelingen können, wenn sich nicht ein neues Solidaritätsbewußtsein einstellt, versteht sich von selbst. Ich kenne nur wenige aus der Mitte der Kolleginnen und Kollegen selbst geborene Denkgruppen, die kontinuierlich und grundsätzlich über einen neuen Begriff der Universität nachdenken, die sich nicht nur sporadisch der Aufgabe stellen, Forschung, Lehre und Selbstverwaltung so miteinander zu verbinden, daß daraus die immer notwendige begleitende Selbstreflexion der Universität entsteht. Es bedarf einer großen Anstrengung, diese Denkgruppen im partikularistischen Alltag der Universität zu etablieren, ohne die aber Solidarität und Gemeinschaftsbewußtsein nicht wachsen können. Wenn die Universitäten ihre Sache nicht selbst in die Hand nehmen, werden sie auch in Zukunft nicht mehr sein als Experimentierfelder für Versuche, die mit ihrem wissenschaftlichen Auftrag nur am Rande zu tun haben.

5. Europäische Universität

Wir stehen heute nicht deshalb an der Schwelle, wo sich die Zukunft der Universität als Institution entscheidet, wo sich die Alternative von Zer-

störung oder Erneuerung stellt, weil allenthalben divergierende Reformkräfte (in alten Denkgewohnheiten) am Werke sind. Die neuen Formen der Wissensproduktion, die kontinentalen Züge, die unsere Hochschulen anzunehmen beginnen, markieren diese Schwelle viel deutlicher als alle administrativen und legislativen Maßnahmen zur Ausrichtung der Universitäten auf den global gewordenen ökonomischen Wettbewerb. Das Käufer- und Verkäufermodell der australischen und neuseeländischen Hochschulen, das uns als vorbildhaft angepriesen wird, weil dort beste Bildung und Ausbildung als ein teures Gut an zahlungskräftige Ausländer verkauft wird, scheint mir deshalb kein Idealmodell einer zukünftigen Universität zu sein, weil das Lehrer-Schüler-Verhältnis zwar nachfrageorientiert, aber eben ausschließlich marktgerecht in ein Verhältnis von Kaufverträgen verändert wird. Die miteinander in Europa konkurrierenden Modelle der Universitäten werden auch dann nicht je spezifisch überlebensfähig sein, wenn sich eine Ivy League europäischer Forschungsuniversitäten herausbildet, zu der Ansätze in allen Ländern Europas zu erkennen sind. Die Zukunft einer „europäischen Universität“ ist deshalb ungewiß, weil kulturelle Vielfalt mit einer gewissen Einheitlichkeit verbunden werden muß, weil den Studierenden Europas ein Mindestmaß an Durchlässigkeit zwischen den spezifischen Universitätsmodellen geboten werden muß, weil die Abschlüsse und die Zwischenprüfungen so aufeinander abgestimmt werden müssen, daß ein Studium - sagen wir - in Deutschland begonnen, in Großbritannien fortgesetzt, in Frankreich oder in der Schweiz abgeschlossen werden kann, ohne daß die Absolventen in den Ländern der Europäischen Union von dieser Art des Studiums Nachteile haben. Heute ist ein solches Studium ohne großen Zeitverlust nicht möglich. Es gibt zu dieser profilstarken „europäischen Universität“ noch kaum Überlegungen, abgesehen von dem Vorschlag der Europäischen Kommission, daß jenes Modell der Universität in Europa für die Gemeinschaft führend sein solle, das sich als das erfolgreichste Modell erwiesen habe. Der Vorschlag wurde nicht weiter diskutiert, denn die Bildungspolitik steht nach

wie vor nicht im Zentrum der Einigungsbemühungen Europas. Es sei kein Wunder, faßte unlängst der ehemalige österreichische Bundeskanzler, Franz Vranitzky, die hauptsächlich wirtschaftspolitische Zielsetzung der Europäischen Union zusammen, daß eine Geschichte, die damit begonnen habe, daß sich ein Gott aus Liebe zu einer jungen Frau in ein Rindvieh verwandelt habe, nun mit Rinderwahnsinn ende. Die europäische Wissenschaft müßte selbst die Frage nach der Annäherung der in Europa traditionell voneinander abgeschotteten Universitätssysteme bedenken, sie müßte ein (vielkulturelles und doch durchlässiges) Modell schaffen, in dem die Freiheit des Denkens gewahrt ist, diese Freiheit aber ihre Grenzen findet an der Freiheit der anderen, der Kolleginnen und Kollegen, der Kommilitonen. Es müßte das Konzept einer Universität sein, die forschungsgeleitet international konkurrenzfähige Bildung und Ausbildung vermittelt, die gleichwohl jene Differenzqualität zur amerikanischen, australischen und asiatischen Universität bewahrt, die allein die Studierenden aus allen Staaten der Welt nach Europa ziehen wird. Wer nämlich an einer amerikanischen Universität studieren will, geht nach Amerika, nicht nach München. Die europäische Universität sollte schließlich doch einen Hauch jener Idee der Universität als Lebensgemeinschaft bewahren, in der Persönlichkeitsbildung durch Wissenschaft, nicht nur Berufsausbildung, vermittelt wird. Wenn es gelingen könnte, schon existierende starke Forschungsstrukturen mit einem neuen Gemeinschaftsbewußtsein der Mitglieder der Universitäten zu vereinen, wenn die Studierenden sich wieder als Subjekte, nicht nur als Objekte von Bildung und Ausbildung zu verstehen lernen, könnte die Quadratur des Zirkels gelingen, die individualistisch zersplitterte Universität mit Gemeinschaftsgeist zu erfüllen und von dort auf die Gesellschaft einzuwirken. All dies ist Aufgabe der Universitäten selbst, nicht der Politik, welche die Universitäten - wie diese ihre Studenten - zu einem gesellschaftspolitischen Objekt gemacht hat, während Subjektwerdung, der Versuch, das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, die vornehmste Aufgabe der Universität heute ist.

So ist es vielleicht doch angemessen, mit leichtem Pathos an das zu erinnern, was uns abhanden gekommen ist, an Wert und Würde der Universität. Und dies mit den Worten eines Hochschullehrers der Universität München, der vermutlich kein bedeutender Gelehrter war, dessen Werk sogar nationalkonservative Züge trägt, der aber mit Recht von sich sagen konnte, daß sein Tod die Reinschrift seines Lebens sei. „Sie haben mir den Rang und die Rechte des Professors und den „summa cum laude“ erarbeiteten Doktorhut genommen und mich dem niedrigsten Verbrecher gleichgestellt“, sagte Kurt Huber im April 1943 vor Freislers Blutgericht. „Die innere Würde des Hochschullehrers, des offenen, mutigen Bekenner seiner Welt- und Staatsanschauung kann mir kein Hochverratsverfahren rauben. Mein Handeln und Wollen wird der eherne Gang der Geschichte rechtfertigen; darauf vertraue ich felsenfest. Ich hoffe zu Gott, daß die geistigen Kräfte, die es rechtfertigen, rechtzeitig aus meinem eigenen Volke sich entbinden mögen. Ich habe gehandelt, wie ich aus einer inneren Stimme heraus handeln mußte. Ich nehme die Folgen auf mich und nach dem schönen Wort Johann Gottlieb Fichtes:

„Und handeln sollst du, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
das Schicksal ab der deutschen Dinge,
Und die Verantwortung wär dein.“

Die Münchener Universitätsgesellschaft e.V. übergab zum Jubiläum der Universität ein Geldgeschenk in Höhe von 200.000 DM, mit dem zwei ausgewählte Projekte finanziert werden sollen. Der Vorsitzende der Münchener Universitätsgesellschaft, Dr. Detlef Schneidawind, überreichte dem Rektor dieses Geschenk.

Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren,
es ist mir eine große Freude, daß ich für einen Augenblick den großen Geburtstag der Universität, den 525sten, und den im Verhältnis kleinen der Münchener Universitätsgesellschaft, den

75sten, zusammenführen darf. Seit 75 Jahren begleitet die Universitätsgesellschaft die Ludwig-Maximilians-Universität. In den vergangenen 10 Jahren ist es ihr gelungen, über 100 Millionen Mark an zweckgebundenen und an freien Mitteln für Projekte in Forschung und Lehre bereitzustellen. Den heutigen Geburtstag der Universität hat die Universitätsgesellschaft zum Anlaß genommen, zwei besondere Projekte zu fördern. Das eine reicht weit in die Vergangenheit zurück: zur Wiederherrichtung der schönen Kupferstichsammlung des Instituts für Kunstgeschichte stellen wir 75.000 DM zur Verfügung. Das andere für den Lehrstuhl für Empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie reicht - hoffentlich - weit in die Zukunft. Um das Wissensmanage-



Dr. Schneidawind überreicht dem Rektor die Urkunde für die Geschenke der Universitätsgesellschaft

ment an der Ludwig-Maximilians-Universität zu verbessern, soll eine computergestütztes Leitsy-

stem entwickelt werden. Dieses Leitsystem ermöglicht einen einfachen Zugriff auf studienrelevante Informationen (z.B. Bibliotheken, Sprechstunden der Lehrenden, Termine für Einschreibungen in Kurse), aber auch auf effektive Strategien des selbstgesteuerten Lernens und Strategien des Zeitmanagements. Für dieses Projekt stellen wir 125.000 DM zur Verfügung.

Ich freue mich, Ihnen lieber Herr Heldrich, die Urkunde zu beiden Projekten überreichen zu können und bekräftige damit die Absicht und die Entschlossenheit der über 2.000 Mitglieder, Stifter und Spender unserer Gesellschaft, die Ludwig-Maximilians-Universität auch in Zukunft mit großer Sorgfalt fördernd zu begleiten.

In einer Pressemitteilung hatte die Universitätsgesellschaft die Projekte noch detaillierter erläutert:

Geschenke der Münchener Universitätsgesellschaft e.V. anlässlich des 525. Stiftungsfestes

Die Münchner Universitätsgesellschaft e.V. übergibt der Ludwig-Maximilians-Universität anlässlich ihres 525. Stiftungsfestes ein Geldgeschenk in Höhe von DM 200 000,—. Gemäß der Förderpolitik der Universitätsgesellschaft sollen mit dem Betrag zwei wichtige Projekte zur Verbesserung der Lehre an der LMU unterstützt werden:

1. Restaurierung der Kupferstichsammlung am Institut für Kunstgeschichte.

Dem Institut für Kunstgeschichte spendet die Universitätsgesellschaft 75 000 DM, um die Kupferstichsammlung der Universität zu erhalten. Unter der Leitung von Privatdozent Dr. Robert Stalla können damit dringend notwendige Restaurierungsmaßnahmen fortgesetzt werden, um das umfangreiche Anschauungs- und Forschungsmaterial der Sammlung wieder in die Institutsarbeit zu integrieren.

Die Sammlung umfaßt heute etwa 2000 druckgraphische Blätter, darunter Originalgraphiken von L.v. Leyden, P.P. Rubens, J. Jordaens, S.

Rosa, F. Bol, F. Kobell und G. Dillis sowie Reproduktionsgraphik namhafter Stecher wie L. Vorstermann, Ä. und J. Sadeler. Sie ist nur unzulänglich in den Institutsräumen untergebracht und befindet sich in einem unter konservatorischen Gesichtspunkten nicht vertretbaren Zustand. Viele Blätter sind stark verschmutzt, weisen Stockflecke und Schimmelbefall auf. Es existiert kein gültiger Bestandskatalog.

Ursprünglich dienten die Blätter als Vorbildersammlung für Unterrichtszwecke. Ihr Grundstock geht auf eine etwa 6000 Blatt umfassende Stiftung des bayrischen Kurfürsten Max IV. Joseph aus dem Jahr 1803 zurück. Sie umfaßt hauptsächlich Kupferstiche, Radierungen und Schabkunstblätter des 16.-18. Jahrhunderts. Mit Hilfe von Neuankäufen soll nicht nur ein Überblick über die entscheidenden Etappen der Geschichte der Druckgraphik, sondern auch über die wichtigsten druckgraphischen Techniken vermittelt werden. In Seminaren können dann der Umgang mit dem originalen Kunstwerk sowie die Probleme musealer Tätigkeit, wie Inventarisierung, Konservierung, wissenschaftliche Bearbeitung und Präsentation praxisorientiert gelehrt und gelernt werden. Den Studenten werden Magister- und Doktorarbeiten aus diesem Bereich ermöglicht und originale Druckgraphiken wieder verstärkt in mündlichen Prüfungen verwendet.

2. Erstellung eines Leitsystems zur Verbesserung des Wissensmanagements im Studium am Lehrstuhl für Empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie.

Der Lehrstuhl für Empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie (Prof. Dr. Heinz Mandl) plant die Entwicklung eines computergestützten Leitsystems, das zukünftig das Wissensmanagement an der Ludwig-Maximilians-Universität verbessern wird. Zur Förderung dieses Projektes stiftet die Universitätsgesellschaft einen Betrag von 125 000 DM.

Studierende haben vor allem in den ersten Semestern oft große Schwierigkeiten, sich an der Universität zurechtzufinden. Notwendige Informa-

tionen wie Hinweise zu Prüfungsordnungen, Bibliotheksnutzung, Sprechstunden der Lehrenden und Einschreibungstermine stehen nur unzureichend zur Verfügung oder sind schwer zugänglich. Doch umfassende und zweckmäßige Informationsbeschaffung ist eine Voraussetzung für ein effektives und zielorientiertes Studium. Zudem werden vorhandene Informationen von den Studierenden häufig schlecht genutzt. Die Forschung zu Lernstrategien zeigt, daß nur wenige Studierende über effiziente Strategien im Umgang mit komplexer Information verfügen. Ein großer Teil hat noch immer Schwierigkeiten, computer-gestützte Ressourcen wie Datenbanken oder das Internet zielstrebig zu nutzen. Die inadäquate Nutzung dieser Medien aber verursacht Zeitverlust und vermeidbare Kosten.

Das computergestützte Leitsystem ermöglicht den Studierenden den einfachen, gezielten und schnellen Zugriff auf studienrelevante Informationen auch über das WWW. Eine integrierte Lernsoftware wird den Studierenden nicht nur technische Bedienung des Leitsystems, sondern darüber hinaus Strategien der Wissensorganisation, selbstgesteuerten Lernens und Zeitmanagements vermitteln.

Im Rahmen des Projektes wird zunächst die Struktur eines Leitsystems erstellt. Diese wird prototypisch für ausgewählte Fächer mit den jeweiligen Inhalten gefüllt und den Studierenden angeboten und über das WWW zugänglich gemacht, um eine räumlich flexible Nutzung zu gewährleisten. Nach einer Phase der Evaluation und Qualitätsanalyse, an der neben Experten verschiedener Fächer vor allem die Studierenden beteiligt werden sollen, ist längerfristig geplant, das Leitsystem für die gesamte Universität anzubieten. Die Einführung eines solchen Leitsystems verspricht neben der Vermittlung studien- und berufsrelevanter Basiskompetenzen, eine Verbesserung der Lehre und Zeitgewinn durch schnelle Orientierung.

Die Münchner Universitätsgesellschaft e.V.

Die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München unterstützt mit freien Spenden und Beiträgen ihrer Mitglieder Forschung und Lehre an der Ludwig-Maximilians-Universität. 1996 stellte sie den Instituten und Kliniken der LMU insgesamt rund 12 Millionen DM zur Verfügung. Der größte Teil der Spenden war zweckgebunden für die Unterstützung der Forschung der Medizinischen Fakultät und anderer bio- und naturwissenschaftlicher Fächer. Die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer profitierten vor allem von den nicht-zweckgebundenen Mitteln, mit denen u.a. zahlreiche Gastvorträge renommierter ausländischer Wissenschaftler sowie Symposien und Exkursionen finanziert, der Literaturbestand der Bibliotheken ergänzt und moderne Geräte für den Lehr- und Bürobetrieb beschafft wurden.



Bundespräsident Roman Herzog in der Gedenkstätte mit Anne-liese Knoogs-Graf, im Hintergrund Marie-Luise Schultze-Jahn

Im Anschluß an den Festakt wurde durch den Bundespräsidenten in einem neu gestalteten Raum beim Lichthof die „Denkstätte für die Weiße Rose“ eröffnet:

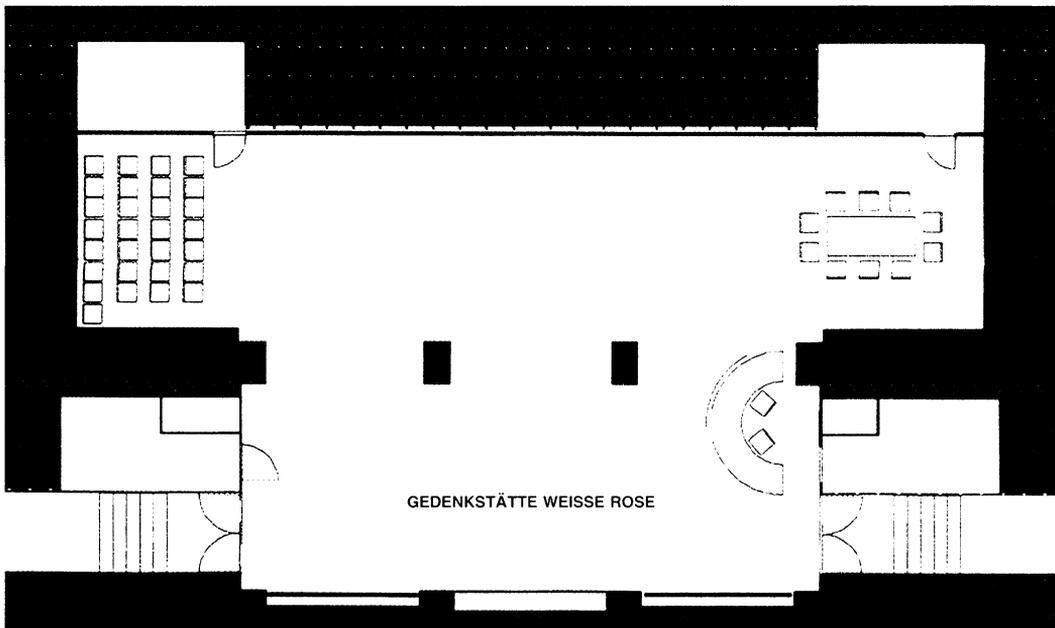
Die „Denkstätte“ liegt direkt am Lichthof, in den Sophie und Hans Scholl am 18. Februar 1943 das sechste und letzte Flugblatt der Weißen Rose von der Galerie warfen, was zu ihrer Verhaftung und Verurteilung zum Tode führte.

Die „Denkstätte“ informiert über die studentischen Widerstandsgruppe durch Ausstellung, Bibliothek, Mediathek und Kataloge in vier Sprachen (deutsch, englisch, französisch und italienisch). Besucher werden vor allem Studenten und Jugendliche aus Europa sein.

Die Weiße Rose Stiftung e.V. München ist seit 1987 in über 1000 Veranstaltungen weltweit mit

jungen Menschen im Gespräch. Die Weiße Rose wird als bedeutendste Gruppe des studentischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus angesehen. Ihr Appell für Toleranz und Freiheit war getragen von humanistischer und religiöser Argumentation. Sie informierte die Deutschen als erste über die Ermordung jüdischer Menschen. An der Eröffnung werden auch Überlebende der Weißen Rose teilnehmen.

Der Widerstand gegen Diktatur ist eine der Säulen der „föderalistischen Staatsordnung Europas“, wie sie im fünften Flugblatt der Weißen Rose gefordert wurde. Franz J. Müller, Vorsitzender der Weißen Rose Stiftung e.V. betont: „Die Weiße Rose wird weit über ihre historische Bedeutung als Symbol für Freiheit und Toleranz begriffen. Die Weiße Rose war auch ein Entwurf für die Zukunft - also für heute. Ihre Erfahrung ist Warnung und Hoffnung zugleich.“



Eröffnung der José-Carreras-Transplantationseinheit

Am 3. Juli 1997 wurde am Klinikum Großhadern die José Carreras Transplantationseinheit nach einer Bauzeit von nur sieben Monaten im Beisein des großen Künstlers eingeweiht. Die Kosten hierzu in Höhe von 6 Mio DM wurden von der deutschen José Carreras Stiftung e.V. getragen. Damit wird die bestehende Transplantationseinheit um 12 Betten erweitert, so daß jährlich etwa 80 Patienten zusätzlich am Klinikum transplantiert werden können. Für den Kampf gegen die Leukämie bedeutet das einen riesigen Fortschritt, da die bestehende Warteliste der Patienten endlich abgebaut werden kann.

Den Begrüßungen von Prof.Dr. Dietrich Seidel, dem geschäftsführenden Ärztlichen Direktor des Klinikums Großhadern, und Prof.Dr.Dr.b.c. Wolfgang Wilmanns, dem Direktor der Medizinischen Klinik III des Klinikums, folgten Ansprachen des Bayerischen Staatsministers für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Hans Zebetmair (im Folgenden abgedruckt), von Prof. Dr. Hans-Jochem Kolb, dem Leiter der Knochenmarktransplantation, Prof. E. Donall Thomas, Seattle, Nobelpreisträger für Medizin 1990, und dem Sänger José Carreras, der für sein Engagement für Knochenmarkstransplantationen bei Leukämie geehrt wurde.

Minister Hans Zebetmair:

Es ist mir eine große Freude, Sie heute zur Eröffnung der José Carreras Knochenmarkstransplantationseinheit hier im Klinikum Großhadern zu begrüßen. In dem mit immer mehr Problemen belasteten politischen Alltag sind solche Anlässe für einen der Hochschulmedizin verpflichteten Wissenschaftsminister eine besondere Genugtuung, markiert die Einweihung einer neuen Transplantationsstation doch weiteren dringend notwendigen medizinischen und wissenschaftlichen Fortschritt, der leukämiekranken Patienten Hilfe und

- in hoffentlich möglichst allen Fällen - noch rechtzeitig Rettung bringen wird.

Wir alle können - sei es aus eigener leidvoller Erfahrung oder aus Schicksalen des Verwandten- und Bekanntenkreises - ermessen, was auf einen Menschen zukommt, wenn er schwer erkrankt und plötzlich auf fremde Hilfe angewiesen ist. Einer besonderen Belastung sind dabei leukämiekranken Menschen und ihre Angehörigen ausgesetzt, die zwar einen passenden Knochenmark



José Carreras

DEUTSCHE JOSÉ CARRERAS
LEUKÄMIE-STIFTUNG E.V.

spender gefunden haben, aber aus Kapazitätsgründen auf die oft lebensrettende Knochenmarktransplantation warten müssen. Um solchen Situationen schnell und wirkungsvoll entgegenzuwirken, ist es unverzichtbar, daß sich unsere Gesellschaft nicht nur auf den lauten Ruf nach staatlichem Handeln beschränkt - wie dies leider allzu häufig der Fall ist - sondern alle gesellschaftlichen Kräfte bündelt.

So hat es sich die José Carreras Stiftung zur Aufgabe gemacht, die Leukämie zu bekämpfen und Leukämiekranken zu helfen. José Carreras - motiviert durch die eigene glücklich überstandene Erkrankung - hat eine mutige und uns alle verpflichtende Vision klar vorgegeben: „Leukämie muß vollständig heilbar werden - immer und bei jedem!“ Solche Worte bedeuten für viele Leukämiepatienten die notwendige Kraft und Energie, Ausdauer und Hoffnung, um den Kampf gegen die tückische Krankheit aufzunehmen und durchstehen zu können. Durch die Gründung einer Leukämie-Stiftung hat José Carreras entscheidende Anstöße ermöglicht, die Vision Wirklichkeit werden zu lassen und die Hoffnung der Patienten zu erfüllen. Mit der heutigen Einweihung der José Carreras Knochenmarktransplantationseinheit am Klinikum Großhadern mit Baukosten von 6 Mio DM, die die Stiftung bereitgestellt hat, wird ein besonders herausragendes Vorhaben der Deutschen José Carreras Stiftung in die Tat umgesetzt.

Hochverehrter Herr Carreras, als Bayerischer Wissenschaftsminister freue ich mich natürlich besonders, daß Ihre Wahl für das erste große Projekt dieser Art auf das Klinikum Großhadern der Universität München gefallen ist. Mit Hilfe Ihrer großzügigen Schenkung, die wir beide Ende Oktober vergangenen Jahres feierlich besiegeln konnten, kann die bestehende Einheit um zwölf Betten erweitert werden. Daß Sie Großhadern ausgewählt haben, unterstreicht erneut das hervorragende Renommee dieses - auch international gesehen - Spitzenklinikums. Hier wurden seit langer Zeit große Erfahrungen auf dem Gebiet der Knochenmarktransplantationen gesammelt und

nicht nur die ersten erfolgreichen Transplantationen in Deutschland durchgeführt, sondern beispielsweise auch international anerkannte immunologische Verfahren eingeführt. Beste Voraussetzungen also, weitere Erfolge in Wissenschaft und Forschung zu erzielen und schnellstmöglich für die Krankenbehandlung nutzbar zu machen.

José Carreras reiht sich mit seiner großzügigen finanziellen Unterstützung ein in eine Reihe privater Initiativen, die gerade in Zeiten sich verknappender staatlicher Haushaltsmittel wichtige Impulse für unsere Höchstleistungsmedizin an den bayerischen Universitätsklinikum geben. Beispielsweise wurde erst vor wenigen Wochen auf dem Gelände des Klinikums Großhadern, finanziert durch die Ronald Mc Donald Kinderhilfe, ein Elternhaus eröffnet. Und derzeit laufen bereits die Vorbereitungen für die Einweihung pädiatrischer Stationen des Klinikums, deren Einrichtung neben namhaften staatlichen Mitteln durch erhebliche Spendenbeiträge einer privaten Elterninitiative ermöglicht wurde. Wir alle sind darauf angewiesen, daß sich Private künftig noch mehr gezielt im sozialen Bereich engagieren und daß sich so herausragende Persönlichkeiten wie José Carreras trotz ihrer weltweiten Verpflichtungen als Ausnahme-Künstler dafür einsetzen, private Spenden für die vom Schicksal besonders Betroffenen - hier die Leukämiekranken - zu erschließen. Sie, hochverehrter Herr Carreras, haben durch Ihren langjährigen, mit unvergleichlichem Einsatz geführten Kampf gegen die Leukämie die Richtung gezeigt.

Dafür an Sie meinen herzlichsten Dank, der gleichzeitig aber auch all denen gilt, die dazu beigetragen haben, daß wir heute die Einweihung des Erweiterungsbaus der Transplantationsstation nach kürzester Planungs- und Bauzeit durch unbürokratisches Handeln feiern dürfen.

Seit Sie, sehr geehrter Herr Professor Wilmanns und Sie, sehr geehrter Herr Professor Kolb meinem Haus davon berichteten, daß mit Unterstützung von José Carreras der Bereich der Knochenmarktransplantationen am Klinikum Großhadern

ausgebaut werden könnte und daß Ihnen die Finanzierung einer neuen KMT-Einheit in Aussicht gestellt wurde, sind knapp 14 Monate ins Land gestrichen. Eine sehr kurze Zeit, meine ich, wenn ich den gewaltigen Koordinationsbedarf betrachte, der zu bewältigen war, um das medizinisch höchst anspruchsvolle Projekt zu realisieren. Die leider weit verbreitete Meinung, daß der Staat nicht in der Lage sei, schnell, flexibel und unbürokratisch zu arbeiten, ist auch durch die Geschichte der Entstehung des Erweiterungsbaus, den wir heute einweihen dürfen, widerlegt. Ich glaube sagen zu dürfen: Hier wurde von allen Beteiligten gute und schnelle Arbeit geleistet.

Innerhalb eines Zeitraums von knapp vier Monaten seit der Finanzierungszusage der Stiftung war das Projekt so weit gediehen, daß der von mir schon genannte Schenkungsvertrag geschlossen werden konnte. Nach knapp einem weiteren Monat konnte der erste Spatenstich für den Neubau unserer José Carreras Transplantationseinheit gefeiert werden. Heute sind wir bereits in der überaus glücklichen Lage, das Projekt einweihen und damit seiner Bestimmung übergeben zu dürfen.

Besonderer Dank gebührt hier auch der staatlichen Bauverwaltung, insbesondere dem Universitätsbauamt München, das im Auftrag der Carreras Stiftung das gesamte Bauvorhaben betreut hat. Nachdem José Carreras seine Finanzierungszusage mit einem sehr engen Zeitplan für die Baudurchführung verknüpft hat, wurde hier ein nicht zu unterschätzender Kraftakt notwendig. Zu danken ist auch dem Sozial- sowie dem Finanzministerium, die beide tatkräftig das Projekt unterstützt haben.

Ganz besonders hervorheben möchte ich schließlich noch den entscheidenden Beitrag der Krankenkassen, der endgültig grünes Licht für das Vorhaben gegeben hat. Ohne die zugesagte Übernahme der Betriebskosten für die neue Station durch die Kassen - und dies in Zeiten arg strapazierter Kassenbudgets - wäre das Projekt vermutlich nicht zu verwirklichen gewesen. Dafür an die Vertreter der Krankenkassen meinen herzlichen Dank.

Ich bin mir sicher, daß wir mit der heutigen Einweihung des Erweiterungsbaus die Grundvoraussetzung setzen, daß vielen leukämiekranken Menschen wichtige Hilfe und Rettung zuteil wird. Möge dazu - wie an einer Einrichtung wie dem Klinikum Großhadern gewohnt und erwartet - von den Ärzten, Pflegekräften und den sonstigen Mitarbeitern hervorragende Arbeit geleistet werden!

3. Ruderregatta LMU - TU



246 Meter kurz ist die Strecke auf dem Olympiassee beim Fernsehturm: eine echte Sprintstrecke, für die die Achter 40 bis 50 Sekunden brauchen. Die übliche Renndistanz bei internationalen Ruderregatten beträgt 2000 Meter. Der dritte Ruderwettkampf zwischen der TU München und der Universität fand bei herrlichem Wetter und mit vielen Zuschauern am 17. Juli 1997 statt. Es traten an: je ein Studenten-Achter, ein Studentinnen-Achter und ein Professoren-Achter, bei dem im TU-Boot auch Präsident Herrmann mitfuhr. Zweimal gewann die TU, und zwar bei den Studentinnen und den Studenten und einmal die LMU mit dem überwiegend mit Medizinerinnen besetzten Professoren-Achter. Kultusminister Hans Zehetmair hatte wieder die Rolle des Starters übernommen und schickte die Boote mit einer roten Fahne winkend ins Rennen. Im Rahmenprogramm spielte die Jazzband der University of Colorado at Denver und nach der Siegerehrung im Theatron am Olympiassee gab es dann ein langes Fest im Sportzentrum der TU, das auch einsetzender Regen nicht beenden, sondern nur in die Innenräume vertreiben konnte.

Die Ruderregatta zwischen beiden Münchner Universitäten wurde angeregt durch den ehemaligen TU-Präsidenten Prof.Dr. Meitinger. Vorbild ist die Ruderregatta zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge.

Mathematik und Informatik

Die Fakultät für Mathematik wurde in "Fakultät für Mathematik und Informatik" umbenannt. Die Universität trägt damit der Tatsache Rechnung, daß die Informatik nach dem Ausbau dieses Fachs in der Fakultät 16 einen größeren Stellenwert erhalten hat und nach dem Umzug in die Oettingenstraße jetzt alle Lehrstühle an einem Standort vereinigt sind. Nach den Beschlüssen im Fachbereichsrat und im Senat hat das Kultusministerium in einer Verordnung diese Umbenennung mit Wirkung vom 15. September 1997 rechtskräftig werden lassen.

Ehrendoktorwürde für Kardinal Wetter

Kardinal Dr. Friedrich Wetter, Erzbischof von München und Freising, erhielt am 17. Juli 1997 die Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Die Fakultät würdigt damit sein wissenschaftlich theologisches Werk, sein früheres Wirken als Professor für Dogmatik in Mainz sowie seine vielfältigen Verdienste um die wissenschaftliche Theologie als Erzbischof und Kardinal. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde stand in zeitlichem Zusammenhang mit den Feiern der Universität zu ihrem 525jährigen Jubiläum.

Kardinal Wetter ist seit 1982 Erzbischof von München und Freising. Er ist Schüler von Michael Schmaus, dem berühmten Münchner Dogmatiker. Friedrich Wetter wurde 1965 Privatdozent in München, 1967 dann Inhaber eines Lehrstuhls für Dogmatik an der Universität Mainz und wurde von dort 1968 zum Bischof von Speyer berufen.

In seiner Habilitationsschrift beschäftigte er sich mit einem der schwierigsten Denker des Mittelalters, mit Duns Scotus. Mit dem im 14. Jahrhundert heftig geführten Streit um die Gottesschau hatte er sich in seiner 1958 in Rom abgeschlossenen Doktorarbeit beschäftigt. Die Fakultät würdigt auch ausdrücklich Kardinal Wetters Verdienste um den Neubeginn der "Münchner Theologischen Zeitschrift".

Die Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät wird nur selten verliehen, unter den prominenten Namen aus neuerer Zeit wären z.B. Gertrud von le Fort und die Erzbischöfe und Kardinäle Julius Döpfner und Johannes Willebrands zu erwähnen.

Kooperationsvertrag mit dem Ifo-Institut

Das Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung e.V., München, und die Universität München haben am 11. September 1997 einen Kooperationsvertrag abgeschlossen. Mit dem Vertrag soll die langjährige enge Zusammenarbeit zwischen der Universität und dem Ifo-Institut in der Lehr- und Forschungstätigkeit weiter ausgebaut werden und eine rechtliche Grundlage erhalten. Darüber hinaus regelt der Vertrag die gemeinsame Berufung des Präsidenten des Ifo Instituts, der zukünftig gleichzeitig eine Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität innehaben wird.

Das Ifo-Institut und die Universität werden in Zukunft im Rahmen gemeinsamer Forschungsprojekte zusammenarbeiten. Geplant sind auch gemeinsame Veröffentlichungen und Fachkonferenzen. Das Ifo-Institut stellt Praktikantenplätze für Studenten der Universität bereit und betreut Diplomanden und Doktoranden der Universität. Promotionen an der der Ludwig-Maximilians-Universität werden mit der Mitarbeit an Projekten der empirischen Wirtschaftsforschung des Ifo-Instituts verknüpft. Die Universität unterstützt ihrerseits Mitarbeiter des Ifo-Instituts bei ihrer wissenschaftlichen Weiterqualifizierung. Darüber hinaus werden Mitarbeiter des Ifo-Instituts an der Lehre der Universität beteiligt.

Das Lyrik Kabinett e.V. zieht in die Universität

Für viele überraschend hat das Institut für Komparatistik der Universität mit dem Lyrik Kabinett e.V. eine enge Zusammenarbeit vereinbart und der Bibliothek eine Bleibe geboten. Ursprünglich war vorgesehen, das Lyrik Kabinett im neuen Literaturhaus am Salvatorplatz unterzubringen. Dabei kam es zu Schwierigkeiten. In einer gemeinsamen Presseerklärung nahmen das Institut für Komparatistik und das Lyrik Kabinett zur künftigen Zusammenarbeit Stellung (Auszug): "Dieser Vertrag wird von beiden Seiten als Ausgangspunkt einer fruchtbaren Zusammenarbeit begrüßt:

- Die Lyrik-Bibliothek des Vereins wird geschlossen und selbständig als Präsenzbibliothek aufgestellt. Das Institut für Komparatistik verwaltet die Lyrik-Bibliothek als Dauerleihgabe und nutzt sie zur Förderung und Forschung, Lehre und Studium. Sie wird in den Seminarräumen des Instituts in der Schellingstraße untergebracht, in abschließbaren Schränken gesichert. Der Bestand wird - im Namen und auf Rechnung des Vereins - katalogisiert sowie laufend fachgerecht ergänzt und ausgebaut, einschließlich des originalsprachigen Bestandes. Reicht der vorhandene Platz nicht mehr aus, kann die Sammlung in ein nahegelegenes Magazin ausgedehnt werden. Die Neuerscheinungen sowie die Literaturzeitschriften sind in der gemeinsamen Institutsbibliothek der Germanisten und Komparatisten jeweils unmittelbar zugänglich.

- Die Bibliothek ist für die Mitglieder des Vereins und für alle eingeschriebenen Studenten zu festen Öffnungszeiten zugänglich. Darüber hinaus kann der Großteil des Bestandes von beiden Gruppen in den gemeinsamen Lesesaal der Germanisten und Komparatisten bestellt werden.

Wenn auch die im Souterrain gelegenen Seminarräume des Instituts für Komparatistik es an Eleganz mit dem Literaturhaus nicht aufnehmen können, so bieten sie doch Sicherheit und Ruhe

und werden sich nach einem kleinen Innenausbau in den Semesterferien durchaus sehen lassen können.

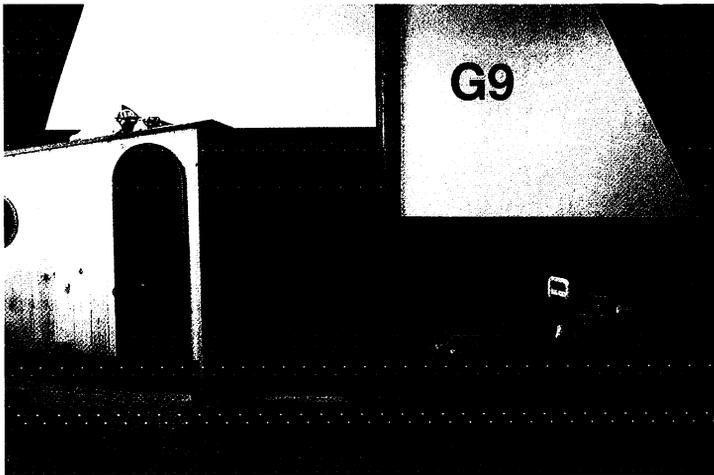
Da das Institut für Komparatistik den Auf- und Ausbau der Bibliothek zum größten Teil selbständig - wenn auch mit finanzieller Unterstützung durch den Verein - besorgt, wird dieser zudem ganz wesentlich entlastet. Vor allen Dingen aber ist der Fortbestand der Bibliothek unabhängig von einzelnen Personen. Als eingetragener Verein ist das Lyrik Kabinett für jeden offen, und somit ist die Lyrik-Bibliothek auch an ihrem neuen Ort einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich. Die Ludwig-Maximilians-Universität München befürwortet öffentliche Lesungen des Lyrik Kabinetts in ihren Räumen auch im eigenen Interesse. Das Lyrik Kabinett freut sich am Know-how und den Möglichkeiten der Universität teilhaben zu können."

Münchner Poetik-Vorlesungen

Prominente und interessante Dichter und Schriftsteller werden zu den "Münchner Poetik-Vorlesungen" eingeladen, die vom Institut für Deutsche Philologie organisiert werden. Im Wintersemester 1996/97 hatten sie das Rahmenthema "Politisch' Lied - Garstig' Lied? Vom politischen Mandat der Literatur." Es sprachen Erich Loest, Libuse Moniková, Gert Heidenreich und Frank Schirrmacher. Im Sommersemester 1997 lautete das Rahmenthema "Literatur als Unterhaltung und Vergnügen" und die Vortragenden waren Matthias Politycki, Elke Heidenreich, Hans W. Geißendörfer, Dietrich Schwanitz, Jürgen Link und Martin Jurga.

Neue Kinderstation im Klinikum Großhadern

Im Universitätsklinikum Großhadern ist jetzt mehr Platz für Kinder. Am 23. September 1997 wurde die neue Kinderstation im Klinikum Groß-



Die neue Station im Bereich G 9 ist technisch bestens ausgerüstet und bietet nahezu ideale Bedingungen für die Herztransplantation bei Kindern.

Es sind insgesamt 30 neue Betten vorhanden (20 all-gemeinpflegerische, 8 für Herzchirurgie und 2 Iso-lieberbetten). Eine kindge-rechte Architektur, die eine Ferienlandschaft nachahmt, soll den Kindern die Angst nehmen. Ein Spielzimmer der Station ist ganz als Holzschiff gestaltet. Der Platz für die neue Station wurde durch interne Um-züge anderer Bereiche des Klinikums gewonnen.

hadern in Anwesenheit von Staatsminister Hans Zehet-mair eingeweiht. Die neue Station ermöglicht es, daß schwer kranke Kinder nicht nur von Kinderärzten, sondern auch von Spezialisten aller Fachrichtungen betreut werden können.

Die Kinderstation wurde mit Hilfe von Spenden-geldern der Elterninitiative Großhadern gebaut und eingerichtet. Insgesamt wurden über 3,7 Millionen DM gesammelt.



Kurzbiographien

der von auswärts an die Ludwig-Maximilians-Universität München berufenen Professoren (01.10.1995 bis 30.09.1997)

Katholisch-
Theologische
Fakultät

Evangelisch-
Theologische
Fakultät



Prof. Dr. Ludwig Mödl

C4-Professur für Pastoraltheologie, zum 1.4.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Hans Schilling.
Geboren 1938 in Ingolstadt; Studium in Eichstätt und München; 1966-1969 seelsorgliche Tätigkeit im Bistum Eichstätt; anschließend Weiterstudium in München; 1971-1987 Regens des Priesterseminars Eichstätt; Promotion 1984; 1988-1992 Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern/Schweiz; 1992-1996 Professor für Spiritualität und Homiletik an der Katholischen Universität Eichstätt.
Schwerpunkte: Spiritualität, Homiletik, Gemeindepastoral, Seelsorge, Grenzbereich Theologie-Kunst.



Prof. Dr. Michael Schibilsky

C4-Professur für Praktische Theologie, zum 1.3.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Christof Bäuml.
Geboren 1946 in Bielefeld. Theologiestudium in Bethel und Münster; Promotion 1974. Neun Jahre Gemeindepfarrer in Bottrop. 1987 Professor für Sozialethik an der Evangelischen FH Rheinland-Westfalen-Lippe in Bochum. 1993 Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Westfalen-Lippe e.V.; Chefredakteur und Hrsg. mehrerer evangelischer Wochenzeitungen.
Schwerpunkte: Religionspublizistik, Diakoniewissenschaft, Kirchentheorie.



Prof. Dr. Thomas
Kaufmann

C4-Professur für Kirchengeschichte, zum 24.5.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Richard Schwarz.
Geboren 1962 in Cuxhaven. Studium an den Universitäten Münster, Tübingen und Göttingen; 1. Theologisches Staatsexamen; 1990 Promotion in Göttingen; 1994 Habilitation. 2. Theologisches Staatsexamen 1993; 1995 zum Pastor im Ehrenamt ordiniert.
Schwerpunkte: Theologiegeschichtliche Arbeiten zur frühen Reformation und zur Universitätsgeschichte der frühen Neuzeit; Verbindung kirchen- und sozialgeschichtlicher Perspektiven der frühen Neuzeitforschung.



Prof. Dr. Eckart Otto

C4-Professur für Altes Testament II, zum 14.8.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Jörg Jeremias.
Geboren 1944. Studium der Theologie, Orientalistik und Archäologie; Professuren für Altes Testament und Biblische Archäologie u.a. in Jerusalem, Hamburg und Mainz; Leiter eines DFG-Projektes zum Internationalen Vertragsrecht im Alten Orient; im Rahmen der Max-Weber-Ausgabe Edition der "Wissenschaftsethik des antiken Judentums".
Schwerpunkte: Altorientalische und Biblische Religionsgeschichte; Altorientalische Rechtsgeschichte, insbes. der Keilschriftrechte und Palästinensische Archäologie.



Prof. Dr. Lorenz Fastrich

C4-Professur für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht, Handels- und Wirtschaftsrecht, zum 1.9.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Götz Hueck.
Geboren am 9.11.1947. Studium in Tübingen, Hamburg und München; nach Promotion und Referendarzeit als Rechtsanwalt tätig; 1989 Habilitation an der LMU; 1990 C3-Professur an der Universität Freiburg; 1992 C4-Professur an der Freien Universität Berlin.
Schwerpunkte: Vertragsfreiheit im Arbeitsrecht, Recht der Gesellschaft mit beschränkter Haftung.



Prof. Dr. Helmut
Köhler

C4-Professur für Bürgerliches Recht, Handelsrecht, Gewerblichen Rechtsschutz, Urheberrecht und Rechtsvergleichung, zum 1.10.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Fikentscher.
Geboren 1944 in Bad Endorf; Studium in München; Promotion 1970 und Habilitation 1975 in München; 1976 Professor in Bonn; 1977 Professor in Bayreuth und ab 1985 in Augsburg.
Schwerpunkte: Bürgerliches Recht mit Schwerpunkt Vertragsrecht; Handels- und Gesellschaftsrecht; deutsches und europäisches Wirtschaftsrecht mit Schwerpunkt Kartellrecht und Wettbewerbsrecht.



Prof. Dr. Dr. Udo
Di Fabio

C4-Professor für Öffentliches Recht und Verfassungsgeschichte, zum 1.3.1997
Nachfolger von Prof. Dr. Peter Lerche.
Geboren 1954. 1970-1980 Verwaltungsbeamter; Abitur am Abendgymnasium; juristisches Studium; 1982 1. Staatsexamen; Studium der Sozialwissenschaften; Richter an einem Sozialgericht; Assistent an der Universität Bonn; 1988 Dr. jur.; 1990 Dr. sc. pol.; 1993 Habilitation in Bonn. Professur für Öffentliches Recht an der Universität Münster; Ende 1993 Professur für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Trier.
Schwerpunkte: Öffentliches Recht, insbes. Umwelt- und Technikrecht, Verfassungsrecht und europarechtliche Fragen; Rechtssoziologie.



Prof. Dr. Gerhard Ries

C4-Professor für Antike Rechtsgeschichte und Bürgerliches Recht, zum 1.5.1997
Nachfolger von Prof. Dr. Dieter Medicus.
Geboren 1943. 1962-1967 Studium der Rechtswissenschaft und altorientalischen Sprachen an der LMU; 1. juristisches Staatsexamen; Promotion 1972; Habilitation 1979. Gastprofessuren, Lehrstuhlvertretungen und Professuren u.a. in Heidelberg, Freiburg, Regensburg und Hannover, in Japan an den Universitäten Kyoto, Osaka, Hiroshima und Fukuoka; an der LMU und der Universität Erlangen/Nürnberg; 1992-1994 im Auftrag der Universität Harvard und der Weltbank als Berater der bulgarischen Regierung bei der Reform der Wirtschaftsgesetzgebung in Sofia.
Schwerpunkte: Recht des Alten Orients.



Prof. Dr. Peter F. Sloane

C4-Professur für Wirtschaftspädagogik, zum 1.7.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Johannes Baumgardt.
Geboren 1954 in Halifax/England; 1976-1980 Studium der Wirtschaftspädagogik, Wirtschaftswissenschaften und Germanistik in Köln; 1992 Promotion zum Dr. rer. pol.; Tätigkeit im Bereich der Berufsbildungspraxis. Assistent an der Universität Köln sowie am Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk; 1992 Habilitation; 1982-1992 Lehraufträge an Institutionen des In- und Auslandes; 1992-1996 Professor für Wirtschaftspädagogik an der Universität Jena.
Schwerpunkte: Theoriebildung in der Wirtschafts- und Berufspädagogik; Betriebspädagogik; Didaktik der Berufsbildung; Organisation der Berufsbildung.



Prof. Dr. Monika
Schnitzer

C4-Professur für Komparative Wirtschaftsforschung unter besonderer Berücksichtigung Südosteuropas, zum 1.8.1996
Nachfolgerin von Prof. Dr. Werner Gumpel.
Geboren 1961. Studium in Köln, London und Bonn; 1991 Promotion; ein Jahr an der Boston University und am MIT; Habilitation 1995 in Bonn; Lehrstuhlvertretung an der LMU; 1996 Akademiepreis der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften.
Schwerpunkte: Transformationsökonomie, Außenhandel, insbes. der Länder Ost- u. Südosteuropas, ausländische Direktinvestitionen, Theorie int. Verschuldung, Industrieökonomik, Corporate Governance and Finance.



Prof. Dr. Michael Suda

C4-Professur für Forstpolitik und Forstgeschichte, zum 9.11.1995
Nachfolger von Prof. Dr. Karl-Reinhard Volz.
Geboren 1957 in Wangen/Allgäu. Studium der Forstwissenschaften in München; 1988 Promotion; 1992 Habilitation; 1994 Professor für Waldschutz und Schutzwaldsanierung an der FH Weihenstephan.
Schwerpunkte:
Theorien forstlichen und jagdlichen Handelns, Einrichtung forstpolitischer Beobachtungs- und Versuchsfelder, Wald und Gesellschaft, Modellentwicklungen, Akteure, Ziele und Strategien in der Forstpolitik.



Prof. Dr. Jörg-Helmut
Fromm

C3-Professur für Angewandte Holzbiologie, zum 3.6.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Dietrich Fengel.
Geboren 1958. Studium der Forstwissenschaften an der Universität Göttingen; 1986 Promotion; 1991 Habilitation; 1992-1996 Heisenberg-Stipendiat der DFG; Forschungsaufenthalte an der Cornell-University/USA und der Universität Karlsruhe.
Schwerpunkte:
Regulation des Holzwachstums, Regulation der Reaktionsholzbildung; Biologie holzbesiedelnder Pilze und Resistenzmechanismen von Bäumen gegenüber Schadorganismen, Transportprozesse von Nährstoffen und Assimilaten im Hinblick auf deren Funktion im Holz.



Prof. Dr. Reinhard
Mosandl

C4-Professur für Waldbau, zum 1.10.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Dr. h. c. Peter Burschel.
Geboren 1952 in Nürnberg; Studium der Forstwissenschaften an der LMU; Promotion 1983; 1990 Habilitation; 1990-1993 Leiter des Bayer. Forstamtes Selb; 1991-1993 Lehrbeauftragter für Forstökologie an der Universität Bayreuth; Lehrstuhl für Waldbau der TU Dresden 1993; dort 1993-1996 Direktor des Institutes für Waldbau und Forstschutz.
Schwerpunkte:
Auswirkungen von waldbaulichen Steuerungseingriffen in Waldökosystemen, Umbau von Reinbeständen in Mischbestände, Verbesserung der Stabilität und Holzqualität, waldbauliche Behandlung von Wäldern in einer sich ändernden Umwelt.



Prof. Dr. Rüdiger
von Kries

C3-Professur für Kinderheilkunde, zum 1.10.1995
Neubesetzung.
Geboren 1953. Studium in Düsseldorf; 1978 Promotion; Habilitation 1989; 1989-1991 Forschungsaufenthalte am WHO Collaborating Center for Perinatal Epidemiology Centers for Disease Control, Atlanta/USA und an der London School of Hygiene and Tropical Medicine Msc Course Epidemiology.
Schwerpunkte:
Pädiatrische Hämostaseologie; Epidemiologie in der Kinderheilkunde, u.a. mit den Projekten: Aufbau einer "Erhebungseinheit für seltene Pädiatrische Erkrankungen in Deutschland", Validierung des Hör- und Seh-screensings im Rahmen der Vorsorgeuntersuchungen U5 und U7, Fall-Kontroll-Studie "Parenterale Vitamin K-Prophylaxe und Krebs im Kindesalter".



Prof. Dr. Dr. Jürgen Heesemann

C4-Professur für Bakteriologie, zum 1.1.1996 Nachfolger von Prof. Dr. Friedrich Deinhardt. Geboren 1948. Studium der Chemie und Medizin an den Universitäten Hamburg Göttingen; Promotion in beiden Fächern; Abschluß der Ausbildung zum Arzt für Medizinische Mikrobiologie und Infektions-epidemiologie sowie Habilitation 1984; Dr. Martini-Preis 1984 und Robert-Koch-Förderpreis 1985; 1989-1995 Lehrstuhl für Hygiene und Mikrobiologie der Universität Würzburg. Schwerpunkte: Eigenschaften von Durchfallerregern; Entwicklung neuer Lebendimpfstoffe; Diagnostik schwer nachweisbarer Erreger mittels gentechnologischer Methoden.



Prof. Dr. Hartmut Brückmann

C3-Professur für Neuroradiologie, zum 1.4.1996 Nachfolger von Prof. Dr. Ralf Rohloff. Geboren 1951 in Freinsheim. Studium der Humanmedizin und Ethnologie in Aachen und Bonn; Promotion 1982; 1978-1988 Fachausbildung am Klinikum der RWTH Aachen; Leitender Oberarzt und kommissarischer Leiter der Neuroradiologischen Abteilung. 1990-1996 Leitung der Neuroradiologie der Medizinischen Universitätsklinik Lübeck. 1993 Habilitation. 1994 Professur für Neuroradiologie an der Medizinischen Universität zu Lübeck. Schwerpunkte: Weiterentwicklung von endovaskulären Mikrokathetertechniken zur Behandlung von Hirngefäßkrankungen; Magnetresonanztomographische Untersuchungen beim akuten Schlaganfall.



Prof. Dr. Dr. Michael Ehrenfeld

C4-Professur für Zahnheilkunde, insbes. Kieferchirurgie, zum 15.4.1996 Nachfolger von Prof. Dr. Dr. Dieter Schlegel. Geboren 1955 in Offenburg/Main; Studium der Zahnmedizin in Frankfurt/Main, ab April 1977 auch Medizin; 1980 Promotion zum Dr. med.; 1985 zum Dr. med.; 1987 Oberarzt an der Klinik und Poliklinik für Kiefer- und Gesichtschirurgie in Tübingen; 1988 „Hans von See-men-Preis“; 1989 Habilitation; 1990 leitender Oberarzt; 1990 „Martin Waßmund - Preis“; 1995 „außerplanmäßiger Professor“. Schwerpunkte: Behandlung von Patienten mit Lippen-Kiefer-Gaumenspalten und kraniofazialen Fehlbildungen, Tumorchirurgie im Mund-Kiefer-Gesichtsbereich, Mikrochirurgie, insbes. freie Gewebetransplantation und Mikro-nerven-chirurgie, Traumatologie des Gesichtsschädels, regionale Plastische- und Wiederherstellungs-chirurgie sowie die zahn-ärztliche Chirurgie.



Prof. Dr. Gerhard Hasenfratz

C3-Professur für Augenheilkunde, zum 2.5.1996 Neubesetzung Geboren 1947 in Tübingen. Studium an der Universität Tübingen; 1974 Promotion; 1982 Fellowship als Stipendiat der DFG an der University of Iowa/USA; 1988 Habilitation; Sekretär der European Association for Ophthalmic Standardized Echography und 1989 der Societas Internationalis pro Diagnostica Ultrasonica in Ophthalmologica; 1991 Professor an der Augenklinik der Universität Würzburg; 1993/1995 Kommissarischer Direktor der Universitätsaugenklinik Würzburg. Schwerpunkte: Ophthalmologische Echographie; Katarakt-Chirurgie; intraokulare Mikrochirurgie.



Prof. Dr. Ulrich
Koszinowski

C4-Professur für Virologie, zum 1.6.1996, Neubesetzung.
Geboren 1944 in Ostpreußen. Studium in München und Göttingen; Promotion 1969; 1975 Habilitation für Medizinische Mikrobiologie und Hygiene; DFG-Stipendiat in London, Heisenberg-Stipendiat am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg. 1980 Institutsdirektor an der Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere in Tübingen; 1987 Lehrstuhl für Virologie der Universität Ulm; 1992 Lehrstuhl für Medizinische Virologie der Universität Heidelberg.
Schwerpunkte: Persistierende Virusinfektionen.



Prof. Dr. Jürgen Wasem

C3-Professur für Öffentliche Gesundheit und Epidemiologie, zum 17.3.1997
Nachfolger von Prof. Dr. Hermann Brenner.
Geboren 1959 in Köln. Studium der Volkswirtschaftslehre und Politikwissenschaft an der Pennsylvania State University, der University of Sussex und der Universität Köln. Promotion 1985 in Köln in Sozialpolitik; Referent für ökonomische Fragen der Gesundheitspolitik im Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung; 1989 Professur an der Fachhochschule Köln; 1991 Übernahme einer Projektleitung am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln; Habilitation 1996 an der Universität Bielefeld; u.a. Vorsitz der vom Deutschen Bundestag 1994 eingesetzten Sachverständigenkommission zur Reform der privaten Krankenversicherung.



Prof. Dr. Rainer Haas

C3-Professur für Medizinische Mikrobiologie, zum 1.4.1997
Neubesetzung.
Geboren 1957 in Heidelberg; Studium der Biologie in Frankfurt, Heidelberg und Tübingen.
Otto-Hahn Medaille der Max-Planck Gesellschaft für seine Dissertation; 1992-1993 Forschungsaufenthalte am Centre Hospitalier Universitaire Vaudois sowie am Institut für Biochemie der Universität Lausanne; 1996 Habilitation am MPI Tübingen.
Schwerpunkte: Untersuchung der molekularen Mechanismen, die Bakterien dazu befähigen, Krankheiten auszulösen, insbes. das Bakterium: *Helicobacter pylori*.



Prof. Dr. Andreas Schulze

C3-Professur für Neonatologie, zum 1.4.1997
Nachfolger von Prof. Dr. Reinhard Roos.
Geboren 1951; Studium an der Universität Leipzig bis 1975; Habilitation 1989 auf dem Gebiet der Pädiatrie; Kanadisches medizinisches Examen 1991; 1991-1994 an der McMaster University, Hamilton/Kanada, vorwiegend klinische Tätigkeit auf dem Gebiet der Neonatologie. 1995-1997 Research Associate am Dept. Pediatrics, Div. Neonatology der University of Miami, Florida. Crede-Preis 1990 der Dt. Gesellschaft für Perinatalogie; Wissenschaftspreis 1992 der Fritz Winter Stiftung.
Schwerpunkte: Diagnostik und Therapie von Erkrankungen der Atmung beim Neugeborenen.



Prof. Dr. Hermann
Reichensperner

C3-Professur für Herzchirurgie, zum 1.5.97 Nachfolger von Prof. Dr. Christian Weinhold. Geboren 1959 in München. Studium an der LMU; Promotion 1986; ab Mai 1985 Forschungs- und klinische Aufenthalte u.a. an der Herzchirurgischen Klinik der LMU und der Stanford-University; 1996 Leitender Oberarzt an der Klinik für Herz- und Thorakale Gefäßchirurgie der TU Dresden; 1997 Habilitation. Schwerpunkte: Thorakale Transplantation; minimal-invasive Herzchirurgie; Korrektur angeborener Herzfehler, Transplantationsimmunologie, Prävention von Bypassstenosen und der Transplantatvaskulopathie.



Prof. Dr. Ingo
Authenrieth

C3-Professur für Medizinische Mikrobiologie und Hygiene, zum 21.7.1997 Geboren 1962 in Stuttgart. 1983-1989 Studium der Humanmedizin an der Universität Ulm und der Medical School Dundee/Schottland. Promotion 1988 in Ulm; Förderpreis der Deutschen Gesellschaft für Hygiene und Mikrobiologie 1994; Habilitation für die Fächer Medizinische Mikrobiologie und Hygiene 1995; Forschungsssemester am Schweizerischen Institut für experimentelle Krebsforschung, Lausanne 1995. Schwerpunkte: Infektionsbiologie von enteropathogenen Erregern; Chronisch-entzündliche Darmerkrankungen; "Bartonella"-Infektionen.



Prof. Dr. Dr. Lorenz
Welker

C3-Professor für Musikwissenschaft, zum 1.1.1996 Nachfolger von Prof. Dr. Jürgen Eppelsheimer. Geboren 1953 in München. Studium der Medizin 1972-1979 an der LMU; 1988 Dr.med.; Zweitstudium der Musikwissenschaft und Psychologie in Basel und Zürich; 1982-1989 wiss. Mitarbeiter an der "Schola Cantorum Basiliensis" der Musikakademie Basel; 1988-1990 Musikwissenschaftliches Institut der Univ. Basel; 1992 Promotion zum Dr.phil.; 1993 Habilitation; 1994 Dent-Medal der Royal Musical Association 1994. Schwerpunkte: Musik des Spätmittelalters und des Barock, musikalische Aufführungspraxis, Einrichtung eines umfassenden Mikrofilmarchivs zur Musik des späten Mittelalters.



Prof. Dr. Horst Möller

C4-Professor für Neuere und Neueste Geschichte, zum 1.4.1996 Geboren 1943 in Breslau. Studium der Geschichte, Philosophie und Germanistik; 1972 Promotion in Neuerer Geschichte an der FU Berlin; 1978 Mitarbeiter im Bundespräsidialamt Bonn. Nach der Habilitation 1978 lehrte er an der FU Berlin und der LMU; 1979-1982 zugleich Stellvertretender Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München; 1982-1989 Ordinarius an der Universität Erlangen; 1989-1992 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris; seit 1992 Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München und zugleich Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Regensburg. Schwerpunkte: Zeitgeschichte; deutsche und europäische Geschichte des 17.-20. Jahrhunderts.



Prof. Dr. Wolfram
Siemann

C4-Professur für Neuere und Neueste Geschichte, zum 1.4.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Gerhard Ritter.
Geboren 1946 in Witten/Ruhr. Studium an den Universitäten Münster, Wien und Tübingen; Promotion 1974; Habilitation an der Universität Tübingen 1983; Heisenberg-Stipendiat der DFG; Lehrstuhlvertretung an der LMU; 1989 Fiebiger-Professur an der LMU; 1993 Professur an der Universität Trier.
Schwerpunkte: deutsche Geschichte vom 18. bis frühen 20. Jahrhundert; Beziehungen zu Westeuropa; Umweltgeschichte des Waldes; Entstehung des Aberglaubens-Topos im Übergang zum 19. Jahrhundert; Erschließung buchhandels- und verlagsgeschichtlicher Quellen in deutschen Archiven.



Prof. Dr. Ulrich Söding

C3-Professur für für Kunstgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Kunst des Mittelalters, zum 1.8.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Ursula Nilgen.
Geboren 1957 in Hannover. Studium der Kunstgeschichte, der Klassischen Archäologie und der Vor- und Frühgeschichte in Würzburg und an der FU Berlin 1976-1985; Promotion Würzburg 1985; 1985-1996 wiss. Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte der Universität Würzburg; 1994 Habilitation; 1995/96 Professur in Münster.
Schwerpunkte: deutsche und niederländische Kunst des Mittelalters und der Neuzeit; deutsche Malerei und Skulptur von der Frühgotik bis zur Dürerzeit; Hauptmeister der Spätgotik in Süddeutschland.



Prof. Dr. Michael
Brenner

C4-Professor für Jüdische Geschichte und Kultur, zum 1.5.1997.
Neubesetzung.
Geboren 1964 in Weiden. Studium in Heidelberg und an der Hebräischen Universität Jerusalem; Promotion (Ph.D.) im Fach Geschichte an der Columbia University in New York; 1993-1994 Assistant Professor an der Indiana University in Bloomington; 1994-1997 an der Brandeis University in Massachusetts; 1996 Gastprofessor für jüdische Geschichte an der Universität Mainz.
Schwerpunkte: Geschichte der Juden während der Weimarer Republik und in der frühen Nachkriegszeit in Deutschland; Fragen der jüdischen Identität und der jüdischen Kultur.



Prof. Dr. Eckart Förster

C4-Professor für Philosophie, zum 15.5.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Dieter Henrich.
Geboren 1952 in Bremen. Studium der Philosophie, Theologie, Literaturwissenschaft u. Pädagogik in Frankfurt; Rhodes Scholar in Oxford, dort Promotion 1981; 1980-1983 Lehrtätigkeiten am Balliol College, Oxford und an der Harvard Universität; 1983-1996 Professur für Philosophie an der Stanford Universität; Courtesy Professor für German Studies; Fellow am Stanford Humanities Center; 1988-1989 Visiting Professor im Philosophy Department an der Princeton University; Preise für "Excellence in Teaching" der Universität Stanford.
Schwerpunkte: Kant und deutscher Idealismus; Naturphilosophie; Philosophie des 19. Jahrhunderts; Philosophie der Psychiatrie; Analytische Philosophie; Wittgenstein.

Fakultät für
Psychologie und
Pädagogik



Prof. Dr. Friedrich-
Wilhelm Försterling

C3-Professor für Allgemeine Psychologie, zum 1.4.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Wolfgang Marx. Geboren 1953. Studium der Psychologie und Pädagogik an der Universität Graz und Salzburg; 1977 Promotion; 1977-1978 Postdoktorand an der University of California, Los Angeles; 1978-1979 Postdoctoral Fellowship am Institute for Rational-Emotive Therapy, N.Y.; 1986 Habilitation an der Universität Bielefeld; seit 1988 Vertretungen und Professuren u.a. am Dept. of Psychology an der University of Western Ontario/Kanada; an der PH Erfurt und der Universität in Greifswald. Schwerpunkte: Motivationspsychologie, Soziale Kognition, Anwendung grundlegender Konzepte in der Klinischen und Pädagogischen Psychologie.

Philosophische
Fakultät für
Altertumskunde und
Kulturwissenschaften



Prof. Dr. Josef Zihl

C4-Professur für Neuropsychologie, zum 7.11.1996.
Neubesetzung. Geboren 1949 in Maults/Südtirol. Studium in Innsbruck; 1973 Promotion; 1981 Habilitation in München; 1975-1977 Forschungsstipendiat und seit 1977 wiss. Mitarbeiter am Klinischen Institut des MPI für Psychiatrie, 1991-1993 Leiter der Neuropsychologie am Neurologischen Krankenhaus; seit 1993 Leiter einer eigenen Arbeitsgruppe Neuropsychologie am Klinischen Institut des MPI für Psychiatrie. Schwerpunkte: Zentralnervöse Organisation der visuellen Wahrnehmung; Blickmotorik; Entwicklung von diagnostischen Methoden und Trainingsverfahren bei Patienten mit zerebral bedingten visuellen Wahrnehmungsstörungen; kognitive Neuropsychologie; Neuropsychiatrie.



Prof. Dr. Ulrich Schweier

C4-Professur für Slavische Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der ostslavischen (russischer) und westslavischen Sprachen, zum 1.4.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Daniel Weiss. Geboren 1955 in Heidenheim/Brenz. Studium der Slavistik, Anglistik und Romanistik an der Universität Konstanz; Promotion 1987; Habilitation 1995; Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Zürich und München. Schwerpunkte: Morphologie/Akzentologie der slavischen Sprachen (diachron und synchron); Textlinguistik; Linguistische Semiotik; Historische Linguistik (Kirchenslavisch und Altostslavisch); Ukrainistik; Sprachverwerbsforschung.

Philosophische
Fakultät für Sprach-
und Literaturwissen-
schaft I



Prof. Dr. Daniel Jacob

C3-Professor für Romanische Philologie, zum 10.6.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Wulf Oesterreicher. Geboren 1957 in Heidelberg. Studium der Romanistik, Geographie und Klassischen Philologie in Heidelberg, Lyon und Paris; Promotion 1987 in Heidelberg; 1988-1994 Wiss. Assistent an der Universität Freiburg/Breisgau; 1994 Habilitation in Freiburg; 1994-1995 Lehrstuhlvertretung in Freiburg; 1995-1996 Professurvertretung in München. Schwerpunkte: Syntaxtheorie; Morphologie der slavischen Sprachen (diachron und synchron); Textlinguistik; Linguistische Semiotik; Historische Linguistik (Kirchenslavisch und Altostslavisch); Ukrainistik; Sprachverwerbsforschung.



Prof. Dr. Horst Weich

C3-Professur für Romanische Philologie (Schwerpunkt: französische und iberoromanische Literaturwissenschaft), zum 24. 6. 1996 Nachfolger von Prof. Dr. Dieter Ingenschay. Geboren 1956 in Burgkunstadt. Studium der Germanistik und Romanistik an der Universität München; Lecteur d'allemand am Centre Audio-visuel de Royan pour l'Enseignement des Langues/Frankreich 1977-1979; Wiss. Mitarbeiter an der Universität Passau (1983-1996), dort Promotion und Habilitation; ERASMUS-Gastdozenturen in Córdoba (1991) und Tours (1995, 1997); Vertretungen an den Universitäten Potsdam (1994/95) und München (1995/96).
Schwerpunkte: Komisch-parodistisches Erzählen; Lyrik der Romania; Geschlechterdifferenz und Literatur.



Prof. Dr. Gerhard Regn

C4-Professur für Italienische Philologie, zum 1.9.1996 Nachfolger von Prof. Dr. Anderas Kablitz. Geboren 1944 in Forchheim. Studium der Romanistik und Germanistik an der LMU; Promotion 1975; Habilitation 1983; 1984 Professur für Romanische Philologie an der LMU; 1986/87 Lehrstuhlvertretung und Institutsvorstand am Institut für Italienische Philologie der LMU; 1988 ordentlicher Professor an der FU Berlin. Schwerpunkte: Poetologie und Dichtung in Italien (14.-17. Jahrhundert); Medizin und Narrativik im europäischen Roman des späten 19. Jahrhunderts; Aspekte der Postmoderne in Italien. Forschungsprojekt: "Das libro di poesia in der italienischen Spätrenaissance".



Prof. Dr. Richard W. Janney

C3-Professur für Englische Philologie (Sprachwissenschaft), zum 1.10.1996 Nachfolger von Prof. Dr. Raymond Hickey. Geboren 1945 in USA; Studium der Journalistik und Anglistik a. d. Washington State University ab 1963; Magister Artium 1971; Promotion 1975; Pädagogischer Mitarb. in Programmen für Flüchtlinge und schwarze Jugendliche aus Ghettoverhältnissen; ab 1976 Univ. Köln; Gastwissenschaftler Univ. Stellenbosch 1980, Univ. Urbino 1991, Univ. Aarhus 1995; British Council Stipendium Oxford 1987; Habilitation Wuppertal 1995; Lehrstuhlvertretung Frankfurt 1995/96.
Schwerpunkte: Englische Gegenwartssprache insbes. Sprachtheorie, Pragmalinguistik, gesprochene Sprache; Varietäten, Sprachstrategien, interkulturelle Kommunikation, Sprache und Affekt, emotive Kommunikationsstörungen, forensische Linguistik.



Prof. Dr. Hans Sauer

C4-Professor für Englische Philologie (Sprachwissenschaft und mittelalterliche Literatur), zum 18.4.1997 Nachfolger von Prof. Dr. Helmut Gneuss. Geboren 1946 in Ingolstadt. Promotion 1976; Habilitation 1986 an der LMU; 1989-1993 Professor an der Universität Würzburg; 1993-1997 Professor an der TU Dresden. Lehraufträge, Gastdozenturen bzw. Gastprofessuren u.a. in Lodz/Polen, Palermo/Italien und Columbus / USA.
Schwerpunkte: Edition alt- und mittelenglischer Literatur in kritischen und kommentierten Ausgaben; Englische Wortbildung, bes. während der alt- und mittelenglischen Zeit; Linguistische Beschreibung der mittelalterlichen englischen Pflanzennamen; Geschichte der Anglistik, Varietäten des Englischen (z.B. American Black English).



Prof. Dr. Graham
Huggan, Ph.D.

C3-Professur für Englische Philologie, zum 1.9.1997
Nachfolger von Prof. Dr. Christian Enzensberger.
Geboren 1958, 1989-1997 Assistent Associate Professor of English, Harvard University.
Schwerpunkte: Postkoloniale Literatur, Literaturtheorie.
Ausgewählte Publikationen: Territorial Disputes (1994); Peter Carrey (1996); Tourists with Typewriters (1998).
Aktuelles Forschungsprojekt: Die Postkoloniale Exotik.



Prof. Dr. Hans-Bernd
Brosius

C3-Professur für Kommunikationswissenschaft, zum 1.4.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Werner Früh
Geboren 1957 in Bocholt. Studium der Psychologie, Philosophie, Pädagogik und Medizin an der Universität Münster; Promotion zum Dr.phil. 1994 Habilitation an der Universität Mainz; Vertretung einer Professur an der LMU; seit 1995 Direktor des Medieninstitutes Ludwigshafen.
Schwerpunkte: Nutzung und Wirkung von Massenmedien, insbes. Politikvermittlung durch das Fernsehen, experimentelle Studien zur Wirkung von medialen Gestaltungsmerkmalen, empirische Methoden der Kommunikationswissenschaft.



Prof. Dr. Ulla
Haselstein

C4-Professur für nord-amerikanische Literaturgeschichte, zum 1.10.1996
Nachfolgerin von Prof. Dr. Klaus Poenicke.
Geboren 1958 in Lund/Schweden. Studium der Anglistik und Germanistik in Konstanz; Promotion 1988; Habilitation an der FU Berlin 1996; 1993-1995 DFG-Habilitationstipendium; 1993 Forschungsaufenthalt am Center for Cultural Studies, UC Santa Cruz; 1996 Lehrstuhlvertretung am Amerika Institut der Universität Frankfurt.
Schwerpunkte: Literaturtheorie mit besonderer Berücksichtigung kulturanthropologischer und psychoanalytischer Fragestellungen; Literatur des 19. Jahrhunderts; postkoloniale Literatur; Intermedialität.



Prof. Dr. Hermann Gaub

C4-Professur für Angewandte Physik, zum 9.11.1995
Neubesetzung.
Geboren 1954 in Laupheim/Baden Württemberg. Studium der Physik in Ulm; 1984 Promotion an der TU München. 1984-1986 Postdortorand an der Stanford University/USA, dann Wiss. Assistent an der TU München; 1988 Forschungsaufenthalt in Santa Barbara/USA; 1991 Habilitation an der TU München.
Schwerpunkte: Biophysik; Physik der flüssig-fest-Grenzschicht; niedrig-dimensionale Systeme; Raster-Sonden-Mikroskopien; Oberflächenoptik; nanoskopische Materialien.



Prof. Dr. Khaled Karrai

C4-Professur für Physik, zum 19.12.1995
Nachfolger von Prof. Dr. Wilhelm Hering.
Geboren 1962 in Saint Gaudens/Frankreich.
Studium der Ingenieurwissenschaften und der Physik am Institut National des Sciences Appliquées (INSA) in Toulouse; Promotion in Grenoble am deutsch-französischen Max-Planck/CNRS-Labor für Hochmagnetfeldforschung; 1987-1992 Maryland University/USA, anschließend Humboldt-Stipendium an der TUM.
Schwerpunkte: Weiterentwicklung des nahfeldoptischen Mikroskopes.



Prof. Dr. Dorothee Schaile

C4-Professur für Experimentalphysik, zum 28.3.1996
Nachfolgerin von Prof. Dr. Ulrich Meyer-Berkhout.
Geboren 1954 in Merseburg. Studium der Physik an der Universität Freiburg; Promotion 1982; Fellow am CERN in Genf; Assistentin an der Universität Freiburg; Habilitation (Physik) 1991; 1993 Visiting Professor am Weizmann Institut, Rehovot, Israel; 1993-1996 Heisenberg-Stipendiatin und Scientific Associate am CERN in Genf.
Schwerpunkte: Experimentelle Elementarteilchenphysik; Präzisionstests des Standardmodells und Suche nach Signalen neuer Physik; Detektorenentwicklung und Datenanalyse für Experimente an internationalen Beschleunigerzentren.



Prof. Dr. Walter Metzner

C3-Professur für Theoretische Festkörperphysik, zum 1.4.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Erich Weidemann.
Geboren 1961 in München. Studium der Physik an der TUM; 1989 Promotion an der RWTH Aachen; 1995 Habilitation; bis 1990 wiss. Angestellter an der RWTH Aachen; bis 1993 im Rahmen eines Forschungsprojektes der EG zur Hochtemperatur-Supraleitung an der Universität Rom. Danach Research Fellow an der Princeton University/USA; 1994 wiss. Angestellter an der RWTH.
Schwerpunkte: Theoretische Festkörperphysik; Statistische Mechanik; Supraleitung; Magnetismus sowie Wechselwirkende Fermi-Systeme.



Prof. Dr. Eberhard Riedel

C3-Professur für Experimentalphysik, zum 1.8.1996
Nachfolger von Prof. Dr. Rainer Röhler.
Geboren 1953 in Burghausen. Studium der Physik und Mathematik an der LMU; 1984 Promotion an der TUM; 1984-1990 Assistent an der TUM; 1991 Habilitation; 1991-1992 "visiting fellow" am JILA, University of Colorado/USA; 1993-1996 Abteilungsleiter am Max-Born-Institut, Berlin; 1995 Lehrstuhlvertretung an der Universität Rostock.
Schwerpunkte: Ultraschnelle Dynamik von Molekülen; Entwicklung neuer abstimmbarer Lasersysteme mit kürzesten Pulsen; nichtlineare Frequenzkonversion von Femtosekundenpulsen; Laserspektroskopie.



Prof. Dr. Herbert Mayr

C4-Professur für Organische Chemie, zum 1.4.1996

Nachfolger von Prof. Dr. Rudolf Gompper. Geboren 1947 in Weilheim/Obb. Studium an der LMU; Promotion 1974; Postdoktorand an der Case Western Reserve University, Cleveland/USA; 1980 Habilitation an der Universität Erlangen-Nürnberg; Habilitationspreis der Naturwissenschaftlichen Fakultäten; 1984 Professur für Chemie an der Medizinischen Universität zu Lübeck; 1991 Professur für Organische Chemie an der TH Darmstadt. Schwerpunkte: Ermittlung von Relativitäts-Parametern für zahlreiche organische und metallorganische Verbindungsklassen, die ein neues Ordnungsprinzip organischer Reaktionen darstellen und die Vorhersage neuer Reaktionsmöglichkeiten erlauben.



Prof. Dr. Georg Krausch

C3-Professur für Physikalische Chemie, zum 2.5.1996.

Neubesetzung. Geboren 1961 in Offenburg. 1982-1988 Physikstudium in Konstanz; 1992 Promotion; 1995 Habilitation; Forschungsaufenthalte am Weizmann Institute of Science/Israel (1986) und Brookhaven National Laboratory/USA (1986); Mitarbeit in einer deutsch-israelischen Kollaboration zur Untersuchung der Dynamik an Grenzflächen zwischen polymeren Materialien (1987-1992) Max-Kade-Stipendiat an der Cornell University. Schwerpunkte: Untersuchung der Grenzflächen zwischen Halbleitern und Metallen unter Einsatz radioaktiver Sondenatome; Untersuchung der Grenzflächen zwischen Halbleitern und dünnen Polymerfilmen.



Prof. Dr. Matthias Westerhausen

C3-Professur für Anorganische Chemie, zum 18.11.1996

Nachfolger von Prof. Dr. Alfred Schmidpeter. Geboren 1959 in Nordhorn. 1977-1983 Chemiestudium an der Universität Marburg; 1983 Promotion in Stuttgart; 1987-1988 Postdoctoral Research Year an der University of New Mexico in Albuquerque/USA; 1989-1994 wiss. Assistent in Stuttgart, dort Habilitation und 1994/1995 Hochschuldozent. Schwerpunkte: Untersuchung der Reaktivität von Phosphan und Arsan; Synthese von Bor-Phosphor-Cyclen und Käfigverbindungen; Grundlagenforschung in der Frage, ob mit Hilfe der Metall-Metallaustauschreaktion (Transmetallierung) halogenfreie Erdalkalimetall-Verbindungen zugänglich sind.



Prof. Dr. Thomas Klapötke

C4-Professur für Anorganische Chemie III, zum 1.4.1997

Nachfolger von Prof. Dr. Hans-Peter Boehm. Geboren 1961 in Göttingen. Studium der Chemie an der TU Berlin; Promotion 1986; Humboldt-Stipendiat in Fredericton, Kanada; Habilitation in Berlin 1990. 1995-1997 Lehrstuhl für Anorganische Chemie an der University of Glasgow. Schwerpunkte: Röntgen- und Elektronen-Beugung; Synthese und bindungstheoretische Charakterisierung neuartiger, möglichst kleiner und einfacher Molekülverbindungen; besonders das Studium hochreaktiver Verbindungen zwischen Elementen der Stickstoff-Phosphor-Gruppe und Halogenen; Chemie des Ozons.



Prof. Dr. Carlo
Unverzagt

C3-Professur für Organische Chemie, zum 1.9.1997

Nachfolger von Prof. Dr. Rudolf Grashey. Geboren 1958 in Mannheim. Studium der Chemie in Mainz mit Promotion 1988; anschließend 2 1/2 Jahre Postdoktorand an der UCLA; Habilitation 1997 an der TU München.

Schwerpunkte: Bioorganische Chemie; Verwendung von chemischen und enzymatischen Synthesemethoden zur Darstellung von natürlichen Oligosacchariden; Glycopeptiden und Glykokonjugaten; Entwicklung neuer Glycosylierungsmethoden; Untersuchungen zur biologischen Bedeutung von N-Glycanen durch Neoglycoproteine; Strukturanalyse von Glycoproteinen.



Prof. Dr. Thomas
Cremer

C4-Professur für Anthropologie und Humangenetik, zum 1.3.1996

Nachfolger von Prof. Dr. Hartwig Cleve. Geboren 1945 in Miesbach. 1973 Promotion an der Universität Freiburg; 1983 Habilitation im Fach Humangenetik an der Universität Heidelberg; 1985-1990 Heisenberg Stipendiat; 1986-1988 Gastprofessor an der Yale University; 1991-1996 Professor am Institut für Humangenetik u. Anthropologie der Universität Heidelberg.

Schwerpunkte: Laser-Techniken in der Zellbiologie, molekulare Zytogenetik; Untersuchungen zur Architektur und Funktion der Chromosomen im Zellkern; Koordinator eines europäischen Forschungsvorhabens mit neun Arbeitsgruppen aus fünf europäischen Ländern.



Prof. Dr. Sebastian Diehl

C3-Professur für Aquatische Ökologie, zum 4.10.1996

Nachfolger von Prof. Dr. Otto Siebeck. Geboren 1959 in Bad Hersfeld. Studium der Biologie in Konstanz, Göttingen und Lund/Schweden; Promotionsstudium im Fach Tierökologie an den Universitäten Lund und Umeå (Schweden); mehrjähriger Forschungsaufenthalt an der University of California, Santa Barbara.

Schwerpunkte: Bedeutung von Nahrungsbeziehungen für die Struktur und Dynamik von Lebensgemeinschaften in Still- und Fließgewässern, von Ökosystemaspekten bis zu Verhaltensaspekten.



Prof. Dr. Volker Müller

C3-Professur für Mikrobiologie, zum 1.6.1997.

Nachfolger von Prof. Dr. Friederich Widdel. Geboren 1959. Studium der Biologie in Göttingen. 1987 Promotion; 1987-1995 akad. Rat am Institut für Mikrobiologie; 1989-1990 Postdoktorand am Department of Molecular Biophysics and Biochemistry/Yale; 1994 Habilitation; 1995-1997 Heisenberg-Stipendiat.

Schwerpunkte: Physiologie und Bioenergetik methanbildender Archaeobakterien, essigsäurebildender Bakterien und salztoleranter Bacillus-Arten; Rolle von Kochsalz in Mikroorganismen; Aufbau und Funktion von transmembranen Ionengradienten in Mikroorganismen; Struktur und Funktion von ATP-Synthasen.



Prof. Dr. Günther Heubl

C3-Professor für Systematische Botanik, zum 1.08.1997.
Nachfolger von Prof. Dr. Dietrich Podlech.
Geboren 1952 in Bad Tölz. Studium der Chemie und Biologie an der LMU; Promotion 1984; Habilitation 1990; 1994 Professor an der Universität Koblenz.
Schwerpunkte:
Vergleichende Morphologie u. Anatomie der Samenpflanzen; Blütenontogenie; Ultrastruktur und Mikromorphologie von Pollen; Rekonstruktion evolutiver Prozesse auf der Basis von karyologischen Analysen (Chromosomenzahlen) sowie molekularbiologischen Untersuchungen (Sequenzierung von Chloroplasten-Genen) vor allem an carnivoren Pflanzen.



Prof. Dr. Otfried Baume

C4-Professor für Geographie, zum 1.10.1995
Nachfolger von Prof. Dr. Friedrich Wilhelm.
Geboren 1951 in Magdeburg. Studium der Geographie und Biologie an der Universität Greifswald 1972-1976; 1976-1979 Lehrer an der Oberschule Lüttgerode; 1982 Promotion; 1982-1983 wiss. Mitarbeiter am Institut für Obstforschung in Marquardt bei Potsdam; 1983-1993 wiss. Assistent am geographischen Institut der Humboldt-Universität Berlin; 1989 Habilitation.
Schwerpunkte:
Landschaftsökologie, Hochgebirgsforschung.

Ehrungen und Preise

1. Oktober 1995 bis 30. September 1997
(Die folgende Übersicht ist in Zusammenarbeit
mit den jeweiligen Dekanaten entstanden.)

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Prof.Dr. Winfried Aymans, Professor für Kirchenrecht, insbes. für theologische Grundlegung des Kirchenrechts, allgem. Normen und Verfassungsrecht sowie für orientalisches Kirchenrecht, wurde für weitere 5 Jahre als Berater (Konsultor) des Päpstlichen Rates für die Interpretation von Gesetzestexten (PCI) berufen.

Priv.-Doz. Dr.theol. Franz Xaver Bischof wurde der Habilitationspreis 1996 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Dr. Thomas Böhm wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1996 verliehen.

Prof.Dr. Karl-Theodor Geringer, Professor für Kirchenrecht, insbesondere für Eherecht, Prozeß- und Strafrecht sowie Staatskirchenrecht, wurde das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse verliehen.

Dr. Klaus Keller wurde für seine Doktorarbeit mit dem Johann Michael Sailer Preis 1996 ausgezeichnet.

Dr. Lydia Maidl wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1996 verliehen.

EVANGELISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Prof.Dr.D.D.(mult), Wolfhart Pannenberg, emeritierter Professor für Systematische Theologie, wurde mit dem Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Von der University of Cambridge wurde ihm der Titel „Doctor of Divinity“ verliehen.

JURISTISCHE FAKULTÄT

Dr. Kai Ambos, Doktorand und Habilitand, wurde im Juni 1997 von der Herbert-Krüger-Stiftung für Überseeische Verfassungsvergleichung der Preis „Recht und Entwicklung“ verliehen.

Dr. Birgit Bachmann wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1996 verliehen.

Dr. Martina Deckert wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1995 verliehen.

Dr. Horst Eidenmüller erhielt im September 1997 den Preis für außergewöhnliche Leistungen in der Lehre. Seine Dissertation wurde als eines von fünf Büchern zum Juristischen Buch des Jahres 1997 ausgewählt.

Dr. Andreas Heinemann wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1995 verliehen.

Prof.Dr. Götz Hueck, emeritierter Professor für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht, Handels- und Wirtschaftsrecht, wurde das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Arthur Kaufmann, emeritierter Professor für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Rechtsphilosophie, wurde zum Honorary Member der Indian Society for Philosophy of Law ernannt.

Prof.Dr. Peter Landau, Professor für Kirchenrecht, Deutsche Rechtsgeschichte, neuere Privatrechtsgeschichte, Bürgerliches Recht, Rechts- und Staatsphilosophie, wurde vom Kanonistischen Institut der Universität München die Ehrendoktorwürde verliehen.

Dr. Katja Langenbucher wurde der Promotionspreis 1996 der Münchener Universitätsgesellschaft sowie der Bayerische Habilitationspreis 1996 verliehen.

Dr. Christiane Laß wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1995 verliehen.

Dr. Oliver Lepsius wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1996 verliehen. Für seine Dissertation erhielt er im Februar 1996 den Max-Weber-Preis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Prof.Dr. Peter Lerche, Professor für Öffentliches Recht, insbes. Verfassungsgeschichte und Öffentliches Sozialrecht, wurde vom Medienrat der Bayerischen Landeszentrale für Neue Medien im November 1995 für vier Jahre zum Mitglied des Verwaltungsrates dieser Anstalt des Öffentlichen Rechts gewählt.

Prof.Dr. Hermann Nehlsen, Professor für Deutsche Rechtsgeschichte, Deutsches Privatrecht und Bürgerliches Recht, wurde im September 1996 zum Mitglied des Vorstandes der ältesten Schillerstiftung in Weimar ernannt.

Dr. Andreas Nelle wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1995 verliehen.

Dr. Jörg Neuner, wiss. Mitarbeiter, erhielt einen der vier „Preise für die Lehre“ der LMU.

Prof.Dr. Hans-Jürgen Papier, Professor für Öffentliches Recht, deutsches und bayerisches Staats- und Verwaltungsrecht sowie Öffentliches Sozialrecht, wurde im Januar 1997 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr. Heinz Schöch, Professor für Strafrecht und Kriminologie, wurde zum Ehrenmitglied der Japanischen Gesellschaft für Strafrecht ernannt.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Gerhard Schricker, Professor für Bürgerliches Recht, Handelsrecht, Gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht sowie Privatrechtsvergleichung, wurde die Ehrendoktorwürde der Yonsei Universität in Seoul (Südkorea) verliehen.

Prof.Dr. Bruno Simma, Professor für Öffentliches Recht, Völkerrecht und Rechtsphilosophie, wurde im November 1996 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen zum Mitglied der International Law Commission gewählt.

Dr. Hans-Dieter Spengler erhielt für seine Dissertation 1996 in Neapel den internationalen Preimum-Coulvert-Preis

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Hans F. Zacher, Professor für Öffentliches Recht, insbesondere deutsches und bayerisches Staats- und Verwaltungsrecht, wurde mit dem Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet. Vom Weizmann-Institut in Rehovot/Israel wurde ihm im Dezember 1996 der Doctor philosophiae honoris cause verliehen. Den Kulturpreis der Bayerischen Landesstiftung erhielt er im Dezember 1996.

FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

Maria Bauer wurde der Förderpreis 1997 der Landeshauptstadt München verliehen.

Dr.oec.publ. Stefan Gewalt, wiss. Assistent beim Lehrstuhl für betriebswirtschaftliche Risikoforschung und Versicherungswirtschaft, wurde der Preis für hervorragende Lehre verliehen.

Prof.Dr. Hans-Dieter Haas, Professor für Wirtschaftsgeographie und BWL der Internationalen Wirtschaftsräume, wurde die Goldmedaille der Universität Breslau verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Werner Kirsch, Professor für Betriebswirtschaftslehre, erhielt die Ehrendoktorwürde (Dr.oec.h.c.) der Universität St. Gallen.

Prof.Dr. Bernd Rudolph ist als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Deutschen Aktieninstituts e.V. benannt worden.

Prof.Dr. Karl Friedrich Ruppert, emeritierter Professor für Wirtschaftsgeschichte, wurde das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Dr.oec.publ. Brigitta Wolff wurde der Bayerische Habilitationsförderpreis 1995 verliehen.

VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Franz Benstetter, M.A., wiss. Mitarbeiter am Seminar für Komparative Wirtschaftsforschung, wurde der Preis für hervorragende Lehre verliehen.

Dipl.-Volkswirt Walter Forster, wiss. Mitarbeiter am Seminar für empirische Wirtschaftsforschung, wurde der Preis für hervorragende Lehre verliehen.

Prof.Dr. Hans-Werner Sinn, Professor für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft sowie Direktor des Center for Economic Studies, wurde zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Außerdem wurde ihm der Sonderpreis der Herbert Quandt Stiftung des Jahres 1997 für seine Arbeiten zur Transformationsökonomie verliehen.

FORSTWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof.Dr. Rudolf Frauendorfer wurde mit der Ehrendoktorwürde der Forstwissenschaftlichen Fakultät ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c. Albert Baumgartner, emeritierter Professor für Bioklimatologie und angewandte Meteorologie, wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Peter Burschel, emeritierter Professor für Waldbau und Forsteinrichtung, erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Austral de Chile in Valdivia/Chile.

Dipl.-Ing. Eva Fritz wurde mit dem Leo-Schörghuber-Preis 1995 ausgezeichnet.

Prof.Dr. Peter Glos, Professor für Physikalische Holztechnologie, erhielt in Braunschweig den Wilhelm-Klauditz-Preis.

Dipl.-Forstwirt Hubert Höglauer erhielt den Preis der Stadt Freising als bester Absolvent der Fakultät.

Dr. Richard A. Houghton wurde mit der Ehrendoktorwürde der Forstwissenschaftlichen Fakultät ausgezeichnet.

Dr. Bernd Kärcher erhielt den Förderpreis der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft.

Dipl.-Forstwirt Dr. Markus Kahn wurde der Thurn und Taxis Förderpreis für die Forstwissenschaft 1995 verliehen.

Dipl.-Ing. (FH) Matthias Krolak wurde mit dem Leo-Schörghuber-Preis 1995 ausgezeichnet.

Ulrich Leisch wurde nach Abschluß seines Studiums der Karl-Abetz-Förderpreis verliehen.

Prof.Dr. Gerd Wegener, Professor für Holzkunde und Holztechnik, wurde die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Zvolen (Slowakische Republik) verliehen.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Prof.Dr.Dr. Manfred Ackenheil, Professor für Neurochemie, wurde zum Präsidenten des European College of Neuropsychopharmacology gewählt.

Prof.Dr.Dr. Dieter Adam, Professor für Kinderheilkunde, Prorektor, wurde die Ehrendoktorwürde der Universität Trnava, Slowakische Republik verliehen.

Priv.-Doz. Dr. Gustavo Baretton, wiss. Assistent im Pathologischen Institut, wurde 1996 der Curt-Bohnewand-Preis für Krebsforschung 1994 verliehen.

Prof.Dr. Thomas Bieber, Professor für Dermatologie und Venerologie, erhielt den Forschungspreis der Deutschen Haut- und Allergiehilfe.

Cand.med. Joerg Borges wurde für seine Doktorarbeit auf dem 6. Weltkongress für Mikrozirkulation mit einem Forschungspreis ausgezeichnet.

Dr. Claus Botzler erhielt 1996 in Rom den Young Investigator Award at the VII. International Congress on Hyperthermic Oncology (IHO).

Prof.Dr. Thomas Brandt, Professor für Neurologie, Direktor der Neurologischen Klinik, Klinikum Großhadern, wurde 1996 Fellow am Royal College of Physicians (FRCP), 1997 Präsident der Deutschen Gesellschaft für Neurologie sowie Präsident Elect der European Neurological Society.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Otto Braun-Falco, emeritierter Professor für Dermatologie und Venerologie, wurde von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina die goldene Corhenius-Medaille verliehen. Außerdem wurde er von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft für Dermatologie zum Ehrenmitglied gewählt und es wurde ihm der ESDR Award for Excellence verliehen.

Eckhard Buttler, AIP, Chirurgische Klinik, Klinikum Großhadern, erhielt den 2. Posterpreis beim Research Festival 1996 im Klinikum Großhadern.

Priv.-Doz. Dr. Klaus Degitz, wiss. Assistent an der Dermatologischen Universitätsklinik, erhielt ein Forschungsstipendium 1995 an der Fondation René Touraine pour la Recherche en Dermatologie, Paris

Priv.-Doz. Dr. Joachim Diebold, wiss. Assistent im Pathologischen Institut, erhielt 1997 den Curt-Bohnewand-Preis für Krebsforschung 1996.

Prof.Dr. Florian Eitel, Leiter der Theoretischen Chirurgie an der Chirurgischen Klinik und Poliklinik, Klinikum Innenstadt, ist in den Vorstand der Association for Medical Education in Europe (AMEE) gewählt worden. Außerdem wurde er zum Vorsitzenden der Gesellschaft für Medizinische Ausbildung wiedergewählt.

Priv.-Doz. Dr. Thomas Gilg wurde mit einem der Joseph-Ströbl-Preise für Verkehrssicherheit ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Heinz Goerke, emeritierter Professor für Geschichte der Medizin, wurde das Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold, das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und

Kunst 1. Klasse und das Goldene Ehrenzeichen der Universität Wien verliehen.

Prof.Dr. Klaus Hahn, Professor für Nuklearmedizin und Radiologie, wurde zum Ehrenmitglied des International College of Nuclear Medicine Physicians 1996 ernannt.

Prof.Dr.Dr. Claus Hammer, Professor für Experimentelle Chirurgie, wurde wieder zum Generalsekretär der „European Society for Organtransplantation“ und außerdem zum „Treasurer Eastern Hemisphere“ der „Transplantation Society“ gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Georg Heberer, emeritierter Direktor der Chirurgischen Klinik, Klinikum Großhadern, erhielt im Oktober 1996 den Markowitz-Award der Academy of Surgical Research, USA.

Dr. Markus M. Heiss, wiss. Assistent der Chirurgischen Klinik, Klinikum Großhadern, erhielt 1995 den Heinrich-Bauer-Preis der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie für die Tumorforschung sowie den Johann-Nepomuk-von-Nussbaum-Preis der Vereinigung der Bayerischen Chirurgen. 1997 wurde ihm der Ausstellungspreis der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Theodor Hellbrügge, emeritierter Professor für Sozialpädiatrie, wurde die Ehrendoktorwürde der Universität Trnava, Slowakei sowie die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Lemberg verliehen. Außerdem erhielt er vom Oklahoma Benedictine Institute den „International Humanity Award“.

Prof.Dr. Hermann Hepp, Professor für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, wurde zum Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe ernannt.

Dr. Hans Hoffmann, wiss. Assistent der Chirurgischen Klinik, Klinikum Großhadern, erhielt 1996 den Förderpreis Chirurgische Intensivmedizin der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie.

Prof.Dr. Alfons Hofstetter, Professor für Urologie, wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande sowie die Ehrendoktorwürde der Universität Targu-Mures/Rumänien verliehen.

Dr. Ralf Huss, wiss. Assistent im Pathologischen Institut, wurde im Februar 1997 mit dem Fellowship Award der José Carreras International Leukemia Foundation ausgezeichnet.

Dr. Thomas Jansen, wiss. Assistent in der Klinik und Poliklinik für Dermatologie und Allergologie, Klinikum Innenstadt, wurde der Stiefel-Förderpreis zum Thema „Acne und Rosacea“ verliehen.

Anna Kammermaier, Krankenschwester, Leiterin der interdisziplinären Intensivstation der Medizinischen Klinik Innenstadt, wurde die Verdienstmedaille PRO MERITIS verliehen.

Prof.Dr. Ernst Kastenbauer, Professor für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr.Dr. Dipl.-Phys. Jürgen Kleinschmidt, Professor für Medizinische Physik, wurde der Boxberger-Preis 1995 der Boxberger-Stiftung Bad Kissingen verliehen, wurde vom Fachnormenausschuß „Strahlkunde“ des Deutschen Instituts für Normung e.V. Berlin (DIN) als delegierter deutscher Vertreter in die Division 6 der Commission Internationale de l'Eclairage (CIE) gewählt und auf der FITEC-Tagung in Sirmione als Vizepräsident der Medizinischen Kommission bestätigt. In Jesolo/Italien wurde ihm der Andrea-Bacci-Preis 1995 verliehen.

Dr. Sabine Klugbauer, wiss. Mitarbeiterin im Pathologischen Institut, erhielt im April 1997 den „Young Investigator Award“ der American Association for Cancer Research.

Prof.Dr. Hans-Joachim Kolb, Professor für Innere Medizin mit dem Schwerpunkt Hämatologische Onkologie, erhielt 1996 den Georg Wilhelm Löhr-Preis der Universität Freiburg sowie den Bodewandt-Preis 1995.

Prof.Dr. Hans-Christian Korting, außerplanmäßiger Professor für Dermatologie und Venerologie, wurde zum Vorsitzenden der Kommission „Therapie“ der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft ernannt.

Dr. Uwe Kreimeier, Privatdozent für Anästhesiologie, Klinikum Großhadern, wurde der Karl-Thomas-Preis 1996 der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin zuerkannt.

Prof.Dr.Dr. Gregor Laakmann, Professor für Psychiatrie, wurde beim 22. Wissenschaftlichen Wettbewerb der Zeitschrift für Allgemeinmedizin mit dem 1. Preis ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr. Rüdiger Landgraf, Professor für Innere Medizin, wurde der Castelli Pedroli Prize 1995 der Europäischen Diabetes Gesellschaft (EASD) zur Erforschung und Therapie diabetischer Komplikationen verliehen.

Prof.Dr. Reinhold Linke, außerplanmäßiger Professor für Immunologie, wurde der Tosse-Preis für Kinderrheumatologie 1995 verliehen.

Prof.Dr. Udo Löhrs, Vorstand des Pathologischen Instituts, wurde im Juni 1997 die Ehrenmitgliedschaft der Spanischen Gesellschaft für Pathologie verliehen.

Dr. Gerald Messer, wiss. Assistent in der Klinik und Poliklinik für Dermatologie und Allergologie, Klinikum Innenstadt, wurde der Stiefel-Förderpreis zum Thema „Acne und Rosacea“ verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Konrad Meßmer, Direktor des Instituts für Chirurgische Forschung, wurde mit einem der Preise der Lingen-Stiftung 1996 ausgezeichnet.

Prof.Dr. Hans-Jürgen Möller, Professor für Psychiatrie, wurde zum Präsidenten der Weltgesellschaft für Biologische Psychiatrie (WFSBP) und zum Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft

Neuropsychopharmakologie und Pharmakopsychiatrie (AGNP) gewählt.

Dr. Gaby Multhoff erhielt 1996 in Rom den European Society of Hyperthermic Oncology Award for the best scientific paper in hyperthermic oncology research (ESHO-BSD).

Prof.Dr. Hans-Heinz Naumann, emeritierter Professor für Hals-, Nasen-, und Ohrenheilkunde, wurde das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Priv.-Doz. Dr. Andreas Nerlich, wiss. Oberassistent im Pathologischen Institut, wurde im Februar 1997 mit dem „Volvo Award for Low Back Pain Research in the Basic Science Area 1997“ ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr. Walter Neupert, Professor für Physiologische Chemie, wurde der Feldberg-Foundation Preis 1996 verliehen. Außerdem wurde er zum Chairman des Nominating Committee of the International Union of Biochemistry and Molecular Biology gewählt.

Dr.habil. Bernward Passlick, Privatdozent für Chirurgie, wurde der Mikulicz-Preis der Gesellschaft für Thoraxchirurgie in Wroclaw (Breslau) verliehen.

Prof.Dr. Gerd Plewig, Professor für Haut- und Geschlechtskrankheiten, Direktor der Klinik und Poliklinik für Dermatologie und Allergologie, wurde die Ehrenmitgliedschaft in der Tschechischen Dermatologischen Gesellschaft verliehen. Außerdem wurde er zum Fellow of the Royal College of Physicians in London (FRCP) ernannt.

cand.med. Christian Pöhlein, vom Institut für Chirurgische Forschung, Klinikum Großhadern, wurde der Forschungspreis 1995 beim Research Festival in Großhadern verliehen.

Prof.Dr.Dr. Helmut G. Pratzel, Professor für Physikalische Medizin, Balneologie und Klimatologie, wurde in Moskau die Goldmedaille für das Kur- und Bäderwesen verliehen.

Dem Forscherteam Prof.Dr. Bernhard Przybilla, Dr. Bernadette Eberlein-König und Andreas Spiegl von der Dermatologischen Klinik und Poliklinik, wurde der Heinz-Maurer-Preis für Dermatologische Forschung 1996 verliehen.

Prof.Dr. Hartmut Rabes, Professor für Experimentelle Medizin, Pathologisches Institut, wurde im 1996 zum Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats der Dr. Mildred Scheel-Stiftung gewählt.

Dr. Cornelia Reiningger, Fachärztin für Chirurgie in der Chirurgischen Klinik Innenstadt, und ihr Team wurden von der Deutschen Gesellschaft für Arterioskleroseforschung in Erfurt mit dem Hans-Kaffarnik-Preis ausgezeichnet.

Bernd Riedelsheimer, technischer Angestellter in der Anatomischen Anstalt, erhielt einen Anerkennungspreis „Wissenschaft visuell“.

Dr. Gabriele Rieder, Chirurgische Klinik, Klinikum Großhadern, wurde 1995 der Travel-Award des 8th International Congress of Mucosal Immunology, San Diego, verliehen. 1996 erhielt sie den Young Scientist Award, Kopenhagen/Dänemark.

Prof.Dr. Gert Riethmüller, Vorstand des Instituts für Immunologie, wurde mit dem Robert Pfleger-Preis 1996 ausgezeichnet.

and.med. Peter Rittler, Chirurgische Klinik, Klinikum Großhadern, erhielt den Otto-Goetze Preis der Vereinigung der Bayerischen Chirurgen.

Priv.-Doz. Dr.Dr. Martin Röcken für Dermatologie ist der Habilitationspreis der Ludwig-Maximilians-Universität sowie der Oskar-Gans-Förderpreis verliehen worden.

Dr. Martin Schaller, wiss. Assistent in der Klinik und Poliklinik für Dermatologie und Allergologie, Klinikum Innenstadt, wurde das Dr. - Plembel-Stipendium der Deutschsprachigen Mykologischen Gesellschaft verliehen. Außerdem

erhielt er das Theodor-Nasemann-Stipendium 1996 sowie den Lyme Disease Foundation's Second Prize 1996.

Prof.Dr. Friedrich W. Schildberg, Professor für Chirurgie, Direktor der Chirurgischen Klinik, Klinikum Großhadern, erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Lübeck.

Prof.Dr. Manfred Schliwa, Professor für Zellbiologie, wurde in den Beirat der Deutschen Gesellschaft für Zellbiologie gewählt. Außerdem wurde er zum Rothschild Fellow des Institut Curie, Paris, ernannt.

Dr. Jörg-Michael Schmoedel, wiss. Assistent in der Herzchirurgischen Klinik im Klinikum Großhadern, erhielt den Förderpreis der Deutschen Herzstiftung 1996.

Dr. Peter Schneede, wiss. Angestellter in der Urologischen Klinik und Poliklinik Großhadern wurde der Professor-Dr.-Heinz-Spitzbart-Preis von der Europäischen Gynäkologischen Gesellschaft für Infektiologie verliehen.

Prof.Dr. Lorenz Schreiner, emeritierter Professor für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, wurde das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr. Peter Schwandt, Professor für Innere Medizin, wurde als erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung von Fettstoffwechselstörungen und ihren Folgeerkrankungen DGFF (Lipid-Liga) e.V. in seinem Amt für weitere drei Jahre bestätigt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Peter C. Scriba, Professor für Innere Medizin, Ärztlicher Direktor des Klinikums Innenstadt, erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Lübeck.

Prof.Dr. Heinz Spiess, emeritierter Professor für Kinderheilkunde, wurde zum „Chairman of the European Forum on Immunization“ gewählt.

Dr. Peter Steinbigler, wiss. Assistent der Medizinischen Klinik I im Klinikum Großhadern, erhielt 1997 den Jos Willems-Forschungspreis der International Society for Computerized Electrocardiology.

Prof.Dr Siegfried Stotz, Professor für Orthopädie, Vertrauensdozent der Studienstiftung des Dt. Volkes, wurde die Ehrenmedaille der Vereinigung für Kinderorthopädie verliehen.

Priv.-Doz. Dr. Christian J. Strasburger, Leiter der AG Neuroendokrinologie, wurde zum Tagungspräsidenten der DGE für das Jahr 2000 und damit gleichzeitig in den Vorstand gewählt.

Prof.Dr. Klaus Rüdiger Tatsch, Professor für Nuklearmedizin, wurde der Marie Curie-Award der European Association of Nuclear Medicine 1996 verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Klaus Thurau, emeritierter Professor für Physiologie, wurde die Franz-Volhard Medaille der Gesellschaft für Nephrologie und der A.N. Richards Award der International Society of Nephrology verliehen.

Dr. Reinhold Tiling, Klinik und Poliklinik für Nuklearmedizin, wurde der Hans Creutzig-Preis der Nordrhein-Westfälischen Gesellschaft für Nuklearmedizin 1995 verliehen.

Dr. Matthias Ulbrecht wurde der Promotionspreis 1997 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Prof.Dr.Dr. Paul Ulrich Unschuld, Professor für Geschichte der Medizin, wurde der Internationale Seirin-Förderpreis 1996 verliehen.

Priv.-Doz. Dr. Christian Waydhas, Oberarzt der Intensivstation der Chirurgischen Klinik und Poliklinik des Klinikums Innenstadt, wurde im Januar 1996 das Reisestipendium der Deutschen Interdisziplinären Vereinigung für Intensivmedizin (DIVI) verliehen.

Prof.Dr.Dr. Heinz-Erich Wichmann, Professor für Epidemiologie, wurde 1996 mit dem Forschungspreis „Rauchfrei leben“ vom Ärztlichen Arbeitskreis „Rauchen und Gesundheit“ ausgezeichnet. Darüber hinaus wurde ihm 1997 mit einem Autorenkollektiv der Wissenschaftspreis für „praktische Umweltmedizin“ verliehen.

Dr. Ralf Wienecke, wiss. Assistent in der Klinik und Poliklinik für Dermatologie und Allergologie, Klinikum Innenstadt, wurde der Gottron-Jost-Wissenschaftspreis des Jahres 1997 verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Josef Zander, emeritierter Professor für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, wurde zum ordentlichen Mitglied der Academia Scientiarum et Artium Europaea in Salzburg gewählt.

Svenja Zimmer, wiss. Assistentin der Chirurgischen Klinik, Klinikum Großhadern, erhielt 1996 den Carl A. Moyer Resident Award Nashville der American Burn Association.

Prof.Dr. Nepomuk Zöllner, emeritierter Professor für Medizinische Poliklinik, wurde zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Fettwissenschaft e.V. ernannt.

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Dr. Hubert Birner, Doktorand bei Prof. Rambeck, hat den ersten Preis des Dissertationspreises 1996 der Zeitschrift „Osteologie forum“ erhalten.

Dr. Bernhard Brunner wurde der Promotionspreis 1996 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Dr. Andrea Fischer, wiss. Mitarbeiterin an der Medizinischen Tierklinik, bestand die Prüfung als Diplomate of the American College of Veterinary Internal Medicine, Speciality Neurology.

Privatdozentin Dr. Katrin Hartmann wurde der Habilitationspreis 1997 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Priv.-Doz. Dr. Johannes Hirschberger, I. Medizinische Tierklinik, wurde zum Präsidenten der European Veterinary Cytology Working Group (EVCWG) gewählt.

Prof.Dr. Oskar-Rüger Kaaden, Professor für Medizinische Mikrobiologie, Infektions- und Seuchenmedizin, wurde in den Tierseuchenbeirat des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten berufen.

Prof.Dr. Ellen Kienzle, Professorin für Tierernährung und Diätetik, wurde im September 1997 zur Präsidentin der European Society for Veterinary and Comparative Nutrition (ESVCN) gewählt.

Prof.Dr. Clemens Knospe, Akademischer Oberrat am Institut für Tieranatomie, wurde der Otto-Zietzschmann-Preis 1996 verliehen.

Dr. Sabine Kölle, wiss. Mitarbeiterin am Institut für Tieranatomie, wurde der Young Scientists Award 1997 von der Society of Histochemistry verliehen-

Prof.Dr. Josef Kösters, Professor für Geflügelkunde, wurde zum 1. stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft gewählt.

Dr. Rüdiger Korb, Privatdozent für Geflügelkrankheiten und Ornitho-Ophthalmologie, wurde der Förderpreis der Fachgruppe Innere Medizin und Labordiagnostik der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft verliehen. Außerdem erhielt er den Anneliese-und-Curt-Höhner-Stiftungspreis der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft.

Prof.Dr. Wilfried Kraft, Professor für Innere Krankheiten der Pferde und kleinen Haustiere und für gerichtliche Tiermedizin, wurde mit der Medaille der Warschauer Tierärztlichen Fakultät und mit der János-Mócsy-Medaille der Veterinärmedizinischen Universität Budapest ausgezeichnet.

Prof.Dr. Hans-Georg Liebich, Professor für Anatomie I, wurde die Ehrendoktorwürde der Veterinärmedizinischen Universität Wien verliehen.

Dr. Sven Reese, wiss. Mitarbeiter am Institut für Tieranatomie, wurde für seine Dissertation der Heinrich-Lüssen-Preis 1996 verliehen.

Prof.Dr. Dieter Otto Schmid, Professor für Mikrobiologie und Tierseuchenlehre, wurde die Staatsmedaille des Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Gerhard Terplan, emeritierter Professor für Hygiene und Technologie der Lebensmittel tierischen Ursprungs, wurde auf dem 22. DVG-Kongress zum Ehrenmitglied der DVG ernannt.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR GESCHICHTS- UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

Prof.Dr. Adolf M. Birke, Professor für Geschichte, wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Laetitia Boehm, Professorin für Mittlere und Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Bildungs- und Universitätsgeschichte, wurde 1997 die Bayerische Verfassungsmedaille in Silber durch den Präsidenten des Bayerischen Landtages verliehen.

Dr. Kai Brodersen, Privatdozentin für Alte Geschichte, erhielt ein Stipendium im Rahmen des modifizierten Heisenberg-Programms der DFG.

Martha Doll wurde der Förderpreis 1996 der Landeshauptstadt München verliehen.

Prof.Dr. Jens Malte Fischer, Professor für Theaterwissenschaft, ist für ein akademisches Jahr als Fellow an das Wissenschaftskolleg zu Berlin berufen worden.

Prof.Dr. Hubert Glaser, emeritierter Professor für Didaktik der Geschichte, erhielt den Preis der Bayerischen Volksstiftung 1997.

Prof.Dr. Edgar Hösch, Professor für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas, wurde zum Foreign Member of The Finnish Academy of Science and Letters ernannt.

Prof.Dr. Walter Koch, Professor für Geschichtliche Hilfswissenschaften, wurde im Oktober 1995 zum Schatzmeister des Comité Internationale de Paléographie Latine, 1996 zum Generalsekretär der Commission Internationale Diplomatique und 1997 zum ordentlichen Mitglied der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae Historica gewählt.

Prof.Dr. Andreas Kraus, emeritierter Professor für Bayerische Geschichte, erhielt den Preis der Bayerischen Volksstiftung 1997.

Prof.Dr. Christian Meier, emeritierter Professor für Alte Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wurde zum Präsidenten der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Gerhard A. Ritter, emeritierter Professor für Neuere und Neueste Geschichte, wurde am 2. Juni 1997 das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr. Willibald Sauerländer, Honorarprofessor i. R. für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte, wurde der Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst verliehen.

Prof.Dr. Rudolph Schieffer, Professor für Geschichte, Präsident der Monumenta Germaniae Historica, wurde zum Ordentlichen Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Prof.Dr. Winfried Schulze, Professor für Neuere Geschichte, wurde mit dem Leibniz-Preis 1996

ausgezeichnet. Von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wurde er zum ordentlichen Mitglied und zum Sekretär der Historischen Kommission gewählt.

FAKULTÄT FÜR PHILOSOPHIE, WISSENSCHAFTSTHEORIE UND STATISTIK

Prof.Dr. Werner Beierwaltes, Professor für Philosophie, wurde der Titel Dr.phil.h.c. der Universität von Ioännina für seine Forschungen zur griechischen Philosophie verliehen.

Prof.Dr. Eugen Biser, emeritierter Professor für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie, wurde der Romano-Guardini-Preis der Katholischen Akademie in Bayern verliehen.

Prof.Dr. Dieter Henrich, emeritierter Professor für Philosophie, wurde das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen. Außerdem wurde er mit dem Tübinger Hölderlinpreis ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c. Hans Maier, Professor für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie, wurde die Ehrendoktorwürde der Taras-Schewtschenko-Universität Kiew verliehen.

Prof.Dr. Iris Pigeot-Kübler, Professorin für Statistik, erhielt einen der vier „Preise für die Lehre“ der LMU.

Prof.Dr. Wilhelm Vossenkuhl, Professor für Philosophie, wurde der Preis der Dr. Margrit Egnér Stiftung verliehen.

FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

Prof.Dr. Willi H. Butollo, Professor für Psychologie, wurde eine Honorarprofessur der Universität Sarajewo verliehen.

Prof.Dr. Dieter Frey, Professor für Sozialpsychologie, wurde von der Bayerischen Akademie der

Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse gewählt.

Dr. Cornelia Gräsel wurde der Promotionspreis 1996 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Dr.Dr. Lydia Hartl wurde der Habilitationspreis 1996 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Prof.Dr. Heinz Mandl, Professor für Pädagogik und Pädagogische Psychologie, und die Studenten der Pädagogik im Projekt „Lernbörse“ erhielten einen der vier „Preise für die Lehre“ der LMU.

Prof.Dr. Wolfgang Prinz, Professor für Psychologie und Philosophie, erhielt den Anerkennungspreis im Rahmen des Bayerischen Innovationspreises 1996.

Prof.Dr. Otto Speck, emeritierter Professor für Geistigbehinderten- und Verhaltensgestörtenpädagogik, wurde der Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst verliehen

Prof.Dr. Thomas Stoffer, Professor für Allgemeine Psychologie, erhielt den Anerkennungspreis im Rahmen des Bayerischen Innovationspreises 1996.

Prof.Dr. Erich Wasem, emeritierter Professor für Pädagogik, wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Josef Zihl, Professor für Neuropsychologie, wurde für drei Jahre zum Visiting Professor an der University of Durham/England ernannt.

Prof.Dr. Helmut Zöpfl, Professor für Schulpädagogik, erhielt den Oberbayerischen Kulturpreis, die Auszeichnung des Ordre de Saint Fortunat Paris, die Medaille „München leuchtet“ in Silber, die Ehrenmedaille der KBJP sowie den Bayerischen Löwen für Brauchtumpflege.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR ALBERTUMSKUNDE UND KULTURWISSENSCHAFTEN

Dr. Anneta Alexandridis wurde der Promotionspreis 1997 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Prof.Dr. Julius Aßfalg, Professor für Philologie des Christlichen Orients i.R., wurde die Ehrendoktorwürde der Universität Tbilissi verliehen

Prof.Dr. Dietz Otto Edzard, Professor für Assyrologie, wurde im April 1996 zum Mitglied der American Philosophical Society in Philadelphia gewählt.

Andreas Kovacs wurde der Förderpreis 1996 der Landeshauptstadt München verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Leopold Kretzenbacher, emeritierter Professor für Volkskunde, wurde zum ordentlichen Mitglied der New York Academy of Sciences gewählt. 1997 erhielt er in Wien die Michael Haberlandt-Medaille.

Prof.Dr. Johannes Laube, Professor für Japanologie, wurde als Mitglied des Kuratoriums des Instituts für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Wien) für die Funktionsperiode vom 1. Januar 1996 bis 31. Dezember 1998 wiedergewählt.

Priv.-Doz. Dr. Jochen D. Range wurde der litauische Mazvydas-Literaturpreis verliehen.

Dr. Irene Wegner wurde der Promotionspreis 1996 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT I

Prof.Dr. Ulrich Broich, Professor für Englische Literaturwissenschaft, wurde mit dem Order of the British Empire (OBE) ausgezeichnet.

Dr. Elisabeth Stark wurde der Promotionspreis 1997 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Prof.Dr. Ernst Vogt, Professor für Klassische Philologie, wurde von der Associazione Italiana di Cultura Classica das „Praemium Classicum Clavarense“ verliehen.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT II

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Wolfgang Frühwald, Professor für Neuere Deutsche Literaturgeschichte, Präsident der DFG, wurde der Bayerische Verdienstorden überreicht sowie die Ehrendoktorwürde der Universitäten Dublin und Bristol und die Ehrendoktorwürde der Hebräischen Universität in Jerusalem verliehen.

Dr. Carel ter Haar, Privatdozent für Niederländische Philologie, wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof.Dr. Wolfgang Harms, Professor für Deutsche Philologie, wurde von der Society for Emblem Studies zum Präsidenten gewählt.

Prof.Dr. Dietz-Rüdiger Moser, Professor für Bayerische Literaturgeschichte, wurde im September 1996 der Kulturpreis der Deutschen Fastnacht verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Harald Weinrich, emeritierter Professor für Deutsch als Fremdsprache, wurde mit dem Ernst Hellmut Vits-Preis 1996 ausgezeichnet. Außerdem wurde er zum Ehrenmitglied der Modern Language Association of America gewählt worden.

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof.Dr. Jutta Allmendinger, Ph.D., Professorin für Soziologie, erhielt einen der vier „Preise für die Lehre“ der LMU.

Prof.Dr. Ulrich Beck, Professor für Soziologie, wurde die Ehrendoktorwürde der Universität Jyväskylä, Finnland, verliehen. Außerdem erhielt er den Kulturellen Ehrenpreis der Stadt München.

Dr. Stephan Bierling, wiss. Assistent für Politische Wissenschaft am GSI, erhielt einen der Förderpreise für Wirtschaftspublizistik der Ludwig-Erhard-Stiftung.

Prof.Dr. Hans-Bernd Brosius, Professor für Kommunikationswissenschaft, wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK) gewählt.

Dr. Thomas Robert Hinz wurde der Promotionspreis 1997 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Prof.Dr. Ursula Koch, Professorin für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft), wurde im Februar 1996 von der Jahresversammlung zum ordentlichen Mitglied der Historischen Kommission zu Berlin kooptiert.

Prof.Dr. Wolf-Dieter Ring, Honorarprofessor für Kommunikationswissenschaft, wurde mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c. Werner Weidenfeld, Professor für Politische Wissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Politischen Systeme und der Europapolitik, wurde in den Board of Trustees der Brandeis University/USA berufen. Gemeinsam mit Prof.Dr. Wolfgang Wessels (Universität Köln) erhielt er den Europa-Schulbuch-Preis 1996. Von der Bayerischen Staatsregierung wurde ihm die „Medaille für besondere Verdienste um Bayern“ verliehen.

Prof.Dr. Rolf Ziegler, Professor für Soziologie, wurde von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse gewählt.

FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK UND INFORMATIK

cand.math. Bernhard Hanke, wurde für seine Diplomarbeit ein Hauptpreis der Studentenkongferenz '96 der Deutschen Mathematischen Vereinigung verliehen.

Prof.Dr. Heinz-Gerd Hegering, Professor für Informatik, wurde zum neuen Stellvertretenden Vorsitzenden des DFN-Vereins (Deutsches Forschungsnetz) gewählt.

Dipl.-Math. Günter Koch, Lehrbeauftragter für Versicherungsmathematik, Direktor i.R., wurde das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof.Dr. Hans-Peter Kriegel, Professor für Informatik, wurde zum Ordentlichen Mitglied der Kommission für Informatik der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Zusammen mit seinen Mitarbeitern Stefan Berchtold, Christian Böhm, Bernhard Braunmüller und Dr. Daniel A. Keim wurde Prof.Dr. Hans-Peter Kriegel der „SIGMOD best paper award“ verliehen.

Dr. Gabrijela Dreo Rodosek wurde der Promotionspreis 1997 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Dr. Hermann Bauer, Akad. Direktor i.R., wurde vom Institut für Physikalische Chemie der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau die Honorary Medal verliehen.

Dr. Oliver Benson wurde der Promotionspreis 1996 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Prof.Dr. Theodor W. Hänsch, Professor für Physik, Direktor am Max-Planck-Institut für Quantenoptik, erhielt den Einstein Prize for Laser Science, Soc. Opt. & Quant. Electron., 1995 und den Arthur L. Schawlow Prize for Laser Science, Am. Phys. Soc. , 1996.

Prof.Dr. Jörg Peter Kotthaus, Professor für Experimentalphysik, wurde einer der Max-Planck-Forschungspreise 1995 der Max-Planck-Gesellschaft und der Alexander-von Humboldt-Stiftung verliehen.

Dipl.-Phys. Martin Perner, wiss. Angestellter, wurde für die Teilnahme am Europäischen Multimedia Wettbewerb ausgewählt und ausgezeichnet.

Prof.Dr. Joachim Trümper, Honorarprofessor für Physik, Direktor am Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik, wurde zum Ordentlichen Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

FAKULTÄT FÜR CHEMIE UND PHARMAZIE

Priv.-Doz. Dr. Thomas Basché, Institut für Physikalische Chemie, wurde 1996 der Nernst-Haber-Bodenstein-Preis der Bunsengesellschaft für Physikalische Chemie verliehen.

Dr. Michael Famulok wurde der Habilitationspreis 1997 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Prof.Dr. Rudolf Gompper, Professor für Organische Chemie, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Rolf Huisgen, emeritierter Professor für Organische Chemie, wurde vom Istituto Lombardo, Accademia di Scienze e Lettere in Mailand und von der Polnischen Akademie der Wissenschaften zum auswärtigen Mitglied gewählt.

Prof.Dr. Helmut Knözinger, Professor für Physikalische Chemie, wurde mit dem Max-Planck-Forschungspreis 1995 der Max-Planck-Gesellschaft und der Alexander von Humboldt-Stiftung ausgezeichnet. Er wurde 1995 zum Ehrenmitglied der Ungarischen Akademie der Wissen-

schaften ernannt und für vier Jahre zum Präsidenten der International Association of Catalysis Societies gewählt. Auf der Mitgliederversammlung der Fachsektion Katalyse der DECHEMA wurde Prof. Knözinger zum 1. Vorsitzenden gewählt. Vom Französischen Erziehungsministerium wurde er 1997 mit dem Gay-Lussac/A.-von-Humboldt-Preis ausgezeichnet.

Prof.Dr. Klaus Kühn, außerplanmäßiger Professor für Biochemie, Direktor am Max-Planck-Institut für Biochemie, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Dr. Susanne Kummer wurde der Promotionspreis 1996 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Priv.-Doz. Dr. Toni Mary Kutchan-Zenk, Ph.D., Laboratorium für Molekulare Biologie im Institut für Pharmazeutische Biologie, wurde mit dem 1996 zum ersten Mal vergebenen Phoenix-Pharmazie-Wissenschaftspreis ausgezeichnet. In Prag wurde sie mit dem Egon-Stahl-Preis der Gesellschaft für Arzneipflanzenforschung geehrt.

Prof. Dr.Dr.h.c.,D.Sc.h.c. Heinrich Nöth, emeritierter Professor für Anorganische Chemie, wurde zum neuen Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Vom „International Board of Chemistry“ wurde er mit dem Award for Inorganic Synthesis ausgezeichnet.

Dr. Monika Pischetsrieder wurde der Bayerische Habilitationspreis 1996 verliehen.

Prof.Dr. Wolfgang Steglich, Professor für Organische Chemie, wurde mit dem Karl-Heinz-Beckurts-Preis 1996 ausgezeichnet. Vom Shanghai Institute of Materia Medica der Chinesischen Akademie der Wissenschaften wurde er zum Honorarprofessor ernannt.

Prof.Dr. Karl Thoma, Professor für Pharmazeutische Technologie, wurde mit dem Ehrenzeichen der Bayerischen Apotheker ausgezeichnet.

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Hildebert Wagner, emeritierter Professor für Spezielle Pharmakognosie, wurde die Ehrendoktorwürde der Universität Helsinki (Finnland) und der Universität Dijon (Frankreich) verliehen.

Prof.Dr. Ernst-Ludwig Winnacker, Professor für Biochemie, Vorstand des Instituts für Biochemie sowie Leiter des Laboratoriums für Molekulare Biologie – Genzentrum -, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Im Juni 1997 wurde er zum neuen Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gewählt.

Prof.Dr.Dr.h.c. Meinhart H. Zenk, Professor für Pharmazeutische Biologie, wurde die Ehrendoktorwürde der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig verliehen. Er wurde als Mitglied in den „Advisory Board of the International Soros Science Education Program“ (ISSP), New York, aufgenommen und zum Mitglied des „International Advisory Board des Königlichen Chulabhorn Research Institutes“ Bangkok (Thailand) ernannt. Von der American Society of Pharmacognosy wurde ihm der „Research Achievement Award“ verliehen.

FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Prof.Dr. Jürke Grau, Professor für Systematische Botanik, wurde der Wissenschaftspreis Premio Atenea der Universidad de Concepcion, Chile, verliehen.

Prof.Dr. Regine Kahmann, Professorin für Genetik, wurde mit dem Dannie-Heineman-Preis 1997 der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen ausgezeichnet. Außerdem wurde ihr 1997 der Preis für hervorragende Lehre verliehen.

Dr. Roland Melzer, wiss. Assistent am Zoologischen Institut, wurde 1995 der Preis für hervorragende Lehre verliehen.

Prof.Dr.Dr.h.c. Gerhard Neuweiler, Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie, wurde 1997 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Prof. Heinz Sielmann, Honorarprofessor für Ökologie, wurde das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Dr. Walter Traunspurger, wiss. Assistent am Zoologischen Institut, wurde 1996 der Preis für hervorragende Lehre verliehen.

FAKULTÄT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN

Dr. Karl Fabian wurde der Promotionspreis 1997 der Münchener Universitätsgesellschaft verliehen.

Priv.-Doz. Dr. Franz Heider, Privatdozent für das Fachgebiet Geophysik, wurde der Albert-Maucher-Preis für Geowissenschaften der Deutschen Forschungsgemeinschaft verliehen.

Prof.Dr. Dietrich Dankwart Klemm, Professor für Mineralogie, wurde zum Ehrenmitglied der Internationalen Gesellschaft für Lagerstättenforschung ernannt.

Verstorbene

(soweit uns die Angaben bekannt sind)

Prof.Dr. Max Joachim Forstner, Professor für Biologie und Parasitologie i.R., verstorben am 4. Oktober 1995 im Alter von 66 Jahren

Prof.Dr. Gerhard Boette, Professor für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, verstorben am 16. November 1995 im Alter von 77 Jahren

Prof.Dr. Annelies Kammenhuber, Professorin für Indogermanische Sprachen des Alten Orients (Hethitologie) verstorben am 24. Dezember 1995, im Alter von 73 Jahren

Prof.Dr. Josef Brandmüller, emeritierter Professor für Physik, verstorben am 26. Dezember 1995 im Alter von 74 Jahren

Prof.Dr. Manfred Zahn, Professor für Philosophie i. R., verstorben am 1. Januar 1996 im Alter von 65 Jahren

Prof.Dr. Gustav Fochler-Hauke, außerplanmäßiger Professor für Geographie, verstorben am 20. Januar 1996 im Alter von 89 Jahren

Prof.Dr. Christof Bäumler, emeritierter Professor für Praktische Theologie, verstorben am 7. Februar 1996 im Alter von 68 Jahren

Prof.Dr. Madeleine von Dehn, außerplanmäßige Professorin für Zoologie, verstorben am 2. März 1996 im Alter von 91 Jahren

Prof. Dr. Annemarie Leibbrand-Wettley, außerplanmäßige Professorin für Geschichte der Medizin, verstorben am 18. März 1996 im Alter von 79 Jahren

Prof.Dr. Richard Dehm, emeritierter Professor für Paläontologie und historische Geologie, verstorben am 20. März 1996 im Alter von 88 Jahren

Prof.Dr. Heinz Laufer, Professor für Politische Wissenschaft und Öffentliches Recht für Sozialwissenschaftler, Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät, verstorben am 30. April 1996 im Alter von 63 Jahren

Prof.Dr.Dr.h.c. Johann Kalich, emeritierter Professor für Tierhygiene, verstorben am 10. Mai 1996 im Alter von 79 Jahren

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Edmund Heinen, emeritierter Professor für Betriebswirtschaftslehre, verstorben am 22. Juni 1996 im Alter von 77 Jahren

Prof.Dr. Jula Kerschensteiner, Professorin für Klassische Philologie i.R., verstorben am 24. Juni 1996 im Alter von 78 Jahren

Dipl.-Kfm. Rudolf Weidenhübler, Regierungsdirektor a.D., verstorben am 7. Juli 1996 im Alter von 76 Jahren

Prof.Dr. Helmut Motekat, Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte i.R., verstorben am 16. Juli 1996 im Alter von 76 Jahren

Prof.Dr. Albert Schwarz, emeritierter Professor für Geschichte, verstorben am 11. August 1996 im Alter von 89 Jahren.

Prof.Dr. Theodor Müller, Honorarprofessor für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte, Generaldirektor des Bayerischen Nationalmuseums i.R., verstorben am 28. August 1996 im Alter von 91 Jahren

Dr. Hartmut Katz, Privatdozent für Finnougristik, verstorben am 26. September 1996 im Alter von 53 Jahren

Prof.Dr. Josef Schuck, außerplanmäßiger Professor für Rechtsmedizin, verstorben am 20. Oktober 1996 im Alter von 84 Jahren

Dieter Spindler, ehem. Verwaltungsangestellter, verstorben am 21. November 1996 im Alter von 57 Jahren

Prof.Dr. Joachim Giers, emeritierter Professor für Christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie in der Katholisch-Theologischen Fakultät, verstorben am 28. November 1996 im Alter von 85 Jahren

Verstorbene

(soweit uns die Angaben bekannt sind)

Dr. Klemens Dominik, wissenschaftlicher Assistent an der Gynäkologischen und Ambulatorischen Tierklinik, verstorben am 4. Dezember 1996 im Alter von 33 Jahren

Prof.Dr.Dr.h.c.mult. Hans Möller, emeritierter Professor für Volkswirtschaftslehre, verstorben am 16. Dezember 1996 im Alter von 84 Jahren

Prof.Dr.jur.h.c. Hans Kauffmann, Honorarprofessor für Öffentliches Recht und Strafrecht in der Forstwissenschaftlichen Fakultät, verstorben am 29. Dezember 1996 im Alter von 67 Jahren

Prof.Dr. Uvo Hölscher, emeritierter Professor für Klassische Philologie, verstorben am 31. Dezember 1996 im Alter von 82 Jahren

Prof.Dr. Ernst Brusis, außerplanmäßiger Professor für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, Leitender Akademischer Direktor in der I. Universitätsfrauenklinik, verstorben am 5. Januar 1997 im Alter von 59 Jahren

Prof.Dr. Anton Neuhäusler, Professor für Philosophie i.R., verstorben am 11. Januar 1997 im Alter von 77 Jahren

Prof.Dr. Hans Raupach, emeritierter Professor für Wirtschaft und Gesellschaft Osteuropas, verstorben am 12. Januar 1997 im Alter von 93 Jahren

Prof.Dr. Wolfgang Bauer, Professor für Ostasiatische Sprachen und Kulturwissenschaft, verstorben am 14. Januar 1997 im Alter von 67 Jahren

Prof.Dr. Rudolf Bachmann, emeritierter Professor für Anatomie, verstorben am 19. Januar 1997 im Alter von 86 Jahren

Prof.Dr. Hermann Auer, außerplanmäßiger Professor für Physik, verstorben am 24. Januar 1997 im Alter von 94 Jahren

Prof.Dr. Rolf Rodenstock, außerplanmäßiger Professor für Betriebswirtschaftslehre, verstorben am 6. Februar 1997 im Alter von 79 Jahren

Prof.Dr. Walter Seitz, emeritierter Professor für Innere Medizin, ehem. Direktor der Medizinischen Poliklinik, verstorben am 10. Februar 1997 im Alter von 91 Jahren

Herbert Böhler, Lehrbereich Forstgenetik, verstorben am 28. Februar 1997 im Alter von 28 Jahren

Prof.Dr.Dr. Hermann Eyer, emeritierter Professor für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie, verstorben am 28. Februar 1997 im Alter von 90 Jahren

Helmut Schmid, Verwaltungsangestellter in der ZUV, verstorben am 3. März 1997 im Alter von 63 Jahren

Studiendirektor Dr. Michael Lang, Katholisch-Theologische Fakultät, verstorben am 4. März 1997 im Alter von 63 Jahren

Prof.Dr.Dr.h.c. Theodor Bücher, emeritierter Professor für Physiologische Chemie bei der Medizinischen Fakultät, verstorben am 18. März 1997 im Alter von 83 Jahren

Prof.Dr. Karl-Heinz Wacker, Honorarprofessor für Chemie, verstorben am 10. Mai 1997 im Alter von 78 Jahren

Prof.Dr. Willi Laatsch, emeritierter Professor für Bodenkunde, verstorben am 12. Mai 1997 im Alter von 91 Jahren

Prof.Dr. Heinz Müller-Lutz, Honorarprofessor für Betriebswirtschaftslehre von Versicherungsunternehmen, verstorben am 17. Mai 1997 im Alter von 84 Jahren

Prof.Dr. Paul Seibert, Professor für Geobotanik i.R., verstorben am 14. Juni 1997 im Alter von 76 Jahren

Prof.Dr. Ilse Nolting-Hauff, Professorin für Romanische Philologie, verstorben am 14. Juni 1997 im Alter von 64 Jahren

Verstorbene

(soweit uns die Angaben bekannt sind)

Prof.Dr. Paul Schmid, Honorarprofessor für Kindertuberkulose, verstorben am 19. Juni 1997 im Alter von 80 Jahren

Prof.Dr. Stephan Schrader, Professor für Betriebswirtschaftslehre, verstorben am 2. Juli 1997 im Alter von 37 Jahren

Prof.Dr. Heinz-Gerhard Zimpel, Professor für Geographie, verstorben am 13. Juli 1997 im Alter von 72 Jahren

Frau Karin Harsch, Verwaltungsangestellte bei der Zentralen Universitätsverwaltung, verstorben am 18. Juli 1997 im Alter von 51 Jahren

